



Vaasan yliopisto
UNIVERSITY OF VAASA

MONA ENELL-NILSSON
BENEDIKT FABER
HENRIK NIKULA
(Hrsg.)

Mit Wörtern bewegen

Festschrift für Mariann Skog-Södersved
zum 60. Geburtstag

ACTA WASAENSIA 278
SPRACHWISSENSCHAFT 45
GERMANISTIK



VORWORT

Die vorliegende Festschrift mit Beiträgen von Kolleginnen und Kollegen der Auslands- und Inlandsgermanistik erscheint aus Anlass des 60. Geburtstags von Mariann Skog-Södersved im Juli 2013. Mit der Veröffentlichung wollen wir eine Kollegin ehren, die schon mehr als drei Jahrzehnte lang vor allem an der Universität Vaasa viel bewegt hat, sei es als Studentin, Forschungsassistentin, Professorin, Institutsleiterin oder Dekanin. Der Titel der Festschrift „Mit Wörtern bewegen“ soll Marianns Wirken im Bereich Lehre und Forschung sowie ihr leidenschaftliches Interesse an Wörtern und Sprache zur Geltung kommen lassen.

Nach dem Abitur an der Vasa svenska samskola 1972 wandte sich Mariann zunächst der Ökonomie zu und studierte an der Schwedischen Wirtschaftshochschule in Turku/Åbo. 1977 immatrikulierte sie sich an der Universität Vaasa für die Fächer Germanistik und Nordistik. Zu ihrem Germanistikstudium gehörte ein Studienaufenthalt an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, der ihre Beziehung zur deutschen Sprache verstärkt hat. Nachdem sie 1981 ihre Magisterprüfung absolviert hatte, erhielt sie ein Jahr später ihre erste Anstellung an der damaligen Wirtschaftshochschule in Vaasa. Ihre Forschungen an der Universität Umeå sorgten von 1994 bis 1996 für eine Unterbrechung in ihrem Wirken in Vaasa. Zu diesem Zeitpunkt war ihre wissenschaftliche Karriere längst vorangeschritten, der Lizentiatenarbeit 1989 war vier Jahre später die Dissertation über „Wortschatz und Syntax des außenpolitischen Leitartikels“ gefolgt.

Das ausgeprägte Forschungsinteresse an Pressesprache – im Fall der Dissertation bildeten vier deutschsprachige Tageszeitungen das Korpus – hat sich schon in Marianns allererster Publikation über „Untersuchungen zur Sprache der Leitartikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ im Jahr 1982 abgezeichnet. Und es findet sich ebenso wieder in aktuellen Veröffentlichungen wie etwa zu Phraseologismen oder Bewertungen in deutsch- und schwedischsprachigen Leitartikeln. Weitere Schwerpunkte innerhalb ihrer Forschung sind (kontrastive) Lexikologie, Übersetzung und Fachsprache, innerhalb derer sie ein weites Netzwerk wissenschaftlicher Beziehungen im In- und Ausland aufgebaut hat. Fragen der Mehrsprachigkeit generell und insbesondere die Umsetzung der Mehrsprachigkeit in der Praxis, wie z. B. die Profilierung des Instituts für Deutsche Sprache und Literatur der Universität Vaasa als dreisprachiges Institut, liegen Mariann sehr am Herzen. Das Recht, im zweisprachigen Finnland ihre Muttersprache Schwedisch verwenden zu können, sowie das Interesse für echte Mehrsprachigkeit prägen ihr Engagement sowohl im universitären Bereich als auch in der umgebenden Gesellschaft.

Von den Studierenden wird Mariann für ihre fachlich ausgezeichnete, stets zugewandte und motivierende Lehre und Beratung geschätzt. Sie setzt sich schon lange für die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses am Institut für Deutsche Sprache und Literatur ein, wofür sich zwei konkrete Beispiele im Herausgeberteam der Festschrift finden lassen. Marianns Kolleginnen und Kollegen kennen sie aus den verschiedensten Zusammenhängen und Gremien als konstruktive, verbindliche und umsichtige Gesprächspartnerin.

Der vorliegende Band, der aus 17 Beiträgen besteht, spiegelt die Forschungsinteressen von Mariann sehr gut wider. Die im ersten Teil „Sprache und Medien“ enthaltenen Artikel behandeln unterschiedliche Aspekte verschiedener Textsorten in der Medienlandschaft, wobei mehrere von den Beiträgen einen kontrastiven Blickwinkel einnehmen. Der zweite Teil „Mehrsprachigkeit und Translation“ beinhaltet Beiträge, die sich mit übersetzungstheoretischen und -praktischen Fragestellungen oder Aspekten der Mehrsprachigkeit in der Wissenschaftssprache beschäftigen. Der dritte Teil „Phraseologie und (kontrastive) Lexikologie“ setzt sich aus Artikeln zusammen, die die Verwendung von Phraseologismen und anderer lexikologischer Erscheinungen in literarischen und nicht-literarischen Textsorten thematisieren.

Mit der Festschrift wollen wir Mariann ein inspirierendes und angenehmes Leseerlebnis bieten. Zusammen mit den Autorinnen und Autoren sowie den Gratulantinnen und Gratulanten in der Tabula gratulatoria wünschen wir ihr von Herzen alles Gute zum Geburtstag sowie Gesundheit und Freude an Forschung und Lehre für die kommenden Jahre. Wir sind für die gute Zusammenarbeit in den vergangenen Jahren sehr dankbar und freuen uns auf künftige gemeinsame Projekte, in denen wir weiter mit Wörtern bewegen können. Für die finanzielle Unterstützung des Projekts bedanken wir uns bei Svensk-Österbottniska Samfundet r. f., und für die ausgezeichnete redaktionelle Arbeit mit dem Manuskript danken wir Sylvi Elsner.

Vaasa/Vasa im April 2013

Mona, Benedikt und Henrik

TABULA GRATULATORIA

Märta Båsk, Vasa
Ann-Britt Björkholm, Petalax
Siv Björklund, Larsmo
Karita Blom, Vasa
Margit Breckle, Vaasa
Anja Britschgi, Vaasa
Peter Colliander, Kopenhagen/München
Ewa Drewnowska-Vargáné, Szeged
Konrad Ehlich, Berlin
Ilona und Rainer Elsner, Pegau
Sylvi Elsner und Atef Kaskorkis, Uppsala/Vaasa
Mona Enell-Nilsson, Vasa
Benedikt und Satu Faber, Münster
Pernilla Fagerström, Vasa
Csaba Földes, Erfurt
Kjell-Åke Forsgren, Falkenberg
Lothar Freund, Vaasa
Christina Gansel, Neubrandenburg
Christopher Hall, Hamilton
Gregor von der Heiden, Scheidegg im Allgäu
Irmeli Helin, Turku
Irma Hyvärinen, Helsinki
Rune Ingo, Vasa
Werner Kallmeyer, Weinheim
Tiina Kankkonen, Vaasa
Hannu Katajamäki, Vaasa
Kari Keinästö, Turku
Andreas F. Kelletat, Germersheim
Tamás Kispál, Szeged
Britta Klockars, Vasa
Hannele Kohvakka, Helsinki
Sirpa Koironen, Lempäälä
Leena Kolehmainen, Liperi
Jarmo Korhonen, Espoo
Merja Koskela, Helsingby
Hannes Krauss, Essen
Birgit Kretschmann, Turku
Vlasta Kučič, Maribor
Pekka Kujamäki, Kerimäki

VIII

Christer und Ulla Laurén, Korsholm
Esa Lehtinen, Kauhava
Asko Lehtonen, Vaasa
Tommi Lehtonen, Vaasa
Kerstin und Hartmut Lenk, Berlin/Helsinki
Dorothea Liebel, Umeå
Luise Liefländer-Leskinen, Savonlinna
Annikki Liimatainen, Järvenpää
Harry Lönnroth, Tampere
Heinz-Helmut Lüger, Bad Bergzabern
Margareta Lundberg, Vassor
Matti Luukkainen, Helsinki
Kaisu Mäkelä, Vaasa
Tarmo Malmberg, Tampere
Anita Malmqvist, Umeå
Dirk Müller, Berlin/Brüssel
Eva Neuland, Wuppertal
Jouko Nikkinen, Mannheim
Henrik und Kristina Nikula, Turku
Niina Nissilä, Vaasa
Marianne Nordman, Vasa
Carolus Nordquist, Vaasa
Anita Nuopponen, Vaasa
Kirsi Pakkanen-Kilpiä, Muurame
Christine Palm Meister, Uppsala
Christoph Parry, Helsinki/Vaasa
Päivi Peltoniemi, Kurikka
Ilpo Tapani Piirainen † und Elisabeth Piirainen, Steinfurt
Nina Pilke, Sundom
Satumaija Püschel, Turku
Liisa Rantala, Mustasaari
Daniel Rellstab, Vaasa
Ewald Reuter, Tampere
Ulrike Richter-Vapaatalo, Helsinki
Christian Rink, Vaasa
Birgitta Romppanen, Stockholm
Silke Rose, Vaasa
Christopher M. Schmidt, Åbo
Dieter Hermann Schmitz, Tampere
Dan Skog, Kvevlax
Henrik Södersved, Singsby

Tiina Sorvali, Vaasa
Astrid Stedje, Umeå
Anne Stegemann, Vaasa
Dessislava Stoeva-Holm, Uppsala
Oddný Sverrisdóttir, Reykjavík
Michael Szurawitzki, Rosdorf bei Göttingen
Liisa Tiittula, Helsinki
Ursula Udd, Vaasa
Ingela Valfridsson, Umeå
Gun-Viol Vik, Vasa
Seija Virkkala, Vaasa
Liisa Voßschmidt, Vaasa
Doris Wagner, Turku
Martin Wichmann, Helsinki
Jan Wirrer, Spenge
Brigitte von Witzleben, Tampere
Norbert Richard Wolf, Veitshöchheim
Barbara Wotjak, Leipzig

Deutsche Sprache, Universität Turku
Enheten för nordiska språk, Vasa universitet
Filosofinen tiedekunta, Vaasan yliopisto
Goethe-Institut Finland, Helsinki
Institut für Baltistik, Fennistik und Germanistik, Universität Stockholm
Institut für Deutsche Sprache und Literatur, Universität Vaasa
Institut für Finnougristik/Uralistik, Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für moderne Sprachen, Universität Uppsala
Institut für moderne und klassische Sprachen, Universität Jyväskylä
Institutionen för språkstudier, Umeå universitet
Professoriliitto ry:n Vaasan yliopiston osasto
SAXA Verlag, Berlin
Studienprogramm Deutsche Sprache, Kultur und Translation, Universität Tampere
Svensk-Österbottniska Samfundet r. f., Vasa
Tyska språket och litteraturen, Åbo Akademi

INHALT

Vorwort	V
Tabula gratulatoria	VII

I SPRACHE UND MEDIEN

<i>Breckle, Margit</i> Redewiedergabe in Kurzmeldungen	1
<i>Gansel, Christina</i> Das „Streiflicht“ – Programm, Schema, Reflexion	13
<i>Lenk, Hartmut E. H.</i> Zur Syntax des außenpolitischen Leitartikels/Kommentars in Regionalzeitungen.....	27
<i>Malmqvist, Anita und Heiden, Gregor von der</i> „Die Arbeit ist noch nicht beendet“. Zur Textsorte Porträt in einigen deutschen und schwedischen Abonnementzeitungen	41
<i>Parry, Christoph und Voßschmidt, Liisa</i> Zur Textfunktion der Buchrezension und ihrer Realisierung in zwei Kulturen. Deutsch- und finnischsprachige Rezensionen zu Orhan Pamuks „Das stille Haus“	55
<i>Schmidt, Christopher M.</i> Prototypikalität als kognitives Textmuster in der Wirtschaftskommunikation	69

II MEHRSPRACHIGKEIT UND TRANSLATION

<i>Colliander, Peter</i> Übersetzungskritik am Beispiel zweier Google-Übersetzungen	85
<i>Földes, Csaba</i> Das Europa der 23 Amtssprachen. Translation in Organen der Europäischen Union	99
<i>Hall, Christopher</i> Wissenschaft in der eigenen Sprache? Gegenwärtige Tendenzen und deren Konsequenzen für Deutsch und Finnisch	115
<i>Kučiš, Vlasta</i> Die Translation von deutschen qualifizierten Arbeitszeugnissen – kurz und bündig?	129

Liefländer-Leskinen, Luise

Modalpartikeln in fiktionalen Dialogen und ihren Übersetzungen 143

Nikula, Henrik

Zum Problem der Übersetzbarkeit von Texten als Mittel
literarischer Kommunikation 155

III PHRASEOLOGIE UND (KONTRASTIVE) LEXIKOLOGIE

Hyvärinen, Irma

Routineformeln zur Quittierung von Dank 171

Korhonen, Jarmo

Zum Vorkommen von Verbidiomen in einer
südwestdeutschen Regionalzeitung 187

Lüger, Heinz-Helmut

„Wer gackert, muss auch legen“. Phraseologie und Textbildung..... 201

Piirainen, Ilpo Tapani †

Deutsche Fachlexik der Forstwirtschaft des 17.–18. Jahrhunderts
in drei mittelslowakischen Bergbaustädten 213

Szurawitzki, Michael

Zu stilistischen Auffälligkeiten und deutsch-schwedischer Sprachmischung
in E. T. A. Hoffmanns Erzählung „Die Bergwerke zu Falun“ 227

Schriftenverzeichnis von Mariann Skog-Södersved 237

I

SPRACHE UND MEDIEN

REDEWIEDERGABE IN KURZMELDUNGEN

Margit Breckle
Universität Vaasa

1 Einleitung

Kurzmeldungen stellen eine häufige Textsorte in der Presse dar. Ebenso wie andere Presstextsorten basieren auch Kurzmeldungen – trotz ihres häufig geringen Textumfangs – in der Regel auf Prätexten, was mit Intertextualität einhergeht (vgl. Burger 2005: 72ff.). Daher soll im vorliegenden Beitrag untersucht werden, inwiefern dieser Bezug auf Prätexte durch Redewiedergabe, sei sie direkt oder indirekt, sprachlich zum Ausdruck gebracht wird und welche Referenzsignale hierfür verwendet werden.

Der Beitrag ist wie folgt aufgebaut: Mit Redewiedergabe (Kap. 2) und Kurzmeldung (Kap. 3) werden zuerst die zentralen Begriffe bestimmt. Anschließend folgt in Kapitel 4 die Untersuchung, wobei auf Korpus (4.1), Fragestellungen (4.2), Methode und Analyse (4.3) sowie Ergebnisse (4.4) eingegangen wird. Abschließende Bemerkungen (Kap. 5) runden den Beitrag ab.

2 Redewiedergabe

Da es sich bei der Redewiedergabe um ein sehr weites Feld handelt, sollen im Folgenden nur die wichtigsten Aspekte der direkten und indirekten Redewiedergabe dargestellt werden.

2.1 *Direkte Redewiedergabe*

Unter direkter Redewiedergabe wird im Allgemeinen die wortwörtliche und somit unveränderte Wiedergabe einer Äußerung zu einem späteren Zeitpunkt verstanden. Es geht dabei also nicht um das Gesagte selbst, sondern um die Wiedergabe von Gesagtem, wobei die beiden Kommunikationssituationen – die des Gesagten und die der Wiedergabe von Gesagtem – deutlich getrennt sind (vgl. Burger 2005: 91). Die Aussage, dass es bei direkter Redewiedergabe um Gesagtes geht, greift jedoch zu kurz bzw. ist irreführend: Direkte Redewiedergabe kann nicht nur reale, sondern auch hypothetische Originaläußerungen umfassen (vgl. Zifonun et al. 1997: 1755), und mit Geyer (2008: 90), der seinerseits auf Roncador (1988) verweist, sei ergänzt, dass direkte Redewiedergaben zudem explizit negiert (*Ich habe*

nie gesagt: „...“) sein können und dass sich auch übersetzte direkte Redewiedergaben finden.

Die Kennzeichnung direkter Redewiedergabe kann durch unterschiedliche sprachliche Mittel erfolgen: Weinrich (2007: 900) nennt hier die formale Markierung durch doppelte Anführungszeichen. Dies wird jedoch von Zifonun et al. (1997: 298) insofern eingeschränkt, als

Anführungszeichen [...] fakultativ verwendet [werden], um wörtliche Zitate, Titel von Werken (Bücher, Musikstücke usw.) sowie Namen von Institutionen zu markieren. Dies kann der Hervorhebung, der Distanzierung wie auch der Klärung geistigen Eigentums dienen. [...] Anführungszeichen werden auch eingesetzt, um die uneigentliche (ironische, nicht-native, als problematisch, abweichend, dialektal bekannte usw.) Verwendung eines Ausdrucks zu kennzeichnen.

Aufgrund der Uneindeutigkeit (doppelter) Anführungszeichen ist davon auszugehen, dass redesignalisierende Verben (vgl. Burger 2005: 94f.) – typischerweise ein *verbum dicendi* wie *sagen*, ggf. aber auch ein Verb des Fühlens (*verbum sentiendi*) oder des Meinens (*verbum putandi*) (vgl. Weinrich 2007: 898) – zur Markierung direkter Redewiedergabe am eindeutigsten sind und wohl auch am häufigsten vorkommen.

Weinrich (2007: 901) weist darauf hin, dass die direkte Redewiedergabe den wiedergebenden Sprecher von der Verantwortung sowohl für die angemessene inhaltliche Wiedergabe der Originaläußerung als auch für die Sprachform entbindet. Zudem kann er sich hinter der Meinung des Originalsprechers bzw. der -sprecherin verstecken und kann bei Irrtum o. Ä. nicht zur Rechenschaft gezogen werden.

Laut Burger (2005: 97) handelt es sich bei direkter Redewiedergabe um die „markierte“ Form medialen Zitierens, der besondere Funktionen zugeschrieben werden: In schriftlichen Texten dient die direkte Redewiedergabe der Signalisierung von Mündlichkeit; laut Weinrich (2007: 901) entsteht dabei „der Eindruck größerer Lebendigkeit und geringerer Distanz“. Wird – im Sinne eines Zitats – zudem der Emittent bzw. die Emittentin genannt, werden dadurch nicht nur Authentizität und Glaubwürdigkeit des bzw. der Zitierenden angezeigt, sondern möglicherweise unterschwellig auch seine bzw. ihre professionelle Qualität. Gleichzeitig bietet das Zitat die Möglichkeit, sich auf Autoritäten zu berufen, und – bei auffälligen Formulierungen – das Leseinteresse zu wecken (vgl. Burger 2005: 97; Geyer 2008: 90f.).

2.2 Indirekte Redewiedergabe

Bei indirekter Redewiedergabe wird eine Äußerung nicht in ihrer ursprünglichen Form, sondern „in einer abgewandelten, an den Kontext angepaßten Form“ (Weinrich 2007: 903) wiedergegeben. Laut Burger (2005: 97) handelt es sich dabei um die „Default-Form“ des medialen Zitierens. Neben wörtlichen Wiedergaben (de dicto) finden sich auch Wiedergaben „nur der Sache nach (de re)“ (Zifonun et al. 1997: 1755f.). Burger (2005: 91) weist in diesem Zusammenhang auf eine mögliche Vermischung in Bezug auf die Kommunikationssituation des Gesagten und in Bezug auf die der Wiedergabe des Gesagten hin:

Bei der indirekten Rede ist einerseits nicht eindeutig, was tatsächlich wörtlich gesagt wurde, und andererseits kann der Zitierende Anteile von sich in den Text einbringen, indem er bestimmte Elemente umformuliert, ergänzt etc.

Referenzsignale sind auch bei indirekter Redewiedergabe notwendig. Dabei muss bei Originaläußerung und indirekter Redewiedergabe Referenzidentität herrschen, so dass ggf. „eine Umsetzung der Personen-, Orts- und Zeitdeixis“ (Zifonun et al. 1997: 1760) erforderlich ist. Die indirekte Redewiedergabe sowie ihre Ausdehnung kann mittels verschiedener sprachlicher Mittel gekennzeichnet werden (vgl. Zifonun et al. 1997: 1764ff.; Burger 2005: 90ff.; Weinrich 2007: 899f., 903ff.):

- redesignalisierendes Verb (z. B. *sagen*) sowie von redesignalisierenden Verben abgeleitete Nomina (z. B. *die Nachricht, dass ...*)
- Referenzhinweis in Form eines Adverbials oder eines Einschubes (z. B. *Laut ..., Nach Meinung von ...*) + Verb im Indikativ
- Nennung der Quelle (= Sprecher/in bzw. Schreiber/in in der Kommunikationssituation des Gesagten), z. B. Person, Institution oder anonyme Instanz
- Konstituentensatz mit *dass, ob* oder W-Wort, ggf. abhängiger Verb2-Satz
- Formen des Konjunktivs (z. B. *sei, habe, hätte, würde, müsse, ...*)
- epistemisch verwendetes Modalverb *sollen* oder *wollen* zum Ausdruck von Unsicherheit
- Transposition der Gesprächsrollen (z. B. *ich, du* → *er, sie*)
- Temporale Transpositionen (z. B. *morgen* → *am Tag danach*)
- Transpositionen situativer Indikatoren (z. B. *hier* → *dort*)

In Bezug auf die sprachlichen Mittel zur Signalisierung indirekter Redewiedergabe stellen Zifonun et al. (1997: 1767) dar, dass insbesondere in Texten der Massenmedien indirekte Rede – gemäß den normativen Empfehlungen – explizit markiert wird. Indirektheit soll dabei durch mindestens ein sprachliches Mittel markiert werden (z. B. Konjunktiv); möglich ist aber auch eine Kombination sprachlicher Mittel (Zweifachmarkierung), z. B. *dass* + Konjunktiv.

Die indirekte Redewiedergabe ist laut Zifonun et al. (1997: 1765) bisweilen „im Zusammenhang eines auf Originaläußerungen basierenden Berichts [zu finden], in dem direkte Redewiedergabe, Tatsachenausagen [sic!] und indirekte Redewiedergabe einander abwechseln“. Zudem kann es nach Zifonun et al. (1997: 1766) sein, dass

gar keine Referatangabe in Form eines Verbs/Nomens des Sagens oder Denkens oder eines Einschubs vorkommt, sondern aus dem Bericht über bestimmte Handlungen oder Einstellungen auf Redeakte geschlossen werden muß.

In massenmedialen Texten gilt der Indikativ als „markiertere“ Form und der Konjunktiv als „Normalmodus indirekter Redewiedergabe“ (Zifonun et al. 1997: 1768).

Anders als bei der direkten Redewiedergabe, bei der der Emittent weder für Inhalt noch für Sprachform verantwortlich ist, zeichnet der Emittent bei der indirekten Redewiedergabe zwar nicht verantwortlich für den Inhalt, wohl aber für die korrekte Wiedergabe (vgl. Zifonun et al. 1997: 1769).

3 Kurzmeldung

In Bezug auf den Untersuchungsgegenstand dieses Beitrags finden sich in der Fachliteratur unterschiedliche Begriffe wie *Meldung* (vgl. z. B. Burger 2005: 213f.) oder *Nachricht*, die häufig synonym verwendet werden. Letztere wird von Lüger (1995: 94ff.) – anhand einer primär inhaltlich konzipierten Unterscheidung – weiter untergliedert in „harte“ und „weiche“ Nachricht, wobei er jedoch darauf hinweist, dass sich eine Vielzahl von Mischformen finden lässt. Auch Wittwen (1995: 96ff.) nimmt für die Nachricht eine inhaltliche Kategorisierung vor in (i) *hard news* (harte Nachricht), (ii) *spot news* (Verbrechen etc.) und (iii) *soft news*, worunter *human interest*-Themen fallen.

Während Straßner (2000: 75) konstatiert, dass „[m]anche Theoretiker [...] die Nachricht aber auch zu einer etwas ausführlicheren Meldung [machen], indem sie meinen, diese enthalte ein Mehr an Vorgeschichte, Folgerung oder an Einzelheiten“, thematisieren sowohl Burger (2005: 211) als auch Lüger (1995: 95) den ambigen Gebrauch von Nachricht, womit (i) die Benennung von Textinhalten und (ii) der Oberbegriff für Textsorten gemeint sein kann. Aus Gründen der Vereindeutigung wird für den Untersuchungsgegenstand der Begriff *Kurzmeldung* gewählt.

Hinsichtlich der Klassifikation von Textsorten im Medium Presse lassen sich strukturelle und funktionale Kriterien heranziehen. Die Kurzmeldung lässt sich

dabei strukturell als primär monologisch beschreiben (vgl. Burger 2005: 207). Brinker (2005: 114) zufolge ist in funktionaler Hinsicht die Informationsfunktion ein wichtiges Merkmal. Dabei möchte der Emittent/Autor „den Rezipienten über einen bestimmten Sachverhalt, ein bestimmtes Ereignis informieren“ (Brinker 2005: 141).

Burger (2005: 213) zufolge handelt es sich bei der Kurzmeldung um „die kürzeste, einfachste und am stärksten faktenorientierte Textsorte“. Diese thematisiert laut Bucher (1986: 82 in Burger 2005: 213),

was sich ereignet hat,
wo, wann, wie, weshalb es sich ereignet hat,
wer an dem Ereignis beteiligt war.

Charakteristisch für die Kurzmeldung ist laut Burger (2005: 213) außerdem, dass nicht unbedingt explizite intertextuelle Bezüge hergestellt werden, dass meist keine Perspektivierung erfolgt und dass kein Autor sichtbar ist. In der Kurzmeldung können sich jedoch Angaben zu „Quelle(n) der Nachricht“ sowie zur Agentur finden, auf die der Prätext zurückzuführen ist (vgl. Burger 2005: 214). In diesem Zusammenhang spielt die Frage, wer Verantwortung für den Inhalt der Zeitungsmeldung übernimmt, eine wichtige Rolle. Straßner (2000: 75) bemerkt, dass sich „sogar Zitate [...] in einfachen Nachrichten unterbringen [lassen]“.

Mit welchen sprachlichen (lexikalischen, grammatischen und grafischen) Mitteln (direkte und indirekte) Redewiedergabe in Kurzmeldungen realisiert wird, soll im folgenden Kapitel analysiert werden.

4 Untersuchung

4.1 Korpus

Der Untersuchung liegt ein Korpus mit 45 Kurzmeldungen aus zwei überregionalen und sechs regionalen Tageszeitungen aus unterschiedlichen Regionen Deutschlands zugrunde, die ursprünglich Teil des Korpus von Irena Kazakevičiūtės Magisterarbeit (Kazakevičiūtė 2012) waren. Die Ausgaben stammen vom Juni bzw. Oktober 2011. Thematisch lassen sich die Kurzmeldungen den so genannten *spot news* zuordnen, d. h. es geht um Verbrechen, Unglücksfälle, Unfälle etc.

Die folgende Tabelle gibt eine kurze Übersicht über Zeitungen und Korpus:

Tabelle 1. Übersicht über Zeitungen und Korpus.

Zeitung	Abkürzung	Verkaufte Auflage (laut IVW 2/2012)	Datum der Ausgabe	Zahl der Kurzmeldungen im Korpus
Überregionale Zeitungen				
Frankfurter Allgemeine Zeitung	FAZ	354.311	17.10.2011	1
Süddeutsche Zeitung	SZ	436.661	24.6.2011	2
Regionale Zeitungen				
Berliner Zeitung	BZ	134.090	17.10.2011	8
Kölner Stadt-Anzeiger	KSA	322.885 (zus. mit Köln. Rundschau)	17.10.2011	5
Leipziger Volkszeitung	LVZ	209.072	17.10.2011	5
Ostthüringer Zeitung	OTZ	105.790	17.10.2011	8
Stuttgarter Zeitung	StZ	204.454 (zus. mit Stuttg. Nachr.)	17.10.2011	8
Thüringer Allgemeine	TA	186.198	17.10.2011	8

Wie Tabelle 1 zeigt, gehen nur drei Kurzmeldungen aus überregionalen, aber 42 Kurzmeldungen aus regionalen Tageszeitungen in das Korpus ein. Dies spiegelt die Tatsache wider, dass sich *spot news*-Kurzmeldungen insbesondere in der regionalen Presse finden.

4.2 Fragestellungen

Der Untersuchung liegen folgende Fragestellungen zugrunde:

1. Inwiefern beinhalten die Kurzmeldungen Hinweise auf Prätexte, z. B. mittels direkter bzw. indirekter Redewiedergaben?
2. Mit welchen sprachlichen – grammatischen, lexikalischen und grafischen – Mitteln werden direkte bzw. indirekte Redewiedergaben markiert?

In Bezug auf die Untersuchung der sprachlichen Mittel zur Markierung indirekter Redewiedergabe sei angemerkt, dass im vorliegenden Beitrag aus Platzgründen auf die Analyse der Umsetzung der Personen-, Orts- und Zeitdeixis verzichtet werden muss. Auch die Konstituentensätze mit *dass*, *ob*, W-Wort sowie abhängige Verb2-Sätze werden von der Analyse ausgeklammert, da diese i. d. R. in Kombination mit anderen sprachlichen Mitteln zur Markierung der Redewiedergabe wie redesignalisierende Verben und Angabe der Quelle vorkommen.

4.3 Methode und Analyse

Die Vorgehensweise bei der Analyse soll anhand folgender Kurzmeldung dargestellt werden:¹

(1) **Ludwigsburg**

Erneut Unfall auf Rolltreppe

Ein Neunjähriger ist bei der Fahrt mit einer Rolltreppe im Breuningerland Ludwigsburg leicht am Fuß verletzt worden. *Nach Polizeiangaben* hatte sich der Gummistiefel des Jungen am Donnerstag um 18.45 Uhr zwischen einer Stufe und der Glaswand verfangen. Das Kind konnte den Fuß aus dem Stiefel ziehen, die Treppe schaltete ab. „Solche Unfälle kommen häufiger vor“, *sagte eine Polizeisprecherin*. Nicht alle *würden* gemeldet. Vor einer Woche war im Real-Markt in Kirchheim/Neckar eine Fünfjährige von einer Rolltreppe vier Meter in die Tiefe gerissen und schwer verletzt worden. Ihre Kleidung hatte sich im Handlauf verfangen. *ily* (33_DE_StZ_111017)

In Beispiel (1) finden sich Prätext-Hinweise in Form von Redewiedergabe-Kennzeichnungen, und zwar sowohl direkte als auch indirekte Redewiedergabe. Die Angabe des Emittenten erfolgt am Ende der Kurzmeldung (*ily*); eine Quellenangabe im Rubrikentitel kommt nicht vor. In Bezug auf Quellenangaben im Text der Kurzmeldung lässt sich feststellen, dass sich einerseits ein Referathinweis in Form eines Adverbials/Einschubs findet (*Nach Polizeiangaben*), das auf eine indirekte Redewiedergabe verweist, andererseits auch durch die Nennung einer weiteren Quelle (*eine Polizeisprecherin*), womit – zusammen mit einem redesignalisierenden Verb (*sagte*) – eine direkte Redewiedergabe markiert wird, die zudem durch doppelte Anführungszeichen gekennzeichnet ist. Eine indirekte Redewiedergabe wird auch durch die *würde*-Form gekennzeichnet, während sich ein epistemisch verwendetes Modalverb (*sollen* oder *wollen*), mit dem Unsicherheit ausgedrückt werden kann, nicht in der Kurzmeldung findet.

Die Analyse der Kurzmeldung offenbart außerdem, dass sich direkte und indirekte Redewiedergabe sowie Tatsachenaussagen abwechseln (vgl. Kap. 2.2).

4.4 Ergebnisse

Für die Untersuchung der Kurzmeldungen lassen sich im Hinblick auf die Verwendung (in)direkter Redewiedergabe folgende Ergebnisse feststellen:

In Bezug auf die Zahl der Kurzmeldungen, in denen sich Hinweise auf Prätexte (Intertextualität), z. B. mittels direkter bzw. indirekter Redewiedergabe, finden, ergibt sich folgendes Bild:

¹ Zur Verdeutlichung sind die sprachlichen Mittel zur Kennzeichnung der Redewiedergabe in der Kurzmeldung in diesem und den folgenden Beispiel/en kursiv geschrieben.

Tabelle 2. Kurzmeldungen mit Hinweis auf Prätext (Intertextualität).

Hinweis auf Prätext (Intertextualität)	Anzahl	%
im Text	32 (45)	71,1
durch Emittent	33 (45)	73,3
im Titel des Kurzmeldungsblocks	8 (45)	17,8
nicht vorhanden	3 (45)	6,7

Aus Tabelle 2 ist ersichtlich, dass es in gut 71 % der Kurzmeldungen Prätext-Hinweise im Text selbst gibt. In fünf (11,1 %) der 13 Kurzmeldungen *ohne* Hinweise auf Prätexte im Kurzmeldungstext selbst findet sich die Angabe des Emittenten am Anfang oder am Ende der Kurzmeldung, und in weiteren fünf (11,1 %) Kurzmeldungen lässt der Titel des Kurzmeldungsblocks (z. B. *Polizeireport*) indirekt auf einen Prätext schließen.

Gut 73 % der Kurzmeldungen weisen die Angabe des Emittenten (Agentur/Journalist) in Form eines Kürzels auf. Während der Emittent überwiegend am Ende der Kurzmeldung angegeben wird (29 Mal), finden sich lediglich vier Nennungen des Emittenten am Anfang der Kurzmeldung. In Bezug auf die Kurzmeldungen *ohne* Angabe des Emittenten lässt sich feststellen, dass 8 der 12 Kurzmeldungen in den Kurzmeldungsblocks *Polizeibericht* bzw. *Polizeireport* erschienen sind, deren Titel einen Prätext implizieren (s. oben).

In knapp 18 % der Kurzmeldungen impliziert der Titel des Kurzmeldungsblocks *Polizeireport* bzw. *Polizeibericht* einen Prätext. Dabei ist festzustellen, dass sieben der acht Kurzmeldungen keine weitere Angabe des Emittenten beinhalten. Dies lässt sich als Indiz dafür werten, dass auch der Titel des Kurzmeldungsblocks als Mittel zur Kennzeichnung von Intertextualität dienen kann.

In den verbleibenden drei Kurzmeldungen (6,7 %), die im Übrigen alle der *Thüringer Allgemeinen* (TA) entnommen sind, findet sich keine der genannten Formen der Kennzeichnung eines Prätexts.

In Bezug auf die Kennzeichnung der Quellenangabe im Kurzmeldungstext selbst lässt sich unterscheiden zwischen Referathinweisen in Form eines Adverbials bzw. Einschubs und anderen (einfachen) Nennungen der Quelle wie z. B. *eine Polizeisprecherin* in Beispiel (1). Die Analyse der Kurzmeldungen hat dabei Folgendes ergeben:

Tabelle 3. Quellenangaben in Kurzmeldungstexten.

Quellenangabe in Form eines Adverbials/Einschubs	Anzahl	%
<i>Nach</i> Angaben (7)/Informationen (1)/Erkenntnissen (1) der Polizei	9	17,7
<i>Wie</i> X zum Zeitpunkt Y berichtete / sagte / mitteilte	7	13,7
... <i>demnach</i> ...	3	5,9
... <i>laut</i> Polizei ...	2	3,9
... <i>X zufolge</i> ...	2	3,9
Adverbial/Einschub Gesamt	23	45,1
Andere	28	54,9
Quellenangabe Gesamt	51	100

Aus Tabelle 3 ist zu ersehen, dass die 45 Kurzmeldungstexte insgesamt 51 Quellenangaben enthalten. Dies bedeutet, dass pro Text durchschnittlich mehr als eine Quellenangabe vorkommt und dass die aufgeführten Kennzeichnungen von Redewiedergabe auch kombiniert auftreten (können). Während 54,9 % der Quellenangaben im Text die einfache Nennung von Personen oder Institutionen als Quelle umfassen (s. oben), sind gut 45 % der Referathinweise in Form eines Adverbials bzw. Einschubs formuliert. Dabei machen Konstruktionen mit *Nach* ..., vgl. Beispiel (2), und *Wie* ..., vgl. Beispiel (3), knapp 70 % aller Referathinweise mittels Adverbial bzw. Einschub aus.

- (2) *Nach* Angaben der Deutschen Flugsicherung war es offenbar im Sichtflug unterwegs und somit nicht radarüberwacht. (12_DE_KSA_111017)
- (3) *Wie* der Staatsanwalt des französischen Überseegebiets Polynesien, José Thorel, am Wochenende mitteilte, stammen die in einem Tal der Insel Nuku Hiva gefundenen Knochen und Kleidungsstücke aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Vierzigjährigen. (9_DE_FAZ_111017)

Weiterhin wurde die Verwendung redesignalisierender Verben untersucht. Dabei stellen sich die Ergebnisse wie folgt dar:

Tabelle 4. Redesignalisierende Verben.

Redesignalisierende Verben	Anzahl	%
berichten	8	24,2
sagen	6	18,1
mitteilen	5	15,2
ausgehen von	2	6,1
beschreiben	2	6,1
bezeichnen	2	6,1
dokumentieren	2	6,1
Andere	6	18,1
Gesamt	33	100

Redesignalisierende Verben kommen in 26 der 45 Kurzmeldungen, d. h. in 57,8 % der Kurzmeldungen, vor. Wie in Tabelle 4 zu sehen, wird in den analysierten Kurzmeldungen *berichten*, vgl. Beispiel (4), als häufigstes redesignalisierendes Verb verwendet, gefolgt von *sagen* und *mitteilen*. Das laut Zifonun et al.

(1997: 1756) allgemeinste referatanzeigende Verb *sagen* ist somit erst auf Platz 2 zu finden.

- (4) Wie die Polizei *berichtet*, wurde ein 23-Jähriger von zwei Personen angegriffen. (27_DE_OTZ_111017)

Die in Tabelle 4 aufgeführten redesignalisierenden Verben weisen zudem deutlich auf die Informationsfunktion der Kurzmeldung hin (vgl. Kap. 3). Dennoch ist anzumerken, dass sich durchschnittlich weniger als ein redesignalisierendes Verb pro Kurzmeldung findet, auch wenn es in einigen mehr als ein redesignalisierendes Verb gibt.

Was die Verwendung des Konjunktivs im Vergleich zum Indikativ betrifft, vermittelt die Analyse der Kurzmeldungen folgendes Bild:

Tabelle 5. Konjunktiv und Indikativ.

Modus	Anzahl	%
sei-	8	2,4
habe-	5	1,5
hätte-	3	0,9
wolle-	1	0,3
würde-	1	0,3
beschäftigte-	1	0,3
Konjunktiv Gesamt	19	5,7
Indikativ	316	94,3
Finite Verben Gesamt	335	100

Konjunktivformen weisen 12 der 45 Kurzmeldungen, d. h. 26,7 % der Kurzmeldungen, auf. Aus Tabelle 5 ist ersichtlich, dass die Konjunktivformen lediglich 5,7 % aller finiten Verben ausmachen, während 94,3 % auf indikativische Formen entfallen. Die am häufigsten verwendeten Konjunktivformen sind die Konjunktiv Präsens-Formen der Hilfsverben *sein*, vgl. Beispiel (5), und *haben*.

- (5) Es *seien* Unrat, Papier und Stoffe angezündet worden. (19_DE_LVZ_111017)

In den analysierten Kurzmeldungen finden sich zudem sieben Belege für das epistemisch verwendete Modalverb *sollen*, vgl. Beispiel (6), nicht jedoch *wollen*, die sich in fünf der 45 analysierten Kurzmeldungen, d. h. in 11,1 % der Kurzmeldungen, finden.

- (6) Der hochriskante Einsatz *soll* sich über die Nacht bis Montag hinziehen. (11_DE_KSA_111017)

Wie Beispiel (6) zeigt, wird mit den epistemisch verwendeten Modalverben Unsicherheit in Bezug auf die stattfindende Handlung ausgedrückt.

Abschließend soll auf die Markierung direkter Redewiedergabe eingegangen werden. Insgesamt finden sich insgesamt fünf direkte Redewiedergaben, die sich auf vier der 45 analysierten Kurzmeldungen verteilen. Alle sind mittels doppelten Anführungszeichen markiert, wobei in vier der fünf Fälle das redesignalisierende Verb sowie die Nennung der Quelle der direkten Redewiedergabe nachgestellt sind, so dass sich dies als die „default“-Variante in den untersuchten Kurzmeldungen bezeichnen lässt:

- (7) „Einiges spricht dafür, dass es Brandstiftung war“, sagte Einsatzleiter Stefan Ortmann. (10_DE_KSA_111017)

In Beispiel (7) ist die direkte Redewiedergabe durch doppelte Anführungszeichen markiert, die durch ein Komma vom nachfolgenden redesignalisierenden Verb (*sagen*) und der Nennung der Quelle (*Einsatzleiter Stefan Ortmann*) getrennt ist.

5 Abschließende Bemerkungen

In der Untersuchung konnte festgestellt werden, dass sich sehr häufig ein Bezug auf Prätexte findet. Dieses Ergebnis deckt sich mit Burger (2005: 74ff., 214). Entgegen den normativen Empfehlungen, denen zufolge Indirektheit durch mindestens ein sprachliches Mittel markiert werden soll (vgl. Zifonun et al. 1997: 1767), finden sich im Korpus jedoch auch Kurzmeldungen ohne jeglichen intertextuellen Verweis auf einen Prätext (vgl. auch Burger 2005: 213). Deutlich geworden ist ebenso, dass der Titel des Kurzmeldungsbocks einen Prätext-Hinweis implizieren kann. Im größten Teil der untersuchten Kurzmeldungen finden sich Redewiedergaben im Text selbst, die durch eine Reihe verschiedener sprachlicher Mittel markiert werden. Auf Basis der Analyse lassen sich folgende präferierte sprachliche Muster herausarbeiten:

Im Großteil der Kurzmeldung findet sich die Kennzeichnung von Redewiedergabe im Text und/oder eine Angabe des Emittenten (z. B. Agentur), bevorzugt am Ende der Kurzmeldung. Adverbiale bzw. Einschübe mit *nach* und *wie* sind sehr frequent für die Angabe der Quelle, ebenso die redesignalisierenden Verben *berichten*, *sagen* und *mitteilen*. Der Konjunktiv wird selten verwendet, und wenn, dann der Konjunktiv Präsens der Hilfsverben *sein* (*sei-*) und *haben* (*habe-*), gelegentlich auch der Konjunktiv Imperfekt von *haben* (*hätte-*). Unsicherheit wird mittels epistemisch verwendeten Modalverbs *sollen* ausgedrückt. Direkte Redewiedergaben werden mit doppelten Anführungszeichen markiert; das redesignalisierende Verb sowie die Quelle werden, durch Komma abgetrennt, nachgestellt.

Die Untersuchung hat Burgers (2005: 97) Einschätzung bestätigt, dass indirekte Redewiedergabe als „default“-Form gelten kann, während die direkte Redewiedergabe als markiert erscheint. Bestätigt werden konnte auch die Verwendung von kombinierten direkten Redewiedergaben, Tatsachenaussagen und indirekten Redewiedergaben (vgl. Zifonun et al. 1997: 1765) sowie die gleichzeitige Verwendung unterschiedlicher sprachlicher Mittel zur Markierung von Redewiedergabe.

Literatur

- Brinker, Klaus (2005): *Linguistische Textsortenanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin: Schmidt.
- Burger, Harald (2005): *Mediensprache: eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Geyer, Klaus (2008): „Zitate“ in Schlagzeilen: eine medienlinguistische Untersuchung am Beispiel zweier deutscher Regionalzeitungen. In: *Kalbotyra* 59 (3), 88–97.
- IVW = Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e. V.: Gedruckte Version der Auflagenliste 2. Quartal 2012 im PDF-Format. Abrufbar unter: http://daten.ivw.eu/download/20122_Auflagenliste.zip [eingesehen am 25.10.2012].
- Kazakevičiūtė, Irena (2012): *Textsortenanalyse von Kurzmeldungen im deutsch-litauischen Vergleich*. Vilnius: Bildungswissenschaftliche Universität Litauens. (Magisterarbeit)
- Lüger, Heinz-Helmut (1995): *Pressesprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Roncador, Manfred von (1988): *Zwischen direkter und indirekter Rede*. Tübingen: Niemeyer.
- Straßner, Erich (2000): *Journalistische Texte*. Tübingen: Niemeyer.
- Weinrich, Harald (2007): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. 4. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Wittwen, Andreas (1995): *Infotainment. Fernsehnachrichten zwischen Information und Unterhaltung*. Bern etc.: Lang.
- Zifonun, Gisela et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Bd. 3. Berlin, New York: de Gruyter.

DAS STREIFLICHT – PROGRAMM, SCHEMA, REFLEXION

Christina Gansel

Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

1 Textsorten und Programm in systemtheoretischer Perspektive

In einer systemtheoretisch ausgerichteten Textsortenlinguistik (Gansel 2011b), die Textsorten immer mit Bezug auf soziale Systeme verortet, in denen sie entstehen bzw. für die sie konstitutiv sind, wird die Frage nach der Einbindung des Begriffs Textsorte in das systemtheoretische Instrumentarium zentral. Wird in der soziologischen Systemtheorie naturgemäß nur sehr spärlich auf Textsorten verwiesen, so erfolgt ein Bezug auf konstitutive Textsorten doch zumindest im Rahmen der Programme funktional ausdifferenzierter gesellschaftlicher Teilsysteme (z. B. im Recht – Gesetz, in der Religion – Heilige Schrift, in der Politik – politische Programme oder im Erziehungssystem – Lehrpläne). Neben den Programmen, die explizit auf Textsorten verweisen, werden jedoch ebenso Budgets als Programme in der Wirtschaft oder Theorien und Methoden als solche, die Kommunikationen in der Wissenschaft regulieren, aufgeführt und analysiert.

Vor diesem Hintergrund entstand in der systemtheoretisch ausgerichteten Textsortenlinguistik früh die Idee, Textsorten als Programm oder in der Nähe der Programme der großen Funktionssysteme der Gesellschaft zu fokussieren. Neben Funktion, Leistung, Medium und Code ist das Programm ein Aspekt der Systemrationalität funktional ausdifferenzierter Teilsysteme. Programme sind ganz allgemein „als Komplexe von Richtigkeitsbedingungen definiert“ (Baraldi/Corsi/Esposito 1997: 139) und stellen „Kriterien für die korrekte Zuschreibung der Codewerte fest“, so dass letztlich ein System in dieser Orientierung „den eigenen Verlauf kontrollieren kann“. Luhmann (1992: 197) spricht von „Konditionierungen“, die für die Kommunikation „in Form von Regeln“ zur Verfügung stehen. Derartige Regeln bezeichnet er als Programme. Anders als der Code können Programme durch die Operationen des Systems geändert werden und sind nicht konstant, sondern variabel (Luhmann 1992: 401f.). Zudem bezeichnet er Programme als Strukturen, „die in den Operationen des Systems mal verwendet, mal nicht verwendet werden“ (Luhmann 1992: 401).

Bei aller Abstraktheit seiner Schriften zeichnet Luhmann in *Die Realität der Massenmedien* (2009) sehr konkret das komplementäre Verhältnis von Code und Pro-

ogramm der Massenmedien der Gesellschaft nach. Den positiven Wert der binären Codierung des Systems der Massenmedien sieht Luhmann in Information, den negativen in Nichtinformation. Information bildet somit die Grundlage des sinnhaften Operierens der Massenmedien, ohne Information keine Kommunikation, an die wiederum sinnhaft angeschlossen werden kann. Zum Verhältnis von Code und Programm formuliert Luhmann (2009: 28):

Es muß im System einen (möglicherweise änderbaren) Satz von Regeln geben, die das Paradox der Informativität der Nichtinformation auflösen, eben die Programme, mit deren Hilfe man entscheiden kann, ob etwas im System als informativ behandelt werden kann oder nicht.

Luhmann ist sich der Tatsache bewusst, dass der universalistische Begriff der Information – denn alle sozialen Systeme vollziehen die Operation der Informationsselektion – nur unter zwei Bedingungen Verwendung finden kann: Zum einen ist die spezifische Referenz auf das System der Massenmedien erforderlich und zum anderen das Verhältnis des Codes des Systems zur Zeit. „Informationen lassen sich nicht wiederholen; sie werden, sobald sie Ereignis werden, zur Nichtinformation.“ (Luhmann 2009: 31) Auf der Grundlage des Codes schaffen Massenmedien in der Gesellschaft einen Bedarf an immer neuen Informationen.

Auf rein induktive Weise – wie Luhmann (2009: 37) betont – unterscheidet er die Programmbereiche *Nachrichten und Berichte*, *Unterhaltung* und *Werbung*. Die drei Bereiche verwenden den Code Information/Nichtinformation. Im Hinblick auf Nachrichten und Berichte setzt Luhmann (2009: 42ff.) sich mit Selektoren für Information auseinander und beschreibt diese in Kategorien wie Neuheitswert, Konflikte, Quantitäten, lokale Bezüge, Normverstöße, Normverstöße und moralische Bewertung, Normverstöße und deren Zurechnung auf Handeln und Handelnde, Schlüsselereignisse oder Auffassungswandel. Dabei erfolgen gleichfalls Verweise auf einschlägige Textsorten der Massenmedien. Aufgabe einer soziologischen Theorie kann es allerdings nicht sein, in die Mikrostrukturen programmregulierter sprachlicher Formen vorzudringen. Das bedeutet auch, dass in der Systemtheorie für die beschriebenen Programme und Programmbereiche der Funktionssysteme keine speziellen sprachlichen Formen vorgehalten werden können. Von dieser Mikroebene her einzugreifen wäre nun Aufgabe der Textsortenlinguistik. Auf Ergebnisse mit systemtheoretischem Hintergrund soll im Folgenden kurz verwiesen werden.

Unter dem Aspekt der Evolution und Reflexivität von Textsorten untersucht Ramge (2008: 21) am Beispiel der oberhessischen Zeitung *Der jüngste Tag* von 1848,

wie sich die Programmbereiche und ihre strukturelle Kopplung an das politische, das ökonomische und das künstlerische System differenzieren, wie dadurch eine formale Differen-

zierung der journalistischen Textsorten im politischen Teil herausgebildet wird und wie durch fortschreitend abstrakter werdende Selbstreferenzen und Verfahren der nachrichtlichen Berichterstattung Tendenzen erkennbar sind, die zu einer Organisation der Zeitung führen, wie sie noch heute praktiziert wird.

Deutlich wird, dass die Herausbildung der von Luhmann benannten Programmbereiche nicht zu denken ist ohne die strukturelle Kopplung zu den Systemen Politik, Wirtschaft und Kunst. Ränge (2008: 40) weist weiterhin die „textuelle(n) Umorganisation der Nachrichten in Richtung auf das heutige Pyramidenprinzip“ nach sowie die durch sprachliche Strukturen unterstützte „Trennung in auf Meinungsvermittlung angelegte und auf Informationsvermittlung angelegte Textsorten“.

Dass Textsorten explizit als Programm herausgestellt werden können, die Regeln für den Umgang mit Sprache implizieren, arbeitet Christoph (2009) an Pressemitteilungen der Wirtschaft heraus. Pressemitteilungen bezeichnet Christoph (2009: 166) als Programm, „das die Kommunikation zwischen den Systemen [Wirtschaft und Journalismus – C. G.] erleichtert bzw. ermöglicht“.

Im Anschluss an ihre umfassende und repräsentative Untersuchung zu Musikkritiken (2011a) stellt Holtfreter (2011b) Überlegungen zum Verhältnis von Textsorten und Programmen in der Systemtheorie an. Sie gelangt zu dem Schluss, dass Textsorten und Programme sich in ihrem Abstraktionsgrad ähneln, Mitteilungshandlungen überindividuell ermöglichen und verbindliche Regeln der sprachlichen Gestaltung von Mitteilungshandlungen bereitstellen (2011b: 342). Am Beispiel des Systems der Massenmedien wird besonders einsichtig, dass sich Textsorten den Programmbereichen zuordnen lassen. Holtfreter (2011b: 345) stellt die These auf, dass sich Musikkritiken nicht ohne weiteres dem Programmbereich Nachrichten und Berichte oder Unterhaltung zuordnen lassen und plädiert für die Aufnahme des Programmbereichs Meinung, wie er letztlich in publizistischer Literatur ausdifferenziert erscheint. Auch für Textsorten, die wie Kommentar, Leserbrief, Kolumne, Satire oder journalistische Buchrezension (Gansel 2011a) diesem Programmbereich zugeordnet werden können, gilt die Bezugnahme auf im Gedächtnis der Massenmedien behandelte Ereignisse, d. h. den positiven Wert des Codes Information/Nichtinformation. Hervorzuheben ist, dass die in den genannten Textsorten behandelten Themen von der Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Systemen der Gesellschaft enthoben und der Ebene einer reflexiven Behandlung zugeführt werden.

Es kann aus den vorangegangenen Abschnitten geschlussfolgert werden, dass Textsorten selbst Programme sein können (z. B. auch Nachhaltigkeitsberichte als Zweckprogramm der Wirtschaft, vgl. Gansel 2012), oder sie lassen sich Programmen bzw. Programmbereichen zuordnen oder bilden Programmbereiche erst aus.

In jedem Falle stützen sie in ihrer regulierenden Funktion die sprachliche Gestaltung von Texten im Sinne der Sinnverarbeitungsregeln des Systems und tragen somit zur Autopoiesis des Systems bei (vgl. Gansel 2011b: 25–30). Sinn wird in der Kommunikation hergestellt, indem jeweils an vorausgegangene Kommunikationen sinnhaft angeschlossen wird und dafür auch spezifische Mittel wie Lexik, syntaktische Konstruktionen oder eben Textsorten bereitgestellt werden, in denen die spezifischen Themen des Systems bearbeitet werden können. Sinnverarbeitungsregeln gehören zur Autopoiesis des Systems und weisen darauf hin, „dass jedes System eigene Strukturen entwickelt und anhand der Entwicklung eigener Strukturen, eigener Präferenzen, auch eigener Wörter, eigener Sätze, die man wiederholen kann [...], eigene Strukturen aufbauen kann“ (Luhmann 2004: 137). Für derartige Strukturen verwendet Luhmann (2009: 130) im Zusammenhang mit den Massenmedien den Schemabegriff.

2 Schemata

Es könnte nun schnell der Bezug zu Textsorten und Textmustern hergestellt werden, doch so einfach lässt sich der Schemabegriff nicht in Luhmanns Vorstellungen einordnen. Der Schemabegriff wird in psychologischer Anbindung im Zusammenhang mit Gedächtnis, Erinnern und Vergessen entwickelt. „Ohne Vergessen“, so Luhmann (2009: 131f.), seien „die Kapazitäten des Systems für weitere Operationen sehr rasch blockiert“. Schemata regeln, „was bewahrt bleibt und wiederverwendet werden kann“. Für die strukturelle Kopplung psychischer Systeme an die Massenmedien hat das System das Prinzip der Verständlichkeit entwickelt. „Aber Verständlichkeit ist am besten durch die Schemata garantiert, die die Medien selbst erst erzeugt haben.“ (Luhmann 2009: 133) Insbesondere aufgrund des Wissensgefälles, das zwischen den Massenmedien und beispielsweise der Wissenschaft oder auch der Politik auf der einen Seite sowie auf der anderen Seite den Individuen der Gesellschaft und den Operationen der anderen funktionalen Systeme der Gesellschaft besteht, sind Medien auf Schemabildung angewiesen (Luhmann 2009: 134), denn Schemata strukturieren das Gedächtnis. Schemata wie die Metapher, die Luhmann (2009: 134) ausdrücklich nennt, „bilden Regeln für den Vollzug von Operationen“ (2009: 132), und Abweichungen von einem Schema überraschen.

Wenn Schemata als Regeln für den Vollzug und die Wiederholung von Operationen angesehen werden, erweist sich eine derartige Definition als sehr weit. „Unter einer Operation versteht man die Reproduktion eines Elements eines autopoietischen Systems mit Hilfe der Elemente desselben Systems, also die Voraussetzung für die Existenz des Systems selbst.“ (Baraldi/Corsi/Esposito 1997: 123) Ausge-

hend von der systemtheoretischen Definition ließen sich in textsortenlinguistischer Perspektive Schemata auf unterschiedlichen Ebenen bestimmen. Die Abstraktion einer Textsorte ließe sich als Schema fassen, denn sie liefert Regeln für den Vollzug von situationsadäquaten und themenbezogenen Mitteilungshandlungen, die für die Autopoiesis des Systems von Relevanz sind. Das sich wiederholende Wahrnehmungsschema der äußeren Struktur eines Textsortenexemplars schafft Wiedererkennungswert. Das Schema (die Strategie) der Themenentfaltung ließe sich anfügen wie weiterhin auf der Mikroebene die bereits benannten Metaphern oder Aspekte der Abweichung.

Mit dem seit 1946 auf der ersten Seite jeder Ausgabe der *Süddeutschen Zeitung*, oben links, erscheinenden *Streiflicht* soll in diesem Beitrag ein Gegenstand konstituiert werden, für den ein Schema herausgearbeitet wird, das für eine reflexive Behandlung von Themen der Gesellschaft entfaltet wurde und damit den Programmbereich Meinung mit konstituiert. Das *Streiflicht* ist eine Glosse, die in der Publizistik als schwierigste Form des Kommentars angesehen wird. Die Glosse „treibt Argumente auf die Spitze, darf/sollte ironisch sein, übertreiben, entlarven, verspotten, witzig sein und endet in einer Schlusspointe. Betrachtet wird alles und jeder nicht vernunftbezogen, sondern aus dem satirischen Blickwinkel“ (Mast 2004: 306). Aus dem satirischen Blickwinkel gab Hermann Unterstöger 1995 zum fast 50jährigen Jubiläum des *Streiflichts* einen selbstreferenziellen Werkstattbericht zum Entstehen des täglichen *Streiflichts*. „Der Text muß 72 Zeilen haben“ und folgt einem Wahrnehmungsschema der „Dreiteiligkeit, die sich aus dem Schriftbild widerspiegelt“. Den „Rohstoff unseres Werkstücks“ bildet „eine dpa-Meldung vom 13. Juni“ – so Unterstöger in seinem *Streiflicht* vom 6. Oktober 1995. Man greift in die „Fülle der Begebenheiten“. Mitnichten also wird eine bereits veröffentlichte Meldung zur Nichtinformation, sondern im Rahmen einer Anschlusskommunikation selektiert zur reflexiven Behandlung. Der Werkstattbericht betont die allgemeine soziale Referenz der selektierten Themen und so könnte geschlussfolgert werden, dass in der Glosse (als Meinungstext) eine Orientierung auf die Sozialdimension präferiert wird. In seiner Auseinandersetzung mit dem Code der Massenmedien fokussiert Luhmann allerdings insbesondere im Zusammenhang mit dem Programmbereich Nachrichten und Berichte stark die Zeitdimension: „Und allgemein wird man überlegen müssen, ob die Primärorientierung der Massenmedien überhaupt in der Sozialdimension liegt oder nicht eher in der Zeitdimension.“ (Luhmann 2009: 35, FN 25) Eine Sekundärorientierung auf die Sozialdimension ist indes in Meinungstexten nicht von der Hand zu weisen.

Neben Wahrnehmungsschema und Metaphorik reflektiert Unterstöger (1995) weiterhin, wie der Leser mit einer „schönen Pointe“ zu erfreuen ist, „vielleicht

mit einer aus dem Fachwort ‚Plunder‘ geborenen Assoziation zu ‚plündern‘, eventuell sogar zu ‚Flunder‘“. Neben der Sichtbarkeit der Abschnitte verweist der Werkstattbericht damit auf Schemata auf der Mikroebene, die wiederum zu einem Schema auf einer höheren abstrakteren Ebene zusammengefasst werden können. Gemeint sind Metaphern, Assoziationen, Abweichungen, Stilfiguren wie Hyperbel, Vergleiche, Antithesen, die letztlich in ihrer Frequenz in Ironie und Überspitzung münden. Für Musikkritiken als Soziales reflektierende Meinungstexte macht Holtfreter (2011a: 164) das komplexe Kommunikationsverfahren Argumentieren mit solchen Verfahren wie Feststellen/Behaupten, Mitteilen, Beweisen, Begründen oder Schlussfolgern aus, wenn funktional motiviert übergreifende thematische Strukturen in den Texten entwickelt werden. Darüber hinaus werden „metaphorische und assoziative Verbindungen und Themenverknüpfungen“ (Holtfreter 2011a: 164) als durchaus üblich ermittelt.

Mit dem Befund der reflexiven Bearbeitung von Kommunikationsgegenständen mit Hilfe der Schemata Metapher, Assoziation und Abweichung in Meinungstexten soll im Folgenden anhand des *Streiflichts* gefragt werden, ob eine „assoziativ-metaphorische Themenentfaltung“, wie sie Fix (2011: 499) anregt, greift.

3 Assoziativ-metaphorische Themenentfaltung im *Streiflicht*

In der eigenen Lehrpraxis in Seminaren zur Textproduktion oder Inhaltsanalyse sowie in Lehrveranstaltungen im Bereich Deutsch als Fremdsprache mit ausländischen Studierenden wurde das *Streiflicht* der *Süddeutschen Zeitung* von der Verf. des Beitrags über einen längeren Zeitraum immer wieder beobachtet. Insbesondere boten sich Textexemplare der Textsorte an, um Stilmittel der Ironie in einer hohen Frequenz oder die Verwendung von Phraseologismen in Texten der deutschen Gegenwartssprache zu belegen und zu systematisieren. Dabei wurde offensichtlich, dass Metaphern eine bedeutende Rolle in den Texten spielen, allerdings wurden sie vordergründig im Dienste des ironischen Gestaltungsprinzips beobachtet, das allein noch nichts über die Themenentfaltung aussagt. Im Folgenden soll es nun darüber hinaus um die konstitutive Rolle der Metapher für die globale Kohärenz der *Streiflicht*-Texte gehen und damit um ein Schema, das die Textsorte prototypisch ausgebildet hat und als mögliche Strategie der Themenentfaltung nutzt.

Das *Streiflicht* hat sich als Glosse etabliert, in der die narrative, deskriptive, explikative oder argumentative Themenentfaltung kaum greifen bzw. fassbar erscheinen. Vielmehr kann der Gedächtnisfunktion der Massenmedien folgend mit

dem Aufgreifen eines bestimmten Sachverhalts oder Ereignisses, dessen Kenntnis bei den Leserinnen und Lesern vorausgesetzt werden. Kommentierung, Bewertung und pointierte Zuspitzung knüpfen daran oder an Erfahrungen an und basieren auf einer assoziativ-metaphorischen Themenentfaltung. Das *Streiflicht* lebt von ungewöhnlichen Sachverhaltseinführungen und baut auf dem Assoziationspotential spezifischer sprachlicher Strukturen auf. Metaphernkomplexe (vgl. Skirl/Schwarz-Friesel 2007: 65), Phraseologismen sowie deren Modifikation und ungewöhnliche Wortbildungskonstruktionen bilden ein derartig reichhaltiges Assoziationspotential, das in enger Verbindung zu dem aus den Massenmedien (sprich der *Süddeutschen Zeitung*) gewonnenen Wissen steht.

Am Beispiel des *Streiflichts* vom 12./13. März 2011, das für die assoziativ-metaphorische Themenentfaltung prototypisch erscheint, soll zunächst exemplarisch der Gesamttext Berücksichtigung finden. Die Metapher als besondere Form der Sprachverwendung ist für den ersten Absatz des *Streiflichts* durchaus typisch. Dabei werden ein Herkunfts- und ein Zielbereich in eine Ähnlichkeits- bzw. Analogiebeziehung gebracht, ohne einen logischen Widerspruch aufzubauen. Dennoch wird nicht klar, wohin der gebildete Metaphernkomplex gedanklich führen soll. In jedem Fall ermöglicht die Anlehnung an menschliche Welterfahrung den Aufbau kognitiver Kohärenz durch die Leserinnen und Leser:

- (1) (SZ) Frühmorgens pfeifen jetzt wieder die Amseln ihr Liebeslied, und auch der Mensch muss sich mit dem Gedanken vertraut machen, dass allmählich Frühlingsgefühle und solche Sachen aufkommen. Daran muss man sich erst einmal gewöhnen nach dem strengen, eisigen Winter, in dem die romantischen Gefühle tiefgefroren in der Brust oder sonstwo eingelagert waren. Nun aber geht der Stress wieder los, vor allem die Männer müssen sich etwas einfallen lassen, um bei der Angebeteten Eindruck zu schinden. In Einzelfällen mag es erfolversprechend sein, wenn der Herr mit Amselgezwitscher um die Dame wirbt, doch in aller Regel steht der Vogelstimmenimitator auf verlorenem Posten, sobald der Rosenkavalier seine Aufwartung macht. Mit einem Strauß Blumen kann der balzende Mann gewaltig punkten, es müssen nicht einmal Rosen sein. Tulpen aus Amsterdam oder ein Bund Vergissmeinnicht tun es auch, falls an der Tankstelle keine Rosen zu haben waren. (Das *Streiflicht* vom 12./13. März 2011)

Das Konzept der Frühlingsgefühle wird von der Vogelwelt her aufgebaut und auf den Menschen als Zielbereich angewandt und in einer Substantivmetapher (*Herr mit Amselgezwitscher*) und einer Verbmetapher (*balzender Mann*) versprachlicht. Die Metaphern *tiefgefroren* und *eingelagert* verweisen auf den Gegensatz der menschlichen Gefühlswelt in Winter und Frühling. Es handelt sich hierbei um einen Metaphernkomplex, in dem die Verknüpfung zweier konzeptueller Bereiche über einen ganzen Abschnitt hinweg durch sprachliche Strukturen realisiert wird (vgl. Skirl/Schwarz-Friesel 2007: 65). Unterstützt werden die möglichen assoziativen Verbindungen von Herkunfts- und Zielbereich durch die Verwendung von phraseologischen Wendungen wie *Eindruck schinden*, *auf verlorenem*

Posten stehen, seine Aufwartung machen, Tulpen aus Amsterdam. Gleichzeitig werden Assoziationen zur frühlinghaften Liebeskommunikation geweckt. Der intertextuelle Bezug auf einen Schlagertitel (*Tulpen aus Amsterdam*) enthält dabei die Tendenz zur Lexikalisierung. Mit dem ersten Absatz des *Streiflichts* vom 12./13. März 2011 sind somit „menschliches Brunftverhalten“ und Blumen als Konzepte eingeführt, um diese nun im zweiten Absatz zur Interpretation „einer verstörenden Meldung aus Niedersachsen“ zu nutzen.

- (2) [...] Im Großraum Hannover, aber auch im Landkreis Celle oder in Wilhelmshaven sind nämlich seit geraumer Zeit dunkle Gestalten unterwegs, die aus den Gärten hufenweise Hortensien stehlen. Da schau her, denkt man, die Niedersachsen! Was sind die doch für ein leidenschaftlicher, ja geradezu liebestoller Volksstamm: Klauen bei Nacht und Nebel Hortensien, um sie der Herzensdame zu schenken. (Das *Streiflicht* vom 12./13. März 2011)

Unterstützt durch assoziations- und spannungserzeugende phraseologische Wendungen (*dunkle Gestalten, bei Nacht und Nebel*) wird die Assoziation zu Aspekten der Liebeskommunikation einen Moment lang aufrecht erhalten, dann jedoch durch die Aufklärung durch die Polizei zerstört, wie es im zweiten Absatz weiter heißt: „[...] Hortensien [...] dienten den Dieben als Marihuana-Ersatz“ (Das *Streiflicht* vom 12./13. März 2011). Die Verbindung von Herkunfts- und Zielbereich in einer assoziativ-metaphorischen Themenentfaltung wird im dritten Abschnitt des *Streiflichts* vom 12./13. März 2011 beibehalten:

- (3) Was die Nebenwirkungen betrifft, führen Fachleute vor allem Schwindel, Beklemmungszustände und zentralnervöse Störungen an. In diesen Punkten gleicht der Hortensienrausch dem Liebesrausch, der allerdings keine Blausäure freisetzt, jedenfalls nicht zwangsläufig. So gesehen hat der niedersächsische Hortensienklau vielleicht doch mit Frühlingsgefühlen zu tun, nur dass diese auf Abwege geraten sind. Man sucht den Rausch, und weil dieser beim Weib respektive beim Manne nicht zu finden ist, vergreift sich der frühlinghaft gestimmte Mensch an jungen Pflanzentrieben. (Das *Streiflicht* vom 12./13. März 2011)

Ein Vergleich (*Hortensienrausch gleicht Liebesrausch*) wird ins Absurde geführt und leitet zur Bewertung männlichen sozialen Verhaltens im Zusammenhang mit der Beschaffung von Rauschmitteln über. Standen im Text zunächst die Niedersachsen im Zentrum der Kritik – es wird auf „niedersächsische Kavaliere“ wie „den Prinzen Ernst August“, der in den vergangenen Jahren durch Gewalttätigkeit aufgefallen ist, wie Leserinnen und Leser wissen, verwiesen, – nimmt das *Streiflicht* in der Pointe die Bayern ins Visier und spielt auf deren teilweise Überhöhung aber auch Behäbigkeit an. Damit wird eine völlig unerwartete Richtung eingeschlagen:

- (4) Nur im kulturell überlegenen Bayern ist man vor solchen Anwandlungen sicher. Hier beginnt beim Frühlingserwachen die Starkbierzeit. Eben deshalb braucht der Bayer weder Liebes- noch Hortensienräusche. (Das *Streiflicht* vom 12./13. März 2011)

Nachdem exemplarisch an einem Gesamttext das assoziativ-metaphorische Themenentfaltungsschema illustriert wurde, seien einige weitere Beispiele aus einem Korpus von 30 Textexemplaren des *Streiflichts* der Monate Februar und März 2012 aufgeführt. Das *Streiflicht* vom 3. Februar 2012 reflektiert ein wichtiges soziales Problem – das Essverhalten und die Bildung junger Menschen. Dazu wird die Nachricht aufgegriffen, „dass es bei McDonald’s jetzt neben Burger und Pommes auch Bücher gibt“. Herkunftsbereich (essen) und Zielbereich (lesen) werden assoziativ in einem Metaphernkomplex verbunden, der insbesondere auf konventionalisierte sprachliche Metaphern zurückgreift. Den Autoren des Textes fallen sogleich

- (5) dicke Schwarten ein, mit denen sich ein kalorienreiches Menü perfekt, nun ja, sagen wir ruhig, abrunden lässt. Denkbar wären etwa Emile Zolas ‚Der Bauch von Paris‘, Helmut Kraussers ‚Fette Welt‘, Heinrich Bölls ‚Das Brot der frühen Jahr‘ oder schlicht ‚Hunger‘ von Knut Hamsun. (Das *Streiflicht* vom 3. Februar 2012)

Weitere Metaphern sollen lediglich benannt werden: die Imbisskette wird als „Kindermäster“ bezeichnet, Jugendbücher werden „gereicht“, man spricht von einem „Joint Venture von Ess- und Buchkultur“, Bücher sind „Lesefutter“, werden als „adipöses Kulturgut“ oder „leichte Kost“ bezeichnet. Eine Gemeinsamkeit von Burger und Buch wird über den „pappigen Deckel“ hergestellt und es wird die Frage aufgeworfen, ob nicht bei McDonalds schlechte Ernährung mit gutem Bildungswissen „bemäntelt“ werden soll (Das *Streiflicht* vom 3. Februar 2012).

Das *Streiflicht* vom 14. Februar 2012 spielt mit der Ambiguität des Lexems *Rücktritt* und verbindet im ersten Abschnitt die Konzepte Fahrrad und Politik miteinander:

- (6) Früher war der Rücktritt eine klare Sache. Er funktionierte ähnlich reibungslos wie der Rücktritt bei Fahrrädern ohne Gangschaltung. Wer die Pedale mit Entschiedenheit nach hinten trat, blockierte mit sofortiger Wirkung die Räder. Ähnlich ruckartig und charakterfest verabschiedeten sich in den letzten Jahren die meisten SPD-Vorsitzenden [...]. (Das *Streiflicht* vom 14. Februar 2012)

Am Beispiel von Politikern und Sängern, die den Leserinnen und Lesern bekannt sind und die mit ihrem Rücktritt Aufsehen erregt haben, wird mit verschiedenen Formen des Rücktritts gespielt: „der schnelle Rücktritt“, „Rücktritt erklären“, „wer ihn verkündet, der droht: Mich werdet ihr nie wieder los“, „Rücktritt vom Rücktritt vom Rücktritt“, „Rücktritt als Performance“ oder „gestorben, was zugegeben, die radikalste Form des Rücktritts darstellt“ (Das *Streiflicht* vom 14. Februar 2012). Wenn es zu einer Wiederkehr der in der letzten Form zurückgetretenen Person kommt, dann geht es nicht mit rechten Dingen zu. Ein derartiger Fall wird im dritten Abschnitt als die zugrundeliegende Nachricht aufgedeckt.

Im *Streiflicht* vom 20. Februar 2012 wird der Zustand einer Fußballmannschaft mit der finanziellen Situation Griechenlands verglichen. Die Verbindung zwischen beiden Konzepten liefert Otto Rehhagel, der die griechische Mannschaft zum Europa-Sieg führte und nun als Trainer der Mannschaft Hertha BSC Berlin fungiert. In der Glosse wird eine Assoziationskette rund um Griechenland und die Finanzkrise aufgebaut, die sich leicht auf Berlin und die Berliner Mannschaft übertragen lässt. Berlin wird als „Athen der Bundesliga“ oder „Spree-Athen“ bezeichnet. Mit dem Beispiel „Spree-Athen“ verbindet sich eine selbstreferentielle Bezugnahme auf das System Journalismus, die jedoch völlig unvermittelt wie ein Gedankenblitz auftaucht, indem sie sich nicht sogleich nachvollziehbar als außerhalb des Fußballplatzes verortet:

- (7) Ein halbes Jahrhundert verdichtet sich in einem Mann, aber das ist nur ein Teil der Geschichte. Der andere lappt über den Rand des Fußballplatzes hinaus. Berlin wird ja von Journalisten, die von der schwer griechisch klingenden Journalistenkrankheit *Synonymitis* befallen sind, gern als Spree-Athen bezeichnet. (Das *Streiflicht* vom 20. Februar 2012, Hervorhebung im Original)

Otto Rehhagel wird weiterhin als „Griechengott“ stilisiert und in der Schlusspointe der griechische Gott „Herakles“ in „Rehakles“ umbenannt – eine Benennung, die Otto Rehhagel mit dem Titelgewinn der griechischen Nationalmannschaft bei der Europameisterschaft 2004 zugeschrieben wurde: „Aber vielleicht rettet Rehakles die Griechen noch einmal.“ (Das *Streiflicht* vom 20. Februar 2012) Mit Otto Rehhagel wird damit ein Impuls gegeben, der Assoziationen zu besonderen Rettungs-Fähigkeiten erlaubt und diese in völliger Überhöhung und Absurdität pointiert zum Abschluss bringt.

An einem letzten Beispiel (Das *Streiflicht* vom 3./4. März 2012) soll gezeigt werden, dass nicht nur Metaphern, Metaphernkomplexe, kreative Wortbildungen (z. B. „Gabriel und seine Nebensteine“, gemeint sind die Politiker Steinmeier und Steinbrück, das *Streiflicht* vom 1. Februar 2012) oder Phraseologismen Assoziationsketten eröffnen oder fortsetzen, sondern mit Elementen eines gehobenen Stils, die Stadt Hamburg und ihre Bürger und Beschlüsse kritisch-belustigt fokussiert und damit charakterisiert werden. Gezielt werden Assoziationen zu einem vermeintlichen „hanseatischen Stil“ hergestellt, wie ihn ein gehobenes Bürgertum sprechen könnte. Dabei wird zudem das Schema des Märchens genutzt (*gab es einmal – dann aber kam der Tag – und so hielt*).

- (8) (SZ) In der großen, rauen Stadt Hamburg gab es einmal eine 1. Klasse in der S-Bahn. Dies war dem Umstand zu verdanken, dass es die Bewohner der besseren Viertel als Zumutung betrachteten, im selben Wagen mit jenem bierseligen Plebs zu verkehren, dessen Ziel die Hafenlokale sein mochten oder die Reeperbahn. Mit der Trennung in Pöbel und Patrizier ist Hamburg seit der Enthauptung des Proll-Piraten Störtebeker 1401 schließlich sehr gut gefahren, sodass die Übertragung des Modells auf die Schnellbahn niemandem verwerflich erschien. Dann aber kam der Tag, an dem die

Hamburger – im Zuge eines falsch verstandenen Gedankens des sozialen Ausgleichs – entschieden, die Benutzer von Billigkarten auch in der 1. Klasse mitreisen zu lassen. Und so hielt die goldene Holsten-Dose dort Einzug. (Das *Streiflicht* vom 3./4. März 2012)

Typisch im Sinne eines derartig gehobenen Stils erscheinen Nominal- und Präpositionalphrasen, komplexe Satzkonstruktionen, das Präteritum, bildungssprachlich anmutende Lexik und Konstruktionen (*dem Umstand zu verdanken, als Zumutung betrachten, sein mochten, verwerflich erscheinen*). Im zweiten Absatz wird der Eindruck des gehobenen Stils durch die umgangssprachliche Kontrastierung noch einmal unterstrichen:

- (9) [...] Und nicht selten erblickte der Richtung Elbvororte Zusteigende eine in den Sitzen lümmelnde Gruppe Punker, die ihm eine Dose hinhielten und fragten, ob er, genannt Eyalterhier, nicht einen mittrinken möge, trink doch einen mit, ey Alter hier. Die Stadt hat die 1. Klasse dann abgeschafft. Erst lange später kam sie auf den Gedanken, das Zechen im öffentlichen Nahverkehr zu untersagen. (Das *Streiflicht* vom 3./4. März 2012)

Der dann zwischen Hamburg und Berlin hergestellte Kontrast zeigt sich ebenso sprachlich: „In Berlin hingegen steht die Molle am Mann auch in Bus und Bahn für das generelle Dazugehören zu einer Stadt, die ein sehr eigenes, manche sagen gar übles Betragen als Ausdruck schierer Lebensfreude feiert.“ (Das *Streiflicht* vom 3./4. März 2012) Die lexikalische Variation des Phraseologismus („das Gewehr am Mann“) sowie der Einbau des Reims („in Bus und Bahn“) dazu ziehen die beschriebene Angelegenheit weiter ins Lächerliche und zeigen unterschiedliche Positionen auf. Die Stadt Hamburg erhebt nun Bußgelder für „das Zechen im öffentlichen Nahverkehr“ und „der Kämmerer freut sich“. Zu dieser Nachricht, die dem *Streiflicht* zugrunde liegt, folgt die vieldeutige Pointe: „Ist das Bier im Manne, bleibt der Verstand in der Kanne.““ (Das *Streiflicht* vom 3./4. März 2012)

Die assoziativ-metaphorische Gestaltung und der ironisch-sarkastische Grundton machen das *Streiflicht* der *Süddeutschen Zeitung* zu einer Textsorte, in der möglichen emotional angelegten und nicht immer rational nachvollziehbaren Reflexionen und Bewertungen der Gesellschaft durch ihre Mitglieder Ausdruck verliehen wird. Wie das letzte Beispiel eindrucksvoll zeigt, wirkt die überhöhte Form auch unterhaltend. Jedoch kann das Lachen nach der Rezeption eines *Streiflichts* dem Rezipierenden auch im Halse stecken bleiben oder peinliche Berührung nachhallen.

4 Fazit

Der Beitrag sollte verdeutlichen, dass in einem doch jungen funktional-ausdifferenzierten Teilsystem der Gesellschaft wie den Massenmedien bzw. dem Journalismus Textsorten kreativ und an einem Programmbereich ausgerichtet geschaffen werden. In Erweiterung zu Luhmanns Werk *Die Realität der Massenmedien*, das auf einen Vortrag von 1994 (2009: 7) zurückgeht, verzichtet die moderne Publizistikwissenschaft nicht auf den Programmbereich Meinung. Mit textsortenlinguistischen Analysen, die den Schemata (Textsorte, Themenentfaltung, Elemente der Mikroebene) nachspüren, kann die Ausbildung des Programmbereichs Meinung gestützt werden. Das *Streiflicht* ist im Programm Meinung fest verankert und grenzt gleichfalls an das Programm Unterhaltung. Die assoziativ-metaphorische Themenentfaltung sowie der ironische Grundton, der der Bewertung und Reflexion sozialer Phänomene, aber auch der Unterhaltung dient, erweisen sich als konstitutiv für die Textsorte und werden durch die Sprachkreativität der Journalisten der *Süddeutschen Zeitung* reproduziert. Themenentfaltung und ironischer Grundton gestalten ein Reflexionsangebot, das eine wissende und interessierte Leserschaft der *Süddeutschen Zeitung* voraussetzt.

Quellen

- Das *Streiflicht* vom 12./13. März 2011, *Süddeutsche Zeitung*, S. 1.
 Das *Streiflicht* vom 1. Februar 2012, *Süddeutsche Zeitung*, S. 1.
 Das *Streiflicht* vom 3. Februar 2012, *Süddeutsche Zeitung*, S. 1.
 Das *Streiflicht* vom 14. Februar 2012, *Süddeutsche Zeitung*, S. 1.
 Das *Streiflicht* vom 20. Februar 2012, *Süddeutsche Zeitung*, S. 1.
 Das *Streiflicht* vom 3./4. März 2012, *Süddeutsche Zeitung*, S. 1.

Literatur

- Baraldi, Claudio/Corsi, Giancarlo/Esposito, Elena (1997): *Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. Frankfurt a. M.: suhrkamp taschenbuch.
 Christoph, Cathrin (2009): *Textsorte Pressemitteilung. Zwischen Wirtschaft und Journalismus*. Konstanz: UVK.
 Fix, Ulla (2011): Metaphorisch-assoziative Themenentfaltung im Text. In: Fix, Ulla (Hrsg.): *Texte und Textsorten – sprachliche, kommunikative und kulturelle Phänomene*. Berlin: Frank & Timme, 487–506.
 Gansel, Christina (2011a): Literaturkritik als Textsorte und systemspezifische Ausdifferenzierungen. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes*. 58. Jhrg., Heft 4, 358–372.
 Gansel, Christina (2011b): *Textsortenlinguistik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
 Gansel, Christina (2012): Anders schreiben in wirtschaftlicher Kommunikation. Von der Werbung zum Nachhaltigkeitsbericht. In: Schuster, Britt-Marie/Tophinke, Doris (Hrsg.): *Andersschreiben. Formen, Funktionen, Traditionen*. Berlin: Erich Schmidt, 257–275.

- Holtfreter, Susan (2011a): *Die Krise der Musikkritik in einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft. Eine soziologisch-textlinguistische Untersuchung*. Dissertation. Greifswald.
- Holtfreter, Susan (2011b): Zur Integration des Konzepts Textsorten in soziale Systeme – Schnittstellen zwischen Systemtheorie und Textlinguistik. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes*. 58. Jhrg., Heft 4, 336–347.
- Luhmann, Niklas (1992): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: suhrkamp taschenbuch.
- Luhmann, Niklas (2004): *Einführung in die Systemtheorie*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Luhmann, Niklas (2009): *Die Realität der Massenmedien*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mast, Claudia (2004) (Hrsg.): *ABC des Journalismus. Ein Handbuch*. Konstanz: UVK.
- Ramge, Hans (2008): Zur Differenzierung von Presstextsorten in der Meinungspresse von 1848. In: Gansel, Christina (Hrsg.): *Textsorten und Systemtheorie*. Göttingen: V&R unipress, 21–41.
- Skirl, Helge/Schwarz-Friesel, Monika (2007): *Metapher*. Heidelberg: Winter.
- Unterstöger, Hermann (1995): *Das Streiflicht – Vom Plunder zum Wunder. Erschienen in Süddeutsche Zeitung vom 6. Oktober 1995*. Abrufbar unter: http://www.henri-nannenpreis.de/preistraeger_2005.php?id=34&award=Herausragende+humorvolle+Berichterstattung [eingesehen am 13.4.2012].

ZUR SYNTAX DES AUSSENPOLITISCHEN LEITARTIKELS/KOMMENTARS IN REGIONALZEITUNGEN

Hartmut E. H. Lenk
Universität Helsinki

1 Begründung der Fragestellung

Die Jubilarin hat in ihrer Dissertation – neben einer differenzierten Beschreibung der Lexik und der Phraseologie – in Kapitel 4 auch quantitative Analysen zur Syntax des außenpolitischen Leitartikels bzw. Kommentars in vier überregional verbreiteten, nationalen Prestigezeitungen der damals noch vier großen deutschsprachigen Länder vorgenommen (Skog-Södersved 1993: 251–295). Die überregionalen Blätter waren gewählt worden, „um eventuelle sprachliche Eigenschaften nur regional oder lokal verbreiteter Tageszeitungen zu eliminieren und um ein möglichst einheitliches Untersuchungsmaterial zu erhalten, das sinnvolle Vergleiche zwischen den ausgewählten Zeitungen ermöglicht“ (Skog-Södersved 1993: 23). Die Beschränkung auf diesen Typ der Tagespresse wirft, im Sinne einer Weiterführung der Untersuchung, nun aber die Frage auf, ob sich andere Typen von Tageszeitungen, etwa die Regional- und Lokalblätter, aber auch Straßenverkaufszeitungen oder Gratisblätter, im Hinblick auf den Wortschatz und die Syntax der untersuchten Textsorte unterscheiden. In diesem Beitrag wird dieser Frage aufgrund der gegebenen Umfangsbeschränkungen lediglich im Hinblick auf die Regionalpresse in den heute drei großen deutschsprachigen Ländern nachgegangen.

Damit die Ergebnisse vergleichbar sind, werden andere Rahmenbedingungen des Untersuchungsgegenstandes konstant gehalten. Untersucht werden also Leitartikel bzw. Kommentare außenpolitischen Inhalts. Dass hier, im Unterschied zum Titel der Arbeit der Jubilarin, neben Leitartikeln auch von Kommentaren die Rede ist, dürfte keinen Unterschied machen. Der Leitartikel ist für die Verf. u. a. „der wichtigste Bestandteil der redaktionellen Sparte Kommentar“ (Skog-Södersved 1993: 21). Auf den Seiten 22–26 werden die Textsortenbezeichnungen *Kommentar* und *Leitartikel* mehrfach parallel (und zwar partiell synonym) gebraucht. Die Auffassungen zum Verhältnis der beiden Textsorten variieren sowohl in der linguistischen als auch in der publizistikwissenschaftlichen Literatur deutlich, wie in Lenk (1998 und 2012b) ausführlicher dargestellt ist. Die *Mitteldeutsche Zeitung* verwendet (u. a. in der Ausgabe vom 29.8.2009) gar den Rubriktitle *Leitkommentar*.

Durch eine entsprechend große Auswahl von Regionalzeitungen aus verschiedenen Gebieten des deutschen Sprachraums lässt sich die im obigen Zitat erwähnte Gefahr, dass ein lokal oder regional begrenzter Sprachgebrauch zu einer Unvergleichbarkeit der Ergebnisse führen könne, eliminieren.

2 Zur Auswahl der Zeitungen

Leitartikel und Kommentare erscheinen heute bei vielen Zeitungen lediglich in der gedruckten Version und sind im Internet nicht immer verfügbar oder schwer aufzufinden. Die Beschaffung einer genügenden Zahl von Printausgaben bzw. E-Papers¹ nicht national verbreiteter Zeitungen aus verschiedenen Ländern und Regionen des deutschen Sprachraums ist mit einigem Aufwand verbunden. Für die hier vorzunehmende Analyse wurden daher teils bereits vorhandene Korpora genutzt. Die einbezogenen Zeitungen aus Deutschland stammen vom August 2009 (vgl. Lenk 2012a). Die für die Recherche verwendeten Exemplare österreichischer Regionalzeitungen aus dem Zeitraum Ende November 2001 bis März 2002 (Österreich 1) wurden mir dankenswerterweise von Sonja Gehring zur Verfügung gestellt (vgl. Gehring 2004). Sie wurden um online verfügbare Kommentare der *Tiroler Tageszeitung* (2011) und der *Salzburger Nachrichten* (März/April 2012) ergänzt (Österreich 2).² Die erfassten acht Regionalzeitungen aus der Schweiz wurden im Februar 2012 für diesen Beitrag und künftige Vorhaben als E-Paper bezogen.

Für das Korpus bundesdeutscher Kommentare wurden mehr als 20 Zeitungen der letzten Augustwoche 2009 mit regionaler Verbreitung durchsucht. Erfasst wurden die außenpolitischen Kommentare und Leitartikel vom 25., 27. und 29. August. Wegen bevorstehender Landtags- und Kommunalwahlen in vier Bundesländern enthielten nicht alle durchsuchten Zeitungen Kommentare zu außenpolitischen Themen. – Die unten stehenden Zeitungen sind im bundesdeutschen Korpus vertreten. Die Angaben zur Auflagenhöhe beziehen sich auf die verbreitete (= verkaufte und gratis verteilte) Auflage von Montag bis Samstag im IV. Quartal 2009 und stammen von der IVW (Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e. V.).

¹ D. h. einer im Internet verfügbaren, i. d. R. kostenpflichtigen Version, die auch im Layout mit der Druckausgabe identisch ist.

² Diese Möglichkeit bot sich bei den *Vorarlberger Nachrichten* nicht.

Zeitungsnamen	Verlagsort	Auflage	Texte
<i>Berliner Zeitung</i> (BeZ)	Berlin	166.416	2
<i>Braunschweiger Zeitung</i> (BrZ)	Braunschweig	163.432	1
<i>Der Tagesspiegel</i> (DTS)	Berlin	145.997	3
<i>Frankfurter Rundschau</i> (FR)	Frankfurt/M.	148.663	3
<i>Hannoversche Allgemeine</i> (HAZ)	Hannover	551.872	2
<i>Kölner Stadt-Anzeiger</i> (KSA)	Köln	340.173 ³	3
<i>Leipziger Volkszeitung</i> (LVZ)	Leipzig	228.356	1
<i>Magdeburger Volksstimme</i> (MVS)	Magdeburg	200.056	1
<i>Mannheimer Morgen</i> (MaM)	Mannheim	132.973 ⁴	1
<i>Märkische Allgemeine</i> (MA)	Potsdam	146.800	1
<i>Märkische Oderzeitung</i> (MOZ)	Frankfurt/O.	90.154	1
<i>Mitteldeutsche Zeitung</i> (MDZ)	Halle/S.	222.006	1
<i>Neue Ruhr-Zeitung</i> (NRZ)	Essen	– ⁵	1
<i>Rheinische Post</i> (RhP)	Düsseldorf	400.963	1
<i>Stuttgarter Zeitung</i> (StZ)	Stuttgart	213.220 ⁶	3
<i>Thüringer Allgemeine</i> (ThA)	Erfurt	308.191 ⁷	1
<i>Westdeutsche Allgemeine Zeitung</i> (WAZ)	Essen	104.060 ⁸	1
<i>Westfälische Rundschau</i> (WR)	Dortmund	99.639 ⁹	1

Wie man sieht, schwankt die Höhe der verbreiteten Auflage nicht unerheblich. Dennoch sind alle Blätter als Regionalzeitungen zu betrachten.

Das Korpus Österreich 1 besteht aus Texten dreier Regionalzeitungen von Ende 2001/Anfang 2002. Die Angaben zur verbreiteten Auflage sind Gehring (2004: 27) entnommen und beziehen sich dort auf die Zahlen der ÖAK vom 20.4.2004. Die Werte für die Gegenwart liegen bei allen drei Blättern um etwa 10 bis 15 Prozent unterhalb der damaligen Höhe. Berücksichtigt wurden folgende Blätter:

Zeitungsnamen	Verlagsort	Auflage	Texte
<i>Salzburger Nachrichten</i> (SaN)	Salzburg	85.069	10
<i>Tiroler Tageszeitung</i> (TiT)	Innsbruck	111.663	14
<i>Vorarlberger Nachrichten</i> (VaN)	Schwarzach	68.926	8

Aus der Schweiz wurden acht Regionalzeitungen aus verschiedenen Teilen des deutschsprachigen Gebiets einbezogen. Der Erfassungszeitraum beschränkt sich auf die Woche vom 20.–25.2.2012. Die Auflagenhöhe entspricht den beglaubig-

³ Angabe gilt für *Kölner Stadt-Anzeiger* und *Kölnische Rundschau* gemeinsam. Einzelangaben zum *Kölner-Stadtanzeiger* werden seit 2007 nicht mehr an die IVW gemeldet.

⁴ Angabe für die B plus-Ausgabe.

⁵ Teil der WAZ-Mediengruppe; keine gesonderte Angabe der Verbreitungshöhe der NRZ insgesamt bei der IVW. *Wikipedia* (1) verweist auf 180.000 gedruckte Exemplare nach Verlagsangaben.

⁶ Gemeinsam mit *Stuttgarter Nachrichten*.

⁷ Angabe für die Gesamtausgabe der ZGT (Zeitungsgruppe Thüringen), bestehend aus *Thüringer Allgemeine*, *Ostthüringer Zeitung* (Gera) und *Thüringische Landeszeitung* (Weimar).

⁸ Angabe für WAZ Essen und NRZ.

⁹ Angabe für „WAZ-Medien-G Dort/Wit 137 (WR+WAZ)“. Einzelangaben zur *Westfälischen Rundschau* sind bei der IVW nicht erhältlich.

ten Angaben der WEMF zur insgesamt verkauften Auflage zuzüglich Gratis-exemplare.

Zeitungsname	Verlagsort	Auflage	Texte
<i>Aargauer Zeitung</i> (AZ)	Aarau	95.135	5
<i>Basler Zeitung</i> (BaZ)	Basel	77.619	3
<i>Der Bund</i> (DBu)	Bern	50.308	5
<i>Neue Luzerner Zeitung</i> (NLZ)	Luzern	121.382	6
<i>Schaffhauser Nachrichten</i> (SN)	Schaffhausen	22.228	1
<i>St. Galler Tagblatt</i> (SGT)	St. Gallen	118.440	3
<i>Tages-Anzeiger</i> (TA)	Zürich	197.034	3
<i>Walliser Bote</i> (WaB)	Visp	24.046	1

Auch hier sind, ähnlich wie bei den deutschen Zeitungen, erhebliche Unterschiede bezüglich der Auflagenhöhe zu konstatieren. Dennoch kann man bei allen Blättern von Zeitungen mit regionaler Verbreitung sprechen.

3 Das Textkorpus der Analyse

Der Untersuchung bei Skog-Södersved (1993) lagen 27 Texte aus dem *Neuen Deutschland* (Berlin/DDR), 20 aus der *Neuen Zürcher Zeitung*, 39 aus *Die Presse* (Wien) und 27 aus der *Süddeutschen Zeitung* (München) zugrunde. Die Texte stammten beim *Neuen Deutschland* aus dem gesamten Jahr und bei den anderen drei Zeitungen aus der ersten Hälfte des Jahres 1983. Der Umfang der vier Korpora betrug jeweils knapp über 20.000 grafische Wörter.

Die in das Korpus der hier vorgenommenen Untersuchung einbezogenen 28 außenpolitischen Leitartikel und Kommentare aus deutschen Regionalzeitungen haben einen Umfang von 9.050 grafischen Wörtern.¹⁰ – Das Korpus Österreich 1 enthält 18 Texte außenpolitischen Inhalts, die zwischen Ende November 2001 und Mitte März 2002 erschienen. Der Umfang beläuft sich auf 7.089 grafische Wörter. Das Korpus Österreich 2 besteht aus je fünf Texten der *Salzburger Nachrichten* vom März/April 2012 und der *Tiroler Tageszeitung* vom August/September 2011. Sein Umfang beträgt 2.143 Wörter, womit sich für die beiden österreichischen Teilkorpora ein Gesamtumfang von 9.232 Wörtern ergibt. – Das Schweizer Korpus umfasst insgesamt 27 Texte und 7038 Wörter. Mehrere Kommentartexte erscheinen – in nur unwesentlich modifizierter Form – sowohl in *Der*

¹⁰ Einer der Kommentartexte vom 27.8.2009 erschien mit nur leicht veränderter Überschrift sowohl in der *Mitteldeutschen Zeitung* als auch im *Kölner Stadtanzeiger*. Beide Blätter gehören zur Unternehmensgruppe M. DuMont Schauberg. Der Text wurde selbstverständlich nur einmal berücksichtigt.

Bund als auch im *Tages-Anzeiger*,¹¹ sie wurden selbstverständlich nur einmal (und zwar in der Version, die im *Bund* erschien) berücksichtigt.

Außenpolitische Kommentare und Leitartikel in der heutigen Regionalpresse sind also deutlich kürzer als die von der Jubilarin untersuchten außenpolitischen Leitartikel und Kommentare der überregionalen Tagespresse aus dem Jahre 1983. Die kürzesten Texte waren 128 (Deutschland), 111 (Österreich) bzw. 197 (Schweiz) Wörter lang, die längsten enthielten 677 (Deutschland), 696 (Österreich) bzw. 486 Wörter (Schweiz). Die gerundete durchschnittliche Länge der Texte beläuft sich auf 323 (D), 330 (A), 261 (CH) bzw. 305 Wörter (für das Gesamtkorpus).

4 Untersuchungsaspekte

Diese Untersuchung will Daten liefern, die den Vergleich der von der Jubilarin in ihrer Dissertation erhobenen Befunde zur Syntax des außenpolitischen Leitartikels in überregionalen Tageszeitungen mit den betreffenden Verhältnissen in der gleichen Textsorte(nvariante) eines anderen Zeitungstyps, der regionalen Tagespresse, ermöglicht. Um die Vergleichbarkeit zu gewährleisten, liegt es nahe, dass sich diese Analyse auf identische Detailfragen richtet und dabei dieselben Analysekategorien zugrunde legt.

Untersucht hat die Jubilarin im Syntaxteil (vgl. Skog-Södersved 1993: 251–295) vier Teilbereiche: (1) den Satzbau, (2) die Satzlänge, (3) (valenztheoretisch bestimmte) Satzmodelle (Anzahl der Aktanten im Satz) und (4) die syntaktische Funktion bestimmter Kategorien (Substantive, Verben, Adjektive, Adverbien und ähnliche Wörter, Fügewörter). Im hier gegebenen Rahmen können lediglich zentrale Aspekte der ersten beiden Teilbereiche analysiert werden.

Die Analyse des Satzbaus betrifft zunächst die kategoriale Einordnung und Frequenzermittlung der Gesamtsätze („Satzfügung“) in Bezug auf a) einfache Sätze (Hauptsatz oder allein stehende Nebensätze), b) Reihungen (meist von Hauptsätzen, aber auch von Nebensätzen desselben Grades), c) Satzgefüge (als subordinative Verbindung mit oder ohne Hauptsätzen) und d) unvollständige Sätze (das sind solche ohne finites Verb). Als Ganzsatz gilt eine Einheit, die durch satzschließenden Punkt, Fragezeichen oder Ausrufezeichen beendet ist. Der Doppelpunkt zählte bei der automatisch vorgenommenen Analyse in Skog-Södersved

¹¹ Nach *Wikipedia* (2) arbeiten beide Zeitungen eng zusammen, wobei *Der Bund* „die ganze Auslandsberichterstattung, Teile der Innenpolitik, der Wirtschaft, des Sports und der Kultur sowie Beilagen“ vom *Tages-Anzeiger* bezieht.

(1993) nie als Satzschlusszeichen. Da in der vorliegenden Textanalyse „per Hand“ ausgezählt wurde, konnte differenziert werden, ob der Doppelpunkt Ganzsätze abtrennte (dann zählte er als Satzschlusszeichen) oder nicht. Partizipial- und Infinitivkonstruktionen wurden und werden als satzwertige Verbindungen wie Nebensätze behandelt.

Ein zweiter Analyseschritt in Bezug auf den Satzbau betrifft die nähere Bestimmung der Nebensätze in den Satzgefügen, und zwar a) die Anzahl formaler Nebensatztypen, nach dem Einleitungswort differenziert in Konjunktionalsätze, Relativsätze, indirekte Fragesätze, b) die Anzahl der mit *dass* und *wenn* eingeleiteten Konjunktionalsätze, und c) die Anzahl der Nebensätze in Satzgefügen. Außerdem werden d) der Anteil der Hauptsätze an allen Sätzen und e) die jeweiligen Anteile der Nebensätze 1.–5. Grades sowie f) die Verteilung bezüglich der syntaktischen Funktionen der Nebensätze (als Subjektsatz, Objektsatz, Adverbialsatz, Prädikativsatz, weiterführender Nebensatz, Attributsatz) erfasst. Im letzten Abschnitt wird die Satzlänge als Anzahl von grafischen Wörtern je Satz ermittelt.

5 Analyseergebnisse

5.1 Satzfügung

Tabelle 1 zeigt die Verteilung von Ganzsätzen in der Form von einfachen Sätzen, Reihungen, Satzgefügen und verblosen Sätzen in den drei Teilkorpora der bundesdeutschen, österreichischen und Deutschschweizer Regionalzeitungen. Ganzsätze, die zwei oder mehr Hauptsätze und/oder eine Aufzählung gleichgeordneter Nebensätze und zugleich eine hypotaktische Beziehung zwischen Haupt- und Nebensatz bzw. Nebensätzen unterschiedlichen Grades enthielten, wurden als Satzgefüge gezählt: Als Reihung galten ausschließlich Satzverbindungen mit rein parataktischer Anordnung von Teilsätzen.

Tabelle 1. Satzfügung in den drei Teilkorpora.

Satztyp	Deutschland		Österreich		Schweiz	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Einfacher Satz	229	39,8	254	45,0	216	44,4
Reihung	31	5,4	25	4,4	27	5,6
Satzgefüge	286	49,7	270	47,9	225	46,3
Unvollst. Satz	29	5,1	15	2,7	18	3,7

Wie man sieht, sind die Unterschiede nicht besonders groß. Die deutschen Kommentator(inn)en neigten etwas stärker zum Gebrauch unvollständiger Sätze als ihre Kolleg(inn)en in den beiden anderen deutschsprachigen Ländern, die dafür

etwas mehr einfache Sätze verwendeten. Der Anteil von Satzgefügen und Reihungen ist auffallend ähnlich. – Wie sieht nun aber die Verteilung in den außenpolitischen Leitartikeln und Kommentaren der beiden Presstypen aus? Die Abbildungen 1 a und b zeigen die jeweilige Verteilung in der Gesamtheit der hier untersuchten Korpora und der betreffenden Gesamtzahlen bei Skog-Södersved (1993: 253).

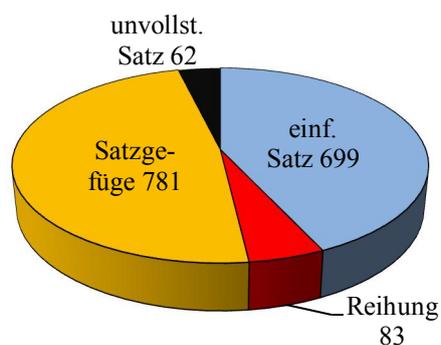


Abbildung 1a. Regionalzeitungen.

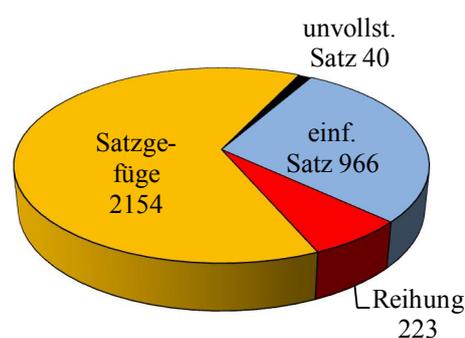


Abbildung 1b. Überregionale Zeitungen.

Die Grafiken offenbaren einen deutlichen Unterschied in Bezug auf das Vorkommen von Satzgefügen: Diese nehmen in den (von Skog-Södersved untersuchten) vier überregionalen Tageszeitungen einen wesentlich größeren Anteil ein als in den außenpolitischen Kommentaren und Leitartikeln der heutigen Regionalzeitungen. In letzteren sind darüber hinaus auch unvollständige Sätze deutlich häufiger vertreten als in den betreffenden Texten der überregionalen Presse des Jahres 1983. Ein χ^2 -Test zeigt, dass selbst bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von nur einem halben Promille (Signifikanzniveau 0,995) überzufällige Unterschiede zwischen den beiden Verteilungen vorliegen.

5.2 Nebensätze

Tabelle 2 enthält die Anteile der einzelnen Formen von Nebensätzen (s. o.). Anders als bei Skog-Södersved werden uneingeleitete Nebensätze hier gesondert aufgeführt.¹² Auch hier ergibt sich zwischen den drei Teilkorpora ein recht homogenes Bild.

¹² Skog-Södersved (1993: 257) nennt deren Anteil nicht explizit, sondern zählt sie zu den *wenn*-Sätzen.

Tabelle 2. Form der Nebensätze.

Nebensatzform	Deutschland		Österreich		Schweiz	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Konjunktionalsatz	140	37,3	152	41,0	108	38,2
Relativsatz	107	28,5	79	21,3	67	23,7
indir. Fragesatz	37	9,9	48	12,9	39	13,4
uneingeleiteter NS	26	6,9	22	5,9	21	7,4
erw. Infinitiv mit <i>zu</i>	57	15,2	67	18,1	44	15,4
Partizipialkonstr.	8	2,1	3	0,8	4	1,4

Nur geringfügige Differenzen fördert, trotz gewisser Unterschiede zwischen den drei Regionalzeitungskorpora, auch ein Vergleich der Anteile der mit *dass* und *wenn* eingeleiteten Konjunktionalsätze in den Kommentaren der regionalen und überregionalen Tagespresse zutage. Auf eine detailliertere Darstellung muss hier leider verzichtet werden.

Unterschiede zwischen den außenpolitischen Kommentartexten der zwei Presstypen zeigen sich hingegen bei der Anzahl der Nebensätze in den Satzgefügen. Die Verteilung in den hier untersuchten Texten der Regionalzeitungen zeigt Tabelle 3.

Tabelle 3. Anzahl der Nebensätze in den Satzgefügen.

Anzahl NS/SG	Deutschland		Österreich		Schweiz	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%
1	213	74,5	206	76,3	171	76,0
2	52	18,2	47	17,4	47	20,9
3	20	7,0	9	3,3	7	3,1
4	1	0,4	5	1,9	0	0,0
5	0	0,0	2	0,7	0	0,0
6	0	0,0	1	0,4	0	0,0

Von der Tatsache abgesehen, dass Satzgefüge mit mehr als drei Nebensätzen in den hier untersuchten Texten der österreichischen Regionalpresse etwas häufiger auftreten als in den Vergleichstexten der beiden anderen deutschsprachigen Länder (s. dazu unten), weist die Verteilung keine bemerkenswerten Abweichungen auf. Solche Unterschiede bestehen aber in Bezug auf die von Skog-Södersved (1993: 258) erhobenen Werte für die außenpolitischen Leitartikel überregionaler Zeitungen. Der Anteil von Satzgefügen mit vier Nebensätzen beläuft sich in allen vier überregionalen Zeitungen 1983 auf Werte zwischen 2,4 und 7,0 %; Satzgefüge mit fünf Nebensätzen machen jeweils 1,1 und 2,0 Prozent aus. In allen Zeitungen gab es (mindestens ein) Satzgefüge mit sieben Nebensätzen, vereinzelt kamen sogar solche mit acht, neun und 13 Nebensätzen vor. Auch hier wird also deutlich, dass die außenpolitischen Kommentare der Regionalzeitungen heute syntaktisch einfacher strukturiert sind als die Vergleichstexte aus der überregionalen deutschen Presse des Jahres 1983.

Satzgefüge (und Reihungen) enthielten in den untersuchten Texten der Regionalpresse bis zu drei Hauptsätze. Deren Anteil beläuft sich im deutschen Korpus auf 57,2 %, in Texten aus österreichischen Regionalzeitungen auf 59,8 % und im Schweizer Korpus auf 61,3 %. Es handelt sich also um recht ähnliche Werte. Im Gesamtkorpus beträgt der Anteil der Hauptsätze 59,3 %. Im Vergleichsmaterial der überregionalen Zeitungen betrug der Anteil der Hauptsätze zwischen 48,3 und 50,9 %. – In Satzgefügen treten auch unvollständige Sätze als Teilsätze auf, z. B. Wortgruppen als isolierte Satzglieder des vorhergehenden Satzes, von denen Nebensätze abhängen. Der Anteil unvollständiger Sätze in den Satzgefügen beträgt 5,2 % im deutschen, 2,5 % im österreichischen, 4,5 % im Schweizer und 4 % im Gesamtkorpus. Es bestätigt sich also die Tendenz, die sich bereits bei der Verteilung der Satzfügungsarten zeigte: Bundesdeutsche Kommentator(inn)en neigen etwas mehr zur Verwendung unvollständiger (Teil-) Sätze als ihre Kolleg(inn)en in den beiden anderen deutschsprachigen Ländern.

Für die syntaktische Strukturanalyse ist auch die Satztiefe erheblich, d. h. der Abhängigkeitsgrad der Nebensätze. Die prozentualen Anteile zeigt Tabelle 4.

Tabelle 4. Abhängigkeit der Nebensätze (in Prozent).

Grad der Abhängigkeit	Deutschland	Österreich	Schweiz
NS 1. Grades	83,4	82,3	84,5
NS 2. Grades	15,3	13,9	14,8
NS 3. Grades	1,3	3,2	0,7
NS 4. Grades	0	0,3	0
NS 5. Grades	0	0,3	0

Die Unterschiede zwischen den drei Teilkorpora sind marginal. Es fällt lediglich auf, dass die Satztiefe in den österreichischen Texten höher ausfällt als in den deutschen und Deutschschweizer Regionalzeitungen. Hier muss einschränkend hinzugefügt werden, dass Nebensätze 4. und 5. Grades ausschließlich in den außenpolitischen Leitartikeln/Kommentaren der VaN aus dem Jahre 2002 auftraten. Diese Texte stammen von nur zwei verschiedenen Autoren. Insbesondere jene fünf von Otto Habsburg weichen in stilistischer Hinsicht einschließlich der syntaktischen Gestalt recht deutlich von allen anderen Texten des Korpus ab. Es handelt sich also eher um eine Frage des Individualstils dieses prominenten Autors.

Der Vergleich mit den Befunden bei Skog-Södersved (1993: 261) zeigt, dass die hier untersuchten Texte der Regionalpresse eine deutlich geringere Satztiefe aufweisen: Der Anteil der Nebensätze ersten Grades betrug in den außenpolitischen Leitartikeln der vier überregionalen Zeitungen des Jahres 1983 durchweg unter 80 Prozent, der Anteil der Nebensätze 2. Grades lag zwischen 17,2 und 19,5 Prozent, jener 3. Grades zwischen 3,5 und 4,4 Prozent. Für das gesamte Material des Jahres 1983 galt, dass 79,6 % der Satzgefüge nicht mehr als zwei Nebensätze enthiel-

ten. In den hier untersuchten Korpora beläuft sich dieser Anteil durchweg auf über 95 %.

In der empirischen Analyse wurde auch, wie bei Skog-Södersved (1993: 262f.), die syntaktische Funktion der Nebensätze erfasst. Sie weisen keine nennenswerten Unterschiede zu den Ergebnissen in der Analyse der Jubilarin aus.

5.3 *Satzlänge*

Um strengen Validitätskriterien zu genügen, müssen Untersuchungen zur Satzlänge an recht großen Korpora erfolgen. Es mag sein, dass die hier zu Grunde gelegten 573 Sätze aus bundesdeutschen, 561 aus österreichischen und 485 Sätze aus Deutschschweizer Kommentaren solchen Ansprüchen nicht genügen können. Zumindest ein tendenzieller Charakter kann den Befunden dennoch zugesprochen werden. Zunächst ein Blick auf die Extreme und die Durchschnittslänge.

Tabelle 5. Satzlängen (grafische Wörter im Satz) in außenpolitischen Kommentaren von Regionalzeitungen und bei Skog-Södersved (1993: 266).

Satzlänge	D	A	CH	ND	NZZ	PR	SZ
Kürzester Satz	1	1	1	1	4	1	3
Längster Satz	54	67	53	184	139	82	88
Durchschnittslänge	15,8	16,5	14,5	22,9	27,7	21,7	23,4

Einwortsätze kamen in allen drei Teilkorpora der hier untersuchten Regionalzeitungen jeweils zwei- bis dreimal vor. Die Modalwerte bilden im deutschen Korpus 39 Sätze mit 13 Wörtern, in den österreichischen Texten 34 Sätze mit 14 Wörtern und im Schweizer Korpus 35 Sätze mit acht Wörtern. Österreichische Kommentator(inn)en neigen, insgesamt gesehen, also zu etwas längeren Sätzen. Dabei spielen jedoch auch die bereits erwähnten individualstilistischen Besonderheiten eine Rolle. Insgesamt gesehen sind die Unterschiede bei weitem nicht so erheblich wie zwischen den Kommentaren der Regionalpresse im Kontrast zu den überregionalen Zeitungen. Die Sätze in deren außenpolitischen Leitartikeln waren 1983 deutlich länger, sowohl was die Extremwerte als auch das arithmetische Mittel betrifft. Das gilt auch für die Anteile kurzer, mittlerer und langer Sätze:

Tabelle 6. Satzlängen (in Prozent) in außenpolitischen Kommentaren von Regionalzeitungen und bei Skog-Södersved (1993: 269).

Satzlänge	D	A	CH	ND	NZZ	PR	SZ
Kurze Sätze (1–12 W.)	39,1	37,1	47,8	19,3	12,1	24,9	19,0
Mittlere Sätze (13–20)	36,5	37,1	32,8	30,9	24,4	29,0	38,2
Lange Sätze (> 20 W.)	24,4	25,0	19,4	49,8	63,5	46,1	52,8

Beim Vergleich der drei Regionalzeitungskorpora sticht insbesondere der überaus hohe Anteil kurzer Sätze in den Texten aus der Schweizer Regionalpresse ins

Auge. In der Gegenüberstellung von Regional- und überregionaler Presse wird sehr deutlich, dass die Kommentator(inn)en in den hier untersuchten jüngeren Texten ganz klar kürzere und mittlere Sätze bevorzugen und lange Sätze nur wenig verwenden.

6 Zusammenfassung und Interpretation der Befunde

Die Analyse der Syntax außenpolitischer Leitartikel und Kommentare von Regionalzeitungen der deutschsprachigen Länder zeigt, dass zwischen den einzelnen deutschsprachigen Ländern nur geringe Unterschiede bestehen. Die Schweizer Kommentator(inn)en neigten zu einer noch stärkeren Bevorzugung von einfachen, kurzen Sätzen. Im österreichischen Korpus traten etwas längere Sätze auf, und die (im Gesamtanteil geringeren) Satzgefüge enthielten eine größere Zahl von Nebensätzen und wiesen eine größere Satztiefe auf. Letzteres kann jedoch v. a. auf individualstilistische Besonderheiten der Kommentator(inn)en der *Vorarlberger Nachrichten* des Jahres 2002 zurückgeführt werden.

Wesentlichere Unterschiede fördert der Vergleich mit den Befunden der Jubilarin für die außenpolitischen Leitartikel in vier deutschen überregionalen Tageszeitungen aus dem Jahr 1983 zutage:

1. Die Texte im Korpus von Skog-Södersved (1993) waren im Allgemeinen deutlich länger als die hier untersuchten Kommentare aus Regionalzeitungen.
2. In den außenpolitischen Leitartikeln und Kommentaren der Regionalzeitungen werden deutlich mehr einfache Sätze und mehr unvollständige Sätze sowie weniger Satzgefüge verwendet als in den betreffenden Texten der überregionalen Zeitungen des Jahres 1983.
3. Die untersuchten Texte aus den Regionalzeitungen bevorzugen erheblich stärker Satzgefüge mit maximal drei Nebensätzen. Satzgefüge, die vier oder mehr Nebensätze enthalten, kommen hier wesentlich seltener vor als in den Vergleichstexten der überregionalen Tagespresse von 1983.
4. Die in den außenpolitischen Kommentaren der Regionalpresse enthaltenen Satzgefüge weisen außerdem eine geringere Satztiefe auf: Der Anteil von Nebensätzen 1. und 2. Grades ist mit 95 bis 98 % deutlich höher als in den vergleichbaren Texten der überregionalen Tagespresse (unter 80 %), wo wesentlich mehr Nebensätze 3. bis 5. Grades verwendet wurden.
5. Die Sätze in den untersuchten Kommentaren der Regionalzeitungen sind deutlich kürzer als jene der von der Jubilarin untersuchten Texte überregionaler Tageszeitungen. Der Anteil langer Sätze mit mehr als 21 Wörtern hat sich halbiert. Kurze Sätze (ein bis zwölf Wörter) werden in der Regional-

presse doppelt so häufig verwendet wie im Korpus von Skog-Södersved (1993).

Generell kann man also feststellen, dass die Sätze in den außenpolitischen Leitartikeln und Kommentaren der heutigen deutschsprachigen Regionalpresse syntaktisch einfacher strukturiert sind als die Sätze in derselben Textsorte(nvariante) der überregionalen Tageszeitungen aus dem Jahre 1983.

Offen muss hier bleiben, ob es sich um einen pressetypbedingten Unterschied oder aber um eine historische Entwicklung (als Ausdruck einer allgemeinen Tendenz zur Vereinfachung der Syntax, vgl. Eroms 1995: 1539, auch in der Presse, vgl. Lüger 1995: 22–24) handelt – oder ob beide Einflussfaktoren ihre Wirkung zeigen. Es wäre wünschenswert, neben einem jeweils synchronen medientypspezifischen Schnitt auch weitere historisch vergleichende Untersuchungen zur Entwicklung der Syntax innerhalb einer Medientextsorte bzw. einer Textsortenvariante durchzuführen.

Literatur

- Eroms, Hans-Werner (1995): Syntax und Stilistik. In: Jacobs, Joachim (u. a.) (Hrsg.): *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Teilbd. 2. Berlin, New York: de Gruyter Mouton, 1528–1545.
- Gehring, Sonja (2004): *Wortschatz und Struktur österreichischer Wohnungsanzeigen*. Unveröffentlichte Magisterarbeit am Germanistischen Institut der Universität Helsinki.
- IVW = Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e. V. Abrufbar unter: <http://daten.ivw.eu/index.php?menuid=11&u=&p=> [eingesehen am 3.4.2012].
- Lenk, Hartmut E. H. (1998): Die Textsorte ‚Pressekommentar‘ in konventionellen Tageszeitungen aus der Deutschschweiz. Teil I: Beschreibungsgrundlagen, Vorkommenshäufigkeit, Textsortencharakteristika und -differenzierung. In: Krebs, Gérard (Hrsg.): *Schweiz 1998*. Helsinki: Finn Lectura, 127–153.
- Lenk, Hartmut E. H. (2012a): Politische Karikaturen in deutschen, englischen und finnischen Tageszeitungen. Vorkommen – Themen – Sprache und Bild. In: Grösslinger, Christian/Held, Gudrun/Stöckl, Hartmut (Hrsg.): *Presstextsorten jenseits der News. Medienlinguistische Perspektiven auf journalistische Kreativität*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 65–81.
- Lenk, Hartmut E. H. (2012b): Methodologische Probleme des Textsortenvergleichs am Beispiel des Kommentars. In: *Tekst i diskurs – Text und Diskurs* 5, 360–376 (auch abrufbar unter: <http://tekst-diskurs.pl/tid-5-PDF/lenk.pdf>).
- Lüger, Heinz-Helmut: *Pressesprache*. Tübingen: Niemeyer.
- ÖAK = Österreichische Auflagenkontrolle. Abrufbar unter: <http://www.oak.at/> Angaben für 2011 abrufbar unter: http://www.oak.at/content/intern/Auflagenlisten/OEAK_2011_2HJ.pdf [eingesehen am 4.4.2012].
- Skog-Södersved, Mariann (1993): *Wortschatz und Syntax des außenpolitischen Leitartikels*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang.
- WEMF = AG für Werbemedienforschung. Beglaubigte Auflagen für Printmedien abrufbar unter: http://www.wemf.ch/d/auflagen/ordentliche_beglaubigung.php [eingesehen am 4.4.2012].
- Wikipedia* (1): Abrufbar unter: http://de.wikipedia.org/wiki/Neue_Ruhr_Zeitung [eingesehen am 5.4.2012].
- Wikipedia* (2): Abrufbar unter: http://de.wikipedia.org/wiki/Der_Bund [eingesehen am 6.4.2012].

Anhang: Textkorpus

Deutschland

Zeitg	Datum	S.	Texttitel	Autor(in)
BeZ	25.08.09	4	Schlagabtausch an der Donau	Frank Herold
BeZ	27.08.09	4	Der große Erneuerer zögert	Daniel Haufler
BrZ	27.08.09	4	Unbeugsamer Diener	Reinhard Brennecke
DTS	25.08.09	1	Poker um Opel. Opus Magna	Antje Sirleschtov
DTS	25.08.09	6	Karikatur eines Streits. Israel fordert von Schweden, einen Zeitungsartikel zu verurteilen – woran erinnert das?	Malte Lehming
DTS	27.8.09	1	Netanjahu zu Besuch: Auf die richtige Tour	Stephan-Andreas Casdorff
FR	25.08.09	13	Obamas Griff in den Dreck	Joachim Frank
FR	27.08.09	12	Wieder zieht Washington die Strippen	Christine Möllhoff
FR	29.08.09	13	Divius Silvius in Nöten	Joachim Frank
HAZ	25.08.09	4	Frankreichs Linke. Alter Traum	Axel Veiel
HAZ	25.08.09	9	Opel: Mieses Spiel	Klaus D. Oehler
KSA	25.08.09	4	Avigdor Liebermans Eigenton	Tobias Kaufmann
KSA	27.08.09	4	Kein Anlass für Eigenlob	Markus Decker
KSA	27.08.09	4	Analyse: Siegeszug der Klonpartei. Japan erstmals nach Zweitem Weltkrieg vor echtem Machtwechsel	Bernhard Bartsch
LVZ	25.08.09	1	Transatlantisches Opel-Drama	Bernd Hilder
MDZ	29.08.09	4	Leitkommentar: Vergesslichkeit schadet	Andreas Montag
MVS	27.08.09	4	Begleitgesetze zum Lissabon-Vertrag: Fahrt ohne Ziel	Georg Kern
MaM	27.08.09	2	Im Zugzwang	Martin Ferber
MA	26.08.09	3	Verhör ohne Grenzen	Ralf Schuler
MOZ	27.08.09	2	Europa – eine Veranstaltung mit Umwegen	Günther Marx
MdZ	27.08.09	4	Kein Platz für Eigenlob	Markus Decker
NRZ	27.08.09	2	Ein machtvoller Mythos	Rüdiger Oppers
RhP	25.08.09	2	US-Terrorverhöre	Godehard Uhlemann
StZ	25.08.09	1	Detroit führt Berlin vor. Opel-Rettung. Die Bundesregierung hat sich zu früh festgelegt	Roland Pichler
StZ	25.08.09	3	Ungesund. Fernsehauftritt. Fidel Castro geht es wieder besser – den meisten Kubanern nicht.	Christian Gottschalk
StZ	29.08.09	3	Japan spielt die zweite Geige. Wahlen. Auch mit einer neuen Regierung kommt Tokio nicht an Peking vorbei	Christian Gottschalk
ThA	27.08.09	5	Ikone	Alexander Bauer
WAZ	27.08.09	2	Streit um Opel: Amerika ist anders	Richard Kiessler
WPo	27.08.09	2	Mit gutem Beispiel. Lissabon-Begleitgesetze auf dem Weg	Winfried Dolderer
WRu	27.08.09	2	US-Senator Edward Kennedy ist tot. Das Ende einer Ära.	Thomas Spang
Österreich				
SaN	26.11.01	10	Beinahe schon Staatsräson	Martin Stricker
SaN	28.11.01	1	Für eine politische Parallelaktion zum Anti-Terror-Krieg	Helmut L. Müller
SaN	30.11.01	1	Temelin-Krampf und die Kunst des Möglichen	Gerhard Schwischei
SaN	01.12.01	1	Friedenssuche im afghanischen Minenfeld	Martin Stricker
SaN	01.12.01	9	GUS: 10-jährig und politisch tot	Jens P. Dörner
SaN	22.03.12	5	Risse in der Republik	Helmut L. Müller
SaN	23.03.12	1	Eine Krise der Sicherheit stärkt den Staatschef	Helmut L. Müller
SaN	02.04.12		Burmas stille Revolution zeigt einen neuen Weg	Karl Ludwig Günsche
SaN	06.04.12		Schrei nach einem Leben in Würde	Gudrun Doringner
SaN	12.04.12	4	Der ungeliebte Herausforderer Mitt Romney	Thomas Spang
TiT	05.02.02	2	Der Globalisierer. Bill Gates und die Grenzen des Wettbewerbs	Peter Plaikner
TiT	08.02.02	4	Blick über den Brenner: Umberto Unberechenbar	Georg Schedereit
TiT	09.02.02	2	Faszination Spiele	Claus Reitan
TiT	11.02.02	2	Ein Bayer in Tirol	Herr Staud
TiT	12.02.02	2	Wege zu Erfolg? Bushs Beharren und Besorgnis der Europäer	Monika Dajc
TiT	12.02.02	3	Bewährungsprobe	Floo Weissmann
TiT	13.02.02	2	Der Warnschuss. Die EU steht vor harten Finanzdebatten	Claus Reitan
TiT	14.02.02	2	Reise nach Bagdad. Jörg Haider lässt seine Partei nicht los	Günther Schröder
TiT	14.02.02	4	Blick über den Brenner: Warum in Trient studieren?	Georg Schedereit

TiT	06.08.11		Politik soll schweigen	Frank Tschoner
TiT	17.08.11		Kriegsmüde	Christian Jentsch
TiT	19.08.11		Nicht mehr mit Assad	Floo Weißmann
TiT	31.08.11		Der Sündenbock	Floo Weißmann
TiT	07.09.11		Afrikanisches Dilemma	Christian Jentsch
VaN	15.12.01	A4	Keine Demokratie im Kosovo	Otto Habsburg
VaN	15.12.01	A5	Notbremsung dringend nötig	Ute Sassadeck
VaN	09.02.02	A2	Zemans Amoklauf	Otto Habsburg
VaN	09.02.02	A3	Und Europa schweigt dazu	Ute Sassadeck
VaN	02.03.02	A2	Der jugoslawische Albtraum	Otto Habsburg
VaN	09.03.02	A2	Wahlen in Simbabwe	Otto Habsburg
VaN	16.03.02	A2	Russischer Neu-Faschismus	Otto Habsburg
Schweiz				
AZ	20.02.12	5	Präsident der Herzen	Dagmar Heuberger
AZ	21.02.12	2	Mehr Gauck in der FDP	Werner De Schepper
AZ	22.02.12	1	Wo ist Didier Burkhalter?	Stefan Schmid
AZ	28.02.12	1	Was kostet uns die Welt?	Christoph Bopp
AZ	29.02.12	7	Die EU – ein Friedensprojekt	Norbert Mappes-Niediek
BaZ	20.02.12	2	Wirkungslos und verfehlt	Reiner Wandler
BaZ	20.02.12	7	Gauck ist die bestmögliche Wahl	Patrick Marcolli
BaZ	28.02.12	18	Ein perfektes Verfahren	Reiner Wandler
DBu	20.02.12	1	Der natürliche Kandidat	David Nauer
DBu	23.02.12	1	Der Mittelweg in die Sackgasse	Bernhard Odehnal
DBu	25.02.12	1	Gelähmt im Schatten der Geschichte	Sinja Zekri
DBu	28.02.12	1	Russen verlieren ihr Vertrauen	Frank Nienhuysen
DBu	29.02.12	10	Je t'aime... moi non plus	Oliver Meiler
NLZ	22.02.12	1	Wachstum ist der Schlüssel	Gerd Höhler, Athen
NLZ	23.02.12	1	Die isolierte Führung	Martin Gehlen
NLZ	24.02.12	7	Die blanke Schwäche	Inna Hartwich
NLZ	27.02.12	8	Der Anfang vom Ende der Ära Putin	Inna Hartwich
NLZ	29.02.12	1	Weg frei für Demokratie	Nelly Keune
NLZ	29.02.12	6	Plumpes Argument	Stefan Brändle
SN	20.02.12	1	Klugerweiser hat Angela Merkel nachgegeben	Norbert Neininger
SGT	21.02.12	2	Gauck unter hohem Erwartungsdruck	Urs Bader
SGT	22.02.12	9	Jemen nicht alleine lassen	Walter Brehm
SGT	22.02.12	28	Der Tragödie nächster Akt	Thomas Griesser Kym
TA	21.02.12	2	Nur wer kooperiert, darf Hilfe erhalten	Iwan Städler
TA	27.02.12	2	Der Triumph des Tricksters	Oliver Meiler
TA	29.02.12	2	Ein zweites Zypern kann sich die EU nicht leisten	Stephan Israel
WaB	21.02.12	1	Lehrstunde	Thomas Rieder

„DIE ARBEIT IST NOCH NICHT BEENDET“

Zur Textsorte Porträt in einigen deutschen
und schwedischen Abonnementzeitungen

Anita Malmqvist

Universität Umeå

Gregor von der Heiden

Universität Greifswald

1 Einleitung

Festschriften werden bekanntlich aus einem besonderen Anlass konzipiert, nämlich als Würdigung respektierter und geschätzter Kolleginnen und Kollegen, die einen Höhepunkt ihres Schaffens erreicht haben. Die Beiträge einer Festschrift beziehen sich in der Regel in der einen oder anderen Art auf die wissenschaftliche Tätigkeit der zu würdigenden Person. Somit steht ein einzelner Mensch entweder direkt oder indirekt im Fokus der Darstellungen. Ähnlich verhält es sich bei der Presstextsorte *Porträt*, deren unterschiedliche Erscheinungsformen immer einzelne Menschen in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung rücken. Daher schien es uns angebracht, für den vorliegenden Beitrag gerade einige journalistische Porträts zu analysieren. Da es sich nicht selten als fruchtbar erweist, Texte verschiedener Art, nicht zuletzt Presstexte, kontrastiv zu untersuchen, soll hierbei eine deutsch-schwedische Perspektive eingenommen werden.

Die Textsorte Porträt erscheint in einer Vielfalt von Varianten. So unterscheidet sich ein Porträt in der Regionalpresse von dem in einem überregionalen Pressemedium, u. a. in Bezug auf den Bekanntheitsgrad der im Fokus stehenden Person aber auch im Hinblick auf den zu erwartenden Leserkreis. Andere Unterschiede betreffen die Ziele, die beim Porträtieren verfolgt werden. So lassen sich für ein beschreibendes oder erzählendes Porträt zum Teil andere Merkmale als für satirische Porträts (s. dazu z. B. Hoffmann 2003) feststellen. Allen gemeinsam ist aber, dass es dem Journalisten darum geht, je nach Absicht bestimmte Ausschnitte aus der ihm zugänglichen gesamten Persönlichkeit der porträtierten Person auszuwählen, und deutend darzustellen und dabei auf den verschiedenen Textebenen die zur Verwirklichung des Ziels erforderlichen Mittel einzusetzen. Dabei müssen sowohl Inhalt und Textaufbau als auch sprachliche Form und Stilebene dem Erwartungshorizont der Textrezipienten entsprechen und den redaktionellen Richtlinien des jeweiligen Printmediums angepasst werden. Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, nach einem theoretischen Überblick zu zeigen, wie die oben

kurz angeschnittenen Aspekte anhand des für die Studie ausgewählten Materials realisiert werden.

2 Zur Textsorte Porträt

Allgemein sind Textsorten als prototypische Gebrauchsmuster der kommunikativen Praxis einer Gesellschaft zu betrachten. Sie haben folglich eine enge Verbindung zu anderen sozialen Systemen, in denen sie an bestimmte kommunikative Handlungen gebunden sind (Gansel/Jürgens 2009: 80–81). Textsorten werden nach unterschiedlichen Prinzipien spezifiziert, z. B. nach Textfunktion, Textinhalt, Medium oder Kommunikationssituation. Trotz intensiver Forschung im Bereich der Textlinguistik in den letzten Jahrzehnten herrscht weitgehend terminologische sowie systematische Uneinheitlichkeit (Gansel/Jürgens 2009: 53–57).

Dies trifft nicht zuletzt auf die bisher allerdings noch nicht umfassend erforschte Medientextsorte Porträt zu, die eine große Varianz an thematischen Komponenten, sprachlichen Realisationsformen und Stoffdarbietungstypen aufweist (vgl. z. B. Hoffmann 2005). Journalistische Porträts lassen sich im Hinblick auf die Textklassenzuordnung in der Regel als informationsbetont oder meinungsbetont einordnen, wobei eine Entweder-Oder-Zuordnung nicht immer möglich ist. Hinzu kommt eine gewisse Unterhaltungsfunktion (Hoffmann 2005: 203–204; Lüger 2011: 43–44). Ein Porträt wäre somit, aus der Perspektive der publizistischen Funktion betrachtet, eine Mischform der von Lüger (1995: 18) identifizierten Kategorien Information, Meinungsbildung und Unterhaltung.

Lüger (2011: 44) unterscheidet zwei Grundtypen von journalistischen Porträts, zum einen die biographisch orientierten, die chronologisch aufgebaute Darstellungen von Lebensdaten und Lebensbereichen ausmachen, zum anderen solche, die deskriptiv und kommentierend angelegt sind. Bei Letzteren werden vom Textautor bestimmte Aspekte der zu porträtierenden Person, beispielsweise deren Tätigkeitsbereich, Vorstellungen, Beweggründe oder Charakterzüge ausgewählt und zur Sprache gebracht. Da es dabei in der Regel um bekannte Personen, nicht selten um Politiker, geht (s. z. B. Lüger 2011), spielen naturgemäß Bewertungen eine wichtige Rolle, auch wenn in der journalistischen Ratgeberliteratur davon abgeraten wird, persönliche Meinungen auszudrücken (Fasel 2008: 78). Wie im Folgenden darzustellen ist, sind beide Grundtypen in dem dieser Studie zugrundeliegenden empirischen Material vertreten.

Spezifisch auf Porträts in der Regionalpresse ausgerichtet ist die korpusgestützte Arbeit Schäfers (2005) zum Sprachgebrauch der deutschen und französischen

Regionalpresse. Er geht dabei der Frage nach, welche Verfahren in der Regionalpresse genutzt werden, um eine Nähe-Beziehung zwischen Leser und porträtierte Person zu suggerieren und somit die Illusion direkter Kommunikation zu schaffen. Letztendlich geht es dabei darum, die Attraktivität des Textes zu steigern, indem Identifikationsmöglichkeiten, „ein Gefühl des Integriert-Seins, des Teilhabens am gesellschaftlichen Leben“ geboten werden (Schäfer 2005: 224). Zu den Mitteln, die zu diesem Zweck genutzt werden, gehören laut Schäfer der Gebrauch von Vornamen und der Einsatz von Mündlichkeitsmerkmalen wie umgangssprachliche Lexik, Phraseologismen und leicht verstehbare Sprachstrukturen sowie direkte Rede, bei der mitunter Emotionen manifestiert werden und der Eindruck von Spontanität entsteht. Dabei ließen sich bei der kontrastiven Analyse erhebliche Unterschiede feststellen, was Schäfer zu der Schlussfolgerung bringt, dass das Herstellen von Nähe zur porträtierten Person in den französischen Texten eine größere Rolle zu spielen scheint als in den deutschen, die eher Wert auf Distanz legen.

3 Zu Material und Methode

Das empirische Material der vorliegenden Studie setzt sich aus insgesamt 47 Texten zusammen, die alle, obwohl etwas unterschiedlich betitelt (s. Kap. 4), der Presstextsorte Porträt zuzuordnen sind. Es geht um 21 deutsche und 26 schwedische Texte, die in der Zeitspanne von Oktober 2011 bis Februar 2012 für jeweils zwei Wochen gesammelt wurden. Die deutschen Texte entstammen der überregionalen Abonnementzeitung *Süddeutsche Zeitung* (SZ) und dem Berliner *Tagespiegel* (TS), während die überregionale schwedische Abonnementzeitung *Dagens Nyheter* (DN) beziehungsweise der nordschwedische regionale *Västerbottens-Kuriren* (VK) das schwedische Material lieferten. Die DN und die SZ haben im jeweiligen Land eine führende Stellung unter den Printmedien. Die SZ ist mit einer Auflage von 427.748 Exemplaren die größte überregionale Abonnementtageszeitung Deutschlands (IVW). Die DN ist zwar mit 209.634 Exemplaren auflagenmäßig kleiner, belegt aber trotzdem den ersten Platz unter den überregionalen Tageszeitungen Schwedens (TSAB). Der TS mit einer Auflage von 131.178 (IVW) und der VK mit einer Auflage von 34.700 (Angabe der Zeitung) wurden als Vertreter der Regionalpresse gewählt, obwohl sie im Hinblick auf das jeweilige geographische Umfeld (Großstadt Berlin sowie nordschwedische Provinz Västerbotten) nur bedingt vergleichbar sind. Tabelle 1 gibt einen Überblick über das Korpus. Bemerkenswert ist, dass im VK sämtliche Texte von Frauen geschrieben wurden und dass auch bei den Porträtierten die Frauen in der Mehrzahl sind. Zu der zahlenmäßigen Verteilung in der Tabelle sei noch vermerkt, dass ein Drittel der Texte im VK zwei oder mehr Personen porträtiert. Die unterschied-

liche Anzahl Texte erklärt sich dadurch, dass die DN und der TS sieben Tage in der Woche erscheinen, der VK und die SZ sechs Tage. Im Unterschied zu den übrigen kommt im TS nicht in jeder Ausgabe ein Porträt vor.

Tabelle 1. Überblick über das Korpus.

	Anzahl Texte	Anzahl Texte von Frauen	Anzahl Texte von Männern	Anzahl port- rätierte Frauen	Anzahl porträtierte Männer
SZ	12	5	7	2	10
TS	9	1	8	1	8
DN	14	7	7	4	12
VK	12	12	0	14	6
Gesamtzahl	47	25	22	21	36

Methodisch wurde in Anlehnung an Warnke (2008: 45–47) sowohl textorientiert als auch propositions- und wortorientiert vorgegangen. Unter Textorientierung verstehen wir Beobachtungen zu visueller Textstruktur, Themenentfaltung und dergleichen, während eine propositionsorientierte Analyse u. a. Syntax und rhetorische Figuren berücksichtigt. Für die wortorientierte Analyse wiederum wurden phraseologische Einheiten gesammelt, systematisiert und analysiert.

4 Merkmale der Porträttexte

Wie im Folgenden darzustellen ist, setzen die Zeitungen bei den untersuchten Porträts unterschiedliche, zum Teil nicht schriftsprachliche Mittel ein, um die Aufmerksamkeit des Lesers auf den jeweiligen Beitrag zu lenken und um bestimmte inhaltliche Prioritäten zu setzen. Solche Maßnahmen manifestieren sich durch Platzierung, Seitenlayout, Ankündigungstexte, Auswahl der zu porträtierenden Personen und dergleichen.

Porträts befinden sich in der SZ auf der vierten Seite, der Meinungsseite, des Hauptteils der Zeitung. Die in jeder Ausgabe erscheinenden Porträttexte sind jeweils mittig auf der Seite gesetzt und tragen die Rubrikbezeichnung *Profil*. Jeweils unterhalb dieser Bezeichnung ist ein Bildporträt der Person abgedruckt, was die Größe eines üblichen Passfotos nur geringfügig übersteigt. Darunter wiederum steht der Vor- und Zuname der porträtierten Person. Eine in der gleichen Schriftgröße gehaltene Überschrift gibt in den Zeilen darunter überwiegend erste Auskünfte über die aktuelle Aufgabe und/oder Funktion der dargestellten Person, kombiniert mit einer Einschätzung dieser aus Sicht des Verfassers (1). In einigen Fällen werden auch nur Angaben zur derzeitigen Situation oder Funktion des Porträtierten gemacht (2).

(1) Ignazio Visco. Neuer Notenbankchef Italiens mit klarer Sprache. (SZ 22.10.2011)

- (2) Peter Noll. Richter im Münchner Prozess gegen den Banker Gribkowsky. (SZ 24.10.2011)

In den Porträttexten der SZ werden Personen des öffentlichen Lebens vorgestellt. Die größte Gruppe der Porträtierten stellen Politiker dar (4 von 12). Grund für die Wahl auf bestimmte Politiker liegt in der Vielzahl von Fällen darin, dass diese in absehbarer Zukunft in ein neues Amt gewählt werden oder bereits vor kurzem eine neue Aufgabe übernommen haben. Der zuletzt genannte Anlass für das Verfassen eines Porträts gilt offensichtlich auch für Bankexperten, Universitätskanzler, Vorstandsvorsitzende eines Wirtschaftsunternehmens und Diplomaten. Ein dritter Anlass ist der Erfolg einer Person; ob diese als technischer Direktor im Motorsport, als Moderator im Fernsehen oder als Richter im Rechtswesen agiert, die Wahl fiel jeweils auf diese Person, weil sie aus Sicht des Verfassers in ihrem Tätigkeitsfeld persönliche oder auch inhaltliche Erfolge zu verbuchen hat.

Die Porträts des TS befinden sich wie im Falle der SZ auf der Meinungsseite. Sie sind in der rechten Spalte, übertitelt mit der Rubrikbezeichnung *Porträt* zu finden. Darunter ist ein kleines Bild des Porträtierten, darunter die Namensbezeichnung und eine kurze Angabe zur Funktion der Person bzw. zum Amt, welches die Person derzeit auskleidet. Darunter befindet sich – nun im Unterschied zur SZ – jeweils ein Originalzitat des Porträtierten markiert durch Anführungszeichen (3).

- (3) HERMAN VAN ROMPUY, EU-RATSCHEF: „Die Arbeit ist noch nicht beendet.“ (TS 22.10.2011)¹

Auch im TS bilden Politiker die größte Gruppe der Porträtierten (6 von 9). Neben Politikern werden ein Finanzexperte, ein Museumsdirektor sowie die Vorstandsvorsitzende eines Wirtschaftsunternehmens zum Gegenstand der Betrachtungen. Auch bei dieser Zeitung fällt die Entscheidung auf die jeweilige Person aufgrund der Bekleidung eines neuen Amtes (in 5 von 9 Fällen). In anderen Fällen liegt der Grund dafür offensichtlich in der erfolgreichen Aufgabenerfüllung der Person und in der Gestaltung einer besonderen (politischen) Aktion.

Im Gegensatz zum untersuchten deutschen Material wird in keiner der schwedischen Zeitungen die Textsorte explizit als Porträt ausgezeichnet. In der DN erscheinen die Porträts auf der ersten der drei bis vier Seiten übertitelt mit *Familj* und mit dem Untertitel *DN gratulerar*. Ein vierspaltiges Farbfoto mit einem auf Schwarz gedruckten kurzen Text deckt den oberen Teil der Seite. Unter dem Foto befindet sich in Form einer stark gerafften Inhaltsangabe die eigentliche Überschrift (4), gefolgt von dem Vorspann (5), der den Inhalt weiter zusammenfasst

¹ Siehe Titel des vorliegenden Beitrags.

und nicht selten Elemente aus der Überschrift wieder aufnimmt. Ein Info-Kasten mit stichpunktartigen Angaben zur Person macht die dritte Spalte von links aus. In vielen Fällen erscheint in der zweiten Spalte von links als Zitat ein durch Fettdruck und größere Schrift hervorgehobener Satz aus dem Porträttext. Die porträtierten Personen sind in der Regel einem größeren Publikum bekannt. Es handelt sich z. B. um Schauspieler, Künstler, Politiker oder erfolgreiche Sportler und der Anlass zur Auswahl der zu porträtierenden Person ist in der Regel ein runder Geburtstag.

- (4) Därför blir rika svindlare. (DN 23.10.2011)
- (5) De stjal, gör insideraffärer och döljer minussiffror. Men vad driver förskingrare och svindlare? Sociologen Oskar Engdahl vill hitta en förklaring bortom girigheten. (DN 23.10.2011)

Auch die Porträts im VK befinden sich auf der ersten Seite des meist dreiseitigen Zeitungsteils mit dem Übertitel *Familj*, jedoch mit einigen unterschiedlichen Untertiteln, z. B. VK GRATULERAR, AKTUELL IDAG oder ELDSJÄLEN. Ein halbseitiges Farbfoto mit Legende rechts oder unterhalb des Fotos sorgt, wie auch die als Kurzpräsentation konzipierte Überschrift (6), für die Fokussierung auf die porträtierte Person. Der fett gedruckte Vorspann greift häufig Elemente aus der Überschrift auf (7), während ein Info-Kasten einen großen Teil der rechten Spalte ausmacht. Porträtiert wird eine breite Palette von Personen aus verschiedenen Berufs- und Altersgruppen, die aber im Unterschied zur DN alle aus der Region stammen und nur ausnahmsweise außerhalb des Familien- oder erweiterten Freundeskreises bekannt sind. Auffällig ist die große Variation der Anlässe, eine besondere Person zu porträtieren, z. B. Geburtstage, Auszeichnungen und regionale kulturelle oder wirtschaftliche Initiativen. Dies bestätigt die Beobachtung Schäfers (nach Schowalter 2009: 129), dass die regionale Presse ausführlich über Regionales und Lokales berichtet und dadurch u. a. die Treue der Leserschaft wahre.

- (6) Företagare med gröna fingrar. (VK18.2.2012)
- (7) Anna-Lisa Östman har ägnat en stor del av sitt liv åt trädgård och växter. Att hon har gröna fingrar märks tydligt. [...]. (VK18.2.2012)

5 Ergebnisse der kontrastiven Analyse

5.1 *Textorientierte Aspekte*

Wie bereits oben (Kap. 3) kurz angesprochen, bezieht sich der Begriff *Textorientierung* zum einen auf die visuelle Textstruktur, zum anderen auf makrostrukturelle Aspekte wie Themenentfaltung, Textstrategien und -funktionen. Da Layout, Typographie und Text-Bild-Beziehungen der untersuchten Texte bereits (Kap. 4)

dargestellt wurden, wenden wir uns im Folgenden in erster Linie der Themenentfaltung zu.

Das untersuchte Material der SZ zeichnet sich in einer Vielzahl von Fällen durch eine inhaltliche Rahmung aus. Das bedeutet, dass zu Beginn der Texte ein Zugang gewählt wird, der dann im Schlussteil und zum Teil im allerletzten Satz wieder aufgegriffen wird. Da diese Rahmung vielfach auftritt, scheint es sich um ein Charakteristikum der SZ zu handeln. Dementgegen kann man im TS derartige Strukturen hinsichtlich der Themenentfaltung gar nicht erkennen.

Rahmungen in der SZ lassen sich in unserem Material in vier Formen beschreiben. Bei der ersten Form wird zu Beginn des Porträts eine Möglichkeit formuliert. So werden als Beispiel Angaben dazu gemacht, dass der Porträtierte nicht an einem bestimmten Ort zugegen war. Auf diese anfänglich beschriebene Möglichkeit – der Anwesenheit an einem bestimmten Ort – wird dann am Ende des Textes wieder zurückgegriffen und der tatsächliche Aufenthaltsort genannt. Diese Form der Rahmung wird durch eine Relationsdarstellung von einer Möglichkeit zur Tatsächlichkeit hergestellt. In Beispiel (8) geht mit dieser Rahmung eine Bewertung bzw. Einordnung der porträtierten Person einher. Zu Beginn des Textes wird dem Leser die Weltläufigkeit des Porträtierten vor Augen geführt, die sich aber dann nicht recht bestätigen lässt, da dieser – so verrät der Verfasser am Schluss – anstatt einer möglichen Reiselust nachzugehen, sich lieber auf seine Arbeit in der englischen Heimat konzentriert. Der Erfolg des Porträtierten gründet sich – so die Einschätzung – letztlich auf die Arbeit in der englischen Heimat. In Beispiel 9 wird diese Rahmungsform ebenfalls schon allein aufgrund der Verwendung des Konjunktivs und somit der Darstellung einer Möglichkeit zu Beginn des Artikels erkennbar, auf die dann an dessen Ende Bezug genommen wird. Während zu Beginn noch vermutet wird, der Porträtierte befände sich in einer bestimmten Lage und Stimmung, so steht am Ende des Artikels fest, die Lage sei vielmehr ernst für ihn, und zum ausgelassenen Feiern werde es nicht kommen.

- (8) Adrian Newey ist am Sonntag nicht in Yenogam in Südkorea gewesen. Auf der Rennstrecke dort stellte Sebastian Vettel mit seinem zehnten Sieg [...]. Dort war Newey auch am Sonntag. Um über Vettels Auto fürs kommende Jahr zu grübeln. (SZ 17.10.2011)
- (9) Eigentlich müsste dieser Freitag ein Festtag sein für den Chef des Frankfurter Flughafens. [...] So oder so, ein wolkenloser Festtag wird es für ihn nicht. (SZ 21.10.2011)

Die zweite Form stellt zu Beginn eine andere Person in Relation zur porträtierten Person. Wie in Beispiel (10) zu erkennen, richten sich die einleitenden Worte auf zwei Personen, die Anführer unterschiedlicher politischer Gruppen sind. Der eine ist der Porträtierte und Oppositionschef, der andere Regierungschef. Trotz gemeinsamem Ausbildungs- und Lebensort nähern die beiden Personen sich nicht

an. Die Ursache dafür sieht der Verfasser beim Porträtierten, der sich nicht kompromissbereit zeigt. Diese Einschätzung wird am Ende des Porträts mit seiner Beziehung zum anderen Akteur argumentativ gestützt, indem sie dem Leser in Erinnerung gerufen und auf einen anderen Sachverhalt übertragen wird.

- (10) Sie kennen sich seit Studienzeiten, als sie in Amerika ein College-Zimmer teilten: Der sozialistische Premier Giorgos Papandreou und der konservative Oppositionsführer Antonis Samaras. Aber sie kommen einander nicht näher. [...] Europäische christdemokratische Parteichefs haben zuletzt versucht, Samaras zu mehr Kompromissbereitschaft zu bewegen. Sie blitzten ab – wie Papandreou. (SZ 20.10.2011)

Bei der dritten Rahmungsform wird Vergangenes in Relation zur Gegenwart gesetzt. Der Verfasser greift auf vergangene Gegebenheiten oder Taten des Porträtierten zurück, um am Ende des Porträts daraus Schlüsse ziehen zu können. In Beispiel (11) wird eine damalige Aufgabe des Porträtierten in den einleitenden Sätzen geschildert, auf die im Abschlussteil wieder Bezug genommen wird, in der Art, dass zum Ausdruck gebracht wird, dass der Porträtierte nun wieder vor eine ähnliche Aufgabe gestellt ist. Diese thematische Rahmung der Wiederkehr (von Aufgaben) ermöglicht es dem Verfasser, chronologisch vorzugehen und zwischen damals und heute von anderen Geschehnissen des Porträtierten zu berichten.

- (11) Ende der achtziger Jahre war Johannes B. Kerner für den Sender Freies Berlin Fußball-Reporter. Damals konnte man sich in der ersten und zweiten Bundesliga als Journalist noch hinter die Tore stellen [...]. Jetzt steht er, bildlich gesprochen, wieder hinter dem Tor. Theoretisch weiß er, wie man ins Spiel zurückfindet. Doch mit welchem Team? (SZ 19.10.2011)

Eine bestimmte Eigenart oder Verhaltensweise, die die Porträtierten aus Sicht der Verfasser auszeichnet, bildet die vierte Rahmungsalternative. Hierbei wird zu Beginn ein besonderes Verhalten des Porträtierten genannt, wie zum Beispiel ein anhaltend lächelnder Gesichtsausdruck (12) oder unscheinbares Auftreten der Person (13). Wie Beispiel (13) zeigt, wird die Unscheinbarkeit der aufgrund der Aufgabe herausgehobenen Person zu Anfang zwar dem Leser zunächst als Manko präsentiert, entpuppt sich aber im Verlaufe des Textes aufgrund der Erläuterungen von persönlichen Eigenschaften, Erfahrung, Geschick und Wissen des Porträtierten als geeignet und prädestiniert für die neue Funktion. Dieses Bild einer äußerst qualifizierten Person, die zu Recht das neue Amt innehat, wird durch die Rahmung gestützt, denn das Schlussargument für dieses Bild greift das anfänglich aufgebaute Manko auf und verkehrt es ins Gegenteil. Für diese Organisation ist dieser Mensch der Richtige. Der Erfolg zeigt sich, den abschließenden Äußerungen des Verfassers folgend, aufgrund von vorherigen Persönlichkeiten, die ähnlich wie der Porträtierte auftreten.

- (12) [...] Zwanzig Jahre lebte der Islamist mit dem Dauerlächeln im Asyl in London. [...] Die möglichen Nachfolger gelten als beinharte Islamisten. Zumindest lächeln sie deutlich weniger. (SZ 25.10.2011)

- (13) Die meisten Menschen kennen den UN-Generalsekretär, den Chef des Fußballverbandes FIFA oder den EU-Kommissionspräsidenten. Aber es gibt andere multinationale oder globale Organisationen, die mindestens ebenso wichtig sind, deren Leiter aber in fast vollständiger Anonymität wirken. [...] Dass es der Organisation dennoch weiterhin gelingt, als unabhängige Vermittlerin akzeptiert zu werden, ist nicht zuletzt unauffälligen Schweizer Beamten zu verdanken. (SZ 28.10.2011)

In sowohl der DN als auch dem VK wird der eigentliche Porträttext häufig durch eine Kurzpräsentation, ein Zitat des Porträtierten oder eine Beschreibung der Interviewsituation eingeleitet (14–16). In der Mehrheit der Texte (DN 10 von 14; VK 8 von 12) bildet ein direktes Zitat der porträtierten Person die Abrundung des Textes (17–18). In den übrigen Texten wird an den Vorspann oder an den ersten Absatz angeknüpft (19–20).

- (14) [...] när pappa fick jobb som tullförvaltare [...] flyttade hela familjen norrut. (VK 25.2.2012)
- (15) Jag kan se med nya ögon på dessa frågor nu, säger han. (DN 19.10.2011)
- (16) Vi har stämt träff på Tössebageriet på Karlavägen [...]. (DN 17.10.2011)
- (17) En danskurs med min man – det är egentligen det enda jag vill ha i 40-årspresent av honom. (VK 24.2.2012)
- (18) När jag tittar på havet mår jag bäst. Jag trivs där även i ensamhet året om. (DN 24.10.2011)
- (19) Måndagens medaljmöte med kungen är ett delmål och en bekräftelse på att verksamheten på gården fungerar väl. (VK 20.2.2012)
- (20) Nu är det familjen som kommer hem till Ingrid för att fira hennes 90-årsdag. (VK 25.2.2012)

Ein auffälliges Merkmal der schwedischen Texte ist das häufige Vorkommen direkter Redewiedergabe. Es handelt sich hierbei um eine Form des Zitierens, bei der der Textautor Ausschnitte aus den Aussagen der porträtierten Person auswählt und sie schriftlich aus seiner Sicht wiedergibt. Diese Technik verleiht zum ersten dem Text einen gewissen Mündlichkeitscharakter und evoziert beim Leser einen Eindruck der Unmittelbarkeit und Nähe zum Porträtierten (vgl. Hauser 2008: 283; Schäfer 2005: 226), zum anderen ist sie ein Hinweis darauf, dass sich der Textautor und die porträtierte Person zu einem Gespräch getroffen haben. Hier besteht ein großer Unterschied zu den deutschen Porträts, bei denen sich keinerlei Hinweise darauf finden lassen, ob ein persönlicher Kontakt bestanden hat oder gar ein Interview mit dem Porträtierten geführt wurde. Da in den deutschen Zeitungen z. T. dieselben Porträtierten zum Gegenstand gemacht werden, lässt dies die Vermutung zu, dass man u. a. auf Informationen der Nachrichtenagenturen zurückgreift.

In seltenen Fällen kommen redeindizierende Verben vor (*säger* ‚sagt‘, *berättar* ‚erzählt‘, *förklarar* ‚erklärt‘, *konstaterar* ‚stellt fest‘). Hauser (2008) stellt in einer deutsch-französischen kontrastiven Studie zur Redewiedergabe in der Tagespresse fest, dass Redewiedergabe ohne redesignalisierendes Verb ein Kennzeichen der Boulevardpresse sei und dass dadurch der Unmittelbarkeitseffekt ver-

stärkt werde (2008: 283). Wenn dem so ist, könnte der Einsatz dieses Stilmittels ein Zeichen dafür sein, dass zumindest bestimmte Textsorten in den schwedischen Abonnementzeitungen gewisse Boulevardisierungstendenzen aufweisen (vgl. dazu auch Lüger 2011: 44–46).

5.2 *Propositionsorientierte Aspekte*

Wie bereits oben (Kap. 3) kurz angeschnitten, verstehen wir mit Warnke (2008: 46) unter einer propositionsorientierten Analyse den Bezug auf die Inhalte von Sätzen und Teilsätzen. Als empirische Klassen von Propositionsdaten unterscheidet er u. a. Satzsyntax und Metaphern. Im Folgenden sollen die untersuchten Porträttexte aus dieser Perspektive betrachtet werden.

Die Syntax der schwedischen Porträttexte ist im Gegensatz zu den deutschen Texten durch einfache, hauptsächlich parataktische Satzkonstruktionen gekennzeichnet. In den wenigen Fällen von Hypotaxe ist die Variation gering. Neben der bereits angesprochenen Häufigkeit direkter Redewiedergabe verstärken unvollständige Sätze und alleinstehende, mit unterordnender Konjunktion eingeleitete Sätze die Nähe zur gesprochenen Sprache. Solche Charakteristika sind Indikatoren dafür, dass es sich um populärjournalistisches Porträtieren handelt. Bei den deutschen Texten hingegen handelt es sich eher um feuilletonistisches Porträtieren (vgl. Hoffmann 2005: 216).

Der Gebrauch von Metaphern dient verschiedenen Zwecken. Es kann einerseits darum gehen, abstrakte Inhalte leichter verständlich und zugänglich zu machen, andererseits darum, die Expressivität einer Darstellung zu erhöhen und dadurch besondere Aufmerksamkeit und Aufnahmebereitschaft beim Leser zu bewirken. Metaphern werden im gesamten Material spärlich eingesetzt, was sich z. T. dadurch erklären lässt, dass abstrakte, schwer verständliche Inhalte selten behandelt werden und dass, wie bereits oben dargestellt, andere aufmerksamkeitssteuernde Mittel genutzt werden. Aus dem schwedischen Material sollen ein paar Beispiele gegeben werden. In den ersten (21–23) ist der Bildspendebereich LANDWIRTSCHAFT/-LEBENSMITTELPRODUKTION, in den folgenden (24–25) das REISE- bzw. GEBÄUDE-Konzept.

(21) De får inte tillräckligt med musikalisk näring under en lektion. (DN 20.10.2011)

(22) Jag insåg ganska snabbt att jag behövde ett växelbruk. (DN 20.10.2011)

(23) [...] politik är en färskvara. (DN 27.10.2011)

(24) [...] hon har hittat hem, både yrkesmässigt och privat. (DN 27.10.211)

(25) [...] vänta och se, det öppnas nya dörrar. (VK 2.3.2012)

Auffällige Propositionsmerkmale des untersuchten Materials sind Antonomasien, wie sie auch Burkhardt (2006: 63–65) – allerdings bei einer anderen Textsorte –

beschreibt. Die Namen der Porträtierten werden in vielförmiger Weise mit einer Eigenschaft oder einer Apposition ersetzt. In den deutschen Porträttexten konnten zahlreiche Varianten mit mehr oder weniger schmückenden Beiworten (*die mittlerweile 54-Jährige*) oder auch in Kombinationsformen (*der 48-jährige Abgeordnete*) identifiziert werden. Übliche Formen ließen sich sechs Kategorien zuordnen (s. Tab. 2). Diese rhetorische Figur der Antonomasie ermöglicht zum einen Abwechslung im Text und verspricht zum anderen bereits in der Überschrift (s. Merkmale der SZ-Porträts; Kap. 4) eine pointierte Darstellung einer Persönlichkeit. In den untersuchten schwedischen Porträts wird diese Möglichkeit des Ausdrucks gar nicht verwendet, was auf den Interview-Stil zurückzuführen ist.

Tabelle 2. Beispiele für Antonomasien in der SZ und dem TS.

Herkunft, Nationalität	der Brite (SZ 17.10.2011) Hanseatin (SZ 29.10.2011) der gebürtige Münchner (TS 24.10.2011) gebürtige Lübecker (TS 29.10.2011)
Tätigkeit, Beruf	der Top-Konstrukteur (SZ 17.10.2011) TV-Talker (SZ 19.10.2011) bemitleidenswerte Flughafen-Chef (SZ 21.10.2011) der Nicht-Jurist (TS 19.10.2011) der Jurist und Journalist (TS 24.10.2011) der Präsident des Städtetages (TS 24.10.2011) Herr über Garantien (TS 29.10.2011)
Alter	der 53-Jährige (SZ 26.10.2011) die mittlerweile 54-Jährige (SZ. 27.10.2011)
Leistungsfähigkeit	Kluger Kopf (SZ 17.10.2011) der 34 Jahre alte Intellektuelle (TS 25.10.2011)
Gesinnung	der Islamist (SZ 25.10.2011)
Erscheinungsbild	der Mann mit dem exakten Seitenscheitel (SZ 20.10.2011) der unscheinbar wirkende Brillenträger (TS 29.10.2011)

5.3 Wortorientierte Aspekte

Für die wortorientierte Analyse des Materials soll in erster Linie auf Gebrauch und Funktion von phraseologischen Einheiten eingegangen werden. Phraseologismen erfüllen nicht automatisch eine bestimmte Funktion, sondern ihre Funktion ist kontextabhängig (Burger 2010: 155). Wenn der Kontext informierend ist, dann ist anzunehmen, dass der Phraseologismus zu dieser Funktion beiträgt. Wenn der Kontext wiederum positiv oder negativ bewertend ist, kann davon ausgegangen werden, dass die Phraseologismen diese Funktion unterstützen oder dass die Bewertung mithilfe des Phraseologismus deutlicher zum Ausdruck gebracht werden kann (Skog-Södersved/Malmqvist 2011: 89). Phraseologische Einheiten können eingesetzt werden, um emotionale Komponenten einer Aussage zu verstärken und somit die Einstellung zu einem Sachverhalt oder zu einer Person zu verdeutlichen, bestimmte Aspekte hervorzuheben oder zur Prägnanz einer Aussage beizutragen (Lüger 2011: 48–49; Malmqvist 2010: 182–185).

Im gesamten Material fallen die Phraseologismen weder durch Häufigkeit noch durch eine bestimmte Platzierung im Text, etwa bei der Texteröffnung oder im abschließenden Absatz, auf, obwohl gerade dort besonders prägnante und aufmerksamkeitssteuernde Formulierungen zu erwarten wären (vgl. Lüger 2011: 51). Sie kommen sowohl in den vom jeweiligen Textautor formulierten Textteilen als auch in der direkten Redewiedergabe vor. Die unten beispielhaft angeführten Phraseologismen lassen sich je nach Funktion in drei Gruppen einordnen. In der ersten Gruppe (26–31) dienen die Phraseologismen der Hervorhebung positiver Eigenschaften der porträtierten Person oder der Charakterisierung bestimmter Verhaltensweisen. Dabei sind (26) und (28) leicht modifiziert; die lexikalisierten Formen lauten *ha många bollar i luften* beziehungsweise *ha myror i baken*.

- (26) Henry Bronett har en förmåga att **kasta upp många bollar i luften** samtidigt. 'sysla med många aktiviteter på en gång'² (DN 17.10.2011)
- (27) Hon **har många järn i elden**. 'ha många projekt på gång samtidigt' (VK 24.2.2012)
- (28) Jag **har myror i brallan**. 'inte kunna sitta stilla' (VK 27.2.2012)
- (29) Damals hatte der 60-jährige [...] seinem ehemaligen Studienfreund [...] **einen Korb gegeben**. 'einen Heiratsantrag ausschlagen'³, hier: 'eine ablehnende Antwort auf ein Angebot geben' (SZ 20.10.2011)
- (30) Man har försatt sig i en situation där man riskerar att **tappa ansiktet**. 'förlora sin prestige' (DN 23.10.2011)
- (31) Samtidigt ser man en möjlighet att ganska riskfritt kunna **upprätthålla fasaden** [...]. 'ge sken av att något är på ett visst sätt' (DN 23.10.2011)

Die Beispiele der zweiten Gruppe enthalten zum einen Phraseologismen, die eine verstärkende oder intensivierende Funktion haben (32–34), zum anderen solche, die in pointierter Weise energisches Eingreifen oder starkes Engagement versprachlichen (35–36). Sie haben durch ihre Expressivität eine stark emotionale Färbung und sind umgangssprachlich markiert.

- (32) Barnen sjunger nu **för fulla muggar** sin egen text. 'vara intensivt upptagna med något' (DN 18.10.2011)
- (33) Det tärde **på alla håll och kanter**. 'överallt' (DN 18.10.2011)
- (34) Vor allem für Softwareprodukte [...] **erntete** sie **Lorbeeren**. 'Erfolg haben' (TS 27.10.2011)
- (35) På ett personligt vis **tar han kål på** den genomträngande enahanda fanfartonen. 'göra slut på' (DN 26.10.2011)
- (36) Was brachte ihn dazu, [...] **die Daumenschrauben** [...] **anzusetzen**? 'brutal zu etw. zwingen' (TS 26.10.2011)

Neben den oben identifizierten Funktionen können phraseologische Einheiten zur stilistischen Variation beitragen, aber auch als aufmerksamkeitssteuernde und lesewerbende Mittel eingesetzt werden (Lüger 2011: 48–49). Letzteres trifft be-

² Die schwedischen Bedeutungsparaphrasen entstammen *Svenskt språkbruk* (2003).

³ Die deutschen Bedeutungsparaphrasen entstammen *Duden 11* (1992).

sonders für Beispiel (28) zu, da der Phraseologismus die Überschrift des Porträts ausmacht.

6 Abschließende Bemerkungen

Die kontrastive Studie zu Porträttexten in vier Abonnementzeitungen lässt erhebliche Unterschiede zwischen den deutschen und den schwedischen Porträts auf verschiedenen Ebenen hervortreten. Schon auf den ersten Blick fallen Unterschiedlichkeiten bei Platzierung, Layout und Ankündigungstexten sowie Beziehungen zwischen Bild und Text auf, aber auch bei der Auswahl der zu porträtierten Personen. Besonders auffällig ist im VK die Fokussierung auf Frauen, sowohl als Autorinnen als auch als Porträtierte. Dies könnte Präferenzen der weiblichen Leserschaft spiegeln und somit als ein leserwerbendes Mittel betrachtet werden.

Bei einer näheren Analyse des Texttyps erwiesen sich die deutschen Porträts als deskriptiv und kommentierend, während die schwedischen eher biographisch orientiert und chronologisch ausgerichtet sind. Zum Aufbau der Texte konnte festgestellt werden, dass für die SZ eine inhaltliche Rahmung charakteristisch ist, im Gegensatz zum TS, wo sich keine einheitliche Struktur der Themenentfaltung identifizieren lässt. Auffällig bei den schwedischen Porträts ist der große Anteil direkter Redewiedergabe, der den Text als eine Art Interview, jedoch ohne Fragen, hervortreten lässt und andeutet, dass Verfasser und Porträtierte(r) persönlich in Kontakt waren. Die deutschen Texte scheinen sich hingegen auf Angaben von Nachrichtenagenturen zu beziehen.

In Bezug auf die Textfunktion lassen sich die deutschen Porträts als in erster Linie informierend und z. T. wertend einstufen, während die schwedischen hauptsächlich der Unterhaltung dienen. Bei der DN und dem VK können durch die vorwiegend parataktische Syntax und die bereits erwähnte Fülle direkter Redewiedergabe gewisse Boulevardisierungszüge vermerkt werden.

In den deutschen und schwedischen Porträttexten lassen sich einige wenige Gemeinsamkeiten identifizieren. So ist für sämtliche untersuchte Porträts ein relativ spärlicher Gebrauch von Metaphern und Phraseologismen festzustellen. Auf das Erhaschen bestimmter Effekte scheint man folglich hierbei verzichten zu wollen. In der schwedischen und der deutschen Textkultur stehen in Porträts die einzelnen Personen im Fokus. Wie diese Personen mit Hilfe dieser Textsorte dargestellt und zum Teil gewürdigt werden, versuchte diese kleine Untersuchung zu beleuchten. Im Hinblick auf den begrenzten Umfang der Studie bedarf es allerdings auf die-

sem Feld weiterer Forschungsbemühungen. In diesem Sinne ist die Arbeit noch lange nicht beendet.

Literatur

- Burger, Harald (2010): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. 4., neu bearbeitete Auflage. Berlin: Erich Schmidt.
- Burkhardt, Armin (2006): Sprache und Fußball. Linguistische Annäherung an ein Massenphänomen. In: *Muttersprache* 116, 53–73.
- Duden 11* (1992): *Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten*. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Fasel, Christoph (2008): *Textsorten*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Gansel, Christina/Jürgens, Frank (2009): *Textlinguistik und Textgrammatik*. 3., unveränd. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hauser, Stefan (2008): Beobachtungen zur Redewiedergabe in der Tagespresse. Eine kontrastive Analyse. In: Lüger, Heinz-Helmut/Lenk, Hartmut E. H. (Hrsg.): *Kontrastive Medienlinguistik*. Landau: Verlag Empirische Pädagogik, 271–285.
- Hoffmann, Michael (2003): Über den satirischen Journalismus und seine Version der Medientextsorte „Porträt“. In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation*, 31. Jhrg., 318–333.
- Hoffmann, Michael (2005): Spielarten des journalistischen Porträtierens. Ein intramedialer Vergleich. In: Lenk, Hartmut E. H./Chesterman, Andrew (Hrsg.): *Presstextsorten im Vergleich – Contrasting Text Types in the Press*. Hildesheim: Olms, 203–220.
- IVW = Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e. V. Abrufbar unter: <http://www.ivw.eu> [eingesehen am 10.4.2012].
- Lüger, Heinz-Helmut (1995): *Pressesprache*. 2., neu bearbeitete Auflage. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Lüger, Heinz-Helmut (2005): Phraseologismen zwischen Prägnanz und Polemik – am Beispiel französischer Politikerporträts. In: *Proverbium. Yearbook of International Proverb Scholarship* 22, 107–128.
- Lüger, Heinz-Helmut (2011): Phraseologie und Politikerporträt. In: Lenk, Hartmut E. H./Stein, Stephan (Hrsg.): *Phraseologismen in Textsorten*. Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag, 44–63.
- Malmqvist, Anita (2010): *Jag blir plötsligt litet tagen*. Uttryck för känslor och inställningar i några kåserier. In: Nissilä, Niina/Siponkoski, Nestori (Hrsg.): *Språk och känslor*. VAKKI-symposium XXX. Vasa universitet, 12.–13.2.2010, 176–186.
- Schäfer, Patrick (2005): Porträts in der Regionalpresse. Ein deutsch-französischer Vergleich. In: Lenk, Hartmut E. H./Chesterman, Andrew (Hrsg.): *Presstextsorten im Vergleich – Contrasting Text Types in the Press*. Hildesheim: Olms, 223–242.
- Schwalter, Christine (2009): Rezension von Schäfer, Patrick (2006): Textgestaltung zwischen Nähe und Distanz. Zum Sprachgebrauch der deutschen und französischen Regionalpresse. *Zeitschrift für angewandte Linguistik* 50, 129–134.
- Skog-Södersved, Mariann/Malmqvist, Anita (2011): *Genussvoller Qual- und Lustslalom*. Zur zusammenfassenden Bewertung in Buchrezensionen. In: Jendis, Mareike/Malmqvist, Anita/Valfridsson, Ingela (Hrsg.): *Text im Kontext 9. Beiträge zur 9. Arbeitstagung schwedischer Germanisten*, 7.–8. Mai 2010. Umeå: Umeå universitet, 80–94.
- Svenskt språkbruk* (2003). *Ordbok över konstruktioner och fraser*. Utarb. av svenska språknämnden. Norstedts Akademiska Förlag.
- TSAB = Tidningsstatistik AB. Abrufbar unter: <http://www.ts.se/Medierevision/Tryckta-medier/Dagstidningar-och-tidskrifter.aspx> [eingesehen am 4.4.2012].
- Warnke, Ingo H. (2008): Text und Diskurslinguistik. In: Janich, Nina (Hrsg.): *Textlinguistik. 15 Einführungen*. Tübingen: Narr, 35–52.

ZUR TEXTFUNKTION DER BUCHREZENSION UND IHRER REALISIERUNG IN ZWEI KULTUREN

Deutsch- und finnischsprachige Rezensionen
zu Orhan Pamuks *Das stille Haus*

Christoph Parry
Universität Vaasa
Liisa Voßschmidt
Universität Vaasa

1 Einleitung

Im vorliegenden Beitrag sollen exemplarisch am Beispiel von zehn finnisch- und deutschsprachigen Rezensionen zu Orhan Pamuks Roman *Das stille Haus* bestimmte Aspekte der Textsorte ‚Rezension‘ und ihre Verwirklichung im Kontext zweier unterschiedlicher Medienlandschaften beleuchtet werden. Insbesondere geht es um ihre Textfunktion, die zwar bei der Buchbesprechung primär eine informative ist, aber in der Praxis in unterschiedlichem Maße Übergänge zu weiteren Funktionen aufweist.

2 Zur Rezension als Textsorte

In der Beschreibung von Textsorten in der Alltagssprache, zu denen auch die Rezensionen zu zählen sind, lehnt sich Brinker (2010: 122–124) an die Kategorien von Matthias Dimter an, nach dem die Textsorte ‚Rezension‘ entscheidend durch ihre kommunikative Textfunktion bestimmt wird. Gansel/Jürgens (2007: 86–89) wiederum erläutern das Modell der Textsorten von Heinemann/Viehweger (1991: 147), und aus diesem Modell ist für unsere Analyse von Literaturrezensionen vor allem die Ebene der Funktionstypen von Bedeutung.

Bei der Betrachtung der Funktionstypen verstehen Heinemann/Viehweger (1991: 148) unter dem Begriff *Textfunktion* nicht nur „die Rolle von Texten in der Interaktion, ihr[en] Beitrag zur Realisierung gesellschaftlicher Aufgabenstellung und individueller Ziele“, sondern auch zur „Konstituierung sozialer Beziehungen“ (Gansel/Jürgens 2007: 87). Es werden vier Textfunktionen herausgearbeitet, nämlich „Sich-Ausdrücken (selbst darstellen), Kontaktieren, Informieren, Steuern“ (Gansel/Jürgens 2007: 87). Diese Grundtypen werden nicht als absolut betrachtet, sondern die Übergänge sind fließend. Daraus folgt, dass auch z. B. „ästhetisches

Wirken“ (Gansel/Jürgens 2007: 87) insofern mitwirkt, als Texte auch eine appellierende Funktion haben können. Das kann gerade bei Rezensionen im Feuilleton der Fall sein. Wenn man das Medium, in dem die Rezensionen erscheinen, mitberücksichtigt, kann noch die Unterhaltungsfunktion hinzukommen (s. auch Anz 2004: 196).

Wie Gansel/Jürgens (2007: 88) feststellen, entscheidet der Rezensent darüber, wie der Text komponiert und strukturiert wird, z. B. über die inhaltliche Abfolge und ihre formale Gliederung in Abschnitte, Kapitel etc. Die Entscheidung darüber, ob der Text mit einem Foto versehen wird, liegt jedoch nicht bei dem Rezensenten, sondern bei der Redaktion des jeweiligen Mediums. Dasselbe trifft oft auf die Wahl der Überschrift zu.

3 Zum Werk

Das stille Haus, erschienen 1983, ist der zweite Roman des türkischen Autors Orhan Pamuk (*1952). Übersetzt wurde es sowohl ins Deutsche als auch ins Finnische erst Jahrzehnte nach der Erstveröffentlichung in der Türkei und erst nachdem der Autor mit vielen anderen Romanen und als Nobelpreisträger des Jahres 2006 bereits bekannt war.

Das Buch spielt im Sommer 1980 kurz vor dem türkischen Militärputsch. Vor dem Hintergrund eines Sommerurlaubs im friedlichen Badeort Gebze am Marmarameer entfaltet sich eine Handlung, bei der die Risse und Gegensätze der türkischen Gesellschaft sichtbar und schließlich zum Verhängnis werden.

Drei Geschwister kommen wie jedes Jahr im Sommer nach Gebze, um einige Urlaubstage im Haus der Großmutter zu verbringen. Der Älteste, Faruk, geschiedener Historiker, verbringt seine Zeit im nahegelegenen Archiv und in Bars. Nilgün ist Soziologie-Studentin mit linken Neigungen. Sie liest in ihren Sommerferien Turgenjews *Väter und Söhne* und die linke Tageszeitung *Cumhuriyet* und badet am liebsten morgens, wenn der Strand leer ist. Metin, Teenager kurz vor dem Abitur, verbringt seine Zeit mit der jeunesse dorée auf Partys mit schnellen Autos und Booten und im Alkoholrausch. Er träumt von der Auswanderung nach Amerika.

Im Haus wohnen die Großmutter Fatma und ihr Diener, der Zwerg Recep, ein außerehelicher Sohn ihres Mannes, der als Kind von der eifersüchtigen Fatma zum Krüppel geschlagen wurde. Am Ort wohnen noch der Bruder Recep und dessen Sohn Hasan, der sich mit der Schule schwer tut und sich einer rechtsradikalen Schlägerbande angeschlossen hat. Hasans Verhältnis zu seinen Halbvettern

und zu seiner Kusine ist eine Mischung aus Neid und Bewunderung. Nach mehreren zunehmend unbeholfenen Annäherungsversuchen an Nilgün erschlägt er sie schließlich aus angeblich politischen Motiven.

Die verbitterte Großmutter Fatma lebt in der Vergangenheit und verlässt das Haus nicht mehr, in das sie das Leben einst verschlug, als ihr Ehemann Selâhattin aus politischen Gründen Istanbul verlassen musste. Der ausgebildete Arzt Selâhattin wird von Pamuk vor allem im Erinnerungsmonolog der Großmutter Fatma vorgestellt. Er war Westler und Atheist, einer, der hoffte, die Modernisierungstendenz, wie sie von Kemal Attatürk repräsentiert wurde, weit vorantreiben zu können. Istanbul musste er jedoch wegen seiner radikalen Ideen noch vor der Machtübernahme durch die Jungtürken verlassen und richtete eine Praxis im Ort Gebze ein. Während allmählich die Rückkehr nach Istanbul in immer weitere Ferne rückt, und Selâhattin mit seinem Atheismus und modernen Ideen nach und nach alle Patienten vertrieben hat, widmet er sich seinem Lebenswerk, einer türkischen Enzyklopädie, und dem Alkohol, die er beide mit der Mitgift seiner Frau finanziert. Aus ihrer Sicht ist der inzwischen längst verstorbene Ehemann die Verkörperung ihres ganzen Unglücks.

4 Das Material

Das eigentliche Untersuchungsmaterial besteht aus vier deutschsprachigen und sechs finnischsprachigen Rezensionen, die der Tagespresse bzw. den online-Versionen der jeweiligen Zeitungen entnommen sind. Der Roman erschien auf Deutsch im Herbst 2009 sechsundzwanzig Jahre nach der türkischen Erstveröffentlichung in der Übersetzung von Gerhard Meier. Die deutschsprachigen Rezensionen sind alle aus renommierten überregionalen Tageszeitungen und sind relativ ausführlich. Sie setzen Kenntnisse der Leserschaft über den Nobelpreisträger mehr oder weniger deutlich voraus.

Die finnische Ausgabe *Hiljainen talo* erschien 2011 in der Übersetzung von Tuula Kojo. Hier werden die Rezensionen berücksichtigt, die in den finnischsprachigen überregionalen oder regionalen Zeitungen erschienen sind. Insgesamt sind es sechs Rezensionen, von denen eine in zwei verschiedenen Zeitungen gedruckt wurde. Das Korpus besteht aus einer Rezension in der überregionalen Zeitung *Helsingin Sanomat* und aus fünf Rezensionen in regionalen Zeitungen. Bis auf eine Rezension sind die Besprechungen mit einem Foto von Pamuk versehen.

Im Vergleich zu den deutschsprachigen Rezensionen sind die finnischsprachigen erheblich kürzer. Über die Gründe kann nur spekuliert werden: Orhan Pamuk

gehört eventuell trotz des ihm verliehenen Nobelpreises nicht zu den bekanntesten oder meistgelesenen ausländischen Autoren in Finnland. Den Kulturredaktionen scheint es jedoch wichtig zu sein, den Lesern nicht nur eine Rezension, sondern auch ein Foto von ihm zur Identifizierung zu präsentieren.

Tabelle 1. Material und Textumfang in Zeichen.

Datum	Zeitung	Überschrift	Verf.	Länge	Foto
12.10.2009	<i>Neue Zürcher Zeitung (NZZ)</i>	Museum der Schuld	Angela Schader	7246	Internet, kein Foto
13.10.2009	<i>Süddeutsche Zeitung (SZ)</i>	Das war es doch	Christoph Bartmann	8026	Internet, kein Foto
31.10.2009	<i>Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)</i>	Nur die Mauern hören zu	Wolfgang Schneider	8349	Buchumschlag
14.11.2009	<i>Die Welt</i>	Orhan Pamuk vergiftet eine Sommerfrische	Claus-Ulrich Bielefeld	4849	Internet, kein Foto
31.10.2011 16.11.2011	<i>Keskisuomalainen (KS)/ Savon Sanomat (SS)</i>	Orhan Pamuk – Hiljainen talo (Orhan Pamuk – Das stille Haus) ¹	Risto Löf	3697	Pamuk
14.11.2011	<i>Aamulehti (AL)</i>	Orhan Pamuk: Hiljainen talo (Orhan Pamuk: Das stille Haus)	Maila-Katriina Tuominen	3142	Pamuk
1.12.2011	<i>Turun Sanomat (TS)</i>	Nobelistin varhainen taidonnäyte (Ein früher Beweis für die Geschicklichkeit des Nobelpreisträgers)	Joonas Sääntti	2701	Pamuk
8.1.2012	<i>Helsingin Sanomat (HS)</i>	Olemattomuuden sietämätön paino (Die unerträgliche Last des Nicht-Seins)	Kristiina Markkanen	2543	Pamuk
23.1.2012	<i>Pohjolan Sanomat (PS)</i>	Kun itä kohtaa lännen (Wenn der Osten dem Westen begegnet)	Raija Hakala	2195	kein Foto
3.3.2012	<i>Lapin Kansa (LK)</i>	Turkkilaista kuplintaa hiljaisessa talossa (Türkisches Gären in einem stillen Haus)	Heidi Lakkala	1819	Pamuk

¹ Die deutschen Übersetzungen der Überschriften und Zitate aus den finnischsprachigen Rezensionen stammen von den Verfassern des Beitrags.

5 Zu den deutschsprachigen Rezensionen

Der Literaturnobelpreisträger von 2006 scheint nach Meinung der hier behandelten deutschsprachigen Rezensenten keine Vorstellung nötig zu haben. Selbst der Nobelpreis wird nur in zwei der vier Rezensionen (NZZ, *Die Welt*) erwähnt. Einzig Bielefeld (2009) in der *Welt* widmet der Person des Autors ein paar Zeilen. Aber auch er tut dies in der Annahme, dass Pamuk eigentlich als bekannt vorausgesetzt werden darf und er daher nur die Lebensumstände des Autors zur Zeit der Entstehung des frühen Romans zu rekapitulieren braucht. Unter diesem Vorwand führt er dennoch die wichtigsten Fakten zu Pamuks Hintergrund auf, die zum Verständnis des Romans beitragen könnten:

Im Jahre 1980, als er die Arbeit an seinem Roman beginnt, ist Orhan Pamuk ein junger Mann von 28 Jahren. Er gehört zur Istanbuler Oberschicht, die sich nach Westen orientiert und sich die Werte und Moden jener Welt anzueignen versucht. Er hat ein bisschen Architektur studiert, als Maler dilettiert und sich dem Schreiben zugewandt, weil er glaubt, auf diesem Wege den Widersprüchen der Wirklichkeit näher kommen zu können. (Bielefeld 2009)

Wird in den deutschsprachigen Rezensionen wenig bis nichts über den Autor gesagt, so fällt die Darstellung des politischen Hintergrunds des Romans umso gründlicher aus. „Der Sommer 1980, in dem der Roman spielt, ist unter politischen Gesichtspunkten ein annus horribilis für die Türkei“ schreibt Bielefeld (2009) in der *Welt* und führt weiter aus, wie sich Rechte und Linke im Vorfeld des Militärputsches bekämpfen. Auch Schader (2009) erwähnt am Anfang ihrer Rezension in der NZZ den politischen Kontext des Jahres 1980, der ebenfalls den Hintergrund des viel jüngeren Romans *Das Museum der Unschuld* bildet. Schneider (2009) in der FAZ erwähnt die Lage von 1980 mit dem anschließenden Putsch etwas flüchtiger und setzt sie in einen historischen Zusammenhang mit der Reformbewegung um 1900 und dem Aufbruch Kemal Atatürks in den 20er Jahren. Am ausführlichsten behandelt Bartmann (2009) in der SZ den Militärputsch von Kenan Evren und seine Vorgeschichte. Noch bevor er die Handlung des Romans näher erläutert, deutet er auf die Fronten hin, die sich im Roman andeutungsweise abzeichnen:

Die türkische Welt von 1980, so scheint es, organisiert sich noch nach dem Rechts-Links-Schema, aber die Frage der jungen „Idealisten“ deutet schon auf eine neue Kampflinie, die zwischen „Türken“ und „Muslimen“ oder zwischen Laizisten und Religiösen (auch in ein und derselben Person), und eines machte Pamuks Roman schon 1983, als er in Istanbul erstmals erschien, deutlich, dass nämlich der einzig wirksame Ort der Radikalisierung die „Religion“ ist. (Bartmann 2009)

Interessant ist, dass Bartmann (2009) dem potenziellen Romanleser den politischen Gehalt des Buches sehr viel bewusster macht, als dies durch die Worte der sich abwechselnden Erzähler im Buch geschieht. Politisch bewusst ist im Roman,

abgesehen von Selâhattin, der einer früheren Epoche angehört, allenfalls die *Cumhuriyet*-Leserin Nilgün, der jedoch als einzigem Geschwisterkind keine Gelegenheit gegönnt ist, ihre Sicht der Dinge in der Erzählerrolle zu artikulieren. Ihr Mörder, der Halbvetter Hasan, hat sich zwar den nationalgesinnten „Idealisten“ angeschlossen, aber nicht aus politischem Bewusstsein, sondern aus Ressentiment. Bartmann zeigt in seiner analytisch ungewöhnlich scharfsichtigen Rezension, wie Pamuk die Brisanz des politischen Kräftespiels deutlich werden lässt, ohne dass viel davon in das Bewusstsein der Bewohner des stillen Hauses eindringt. Denn, so Bartmann (2009),

Pamuk wäre nicht Pamuk, wenn er einen Roman über türkische Politik anhand ihrer Protagonisten und Schauplätze geschrieben hätte. Was er über Politik und Gesellschaft zu sagen hat, spielt im stillen Haus im Städtchen Gebze am Marmarameer.

Das, was sich im stillen Haus abspielt, wird ganz aus der Sicht der Figuren erzählt, und diesen fehlt, bis auf Nilgün, jedes politische Bewusstsein. Die Figuren werden in den deutschsprachigen Rezensionen eher flüchtig und in der Absicht, die Erzählstruktur zu vermitteln, behandelt. Dennoch wird die politische Botschaft, die im Roman von keiner einzelnen Erzählstimme vermittelt wird, sondern sich aus dem Mosaik der Erzählerdiskurse ergibt, von den Rezensenten durchweg erkannt.

Die spannendste Frage in Bezug auf die kritische Rezeption Pamuks in Europa dürfte die Frage des Exotismus sein. Verraten die Rezensionen ansatzweise Lesarten, die im Sinne Saids (1978) als „orientalistisch“ bezeichnet werden könnten? Spielt der Exotismus bei der Darstellung des Romans in den deutschsprachigen Rezensionen überhaupt eine Rolle? Auf den ersten Blick scheint Pamuk in den untersuchten Rezensionen nicht in eine exotische, türkische Ecke gedrängt zu werden. Was aber doch spätestens auf den zweiten Blick auffällt, ist, dass in allen untersuchten deutschsprachigen Rezensionen die Gestalt des nicht selbst zu Wort kommenden versoffenen Aufklärers Selâhattin als eigentlicher Mittelpunkt des Romans verstanden wird. Bei Bielefeld (2009) in der *Welt* heißt es ausdrücklich: „Ein längst Verstorbener steht im Mittelpunkt, um ihn kreisen die Gedanken und die Lebensschicksale der (Über)Lebenden.“ Dass diese Gestalt als Vehikel für Pamuks Problematisierung der Türkei an der Schwelle zur Moderne dient, geht explizit aus allen vier Rezensionen hervor – am Ausdrücklichsten wieder in der *Welt*, wo Bielefeld (2009) im Anschluss an die Darstellung Selâhattins resümiert:

Mit bitterem Sarkasmus bearbeitet Pamuk in seinem frühen Roman das Thema, das sein ganzes Werk durchzieht: Die Diskrepanz zwischen Orient und Okzident, die Sehnsucht nach Vermittlung zwischen den beiden Antipoden.

Dass dieser Idealist in die real existierende Türkei nicht hineinpasste, wird von allen Rezensenten in der einen oder anderen Form wahrgenommen. Bartmann

(2009) in der SZ nennt Selâhattin ironisch einen „Diderot des Morgenlands“. In der FAZ vergleicht ihn Schneider (2009) mit Settembrini aus Thomas Manns *Der Zauberberg*.

Es fällt auf, dass alle vier deutschsprachigen Rezensionen sich weit mehr mit dieser Figur beschäftigen als mit dem tragischen Opfer Nilgün oder den fünf zu Wort kommenden Erzählern, der alten Fatma, ihrem Diener Recep, den Geschwistern Metin und Faruk oder ihrem rechtsradikalen Halbvetter Hasan. Denn Selâhattin ist auf der Zeitebene der eigentlichen Romanhandlung nur eine blasse Erinnerung, hauptsächlich vermittelt durch die imaginierten Gespräche, die seine Witwe keineswegs liebevoll mit ihm führt. Dass die Witwe Fatma, die nach Selâhattins Tod sein Lebenswerk verbrannt hat, nicht unbedingt die zuverlässigste Zeugin ist, zumal sie von ihm auch betrogen wurde und ihrerseits seine unehelichen Kinder malträtirt hat, wird von den Rezensenten weitgehend übersehen. Nur Schneider (2009) in der FAZ sieht eine „bittere Ironie“ darin, dass Selâhattins aufklärerische Reden „eingebettet sind in die übelwollende Suada seiner Frau im Haus am Meer“. Zwar spricht auch Schader (2009) in der NZZ von Suaden, aber es sind bei ihr „die zunächst von Begeisterung, dann zunehmend vom Suff befeuerten Suaden ihres längst verstorbenen Ehemanns Selâhattin“, die in Fatmas Kopf nachhallen, wobei Schader die möglicherweise verzerrende Einwirkung des Hasses nicht berücksichtigt. Für Schader (2009) ist der Nachhall der Reden Selâhattins so stark, dass dessen an die Frau gerichtete Frage „hörst du mich, Fatma?“ sich „als heimliches Leitmotiv [...] durch den Kanon der Erzählstimmen“ zieht.

Für alle deutschsprachigen Rezensenten verkörpert diese Gestalt den tiefen inneren Widerspruch der modernen Türkei. Das Exotische, Uneuropäische, das sie sonst am Roman wenig hervorheben, ist gerade in dem Scheitern von Selâhattins Lebensprojekt impliziert. Doch das macht Selâhattin selbst nicht zum Europäer. Denn er ist nicht erst durch seinen alkoholbedingten Verfall, sondern schon durch seinen Fanatismus und die Ungeduld, mit der er seine Gesellschaft umkrepeln möchte, eine exzentrische, gar exotische Gestalt. Das Scheitern dieser Figur trägt mit der Orientierungslosigkeit seiner Enkel wesentlich zur melancholischen „tiefschwarzen“ (Bielefeld 2009) Stimmung bei, die von den Rezensenten registriert wird.

Die weitgehend von den Rezensenten geteilte Beurteilung der Stimmung ist noch lange kein Werturteil über das Buch. Das Urteil der deutschsprachigen Rezensenten zu dem Buch ist generell als positiv zu verstehen, obwohl es in der Regel nicht ausdrücklich als Werturteil präsentiert wird. Vielmehr verbirgt sich die Wertung in der ausführlichen Darstellung der Erzählweise und in den Vergleichen mit anderen Büchern, die gezogen werden. Solche Vergleiche kommen in jeder

der Rezensionen vor. Sie ergeben sich teilweise aus den Werken, die Pamuk in seinem Roman selbst erwähnt, und werden zum Teil von den Rezensenten herangezogen.

In Pamuks Roman verschanzt sich die junge Protagonistin Nilgün in ein Buch, und zwar Turgenjews *Väter und Söhne*. Bis auf Schneider (2009) in der FAZ halten alle deutschsprachigen Rezensenten diese Lektüre für erwähnenswert. Bartmann (2009) und Bielefeld (2009) fühlen sich auch veranlasst, weitere Vergleiche mit der vorrevolutionären russischen Literatur zu ziehen. Bartmann (2009) in der SZ versteht den Vergleich wieder eindeutig politisch.

Es wird viel geschlafen und geruht in diesem Haus, und natürlich hat dieses Ruhebedürfnis – wie bei den russischen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts – etwas zu tun mit Verdrängung, mit dem Nicht-Wahrhaben-Wollen einer Realität.

In ähnlicher Absicht führt Bielefeld (2009) in der *Welt* Gorkis *Sommergäste* mit ihrer vorherrschenden Stimmung der „Langeweile, Melancholie und Vergeblichkeit“ sowie die „überflüssigen Menschen“ bei Anton Tschechow ins Feld.

Tschechow fällt auch Bartmann (2009) als Vergleichspunkt ein: Für ihn ist Nilgün „wie manche Figuren Tschechows oder wie Tschechow selbst, ein Mensch“. Nilgün vertritt für Bartmann (2009) einen politischen Humanismus jenseits aller Enzyklopädien oder sonstigen Großprojekte und ist als solche im „ideologisch übercodierten Familien- und Gesellschafts-Terrain“ des Romans für die Opferrolle geradezu prädestiniert.

Schließlich wird der Roman gleich zweimal (von Schader 2009 in der NZZ und von Schneider 2009 in der FAZ) mit Pamuks im Jahr zuvor erschienenen, aber erst zwei Jahrzehnte nach dem *Stillen Haus* entstandenen Roman, *Das Museum der Unschuld*, verglichen. Dieser Vergleich fällt zugunsten des jungen Pamuk aus. Allerdings ist für Schneider (2009) *Das stille Haus* zwar spannender als *Das Museum der Unschuld*, aber noch „kein ganz perfektes Meisterwerk“.

6 Zu den finnischsprachigen Rezensionen

Auffallend in den finnischsprachigen Kurzrezensionen ist die Titelgestaltung. In zwei Zeitungen, KS und AL, stehen lediglich der Autor und der Titel des Werks als Überschriften: „Orhan Pamuk – Stilles Haus“. In zwei Zeitungstiteln, PS: „Wenn der Osten dem Westen begegnet“; LK: „Türkisches Gären in einem stillen Haus“, wird auf die politische Situation der Türkei hingewiesen, die dann in den Rezensionen recht knapp entfaltet wird. Der Rezensent von TS, Sääntti (2011), wertet im Titel das Werk im Hinblick auf die Gesamtproduktion Pamuks: „Ein

früher Beweis für die Geschicklichkeit“. Bei der Überschrift von Markkanen (2012) in HS kann man von einer „transformierenden Intertextualität“ (Gansel/Jürgens 2007: 110) sprechen, wenn man darunter die Umformung eines anderen Ausgangstextes versteht: Mit der Überschrift „Die unerträgliche Last des Nicht-Seins“ wird der Bezug auf *Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins* des tschechischen Autors Milan Kundera signalisiert, wobei nicht nur die Aufmerksamkeit und das Interesse des „normalen“ Lesers fokussiert werden, sondern auch sein Wissen über die Weltliteratur überhaupt angepeilt wird. Aus Markkanens (2012) Sicht kann die Funktion des Titels als „Sich-Ausdrücken“ in dem Sinne verstanden werden, als sie hier ihre Belesenheit zum Vorschein bringt. Dieser intertextuelle Bezug ist der einzige in den finnischsprachigen Rezensionen.

Als Explanans, als die singuläre Aussage, die die „Anfangsbedingungen“ (Brinker 2010: 66) beschreibt, kann in allen finnischsprachigen Rezensionen die Erwähnung betrachtet werden, dass der türkische Gegenwartsschriftsteller Orhan Pamuk Nobelpreisträger ist und von ihm ein neues Werk ins Finnische übersetzt worden ist. Auf den Schriftsteller Pamuk wird nur bei Markkanen (2012) in HS eingegangen, die Pamuks Meinung über die gesellschaftliche, politische Situation um die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts wie folgt wiedergibt: „Es war nach Pamuks eigenen Worten eine überpolitisierte und gewaltsame Zeit, in der viel Unsinn getrieben wurde, Hut-, Schnurrbart-, Minirock- und weitere irrsinnige Politik.“ Es kann lediglich gefragt werden, inwiefern und ob überhaupt die Information über die unterschiedlichen politischen Kampagnen für den Leser aufschlussreich sei.

Auf die politische Situation um die Entstehungszeit des Werks wird jedoch in allen Rezensionen kurz eingegangen, denn das Werk „[...] erzählt [...] über den Sommer vor dem Militärputsch im Jahr 1980.“ (Markkanen 2012 in HS). Darüber hinaus wird die nicht unproblematische, historisch belastete Beziehung zwischen der Türkei und Europa hervorgehoben, die sich im Kontrast des Alten und des Neuen, im Verhalten der jungen Generation konkretisiert. Diesen Kontrast bezeichnet Sääntti (2011) in TS als „die Unsicherheit der lebenden Identitäten“. Löff (2011) in KS bezeichnet ihn als „die verzerrte Situation der Türkei zwischen Ost und West“. Der Ort der Ereignisse, das „stille Haus“, wird mit der Türkei gleichgesetzt, als ein Land, das sich in keine Richtung entwickelt. Das ist zugleich der Zustand des „Nicht-Seins“ (Markkanen 2012 in HS), des Nicht-Existierens. Die Bezüge zur politischen Lage haben eindeutig eine informative Funktion, die die Rezensenten als eine Art Einleitung für das bessere Verständnis des Textkerns an den Anfang ihrer Besprechungen gestellt haben. Bei Sääntti (2011) in TS leitet diese Information im Unterschied zu den anderen Rezensionen den Teil ein, in dem die Übersetzung besprochen wird.

Auch wenn wegen der Kürze der Rezensionen die Analyse narratologischer Aspekte kurz ausfällt, kann dieser Teil als der eigentliche Textkern, als das Thema, bezeichnet werden. Nur über diese Aspekte wird über den Inhalt informiert, und auf diese Art ist der Textkern thematisch fixiert. Die Figurenanalyse ist recht oberflächlich, wobei die Figurenkonstellation im Vordergrund steht. Die Figuren werden über ihre Rolle bzw. ihr Verhalten im Text charakterisiert. Dafür nehmen die Erzählperspektive und die Mehrstimmigkeit in den Rezensionen etwas mehr Platz ein. Nach Sääntti (2011) in TS funktioniert die Zusammenlegung der fünf Erzählerstimmen mit den fünf Figuren „wirklich hervorragend“, da die Erzählerstimmen unterschiedlich genug seien. Die Mehrstimmigkeit sei ein wesentlicher Teil der „Mehrinterpretierbarkeit“ des Textes. Lakkala (2012) in LK sieht die Mehrstimmigkeit als einen zusätzlichen, positiven Wert im Werk: „Das mehrstimmige Erzählen hört sich manchmal wie ein türkischer Marktplatz an, bringt aber mehr Authentizität in das Kaleidoskop der sich ändernden Erzählperspektiven.“ Tuominen (2011) in AL hebt etwas kritisch hervor, dass der Wechsel der Erzählerstimmen vom Leser jedoch „Aufmerksamkeit“ verlange.

Die informative und unterhaltende Funktion der Rezensionen ist auch mit Wertungen des Rezensenten verbunden, was wiederum dem Leser bei seiner Entscheidung, das Buch zu lesen oder nicht zu lesen, hilft. Die Wertungen in den finnischsprachigen Rezensionen beziehen sich auf drei Aspekte: auf das Werk, auf den Autor und nicht zuletzt, im bezeichnenden Unterschied zu den deutschsprachigen Rezensionen, auf die Übersetzung.

Nach Löf (2011) in KS entwirft Pamuk „wie ein ‚Magier‘ [...] ein impressionistisches Bild über Zeit, Raum und Menschenschicksale, welches das Schicksal tragisch miteinander verbindet.“ Weniger positiv urteilt Hakala (2012) in PS, denn der Erzählstil sei für sie „vielleicht langweilig, aber einzelne Geschichten und genaue Beschreibungen genussvoll.“ Lakkala (2012) in LK wertet Pamuk als einen besonders guten „Beschreiber von Raum und Stimmung“, während Markkanen (2012) in HS *Das Stille Haus* noch nicht als den architektonischen Höhepunkt in der Produktion von Pamuk betrachtet. Sääntti (2011) in TS fasst seine Meinung kurz zusammen, indem er schreibt, dass das Werk „dem Ruhm des Autors“ entspreche.

Die Pointe der Rezensionen liegt allerdings in der Wertung der Übersetzung. In vier von den sechs Rezensionen wird auf die Arbeit der Übersetzerin, Tuula Kojo, eingegangen, und diese wird in allen Fällen gelobt. Die Übersetzung „nähert sich der Vollständigkeit, was paradoxerweise bedeutet, dass man beim Lesen der Anwesenheit der Übersetzerin keine Aufmerksamkeit schenkt. Pamuk erzählt seine Geschichte ausgezeichnet auf Finnisch“, schreibt Löf (2011) in KS. Tuominen

(2011) in AL dankt als Leserin der ausgezeichneten Übersetzerin, Sääntti (2011) hebt in TS die treffende Übersetzung hervor, Markkanen (2012) in HS meint, dass in der Übersetzung „eine ausdruckslose und kultivierte Stimmung“ herrsche und dass man, „wenn man Kojo liest, [...] die Ausgangssprache nicht vermisst.“

Aus der informativen Funktion wird gegen Ende der Rezension deutlich eine appellierende, was auch als ästhetisches Wirken im Sinne Gansel/Jürgens (2007: 8) verstanden werden kann. Es kann die Frage gestellt werden, ob *Das Stille Haus* nach Meinung der Rezensenten wegen des Werks oder wegen seiner hervorragenden Übersetzung gelesen werden sollte.

7 Fazit: Vergleich der deutsch- und finnischsprachigen Rezensionen

Vergleicht man die hier untersuchten finnisch- und deutschsprachigen Rezensionen miteinander, so fällt zunächst auf, dass die finnischsprachigen deutlich kürzer sind. Sie grenzen an Kurzinformationen, aber sie beinhalten trotz ihrer relativen Knappheit meistens doch eine – meist positive – Bewertung. Pamuk wird in den finnischsprachigen Rezensionen insofern expliziter vorgestellt, als in jeder Rezension sein Nobelpreis erwähnt und auf seine türkische Herkunft ausdrücklich hingewiesen wird.

Bedingt durch ihren kleineren Umfang gehen die finnischsprachigen Beiträge bei der Zusammenfassung der Handlung und der Darstellung der Figuren weniger ins Detail. Insbesondere fällt auf, dass der auf der unmittelbaren Ebene der erzählten Zeit abwesende, weil längst verstorbene Selâhattin nirgends namentlich und nur einmal flüchtig als „Großvater“ erwähnt wird. Wenn also in den finnischsprachigen Rezensionen die Modernisierungsproblematik bzw. das Verhältnis der Türkei zu Europa als ein zentrales Thema des Buches (wie auch Pamuks Werk insgesamt) hervorgehoben wird, so geschieht dies ohne genaueren Hinweis auf die Art und Weise, wie dies geschieht. Denn die Gestalt Selâhattins und der Eindruck, den sein idealistischer und zunehmend realitätsferner Lebenswandel auf die Hinterbliebenen gelassen hat, ist, wie in allen deutschsprachigen Rezensionen mehr oder weniger ausführlich analysiert wird, das Vehikel, mit dem diese Problematik in den Roman eingeführt wird. Sein Schatten bildet, in der Terminologie von Pamuks eigener Poetik, das „Zentrum“ des Romans (Pamuk 2011b, 153ff.). Dieses „Zentrum“ haben die finnischsprachigen Rezensenten nicht weniger als die deutschsprachigen erkannt. Sie verzichten jedoch darauf, die narratologischen Feinheiten im Detail darzulegen, mit denen Pamuk arbeitet. Sie begnügen sich

stattdessen mit der kurzen Information. Der analytische Schritt, der über das rein Deskriptive hinausgeht, bleibt aus.

Überhaupt wirken die deutschsprachigen Rezensionen analytischer. Das liegt wohl an dem größeren Raum, der den Rezensenten zur Verfügung gestellt wird, aber es hat auch weitere Implikationen. Sowohl der größere Umfang als auch der analytische, ja geradezu literaturwissenschaftliche Ansatz, der in den deutschsprachigen Beiträgen zum Vorschein kommt, sind symptomatisch für ein anderes Erwartungsprofil, was allerdings weniger an den Rezensenten liegt als an der Redaktionspolitik der beteiligten Medien. Der deutschsprachige Feuilletonbeitrag ist an ein Publikum gerichtet, das sich mehr Zeit für die Lektüre nimmt, und von dem erwartet werden kann, dass es sich mehr für das Handwerk des Schreibens interessiert. Das wiederum bewirkt ein anders gelagertes Profilierungsbedürfnis beim Rezensenten, das sich in einer stärkeren appellativen Ausrichtung der Texte äußert. Die hier untersuchten deutschsprachigen Rezensionen vermitteln nicht nur Information, sondern beteiligen sich an einem Sprachspiel, das der Konstituierung einer virtuellen, auf angenommener gemeinsamer Kennerschaft in Fragen der Romankunst basierenden sozialen Beziehung mit den Lesern entspricht.

Primärliteratur

- Pamuk, Orhan (2009): *Das stille Haus*. München: Hanser.
 Pamuk, Orhan (2011a): *Hiljainen talo*. Helsinki: Tammi.

Rezensionen

- Bartmann, Christoph (2009): Das war es doch. *Süddeutsche Zeitung* 13.10.2009 (auch abrufbar unter: http://www.buecher.de/shop/tuerkei/das-stille-haus/pamuk-orhan/products_products/detail/prod_id/26365794/).
- Bielefeld, Claus-Ulrich (2009): Orhan Pamuk vergiftet eine Sommerfrische. *Die Welt* 14.11.2009 (auch abrufbar unter: http://www.welt.de/welt_print/kultur/literatur/article5208642/Orhan-Pamuk-vergiftet-eine-Sommerfrische.html).
- Hakala, Raija (2012): Kun itä kohtaa lännen (Wenn der Osten dem Westen begegnet). *Pohjolan Sanomat* 23.1.2012 (auch abrufbar unter: <http://www.pohjolansanomat.fi/Kritiikki/1194716469539/artikkeli/kun%20ita%20kohtaa%20lannen.html>).
- Lakkala, Heidi (2012): Turkkiilaista kuplintaa hiljaisessa talossa (Türkisches Gären in einem stillen Haus). *Lapin Kansa* 3.3.2012.
- Löf, Risto (2011): Orhan Pamuk – Hiljainen Talo (Orhan Pamuk – Das stille Haus). *Keskisuomalainen* 31.10.2011/*Savon Sanomat* 16.11.2011 (auch abrufbar unter: <http://www.ksml.fi/uutiset/viihde/kirjat/orhan-pamuk-hiljainen-talo/973626>).
- Markkanen, Kristiina (2012): Olemattomuuden sietämätön paino (Die unerträgliche Last des Nicht-Seins). *Helsingin Sanomat* 8.1.2012 (auch abrufbar unter: <http://www.hs.fi/tulosta/HS20120108SIIKU031kl>).

- Säntti, Joonas (2011): Nobelistin varhainen taidonnäyte (Ein früher Beweis für die Geschicklichkeit des Nobelpreisträgers). *Turun Sanomat* 1.12.2011 (auch abrufbar unter: <http://www.ts.fi/kulttuuri/kirjat/283905/Nobelistin+varhainen+taidonnyyte>).
- Schader, Angela (2009): Museum der Schuld. *Neue Zürcher Zeitung* 12.10.2009 (auch abrufbar unter: <http://www.nzz.ch/aktuell/feuilleton/buchrezensionen/museum-der-schuld-1.3848393>).
- Schneider, Wolfgang (2009): Nur die Mauern hören zu. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 31.10.2009 (auch abrufbar unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/orhan-pamuk-das-stille-haus-nur-die-mauern-hoeren-zu-1868187.html>).
- Tuominen, Maila-Katriina (2011): Orhan Pamuk: Hiljainen talo (Orhan Pamuk: Das stille Haus). *Aamulehti* 14.11.2011.

Sekundärliteratur

- Anz, Thomas (2004): Theorien und Analysen zur Literaturkritik und zur Wertung. In: Anz, Thomas/Baasner, Rainer (Hrsg.): *Literaturkritik. Geschichte – Theorie – Praxis*. München: Beck, 194–219.
- Brinker, Klaus (2010): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin: Erich Schmidt.
- Gansel, Christina/Jürgens, Frank (2007): *Textlinguistik und Textgrammatik. Eine Einführung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Heinemann, Wolfgang/Viehweger, Dieter (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: M. Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 115).
- Pamuk, Orhan (2011b): *The naïve and the sentimental novel. The Charles Eliot Norton lectures, 2009*. Translated by Nazim Dikbas. London: Faber and Faber.
- Said, Edward (1978): *Orientalism*. New York: Pantheon.

PROTOTYPICALITÄT ALS KOGNITIVES TEXTMUSTER IN DER WIRTSCHAFTSKOMMUNIKATION

Christopher M. Schmidt
Universität Åbo Akademi

1 Einleitung

Klassifizierungsversuche zur Musterhaftigkeit von Texten sind bisher vor allem unter formalen und funktionalen Aspekten verschiedener Provenienz unternommen worden. Dies ist bei einer so jungen wissenschaftlichen Disziplin, wie die moderne Texttheorie sie seit ca. fünf Jahrzehnten darstellt, verständlich. Problematisch ist hierbei jedoch, dass weder die interkulturelle noch die kognitive Dimension texttheoretischer Forschung hinreichend integrativ verarbeitet worden ist. Das vor einigen Jahren bekundete Unbehagen bezüglich des Theorienfundaments innerhalb der Texttheorie (vgl. Eckrammer/Held 2006 sowie Fix et al. 2002) deutet darauf hin, dass eine Theorienentwicklung in diesem Bereich aus einer interdisziplinären Erweiterung der texttheoretischen Fragestellungen geleistet werden müsste und sich nur am empirischen Material behaupten kann. In welcher Weise dies geleistet werden kann, soll im vorliegenden Beitrag anhand von cross-kulturellen Analysen aus dem Bereich deutscher und finnischer Kommunikations-Konventionen im Bereich der Wirtschaft dargestellt werden.¹

2 Die Rolle der Textmuster in der texttheoretischen Forschung

Bevor auf den Begriff des kognitiven Textmusters näher eingegangen wird, müssen zunächst einige einführende Bemerkungen zum Musterbegriff in der Texttheorie gemacht werden. Sandig (1978: 20) legt bezüglich der begrifflichen Bestimmung von *Textmuster* den Akzent auf den stilistischen Aspekt, indem das „Formulierungsmuster“ von Texten die konventionalisierte stilistisch sichtbare

¹ Während der Begriff *kulturkontrastiv* auf den Vergleich kultureller Ganzheiten im Sinne komplexer Handlungsbereiche (*dichte Beschreibungen* im Sinne von Geertz 1999) verweist, wird der Begriff *cross-kulturell* zur Bezeichnung spezifisch ausgewählter Teilphänomene aus größeren Ganzheiten im vorliegenden Beitrag verwendet.

Oberfläche von Sprachhandlungen darstelle. Nach diesem Ansatz entstehe ein Textmuster aus der Kombination von stilistischem Formulierungsmuster und Sprachhandlung, wobei Sandig sowohl in 1978 (S. 17ff.) als auch in 2006 (u. a. S. 485), aufgrund ihrer Konzentration auf die Stilistik – bezüglich der Konventionalisierung von Textmustern – das Hauptgewicht auf die Stilebene legt.

Brinker (2005) nähert sich der Frage der Erkennbarkeit kommunikativer Textmuster aus sprechakttheoretischer Perspektive. Dieser Ansatz basiert auf der Annahme, dass eine jeweils dominierende Textfunktion dem Text als Ganzem ein „thematische(s) Muster“ verleiht (Brinker 1991: 9). Brinker (2005) verwendet dafür den Begriff *thematische Grundform*. Aus texttheoretischer Perspektive ist in Brinkers Ansatz die sprechakttheoretische Fundierung problematisch, weil diese Theorie im Ansatz eine Theorie phrastisch eingegrenzter Sprachverwendung ist, was nach Linke/Nussbaumer/Portmann (2004: 219) das schwerwiegendste Problem der vor allem am mündlichen Sprachgebrauch orientierten Sprechakttheorie ist. Ähnliche Kritik zur Sprechakttheorie erfolgt in Heinemann/Heinemann (2002: 42).

Im Unterschied zur textgrammatischen und sprechakttheoretischen Tradition in der texttheoretischen Forschung ist seit dem Werk von de Beaugrande/Dressler (1981) u. a. auf die kognitive Dimension für die Erstellung und Rezeption von Texten hingewiesen worden. Dabei wird der Begriff der Pragmatik bei de Beaugrande/Dressler weiter gefasst als dies in der sprechakttheoretischen Tradition der Fall ist. Indem die Autoren den Begriff der Pragmatik als den Bereich der Pläne und Ziele zur Erstellung und Rezeption von Texten verstehen, weisen sie der kognitiven Dimension eine wichtige Bedeutung in ihrer Texttheorie zu. Dies wird vor allem durch den Begriff *globale Textmuster* zur Steuerung konventionalisierter Kommunikationsprozesse zum Ausdruck gebracht (de Beaugrande/Dressler 1981: 32 und 93ff.). Heinemann/Viehweger (1991) nähern sich der kognitiven Dimension von Textmustern über den Begriff *Schreiberstrategien*. Veranschaulicht wird dieses Konzept bei Heinemann/Viehweger (1991) anhand des Briefmusters der BITTE UM AUSKUNFT/KLÄRUNG. Dieses Muster bestehe demnach aus den drei Bestandteilen: 1. der Frage-Einleitung, 2. der Frage und 3. der Bitte um Antwort (s. Abb. 1).

Dieses Auskunfts-/Klärungsmuster sei wiederum eingegliedert in das Muster des institutionellen Briefs, das sich aus folgenden Teilen zusammensetzt: Orts- und Datumsangabe, Anrede, Anliegen, Schlussformel und Unterschrift. Gesondert für den Fall der Bitte um Auskunft führen Heinemann/Viehweger (1991) noch das Begründungs-Muster an, das aus den textuellen Bestandteilen der Bitte und der Begründung besteht (s. Abb. 2).

(60) *Fa.*
H. M.
Farben und Lacke
B.

An das Institut für Germanistik
der . . .

Unsere Zeichen 4400 B.
2170 Tr Datum

Sehr geehrte Herren!
Wir wenden uns mit einer Bitte um Klärung an Sie, weil wir bei einer Rechtsentscheidung in unserem Betrieb zu keiner Einigung kommen konnten.
Es geht um die Frage, wie der folgende Satz zu interpretieren ist: „ . . . , daß die Chlorierlösung bis zu einer Konzentration von 40 bis 50 % voreingeengt . . . wird.“
Heißt das, daß
a) die untere Grenze der Konzentration bei 40 % liegt, oder daß
b) die untere Grenze im Bereich bis zu 40 % liegt?
Für Ihre Bemühungen danken wir im voraus!

XY
Abteilungsleiter

Den Kern dieses Textes bildet das **A u s k u n f t s - / K l ä r u n g s - M u s t e r**:

1. Frage-Einleitung	„Wir wenden uns an Sie . . .“
2. Frage	„Klärung, . . . Frage . . .“
3. Bitte um Antwort	„Bitte um X . . .“

Abbildung 1. Briefmuster der BITTE UM AUSKUNFT/KLÄRUNG nach Heinemann/Viehweger (1991: 217).

Hinzu kommen die folgenden Begleit-Muster:

M u s t e r d e s i n s t i t u t i o n e l l e n B r i e f s :

4. Orts- und Datumsangabe
5. Anrede
6. Anliegen
7. Schlußformel
8. Unterschrift

B e g r ü n d u n g s - M u s t e r :

9. Bitte	<i>Bitte um Klärung . . .</i>
10. Begründung	<i>weil . . .</i>

Abbildung 2. Brief-Begleitmuster nach Heinemann/Viehweger (1991: 218).

Die Konventionalisierung dieser drei Grundmuster wird nach Heinemann/Viehweger (1991: 217f.) dadurch unterstrichen, dass Variationsmöglichkeiten nur innerhalb dieser Grundmuster angenommen werden. Diese strategische Gliederung folgt jedoch der prototypischen Einteilung des deutschen Geschäftsbriefs. Dieser weist eine entsprechende formale Konventionalisierung zur Unterstützung der

inhaltlichen Teile auf (vgl. die deutsche Fachliteratur zur Geschäftskorrespondenz, z. B. Kruse et al. 1999; Kummer 2000), weshalb sich die Frage ergibt, ob diese textuellen Grundmuster kulturell konditioniert sein könnten. Die Frage nach den kulturell tradierten Schreibnormen wird in diesem Fall am besten durch die jeweils landesspezifischen Textnormen – hier für den Bereich der Geschäftskorrespondenz – beantwortet werden können.

3 Die Realisierung kognitiver Textmuster im finnischen Geschäftsbrief

Vergleicht man die obigen Grundmuster mit den im Bereich der finnischen Geschäftsbriefkonvention gelehrteten Schreiberstrategien, dann ergeben sich erhebliche Unterschiede zu den Mustern in der deutschen Konvention. Im Folgenden werden nur die auffälligsten Unterschiede genannt. Weitere ließen sich anführen. Eine Bezugszeile wie in der deutschen Brieftradition gibt es im finnischen Muster nicht. Stattdessen wird (fakultativ) lediglich ein allgemeiner Verweis auf den letzten Kontakt ohne Chiffren oder Vordrucke nach der Anschrift formuliert. Des Weiteren wird der Betreff nicht mit der gleichen Logik wie im deutschen Brief verwendet: Während der deutsche Betreff sich hauptsächlich auf die einmalige Nennung der inhaltlichen Sachfrage bezieht und oberhalb der Anrede angeführt wird, werden im finnischen Brief zwei Arten von Sachkennzeichnungen verwendet: am oberen Briefrand wird der jeweils vorliegende Briefftyp hervorgehoben sowie eine kurz formulierte Inhaltsbezeichnung vor Textbeginn angegeben. Im Allgemeinen wird jedoch *keine Anrede* verwendet, und die optische Orientierungshilfe für den Leser folgt anderen Maßstäben als im deutschen Brief. Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass die Strategie der Übersichtlichkeit und Leserorientierung in der formalen Gestaltung im finnischen und deutschen Prototyp eines Geschäftsbriefs unterschiedlich konventionalisiert worden ist (s. Abb. 3).

Betrachtet man gleichzeitig die genauen Schreibstrategien, welche in den finnischen Lehrwerken zum Fließtext eines Geschäftsbriefs angeführt werden, dann können neben einigen Ähnlichkeiten auch wesentliche Unterschiede zum deutschen Muster ausgemacht werden. Diese betreffen u. a. die Strategie der Kürze: der finnische Brief enthält nach dem konventionalisierten Muster nur die betreffenden Sachaussagen. Unnötiges soll weggelassen werden, was sich im Unterschied zum deutschen Brief dann darin äußert, dass das Anliegen in der Regel ohne Anrede oder kontextualisierte Einführung sofort an erster Stelle im Fließtext angeführt wird.

HOTELLI KATISKALAHTI		TARJOUS	666/9X
Katiskaniementie 8 70700 KUOPIO Puh. (971) 123 456 Fax (971) 456 789		15.1.199X	Aloitus
Hannu Kuusinen TBK E-82 Sammonkatu 50 33540 SAMPOLA			
Puhelinkeskustelu Kuusinen/Pelkonen 10.1.			
JUNIORIJOUKKUEEN MAJOITUS			
	Kiitämme yhteydenotostanne ja tarjoamme Teille yöpymisen ja ruokailun hotellissamme 27.—29.3.199X seuraavasti:		Asiaisuus
Henkilömäärä	25 junnua ja noin 40 aikuista		
Majoitus	<ul style="list-style-type: none"> • 120,— /junnu/vrk kolmen hengen huoneissa • 100,— /junnu/vrk neljän hengen huoneissa • 170,— /aik. /vrk kahden hengen huoneessa 		
	Hinnat sisältävät aamiaisen, aamusaunan ja uinnin.		
	Olemme varanneet alustavasti junnuille 7 huonetta ja aikuisille 20 kahden hengen huonetta.		
Ruokailut	kotiruokalounas ja -päivällinen		
	<ul style="list-style-type: none"> • junnut 25,— /hlö/ateria • aikuiset 50,— /hlö/ateria 		
Laguuni	on hotellin pohjakerroksessa sijaitseva virkistyskylpylä, jossa on tavalliset saunat, höyrysauna, poreallas sekä sisä- ja ulkoaltaat vesihierontapisteineen.		
	<ul style="list-style-type: none"> • junnut 25,— /hlö/2 tuntia • aikuiset 35,— /hlö/2 tuntia 		Lopetus
	Alustava varauksenne on voimassa 13.3. asti. Toivomme, että voitte vahvistaa henkilömäärän ja ruokailut siihen mennessä. Kysykää lisätietoja, puh. (971) 123 456.		
	Ystävällisin terveisin		
	HOTELLI KATISKALAHTI		
			
	Eva Turunen myyntisihteeri		
LIITE	Esite		

Abbildung 3. Finnisches Briefmuster nach Kylänpää/Piirainen (1994: 45). [aloitus = Beginn, asiaisuus = Sachteil, lopetus = Beendigung, C. M. S.]

Nicht nur fehlt im Vergleich zur deutschen Brieftradition oft die kontextuelle Einführung in die Sachangelegenheit, sondern Kontextualisierungen und Begründungen werden sogar – im Unterschied zum Muster bei Heinemann/Viehweger (1991) – im finnischen schreibstrategischen Sinn als negativ bewertet. Der Grund hierfür liegt in der Maxime der Kürze und Übersichtlichkeit (vgl. z. B. Arajuuri/Haapala 1991: 63). In Kortetjärvi-Nurmi et al. (2003: 79) wird dieser Sachverhalt auch anhand des englischsprachigen Slogans „Keep it Simple and Short“ (KISS) zum Ausdruck gebracht. Hieraus folgt, dass die Maxime, gleich zu Beginn sofort

und direkt zur Sache zu kommen, als ausschlaggebend für die Leserführung betrachtet wird (vgl. Kankaanpää/Piehl 2011: 148).

Neben den offenkundigen Unterschieden in den Hauptstrategien des Briefschreibens kann sich Unterschiedlichkeit auch – gemäß den Lehrwerken zur Geschäftskorrespondenz – auf die kognitive Besetzung abstrakter Teilfunktionen erstrecken. So wird z. B. das Primat der Leserorientiertheit in der finnischen Konvention so standardisiert, dass grundsätzlich die Pronominalisierungen in der 1. Person Singular oder Plural vermieden werden (im Unterschied zur deutschen Tradition) und möglichst alle Sachdarstellungen aus der Perspektive des Lesers durch explizite Verwendung der Höflichkeitsform in der 2. Person Plural verwirklicht werden sollten. Hierdurch soll dem Leser das Gefühl der Aufmerksamkeitswidmung seitens des Absenders vermittelt werden, um auf diese Weise einen psychologischen Vorteil für die Senderinstanz zu erreichen. In der finnischen Literatur wird diese Strategie zusammenfassend als das Erstellen einer sog. „Sie-Atmosphäre“ („TE-henki“) in der Kommunikation zwischen Produzent und Rezipient bezeichnet (vgl. z. B. Tirronen 1984: 40; Arajuuri/Haapala 1991: 60; Kylänpää/Piirainen 2002: 28).

4 Die prototypische Konventionalisierbarkeit kognitiver Textmuster

Allein durch diesen deutsch-finnischen Vergleich zeigt sich, dass kognitive Textmuster nicht lediglich als *Schreiberstrategien* im Sinne von Heinemann/Vieweger (1991) verstanden werden können, da dieser Begriff noch nicht die Frage der Normierbarkeit solcher Strategien beantwortet. Vielmehr scheint die Frage der Konventionalisierbarkeit von Schreiberstrategien unlösbar mit der Frage nach der Art von Kulturdependenz solcher Strategien verknüpft zu sein. Dies jedoch macht die historisch-gesellschaftliche (d. h. kulturelle) Dependenz von *Schreiberstrategien* zum Ausgangspunkt schlechthin für eine Theorie textbasierter Kommunikation. Der Begriff der Pragmatik als vielbeschwoenerer Rahmen textueller Kommunikation muss damit aus seiner intrakulturell verstandenen Situativität herausgelöst werden. Vor allem in gesellschaftlichen Handlungsbereichen, die durch starke Vernetzungen geprägt sind, wie z. B. in der Wirtschaftskommunikation, ist eine interkulturell verstandene Pragmatik die Grundvoraussetzung auch für eine texttheoretische Methodologie (vgl. Schmidt 2010). So gesehen ist die textuelle Oberfläche – sei es in verbaler, paraverbaler oder nonverbaler Hinsicht – zunächst einmal als das wahrnehmbare Resultat kognitiver Lern- und Erfahrungsprozesse in eine kulturspezifische Tradition eingebunden. Damit stellt sich die Frage nach der Erfassbarkeit dieser der Textproduktion vorgeschalteten und zu Grunde lie-

genden kognitiven Prozesse. Schank/Abelson (1977) haben hierfür die kognitiv verstandenen Begriffe der Pläne und Skripts eingeführt. Pörings/Schmitz (1999: 192) weisen auf die textstrukturierende Funktion der Skripts hin, selbst wenn die Kohäsion auf der Textoberfläche nicht verwirklicht wird. Gerade im Bereich der Wirtschaftskommunikation, die stark mit konventionalisierten Texten – sei es z. B. in unternehmenskultureller oder landeskultureller Hinsicht – arbeitet, lassen sich Schreiberstrategien in Form von kognitiv verankerten Plänen in dem Moment als Skripts lokalisieren, wenn diese Pläne überindividuell stabilisiert worden sind (vgl. dazu de Beaugrande/Dressler 1981: 175). Damit rücken aus interkultureller Perspektive die Skripts ins Zentrum des texttheoretischen Interesses, wenn wir uns der Frage der Systematisierbarkeit kognitiver Textmuster nähern. In diesem Sinn setzen sich kognitive Textmuster als ganzheitliche Muster aus einzelnen Skripts zusammen.

Da die Frage nach den textuellen Mustern auch die Variationsmöglichkeiten von Mustern innerhalb von Konventionen berücksichtigen muss, lassen sich die kognitiven Textmuster begrifflich anhand der Prototypikalität dieser Muster innerhalb einer Gemeinschaft zu einem festgelegten Zeitpunkt oder im Kontext ihrer Entwicklung diachron und kontrastiv fassen. Wie die Einführung zur Prototypentheorie von Georges Kleiber (1993) zeigt, ist die erweiterte Prototypentheorie gerade durch die Abkehr von festen prototypischen Kernen gekennzeichnet, da sich diese empirisch nicht als haltbar erwiesen haben. Stattdessen wird in der erweiterten Prototypentheorie (in Anlehnung an Wittgenstein) von der *Familienähnlichkeit* der prototypischen Vertreter einer Kategorie ausgegangen. Grundlage für die Fundierung von prototypischen Kategorien bildet der *Erfahrungsrealismus* (Kleiber 1993: 5). Diese Grundlage erweist sich für eine Texttheorie deshalb als besonders fruchtbar, weil der Erfahrungsrealismus als Ausgangspunkt für das Erfassen jeweils besser oder schlechter passender Bezugstexte für den jeweils situativ unterschiedlichen Bedarf an Texten angesehen werden kann. Damit werden die verwendeten Bestandteile von kognitiven Textmustern nicht zu *zwingenden*, sondern zu *möglichen* Bestimmungskriterien von Textkonventionen. Dies ist kein Ausdruck eines *Anything Goes*, einer wissenschaftlichen Willkür, sondern der methodologische Rahmen eines genau abzusteckenden Konstruktivismus. Nicht zuletzt die Unmöglichkeit der Einigung auf einen allgemein akzeptierten anwendungsrelevanten und einheitlichen Merkmalskatalog von Textualität macht eine grundsätzliche Diskussion der jeweils relevanten Postulate der texttheoretischen Zugriffe notwendig. Meines Erachtens ist eine Hinwendung zur kognitiven Dimension texttheoretischer Fragestellungen gleichzeitig unlösbar mit dem interkulturellen Primat verbunden. Diese Einsicht ergibt sich aus dem Prinzip des Oszillierens zwischen Produzentenabsicht und Rezipientenhorizont: Die kommunikativen Strategien als Mittel der Rezeptionssteuerung werden vom Produzenten

erworben; gleichzeitig werden gewisse Strategien aufgrund des Rezipientenhorizonts erwartet. Die jeweilige Ausformung dieses Verhältnisses zwischen Schreiberstrategien und Rezeptionshorizont ist historisch entwickelt und damit kulturell potenziell different.

5 Die Erfassbarkeit kulturbedingter Funktionalitätsunterschiede anhand kognitiver Textmuster

Die Erfassung einzelner Prototypen kann dabei nur durch den empirischen Analyseprozess vollzogen werden, da hierzu induktiv gewonnene Parameter notwendig sind. Entscheidend ist hierbei die prototypische Funktion kognitiver Textmuster, da erst diese eine individuelle Abweichung vom Muster einsichtig und unter kommunikativ-funktionalem Aspekt *einschätzbar* macht. Besonders im Bereich der interkulturellen Wirtschaftskommunikation kann die Erfassbarkeit kognitiver Muster in Form von textuell realisierten Skripts entscheidend für das Gelingen sowohl von Textproduktion, Textübersetzung sowie auch Textrezeption sein. Durch die Frage nach den gesellschaftlich prototypikalisierten Skripts ist es nicht nur möglich kulturell bedingte Varianten der kognitiven Textmuster zu erfassen. Darüber hinaus ist es auch möglich, eventuell vorhandene, völlig unterschiedliche Skripts einer augenscheinlich identischen Textsorte auszumachen. Dies kann dann sehr konkrete Konsequenzen für den Umgang mit solchen Texten haben, da sich hieraus unterschiedliche kommunikative Funktionen aufgrund unterschiedlicher Muster ergeben können.

Im Folgenden soll an einem konkreten Beispiel einer Textsorte die Erfassbarkeit kulturspezifisch völlig unterschiedlicher kognitiver Textmuster einer – wie es scheint – identischen Textsorte veranschaulicht werden. Die Notwendigkeit und auch Möglichkeit eines kognitiv verankerten texttheoretischen Verständnisses wird gerade aus der prototypischen Funktion dieser kognitiven Textmuster ersichtlich werden. Dass wir dabei grundsätzlich von einem weiten Textbegriff ausgehen müssen, der alle Kommunikationsdimensionen integriert (verbale, para- und nonverbale Darstellungsform), ergibt sich daraus, dass dieser Textbegriff nicht mehr an eine gewisse formale Dimension gebunden ist. Bei den im Folgenden darzustellenden Beispielen handelt es sich um das Vorwort von Jahresberichten, das im deutschen Sprachbereich auch als „Brief an die Aktionäre“ bezeichnet wird.

Kennzeichnend für die deutschen Vorworte ist, dass zur textuellen Realisierung des kognitiven BRIEF-Musters im Allgemeinen sämtliche Kommunikationsdimensionen verwendet werden. Die Anrede in der Überschrift der Vorworte

folgt der Konvention für Erstkontakte in der deutschen Geschäfts-Korrespondenz, wo z. B. die Anrede „Sehr geehrte Damen und Herren“ verwendet wird. Die Unpersönlichkeit in dieser anonymen Anrede wird in vielen Fällen paraverbal durch die handschriftliche Typografie sowohl in der Anrede der Aktionärsbriefe als auch durch Unterschriftszeichnung am Ende des Briefs auszugleichen versucht, wodurch der ansonsten offizielle Brief den Eindruck von Privatkorrespondenz erhält. Und gerade der *Versuch* der direkten Kommunikation mit dem Leser ist ein Wesensmerkmal des deutschen *Briefs an die Aktionäre*. Neben der direkten Ansprache des Lesers in der Anrede zeigt sich der Versuch des Aufbaus einer engen Produzenten-Rezipienten-Beziehung auch durch vereinzelte Direktansprachen des Lesers im Fließtext. In diesen Fällen soll der Leser durch Identifizierbarkeit mit dem Dargestellten möglichst zum emotionalen Engagement für das Unternehmen während des Lesens gebracht werden. Die Tatsache, dass in der wissenschaftlichen Literatur zum Vorwort der deutschsprachigen Jahresberichte die textuellen Realisationsformen einer persönlichen Produzenten-Rezipienten-Beziehung in der Praxis der Jahresberichte als ungenügend kritisiert worden sind (vgl. z. B. Ebert/Piwinger 2003: 24), zeigt wie stark das kognitive BRIEF-Muster in der deutschen Geschäftsbrieftradition auch in der Verarbeitung dieser Texte konventionalisiert worden ist. Diese Verarbeitung ist z. T. stark an der amerikanischen Norm orientiert, die durch eine deutlicher markierte Leserorientierung in der Art der Darstellung als in der deutschen Norm gekennzeichnet ist (vgl. dazu Böttger 2007).

Das kognitive BRIEF-Muster der deutschen Vorworte fungiert deshalb als prototypisches Muster, weil die teilweisen Abweichungen dieses Musters, dort wo sie auftauchen, gerade als Teilabweichungen im Sinne einer Unschärfetoleranz der Kategoriengrenzen gemäß der erweiterten Prototypentheorie verwirklicht werden. Aus diesem Grunde sind die einzelnen Abweichungen lediglich individuelle Schwerpunktsetzungen des konventionalisierten prototypischen Musters, nicht jedoch seine Auflösung.

Betrachtet man die finnischen Vorworte unter dem Aspekt der kognitiven Musterhaftigkeit und vergleicht sie mit den deutschen, dann ergeben sich nicht nur einzelne Skript-Unterschiede zum deutschen Muster, wie dies beim Geschäftsbrief weiter oben der Fall war. Im Unterschied zum deutschen Muster ist das finnische Vorwort nach einem grundsätzlich anderen kognitiven Muster konventionalisiert worden. Um dies darstellen zu können, gehe ich zunächst auf die einzelnen Skripts des finnischen Musters ein. Das deutsche und finnische Korpus dieser Untersuchung besteht aus Aktionärsbriefen von börsennotierten Unternehmen verschiedener Branchen zu den Berichtsjahren 2006–2010.

Wird im deutschen Text eine enge Produzenten-Rezipienten-Beziehung angestrebt, so ist das Verhältnis zwischen der textinternen Produzenteninstanz und dem Leser im finnischen Muster anders ausgeprägt. Es wird eine durchgehende Distanz zwischen Produzent und Rezipient im finnischen Muster bewahrt. Dies wird u. a. durch konsequentes Vermeiden der direkten Anrede in der 2. Person erreicht. Stattdessen herrscht die Darstellung in der 3. Person und/oder der einseitige Rückbezug auf die Senderinstanz in der 1. Person vor. Als verbale Kennzeichnung zur Textfunktion wird in der Überschrift dieser Textsorte durchgehend die finnische Bezeichnung *toimitusjohtajan katsaus* verwendet, was mit *Übersicht/Überblick des Vorstandsvorsitzenden* übersetzt werden kann (in den englischen Übersetzungen vor allem als *CEO's Review/Review by the President and CEO* [KONE, Tietoenator, Atria, UPM, Fortum, Kesko] bzw. *CEO's Message* [Cargotec] oder auch in Einzelfällen als *Editorial* [Finnair 2008] bezeichnet). Die hierdurch angedeutete Textfunktion hat Konsequenzen für sämtliche Aspekte des finnischen Musters. Da es sich nicht um die kognitive Umsetzung einer Briefkonvention handelt, werden im Allgemeinen Bezugnahmen auf den Leser so weit wie möglich vermieden (s. Abb. 4).

Auch Danksagungen werden weitestgehend durch Vermeidung der direkten Anrede gemacht, wodurch gerade das emotionale Engagement des Lesers, das in den deutschen Texten angestrebt wird, in den finnischen Texten vermieden wird. Außerdem fehlt die einleitende Anrede an den Leser völlig. Stattdessen werden Überschriften im Zeitungs-Stil verwendet. Diese im Vergleich zum deutschen Muster distanzierte Produzenten-Rezipienten-Beziehung wird nonverbal durch eine andere Bildfunktion als in deutschen Texten untermauert. Der Vorstandsvorsitzende wird in bildlichen Darstellungen in der Regel weitestgehend dunkel gekleidet dargestellt, wobei auch diese nonverbalen Darstellungen nicht selten im Stil der finnischen Zeitungsnachrichten mit paraverbal hervorgehobenen Bildkommentaren verbunden sind. So soll sich der dargestellte Vorstandsvorsitzende aufgrund seiner exzellenten Einsichten in das Markt- und Unternehmensgeschehen auf einer anderen Kommunikationsebene als der Leser befinden. Die dunkle Kleidung erhält die für das Wirtschaftsleben generell geltende Funktion der Vermittlung eines Eindrucks der Verlässlichkeit und beruflichen Exzellenz (vgl. dazu Ferraro 1998). In den finnischen bildlichen Darstellungen wird die dunkle Kleidung des Vorstandsvorsitzenden im Allgemeinen deutlich hervorgehoben.

CEO'S REVIEW



Successful stabilisation of operations in declining market conditions

In order to secure profitable growth, Atria set two main goals for 2009: stabilisation of operations following the major acquisitions carried out in 2008 and improvement of profitability.

These goals were achieved for the most part. The integration of the acquired companies into Atria progressed as planned, and cost-efficiency improved in all business areas. Profitability was satisfactory despite the declining market, thanks to the positive earnings development in the latter half of the year.

The goals for organic growth were not achieved, and the Group's net sales fell. This was mainly caused by recession-driven reduction in demand and weakening of the Russian rouble and Swedish krona against the euro.

While the food industry is less susceptible to business cycles than most other industries, it was not completely unaffected by the economic recession. The food industry was just hit by the recession later than many other industries.

The contraction of national economies in the Baltic Sea region had a substantial negative effect on Atria's growth preconditions. Reduction in purchasing power and uncertainty of the economy depressed the demand

for food in consumer goods retail trade. Overall demand for Food Service products fell even more sharply, in terms of both volume and value. Moreover, consumers changed their purchasing habits; products with lower unit prices increased their proportion in many product groups.

Atria's net sales fell by EUR 41 million, or 3,0 per cent, year-on-year. In addition to decreased sales, our net sales were impaired by the weakening of the Russian rouble and Swedish krona against the euro. Calculated in fixed currencies, our net sales fell 1.2 per cent.

Notwithstanding the substantial changes in our operating environment and the intensified price competition, our profitability development was satisfactory. Our EBIT was EUR 27.5 million, which includes a total of EUR 13.1 million of non-recurring costs. The main reasons for the decrease in net sales were the considerable losses posted by Campomos, merged into Atria Russia in 2008, and the losses posted by the Lätta Måltider business, which was part of Atria Scandinavia until the summer.

Atria Finland was the driver of earnings development, posting an EBIT of EUR 43 million, up more than 25 per cent year-on-year. In particular, the positive trend was supported by excellent balancing of costs and sales prices. At the end of the year, Atria Finland's sales volumes bounced back from the summer slump and were in line with expectations.

EFFECTIVE MEASURES TO IMPROVE EFFICIENCY

Atria adjusted its operations to the declined market by implementing effective measures in all business areas to improve cost-efficiency. In Russia, Scandinavia and the Baltic countries the measures were also part of the integration processes of the acquired companies.

Abbildung 4. Beginn des Vorworts Atria 2009.

Insgesamt betrachtet kann konstatiert werden, dass der Leser im finnischen Muster nicht zum engagierten Eingeweihten des Geschehens wird. Stattdessen erhält der Leser die Rolle eines Informations-Service-Empfängers im Sinne der traditionellen massenmedialen Nachrichtenvermittlung. Während das deutsche Vorwort nach dem kognitiven Muster des privaten BRIEFS prototypisch konventionalisiert worden ist, weisen die einzelnen Skripts des finnischen Vorworts darauf hin, dass das finnische Vorwort kognitiv als ZEITUNGSARTIKEL-Muster konventionalisiert worden ist. Die kulturspezifische Verankerung dieses Textmusters zeigt sich in seiner diachronen Beständigkeit. Diese Ergebnisse konnten im Ansatz schon in einem früheren cross-kulturellen Korpus zu deutschen und finnischen Vorworten für das Berichtsjahr 2000 nachgewiesen werden (Schmidt 2002) und sind aufgrund ihrer ungetrübten Relevanz im Zeitraum von zehn Jahren ein Anzeichen dafür, dass kognitive Textmuster eine gewisse Beständigkeit aufweisen, was ihre Konventionalisierung innerhalb kultureller Gemeinschaften unterstreicht.

6 Konsequenzen für eine kognitiv fundierte Texttheorie

Nachdem die zwei cross-kulturellen Vergleiche zum Geschäftsbrief und zum Vorwort von Jahresberichten hier vorgestellt worden sind, können jetzt texttheoretische Schlussfolgerungen gezogen werden. Im Fall des Geschäftsbriefs erwies sich die Prototypikalität des jeweiligen kognitiven Textmusters in der deutschen und finnischen Tradition als eine unterschiedliche Konventionalisierung der schriftlichen Produzenten-Rezipienten-Beziehung. Im Fall des Vorworts von Jahresberichten zeigte sich die Unterschiedlichkeit zwischen dem deutschen und finnischen Prototyp in einer jeweils andersartigen Einbettung in *kulturspezifische* Traditionen mit entsprechend andersartigen intertextuellen Implikationen. Klein (2000) stellt das Theorem *Textsorten-Intertextualität* auf. Gleichzeitig weist Klein (2000: 33) darauf hin, dass der Gesichtspunkt der „deutende(n), konzeptualisierende(n) Identifikation eines kommunikativen Geschehens als Handlungstyp“ bisher in der texttheoretischen Forschung nicht genügend beachtet worden ist. Jedoch muss hier gefragt werden, *wozu* eine Einbeziehung der Konzeptualisierungshandlung in eine Texttheorie nützlich ist? Eine „Gesamttaxonomie möglicher Text-Text-Relationen“, wie Klein sie fordert (2000: 34), kann als solche nicht kulturelle Unterschiede textueller Phänomene greifen. Erst wenn die Frage der *Konventionalisierungstraditionen* in die texttheoretische Fundierung einbezogen wird, kann die funktionale Dimension von Textmustern in einem breiten pragmatischen Geltungsrahmen einsichtig gemacht werden. Dies setzt aber voraus, dass die Pragmatik im Sinne einer *kulturtheoretischen* Dimension texttheoretischer Fundierung als ein *Apriori* vorangestellt wird. Konstanz und Variation

von Textmustern im Sinne kognitiver Prototypikalitäten sind dann keine Gegensätze mehr. Sie sind vielmehr die sich gegenseitig ergänzenden Dimensionen, welche aufgrund von *kulturspezifisch* geprägten Textkonventionen vielleicht nicht nur der international ausgerichteten Wirtschaftskommunikation neue kommunikationsstrategische Impulse geben können. Meines Erachtens kann der hier dargestellte Ansatz zur Frage nach den kognitiven Textmustern auch einen Beitrag zur Weiterentwicklung der Textforschung im Bereich der fachlich ausgerichteten Kommunikation leisten.

Literatur

- Arajuuri, Yrjö/Haapala, Eero (1991): *Liiketekstien käsikirja*. Tampere: Hietalahden Kirja.
- Beaugrande, Robert-Alain de/Dressler, Wolfgang U. (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: M. Niemeyer (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 28).
- Bextermöller, Matthias (2001): *Empirisch-linguistische Analyse des Geschäftsberichts*. Diss. Dortmund: P. Ewers.
- Böttger, Claudia (2007): *Lost in Translation? An analysis of the role of English as the lingua franca of multilingual business communication*. Hamburg: Kovač.
- Brinker, Klaus (1991): Aspekte der Textlinguistik. Zur Einführung. In: *Germanistische Linguistik* 106–107: 7–18.
- Brinker, Klaus (2005): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 6., überarb. und erw. Aufl. Berlin: E. Schmidt.
- Ebert, Helmut/Piwinger, Manfred (2003): „Sie als Aktionär können sich freuen“. Sprachstil und Imagearbeit in Aktionärsbriefen. In: *Muttersprache*, Jhrg. 113, Heft 1, 23–35.
- Eckrammer, Eva Martha/Held, Gudrun (2006): Textsemiotik – Plädoyer für eine erweiterte Konzeption der Textlinguistik zur Erfassung der multimodalen Textrealität. In: Eckrammer, Eva Martha/Held, Gudrun (Hrsg.): *Textsemiotik*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang (= Sprache im Kontext 23), 1–10.
- Ferraro, Gary P. (1998): *Cultural dimension of international business*. Upper Saddle River (NJ): Prentice Hall.
- Fix, Ulla/Adamzik, Kirsten/Antos, Gerd/Klemm, Michael (2002) (Hrsg.): *Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage*. Frankfurt a. M. u. a.: P. Lang.
- Geertz, Clifford (1999): *Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Heinemann, Margot/Heinemann, Wolfgang (2002): *Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs*. Tübingen: M. Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 230).
- Heinemann, Wolfgang/Viehweger, Dieter (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: M. Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 115).
- Kankaanpää, Salli/Piehl, Arno (2011): *Tekstintekijän käsikirja. Opas työssä kirjoittaville*. Helsinki: Yrityskirjat.
- Kleiber, Georges (1993): *Prototypensemantik. Eine Einführung*. Tübingen: G. Narr.
- Klein, Josef (2000): Intertextualität, Geltungsmodus, Texthandlungsmuster. Drei vernachlässigte Kategorien der Textsortenforschung – exemplifiziert an politischen und medialen Textsorten. In: Adamzik, Kirsten (Hrsg.): *Textsorten. Reflexionen und Analysen*. Tübingen: Stauffenburg (= Textsorten 1), 31–44.
- Kortetjärvi-Nurmi, Sirkka/Kuronen, Marja-Liisa/Ollikainen, Marja (2003): *Yrityksen viestintä*. Helsinki: Edita.
- Kruse, Ludwig/Heun, Heinrich/Lambrich, Hans (1999): *Der kaufmännische Schriftverkehr. Ein Lehrbuch für moderne Geschäftsbriefe*. Darmstadt: Winklers.
- Kummer, Dietwalt (2000): *Briefe, Faxe, E-Mails. Deutsch für Geschäftsleute*. Malmö: Akademiförlaget.

- Kylänpää, Esa/Piirainen, Eeva (2002): *Liike-elämän kirjallinen viestintä*. 3. Aufl. Tampere: Gummerus.
- Linke, Angelika/Nussbaumer, Markus/Portmann, Paul R. (2004): *Studienbuch Linguistik*. 5., erw. Aufl. Tübingen: M. Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 121).
- Pörings, Ralf/Schmitz, Ulrich (1999): *Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitiv orientierte Einführung*. Tübingen: Narr.
- Sandig, Barbara (1978): *Stilistik. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilschreibung*. Berlin, New York: W. de Gruyter.
- Sandig, Barbara (2006): *Textstilistik des Deutschen*. 2., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Berlin, New York: W. de Gruyter.
- Schank, Roger C./Abelson, Robert P. (1977): *Scripts, plans, goals and understanding: an inquiry into human knowledge structures*. Hillsdale, N. J.: Lawrence Erlbaum.
- Schmidt, Christopher M. (2002): Kognitive Modelle in der Öffentlichkeitsarbeit von Unternehmen im deutsch-finnischen Vergleich. In: Schmidt, Christopher M. (Hrsg.): *Wirtschaftsalltag und Interkulturalität. Fachkommunikation als interdisziplinäre Herausforderung*. (= Europäische Kulturen in der Wirtschaftskommunikation 2), 97–117.
- Schmidt, Christopher M. (2010): *Kognitive Modelle in der Wirtschaftskommunikation. Eine kognitionslinguistische Fundierung kulturbedingter Konzeptionalisierung*. Sternenfels: Wissenschaft & Praxis.
- Tirronen, Arja (1984): *Kaupan ja hallinnon kirjeviesti*. Espoo: Welin + Göös.

II

MEHRSPRACHIGKEIT UND TRANSLATION

ÜBERSETZUNGSKRITIK AM BEISPIEL ZWEIER GOOGLE-ÜBERSETZUNGEN

Peter Colliander

Wirtschaftsuniversität Kopenhagen (CBS) und LMU München

1 Aspekte des Maschinellen Übersetzens (MÜ)

Solange übersetzt wird, existiert der Wunsch, dem humanen Übersetzer mechanische, automatisierte Hilfen zur Seite zu stellen. Die Idee, ihn ganz zu ersetzen, ist viel jünger und ist mit den seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts entstehenden elektronischen Möglichkeiten eng verbunden, wobei sich die einschlägige Literatur darin einig ist, dass ohne militärische und – im Zuge des steigenden Übersetzungsaufwands innerhalb der früheren EG und der jetzigen EU – später auch verwaltungsmäßige Interessen am den humanen Übersetzer ersetzenden Maschinellen Übersetzen dem Bereich nie die Aufmerksamkeit zuteil geworden wäre, die er heute von wissenschaftlicher wie von wirtschaftlicher Seite genießt. Auch in der Diagnostik der wesentlichsten Probleme beim MÜ herrscht weitgehend Einigkeit: 1. die syntaktische und semantische Komplexität einer natürlichen Sprache macht die für das Übersetzen notwendige Dekodierung des Inputs äußerst schwierig; 2. dem Übersetzungsprogramm fehlt das Weltwissen, das einem humanen Hörer diese Dekodierung – zumindest was die semantische Komplexität angeht – erleichtert; 3. besonders stilistisch-pragmatische Aspekte sind bei der maschinellen Kodierung des Outputs unüberwindbare Hürden. Gute Übersichten über die Geschichte des MÜ und die Probleme desselben finden sich sowohl in älteren Arbeiten wie Stachowitz (1973), Freigang et al. (1979), Zimmermann (1980), Luckhardt/Zimmermann (1991) und Schwanka (1991) als auch in jüngeren Arbeiten wie Hausser (2000), Zimmermann (2004) und Wilks (2009). Als unstrittig gilt weiterhin, dass die Textsorte des zu übersetzenden Textes für den Erfolg eines Übersetzungsprogramms von allergrößter Bedeutung ist. So ist die Erfolgsquote bei Wetterberichten nachweislich entschieden höher als bei journalistischen Texten, um gar nicht erst von literarischen Texten zu reden.¹

¹ Wetterberichte gehören zu den für Übersetzungsprogramme am leichtesten handhabbaren Textsorten. So leistete das legendäre FAHQ-Übersetzungssystem METEO 1978–2001 dem kanadischen Wetterdienst wertvolle Hilfe beim Übersetzen von Wetterberichten aus dem Englischen ins Französische. „FAHQ“ steht für „fully automatic high quality“.

Im Folgenden werden zwei Übersetzungen besprochen (Text 1 und 2 im Anhang), die mithilfe des kostenlosen, online zur Verfügung gestellten Übersetzungsprogramms Google Translate (GT) erstellt wurden, eine aus dem Dänischen ins Deutsche und eine aus dem Deutschen ins Dänische. Dabei können in diesem Rahmen nur einige wenige relevante Aspekte herangezogen werden. Davor wird kurz auf das GT eingegangen.

2 Google Translate (GT)

Das GT stellt sich selbst vor als

a free translation service that provides instant translations between 64 different languages. It can translate words, sentences and web pages between any combination of our supported languages. With Google Translate, we hope to make information universally accessible and useful, regardless of the language in which it's written. (GT 2012)

Dabei wird die Funktionsweise wie folgt beschrieben:

When Google Translate generates a translation, it looks for patterns in hundreds of millions of documents to help decide on the best translation for you. By detecting patterns in documents that have already been translated by human translators, Google Translate can make intelligent guesses as to what an appropriate translation should be. This process of seeking patterns in large amounts of text is called "statistical machine translation". Since the translations are generated by machines, not all translation will be perfect. The more human-translated documents that Google Translate can analyse in a specific language, the better the translation quality will be. This is why translation accuracy will sometimes vary across languages. (GT 2012)

So vermittelt Google selbst den Eindruck, dass es sich um eine Kombination des beispielbasierten Systems EBMT (Example-Based Machine Translation) mit dem statistikbasierten System SBMT (Statistics-Based Machine Translation) handele. Dabei liegt die Vermutung nahe, es gehe in erster Linie um ein einfaches Wort-für-Wort-Prinzip, kombiniert mit einigen wenigen topologischen Anpassungen an die Zielsprache.² Es muss allerdings bei der Vermutung bleiben, denn es wäre unseriös, von nur zwei kurzen Übersetzungen aus verbindliche Schlussfolgerungen ziehen zu wollen.

² Als Beispiele dafür dienen u. a. die Endposition des Infinitivs in Satz 3 in der Übersetzung ins Deutsche (Text 1 im Anhang) und umgekehrt in Satz 6 und 16 in der Übersetzung ins Dänische (Text 2 im Anhang).

3 Übersetzungslinguistische Überlegungen zum Sprachenpaar Deutsch-Dänisch

In Colliander (2004: 34ff.) wird eine lange Reihe linguistischer Phänomene besprochen, auf die man beim Übersetzen zwischen Deutsch und Dänisch und umgekehrt achten sollte, beispielsweise das eher pragmatische Phänomen des Schweigens (z. B. wird im deutschen Kontext vor dem Essen *Guten Appetit* gesagt, im dänischen Kontext ist diese Sprachhandlung unüblich, man beginnt einfach zu essen), das lexikalische Phänomen der Movierung (das Vorkommen und die Frequenz movierter Substantive sind im Dänischen entschieden niedriger als im Deutschen), Phraseologismen, syntaktische Phänomene wie die Passivbildung (im Dänischen können beide Objekte des aktiven Satzes zum Subjekt des passiven Satzes werden) und auch stilistische Phänomene (das Deutsche nutzt ein deutlich breiteres Spektrum an Stilebenen als das Dänische). All diese Phänomene waren in erster Linie als „Warnzeichen“ für den humanen Übersetzer gedacht; sie sind jedoch genauso relevant beim MÜ, und man könnte die beiden zu untersuchenden Übersetzungen auf jedes dieser Phänomene hin überprüfen. In Rahmen dieses Aufsatzes und vor dem Hintergrund des Materials ist das jedoch nicht möglich, denn eine solche Vorgehensweise würde viel mehr Platz erfordern als vorhanden, und die Probleme, die in den Übersetzungen festzustellen sind, scheinen mir noch grundlegenderer Natur zu sein als die in Colliander (2004) besprochenen Phänomene, was natürlich nicht erstaunen kann, da davon auszugehen ist, dass der humane Übersetzer aufgrund seines Wissens und seines Kombinationsvermögens gegenüber einem Übersetzungsprogramm im Vorteil ist. Stattdessen überprüfe ich die Übersetzungen auf jeweils zwei leicht durchschaubare basale Phänomene hin: Tempus und Genusreaktion sowie Tempus und Topologie.

4 Übersetzung aus dem Dänischen ins Deutsche³

4.1 *Tempus*

Die Tempussysteme der beiden Sprachen sind sich sehr ähnlich, und man muss schon sehr ins Detail gehen, um wesentliche Unterschiede festzustellen, wenn man von dem einschlägigen Unterschied bei Zuständen absieht, die zur Basiszeit noch existieren bzw. noch existierten: Das Dänische verwendet hier das Perfekt/Plusquamperfekt (*Jeg har/havde boet i Berlin i 10 år*), das Deutsche das Präsens/

³ Die in diesem und im folgenden Kapitel untersuchten Texte finden sich im Anhang.

Präteritum (*Ich wohne/wohnte seit 10 Jahren in Berlin*). Weniger einfach sind die Unterschiede im Gebrauch des Präteritums gegenüber dem Perfekt in den beiden Sprachen, wobei die „innerdeutschen“ Schwankungen in diesem Punkt den Vergleich nicht leichter machen (s. auch unten). Ein Prinzip, das gleiche Tempus in der Zielsprache wie in der Ausgangssprache zu verwenden, wäre m. E. zweckmäßig und vertretbar, wenn von der genannten Ausnahme abgesehen wird.

Wie es im Einzelnen in der Übersetzung aussieht, zeigt die Tabelle 1:

Tabelle 1. Die Übersetzung der dänischen Tempora ins Deutsche.

Dänisch →	Deutsch	Satz
Präsens →	Präsens	3, 4 (x2), 5, 6 (x2), 12, 13 (x2), 15, 17
Präsens →	Präteritum	6, 14, 16, 17
Präsens →	Perfekt	14
Präteritum →	Präteritum	4, 9, 10, 11 (x2)
Präteritum →	Präsens	7, 10, 11
Präteritum →	Perfekt	6 (x2)
Perfekt →	Perfekt	15, 16
Perfekt →	Präsens	14, 15
Perfekt →	Präteritum	7
Plusquamperfekt →	Plusquamperfekt	9

In 19 Fällen wird mit dem gleichen, in 13 Fällen mit einem abweichenden Tempus übersetzt. Bemerkenswert ist dabei Folgendes:

- GT scheint den Konjunktiv als Markierung für indirektes Zitieren nicht zu kennen: In 13 läge *habe* statt *hat* nahe. So wird im GT z. B. dän. *Han sagde, at han var syg* mit dt. *Er sagte, er war krank* übersetzt. Diese Vermutung bestätigt sich jedoch nicht: dän. *Han sagde, at han ikke kunne indse, hvorfor...* wird im GT mit dt. *Er sagte, er könne nicht verstehen, warum ...* übersetzt.
- In 14 ist das Präsens statt des Perfekts eine sinnvolle Abweichung (s. oben).
- Auch der Ersatz des dän. Präteritums durch dt. Perfekt in 6 könnte in beiden Fällen sinnvoll sein.
- Ansonsten sind die Abweichungen nicht sinnvoll und wohl auch nicht erklärbar: Warum wird das dän. Präsens in einem Satz wie 6 ins dt. Präteritum übersetzt? Warum erfolgt dies umgekehrt in Sätzen wie 7?

Der letzte Punkt lässt den Verdacht aufkommen, dass die dänischen Tempora nicht immer richtig dekodiert werden, wobei von einem Übersetzungsprogramm zu erwarten wäre, dass es jedes Verb bezüglich seines Tempus klassifizieren kann.

Die Konstruktion *har være* in 15 ist ebenfalls bemerkenswert, auch wenn es nicht um das Tempus geht: Im mündlichen Dänisch sind der Infinitiv *være* und das

Partizip *været* sehr oft homophon, was zu Unsicherheiten im Schriftlichen führt. GT erkennt bewundernswerterweise, dass *har være* falsch ist, und fragt: „Mente du [Meintest du]: Det har **været** en læreproces.“ Nach der Bestätigung folgt diese Übersetzung des jetzt richtigen Satzes: *Es war ein Lernprozess.*, also Ersatz des dän. Perfekt durch dt. Präteritum. Ein weiteres Beispiel für die Fähigkeit von GT, Fehler zu erkennen, wäre Folgendes: Im Dänischen werden die Entsprechungen von *liegen/legen* oft verwechselt, z. B.: *Jeg ligger bogen på bordet* statt richtig *Jeg lægger bogen på bordet*. Auf die falsche Konstruktion reagiert GT mit der Frage: „Mente du: Jeg **lægger** bogen på bordet.“ Vor dem Hintergrund, dass solche Fehler erkannt werden, muss es erstaunen, dass bei der Identifizierung der Tempora Unsicherheit zu herrschen scheint.

4.2 Genusreaktion deutscher Substantive

In den allermeisten Fällen geht GT mit der Genusreaktion der Substantive richtig um. Lediglich in zwei Fällen gibt es Probleme: *in der heutigen Fernseh-Interview* in 13 und *über eine private Darlehen* in 2 mit Wiederholung in 7, wobei in 9, 10 und 11 die richtige Genusreaktion verwendet wird. Mir bleibt es undurchschaubar, warum hier bei GT Unsicherheit herrscht. An der Präposition *in* bzw. *über* liegt es wahrscheinlich nicht, denn im Großen und Ganzen wird mit der Kasusreaktion der Präpositionen richtig umgegangen. So findet sich in 5 die richtige Konstruktion *in einem Interview*, und es gibt in der Übersetzung eine ganze Reihe richtiger Präpositionsgruppen.

5 Übersetzung aus dem Deutschen ins Dänische

5.1 Tempus

Das Bild hier ist ein ganz anderes als beim Übersetzen aus dem Dänischen ins Deutsche: Wo dort in 13 aus 32 Fällen ein vom Ausgangstext abweichendes Tempus verwendet wurde, geschieht das hier nur in zwei von 31 Fällen. Wie es im Einzelnen in der Übersetzung aussieht, zeigt die Tabelle 2:

Tabelle 2. Die Übersetzung der deutschen Tempora ins Dänische.

Deutsch →	Dänisch	Satz
Präsens →	Präsens	1, 4, 5 (x2), 6, 7, 9, 13, 18, 22, 23
Präsens →	Präteritum	11 (x2)
Präteritum →	Präteritum	4, 8, 10 (x2), 11, 17, 18, 19, 20, 21, 23 (x2)
Perfekt →	Perfekt	7, 8, 14
Plusquamperfekt →	Plusquamperfekt	15, 16, 21

Erkennt GT wirklich die deutschen Tempusformen besser als die dänischen? Und/Oder sind die Transferregeln effektiver, wenn das Deutsche Ausgangssprache ist? Die Tendenz scheint deutlich zu sein, ein entschieden umfangreicheres Material wäre jedoch vonnöten, um diese Vermutungen zu veri- oder falsifizieren. Ein paar Details sind bemerkenswert:

- Die Konstruktion *jm. ist vor etw. bange* in 8 kennt GT offenbar nicht. Erschwerend kommt die Modalperiphrase hinzu. Abgesehen vom Tempus misslingt die Übersetzung total, da der dänische Satz, der u. a. eine sinnlose Passivkonstruktion (*har blevet vist*) enthält, uninterpretierbar ist.
- Die deutschen Perfektformen in 7 und 8 sind wahrscheinlich Beispiele dafür, dass hier im Dänischen besser Präteritum anzuwenden wäre, denn die typischen Merkmale des dänischen Präteritums könnten hier zutreffen: bekannt, bestimmt und abgeschlossen (s. z. B. Hansen/Heltoft 2011: 645 ff., 681 ff.)
- Deutschen Infinitiven wie denen in 6 entsprechen eher selten dänische Infinitive. Im konkreten Fall sind dänische Infinitive hier allerdings nicht nur akzeptabel, sondern m. E. sogar eine gute Übersetzung.

5.2 *Topologie*

Für das Dänische ist es genau so charakteristisch wie für das Deutsche, dass in sogenannten Verbzweitsätzen vor dem Finitum im Prinzip nur eine unmittelbare Konstituente des Satzes stehen kann. Das steht im Gegensatz beispielsweise zum Englischen; vgl.: *Gestern wurde mir so bange – I går blev jeg så bange – Yesterday I got so scared*. Auch wenn man feststellen kann, dass die Topologie in der dänischen Übersetzung im Großen und Ganzen recht passabel ist und – wie ich schon betont habe – in puncto Platzierung der Infinita bewundernswert richtig ist, lässt sie in vier Fällen ausgerechnet bei der Besetzung der Stelle vor dem Finitum in Verbzweitsätzen zu wünschen übrig, nämlich in 11 (*Læseren efter læsningen*), in 15 (*Indtil sommeren forholdet mellem København og andre EU-lande*), in 18 (*Men den 15 September danskerne*) und in 23 (”Jeg tror, Danmark kunne være en bro mellem lande i og uden for euroområdet,” Barroso). In den letzten drei Fällen drängt sich der Verdacht auf, dass das Englische seine Finger mit im Spiel hat, vgl. GT’s englische Übersetzungen aus dem Deutschen: 15 *Only in the summer, relations between Copenhagen and other EU countries reached a low point*, 18 *But on 15 September the Danes chose a new parliament* und 23 *“I think Denmark could be a bridge between countries inside and outside the euro zone,” said José Manuel Barroso*. 15 und 18 erhärten – im Gegensatz zu 23 – diesen Verdacht, zumal in 18 der Punkt bei dem Datum *15 September* fehlt.

Ein anderes topologisches Problem ist in 10 exemplifiziert: die Abfolge vom Infinitiv und gewissen Adverbialen im Mittelfeld im Dänischen: *drøftede* und *med stor styrke* müssen geändert werden.

6 Abschließende Bemerkungen

Das GT auf der Basis der oben angeführten Beobachtungen zu beurteilen, oder gar zu verurteilen, wäre – das möchte ich noch einmal betonen – ungerecht und unseriös. Behaupten möchte ich allerdings, dass die Behebung solcher banaler Fehlerquellen, bei denen zu vermuten ist, dass sie sich recht leicht vermeiden ließen, zur Qualitätssteigerung Wesentliches beitragen könnte. Es ist jedoch nicht zu übersehen, dass das ausgewertete Material weit ernsthaftere Mängel bei GT deutlich werden lässt. Daher muss die Frage, ob GT in der jetzigen Version überhaupt brauchbare (hilfreiche) Übersetzungen zwischen den Sprachen Deutsch und Dänisch erstellen kann, gestellt werden. Ramlow (2008: 143) bilanzierte seinen umfassenden Vergleich verschiedener maschineller Übersetzungssysteme recht positiv:

Die von den verschiedenen Systemen generierten Übersetzungen haben gezeigt, dass maschinelle Übersetzungssysteme zwar nur bis zu einem gewissen Grad zufriedenstellende Übersetzungen ermöglichen. Doch in Einzelfällen muss man zu dem Ergebnis kommen, dass die Übersetzungsqualität im Kontext der MÜ beträchtlich ist.

Offensichtlich hat er dabei nicht an GT als Einzelfall gedacht.

Ich habe versucht, mir eine begründete Meinung zu bilden, ob GT nun in die eine oder die andere Richtung besser ist. Zunächst schien es, als sei die Übersetzung ins Dänische besser als die ins Deutsche. Dabei täuschte mich vielleicht die Tatsache, dass ich dänischer und kein deutscher Muttersprachler bin. Je öfter ich die beiden Übersetzungen lese, je überzeugter bin ich jedoch davon, dass es keinen feststellbaren qualitativen Unterschied gibt. Es bedürfte allerdings einer gründlicheren und vor allem objektiveren Überprüfung, die z. B. darin bestehen könnte, dass die Übersetzungen Muttersprachlern der jeweiligen Zielsprache vorgelegt würden, die die Ausgangstexte nicht kennen und kein detailliertes Wissen über das Thema der Texte besitzen. Ihr „Ertrag“ bei der Lektüre der Übersetzungen wäre ein aussagekräftiger Hinweis auf ihre Qualität.

Was mich sehr nachdenklich stimmt, ist die Tatsache, dass es in den Übersetzungen sowohl inhaltliche Verzerrungen als auch sinnlose Konstruktionen gibt. Als Beispiel für Ersteres könnte die Übersetzung von 19 (*Die von den Rechtspopulisten gestützte liberalkonservative Regierung musste abtreten*) angeführt werden: *Den USA-støttede højreorienterede populistiske liberal konservative regering*

blev tvunget til at overgive sig heißt rückübersetzt so viel wie „Die von den USA unterstützte rechtsorientierte populistische liberalkonservative Regierung wurde gezwungen zu kapitulieren“. Liegt hier vielleicht ein Beispiel dafür vor, was GT selbst als “intelligent guesses as to what an appropriate translation should be” auf der Grundlage des “detecting patterns in documents that have already been translated by human translators” bezeichnet (s. Zitat oben)? Mir bleibt dabei schleierhaft, um welche humanen Übersetzer und um welche Korpora von Übersetzungen es sich konkret handelt – auch wenn ich Allens (2011) Aussage grundsätzlich zustimme: „Ohne von Menschen gemachte Übersetzungen funktioniert Google Übersetzer nicht.“ Als Beispiele einer sinnlosen Konstruktion könnten die dänische Übersetzung in 9, *Thorning-Schmidt var tidligere at være bange, har hun bestemt ikke blevet vist*, und, noch absurder, die deutsche Übersetzung in 1 angeführt werden, *Bundespräsident Hard-gedrückt: Ich blies es* (Letztere soll so viel bedeuten wie „Bundespräsident unter hartem Druck: Ich trat daneben“).

GT gibt unter der Überschrift *What can I do to improve Translation quality?* folgenden Ratschlag, der zugleich eine Bitte um Mithilfe der Nutzer beinhaltet:

If you encounter a translation that doesn't seem right, quite often Google Translate will have alternative results available. To view these, simply click the phrase in question. When you click a better alternative translation, Google Translate will learn from your feedback and continue to improve over time. You can also help improve translation quality by using Translator Toolkit for translating or by uploading your translation memories into Translator Toolkit. (GT 2012)

Die angesprochenen Alternativen sind jedoch nur begrenzt hilfreich. Nehmen wir beispielsweise die schon angesprochene falsche dänische Konstruktion **Jeg ligger bogen på bordet* (entspricht dt. **Ich liege das Buch auf den Tisch*). GT erkennt (oder schöpft zumindest Verdacht), dass es sich um die Konstruktion *Jeg lægger bogen på bordet* handeln könnte, „Mente du: Jeg **lægger** bogen på bordet?“, bietet sogleich eine Übersetzung an, *I befinder, das Buch auf dem Tisch*, und macht schließlich auf die Möglichkeit, Alternativen angeboten zu bekommen, aufmerksam: bei *I* findet man die Alternativen *ich* und *mir* (wie es überhaupt zu dem Vorschlag *I* kommen kann, bleibt rätselhaft, es sei denn, man denkt in Richtung Englisch); bei *befinder* sind die Alternativen folgende: *angeordnet, liegt, gelegen, entfernt*; bei *das Buch* findet man *das Buch* (also ohne Komma davor), *des Buches, das Buch zu, die das Buch*; bei *auf dem Tisch* schließlich *auf dem Tisch, auf der Tabelle, für die Tabelle, am Tisch*. Ob jemand mit diesen Alternativen etwas anfangen kann, bezweifle ich. Im Gegensatz dazu kann man mit der Übersetzung des richtigen Satzes viel anfangen: *Ich legte das Buch auf den Tisch* – und muss sich nur über das Tempus wundern. Warum wird Präteritum verwendet statt Präsens wie im dänischen Original? Weniger kann man hingegen mit den auch hier angebotenen Alternativen anfangen: zu *Ich legte das* als Ganzheit gibt

es keine Alternative; dafür gibt es – ärgerlicherweise – zu *auf den Tisch* mehrere Alternativen, nämlich genau dieselben wie zu *auf dem Tisch* oben.

Als Schlussbemerkung will ich dem Leser, der mehr über GT wissen möchte (“Want to learn more?”), Folgendes nicht vorenthalten:

If you still have questions about Google Translate or would like to provide feedback, please take a look at the Google Translate discussion group. You can read more about our most recent updates on the Google Translate Blog and about Google’s other research projects at the Google Research website. (GT 2012)

7 Nachtrag

Den eher kritischen Bemerkungen im Obigen soll eine frohe Botschaft folgen: GT übersetzt tadellos das dänische *Hjertelig til lykke med fødselsdagen!* (und auch das sehr frequente, aber wohl immer noch als falsch zu bewertende *Hjertelig til-lykke med fødselsdagen!*) ins Deutsche: *Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!*

Literatur

- Allen, Esther (2011): *I google English. Computer helfen, Sprachbarrieren zu überwinden. Haben menschliche Übersetzer ausgedient?* Abrufbar unter: <http://www.ifa.de/pub/kulturaustausch/archiv/ausgaben-2011/what-wie-wir-fremde-sprachen-uebersetzen/i-google-english/> [eingesehen am 12.10.2012].
- Colliander, Peter (2004): Übersetzungslinguistik. Am Beispiel Deutsch-Dänisch und vice versa. In: Colliander, Peter/Hansen, Doris/Zint-Dyhr, Ingeborg (Hrsg.): *Linguistische Aspekte der Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: Groos, 27–63.
- Freigang, Karl-Heinz/Thome, Gisela/Wilss, Wolfram (1979): *Der Stand der Forschung auf dem Gebiet der maschinellen Übersetzung*. Saarbrücken: Universität des Saarlandes.
- GT = *Google Übersetzer*. Abrufbar unter: <http://translate.google.de> [eingesehen am 12.10.2012].
- GT (2012) = *Inside Google Translate*. Abrufbar unter: <http://translate.google.com/about/> [eingesehen am 12.10.2012].
- Hansen, Erik/Heltoft, Lars (2011): *Grammatik over det Danske Sprog*. Band II. København: Det Danske Sprog- og Litteraturselskab.
- Hausser, Roland (2000): *Grundlagen der Computerlinguistik. Mensch-Maschine-Kommunikation in natürlicher Sprache*. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Luckhardt, Heinz-Dirk/Zimmermann, Harald (1991): *Computergestützte und maschinelle Übersetzung – Computer-Aided and Machine Translation. Praktische Anwendungen und angewandte Forschung / Practical Application and applied Research*. Saarbrücken: AQ-Verlag.
- Politiken (2012). Abrufbar unter: <http://politiken.dk/udland/ECE1498227/haardt-preset-tysk-praesident-jeg-klokkede-i-det/> [eingesehen am 4.1.2012].
- Ramlow, Markus (2008): Maschinelle Übersetzungssysteme im Vergleich. In: Seewald-Heeg, Uta (Hrsg.): *Maschinelle Übersetzung und XML im Übersetzungsprozess: Prozesse der Translation und Lokalisierung im Wandel*. Berlin: Frank & Timme, 15–148.
- Schubert, Klaus (2006): Maschinelle Übersetzung mit Abhängigkeitsgrammatiken. In: Ágel, Vilmos/Eichinger, Ludwig M./Eroms, Hans Werner/Hellwig, Peter/Herlinger, Hans Jürgen (Hrsg.): *Abhängigkeit und Valenz/Dependency and Valency: Ein Internationales Handbuch der Zeit-*

- genossischen Forschung/an *International Handbook of Contemporary Research*. Berlin, New York: de Gruyter, 1129–1157.
- Schwanke, Martina (1991): *Maschinelle Übersetzung. Ein Überblick über Theorie und Praxis*. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Stachowitz, Rolf (1973): *Voraussetzungen für maschinelle Übersetzung. Probleme, Lösungen, Aussichten*. Frankfurt a. M.: Athenäum.
- SZ (2012) = *Süddeutsche Zeitung*. Abrufbar unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/daenemark-ueber-nimmt-eu-ratspraesidentschaft-eine-freundin-und-viele-skeptiker-1.1248349> [eingesehen am 1.1.2012].
- Wilks, Yorick (2009): *Machine Translation. Its Scope and Limits*. New York: Springer.
- Zimmermann, Harald H. (1980): Stand und Probleme der maschinellen Übersetzung. In: *Lebende Sprachen* 1, 2–5. Abrufbar unter: <http://is.uni-sb.de/zimmermann/pdf/1980a.pdf> [eingesehen am 12.10.2012].
- Zimmermann, Harald H. (1991): Linguistisch-technische Aspekte der Maschinellen Übersetzung. In: *Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation. Ein Handbuch zur Einführung in die fachliche Informationsarbeit*. München: Saur, 264–274.
- Zimmermann, Harald H. (2004) Maschinelle und Computergestützte Übersetzung In: Kuhlén, Rainer/Seeger, Thomas/Strauch, Diethmar (Hrsg.): *Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation*. München: Saur, 475–480.

Anhang

Text 1. Übersetzung aus dem Dänischen ins Deutsche.

<i>Politiken (2012)</i>	Übersetzung ins Deutsche durch GT
1. Hårdt presset tysk præsident: Jeg klokke-de i det	1. Bundespräsident Hard-gedrückt: Ich blies es
2. Wulff er blevet kraftigt kritiseret, efter at det mandag kom frem, at han i december forsøgte at hindre Tysklands største avis, Bild, i at skrive om et privat lån.	2. Wulff hat heftig kritisiert worden, nachdem sie Montag heraus, dass er im Dezember versucht, Deutschland größte Zeitung, Bild, schriftlich über eine private Darlehen zu verhindern.
3. Christian Wulff erkender, at det var en alvorlig fejl at bede en avis stoppe en artikel.	3. Christian Wulff räumt ein, dass es ein schwerwiegender Fehler war, eine Zeitung zu bitten, einen Artikel zu stoppen.
4. Den tyske præsident, Christian Wulff, har ingen planer om at træde tilbage, selv om han erkender, at det var en 'alvorlig fejl' at ringe til en avis for at få en artikel om ham selv stoppet.	4. Der deutsche Bundespräsident Christian Wulff hat keine Pläne zum Rücktritt, obwohl er zugibt, dass es ein „schwerer Fehler“, eine Zeitung für einen Artikel über ihn zu rufen war sogar gestoppt.
5. Det siger Christian Wulf i et interview med to tyske tv-stationer, ZDF og ARD.	5. Er sagt Christian Wulf in einem Interview mit zwei deutschen Sendern ZDF und ARD.
6. ”Jeg begik en fejl. Det erkender jeg. Jeg undskylder dette. Men jeg forsøgte ikke at hindre, at avisen rapporterede om emnet”, siger Wulff i interviewet.	6. „Ich habe einen Fehler gemacht. Ich gebe es zu. Ich dies zu entschuldigen. Aber ich habe nicht versucht, die Zeitung zu diesem Thema berichtet, zu verhindern“, sagte Wulff in dem Interview.

<p>7. Wulff er blevet kraftigt kritiseret og har været under pres for at træde tilbage, efter at det mandag kom frem, at han i december forsøgte at hindre Tysklands største avis, Bild, i at skrive om et privat lån.</p>	<p>7. Wulff wurde stark kritisiert und unter Druck zum Rücktritt gewesen, nachdem sie Montag heraus, dass er im Dezember versucht, Deutschland größte Zeitung, Bild, schriftlich über eine private Darlehen zu verhindern.</p>
<p>8. Indtalte besked med et hidsigt ordvalg</p>	<p>8. Sprachnachricht (sic!) mit einem hart Wortschatz</p>
<p>9. Lånet havde Christian Wulff taget hos en rigmand i 2008, mens han var ministerpræsident i Niedersachsen.</p>	<p>9. Das Darlehen hatte Christian Wulff mit einem reichen Mann im Jahr 2008 aufgenommen, während er Premierminister des Landes Niedersachsen war.</p>
<p>10. Wulff indtalte en besked på Bildchefredaktør Kai Diekmanns mobilsvarer, hvor præsidenten med et hidsigt ordvalg krævede en planlagt artikel om et privatlån 3,75 millioner kroner stoppet.</p>	<p>10. Wulff hinterließ eine Nachricht auf Bild-Editor Kai Diekmanns mobile Produkte, wo der Präsident mit einem hart Vokabular benötigt eine geplante Artikel über ein persönliches Darlehen 3,75 Millionen Kronen gestoppt.</p>
<p>11. Pengene blev udlånt til særligt lave renter. Ægteparret Wulff anvendte lånet til at købe et hus i Grossburgwedel, skrev Bild midt i december.</p>	<p>11. Das Geld wurde bei besonders niedrigen Zinsen geliehen. Das Ehepaar Wulff verwendet das Darlehen ein Haus in Großburgwedel kaufen, schrieb Bild Mitte Dezember.</p>
<p>12. Har ingen planer om at træde tilbage</p>	<p>12. Haben keine Pläne zum Rücktritt</p>
<p>13. Christian Wulff understreger i dagens tv-interviewet, at han trods fadæsen ikke har planer om at træde tilbage fra den overvejende ceremonielle post.</p>	<p>13. Christian Wulff betont in der heutigen Fernseh-Interview, dass trotz Ausrutscher hat keine Pläne, aus dem weitgehend zeremonieller Posten zurücktreten.</p>
<p>14. ”Jeg har hidtil haft stor opbakning som præsident. Fra mange borgere, fra familie og fra ansatte”, siger han til ARD og ZDF.</p>	<p>14. „Ich habe bislang tolle Unterstützung als Präsident. Von vielen Menschen, von der Familie und von den Mitarbeitern“, sagte er zu ARD und ZDF.</p>
<p>15. ”Jeg har taget ansvaret som præsident i fem år. Det agter jeg at fuldføre. Dette har være [sic!] en læreproces.</p>	<p>15. „Ich habe Verantwortung als Präsident für fünf Jahre übernommen. Ich beabsichtige, zu vervollständigen. Dies muss ein Lernprozess sein.</p>
<p>16. Jeg har endnu ikke omstillet mig helt fra at være lokal ministerpræsident til at være præsident”, siger han videre.</p>	<p>16. Ich habe mich noch nicht davon, dass lokale Minister, Präsident zu werden umgewandelt“, fuhr er fort.</p>
<p>17. Det er dog uklart, om undskyldningen er nok til at fjerne det politiske pres fra Wulffs skuldre, eller om han må træde tilbage.</p>	<p>17. Allerdings ist unklar, ob die Entschuldigung genug, um politischen Druck von Wulff Schultern zu entfernen ist, oder ob er zurücktreten sollte.</p>

Text 2. Übersetzung aus dem Deutschen ins Dänische.

SZ (2012)	Übersetzung ins Dänische durch GT
1. Dänemark übernimmt EU-Ratspräsidentschaft	1. Danmark overtager EU-formandskabet
2. Eine Freundin und viele Skeptiker	2. En ven og mange skeptikere
3. Von Gunnar Herrmann	3. Gunnar Herrmann
4. Die Dänen mussten zuletzt das Gefühl haben, dass sich ihre Premierministerin Helle Thorning-Schmidt auf die Ratspräsidentschaft der Europäischen Union freut.	4. Danskerne havde sidste føler, at deres statsminister Helle Thorning-Schmidt glæder sig til formandskabet for Den Europæiske Union.
5. Das macht deutlich, dass die Regierungschefin und ihr Volk höchst unterschiedliche Meinungen von Europa haben.	5. Dette gør det klart, at statsministeren og hendes folk har meget forskellige meninger i Europa.
6. Dänemarks Ministerpräsidentin Helle Thorning-Schmidt hat einiges vor in den nächsten sechs Monaten: Euro-Krise bewältigen, den Riss zwischen Großbritannien und den anderen EU-Ländern kitten, die Beitrittsverhandlungen mit der Türkei wieder in Schwung bringen.	6. Danmark statsminister Helle Thorning-Schmidt har et par planer i de kommende seks måneder: tackle eurokrisen, helbrede kløften mellem Storbritannien og andre EU-lande, bringe tiltrædelsesforhandlingerne med Tyrkiet tilbage på sporet.
7. Die Ratspräsidentschaft, die Dänemark am 1. Januar von Polen übernommen hat, ist voll von kniffligen Aufgaben.	7. Formandskabet, om (sic!) Danmark 1 Januar har overtaget fra Polen, er fuld af vanskelige opgaver.
8. Sollte Thorning-Schmidt davor bang sein, hat sie das jedenfalls bislang nicht gezeigt.	8. Thorning-Schmidt var tidligere at være bange, har hun bestemt ikke blevet vist.
9. Im Gegenteil: Sie lässt derzeit kaum eine Gelegenheit aus, um über die bevorstehenden Herausforderungen zu plaudern.	9. Tværtimod kan du i øjeblikket næppe savner en mulighed for at tale om de kommende udfordringer.
10. So war sie nicht nur in einer, sondern gleich in allen drei führenden Tageszeitungen Dänemarks am zweiten Weihnachtsfeiertag mit großen Interviews präsent, wo sie mit viel Elan das Programm der Ratspräsidentschaft erläuterte.	10. Så hun var ikke kun ét, men i alle tre af Danmarks førende aviser på Boxing Day stede med store interviews, hvor de drøftede med stor styrke programmet for formandskabet.
11. Beim Leser blieb nach der Lektüre das Gefühl zurück, dass da jemand in Kopenhagen regiert, der sich tatsächlich auf Brüssel freut.	11. Læseren efter læsning forblev følelsen af, at nogen regerede i København, hvilket ville være faktisk til Bruxelles.
12. Streitpunkt Zollkontrollen	12. Bone af toldkontrol
13. Das ist angesichts der vielen Probleme erstaunlich.	13. Det er forbløffende, i betragtning af de mange problemer.

<p>14. Umso mehr, als gerade Dänemark in den vergangenen Jahren nicht gerade durch Europa-Enthusiasmus aufgefallen ist.</p>	<p>14. Endnu højere grad end blot Danmark har bemærket i de seneste år, ikke blot ved europæisk entusiasme.</p>
<p>15. Erst im Sommer waren die Beziehungen zwischen Kopenhagen und anderen EU-Staaten auf einem Tiefpunkt angelangt</p>	<p>15. Indtil sommeren forholdet mellem København og andre EU-lande havde nået et lavpunkt.</p>
<p>16. Da hatten die Dänen angekündigt, wieder Zoll- und Passkontrollen an ihren Grenzen einzuführen.</p>	<p>16. Da danskerne havde annonceret at genindføre told-og paskontrollen ved sine grænser.</p>
<p>17. In Deutschland forderten einige Politiker daraufhin sogar zum Urlaubsboykott gegen den nördlichen Nachbarn auf.</p>	<p>17. I Tyskland opfordrede nogle politikere på derefter selv for ferie boykot af deres nordlige naboer.</p>
<p>18. Aber am 15. September wählten die Dänen ein neues Parlament. Und seitdem ist alles anders.</p>	<p>18. Men den 15 September danskerne valgte et nyt parlament. Og da alt er anderledes.</p>
<p>19. Die von den Rechtspopulisten gestützte liberalkonservative Regierung musste abtreten.</p>	<p>19. Den USA-støttede højreorienterede populistiske liberal konservative regering blev tvunget til at overgive sig.</p>
<p>20. Die Sozialdemokratin Thorning-Schmidt zog in die Staatskanzlei ein.</p>	<p>20. Den socialdemokratiske Thorning-Schmidt flyttede ind i kancelliet.</p>
<p>21. Und eine ihrer ersten Amtshandlungen war es, die Grenzkontrollen, die noch gar nicht richtig in Gang gekommen waren, wieder abzuschaffen.</p>	<p>21. Og en af sine første handlinger var at grænsekontrollen, var ikke engang kommet væk fra jorden, for at demontere den.</p>
<p>22. Die Erwartungen an den kommenden Ratspräsidenten aus dem Norden sind hoch gesteckt, zumindest von einigen.</p>	<p>22. Forventningerne til den næste formand for Rådet for Nord er ambitiøse, i hvert fald nogle.</p>
<p>23. „Ich glaube Dänemark könnte eine Brücke sein, zwischen den Ländern innerhalb und außerhalb der Euro-Zone“, sagte José Manuel Barroso kurz vor Weihnachten der dänischen Zeitung Politiken.</p>	<p>23. ”Jeg tror, Danmark kunne være en bro mellem lande i og uden for euroområdet,” Barroso sagde kort før jul den danske avis Politiken.</p>

DAS EUROPA DER 23 AMTSSPRACHEN

Translation in Organen der Europäischen Union

Csaba Földes
Universität Erfurt

1 Das „babylonische Brüssel“: Themenkontext und Problemstellung

Sprachenvielfalt und kultureller Reichtum gehören zweifellos zu den konstitutiven Werten Europas. Ihre Erhaltung und Pflege werden sowohl von Seiten der Politik und der Öffentlichkeit als auch im Wissenschaftsdiskurs – so auch von unserer Jubilarin (Skog-Södersved 2005) – als ein elementar wichtiges und aktuelles Anliegen betrachtet. Dem (zumindest in den Absichtserklärungen und den Rechtsdokumenten verankerten) sprachpluralistischen Modell¹ der europäischen Sprachenpolitik entgegen entfalten sich zugleich in der internationalen Entwicklung in den letzten ein, zwei Jahrzehnten zunehmende Tendenzen zu einer Hegeemonisierung der „Allerweltssprache“ Englisch: Hat sich doch Englisch in vielen Bereichen als Lingua franca durchgesetzt, zudem fungiert es als fast ausschließliche internationale Wissenschafts- und Wirtschaftssprache.

Mehr- bzw. Vielsprachigkeit tritt auf verschiedenen Ebenen auf. Innerhalb der Europäischen Union (EU) ist sie vor allem sozio-politisch geprägt; im Hinblick auf das Problemfeld *Kommunikation in Europa im 21. Jahrhundert* wird einem der vielzitierte – und wohl folgenschwere – Ausspruch von Umberto Eco gegenwärtig: „Die Sprache Europas ist die Übersetzung“.

Bezüglich der Thematik *Translation in den Organen der Europäischen Union* liefert bereits die aus dem Jahre 1999 stammende Erlanger Dissertation von Jörg Witt informative Aspekte. Bei einer Überprüfung seiner Ausführungen mithilfe aktueller Websites des Europa-Servers ergab sich jedoch schnell, dass dieselben – da ja seither über ein Jahrzehnt vergangen ist – nicht mehr auf dem neuesten Stand sind. Inzwischen ist zwar eine zweite, ergänzte Auflage des Bandes erschienen (Witt 2010),² die Bearbeitung betraf aber nicht die hier zur Debatte ste-

¹ Dies wurde z. B. auch in den Verträgen von Maastricht und Amsterdam bekräftigt.

² Die neue Version ist lediglich mit einem Kapitel über die neuesten Entwicklungen in der europäischen Sprachenpolitik und einer Zusammenstellung neuer Veröffentlichungen zum Thema ergänzt worden.

henden Aspekte, sodass meine obige Feststellung über den Mangel an zeitgemäßen Daten auch in Anbetracht der neuen Ausgabe gilt. In den mehr als zehn Jahren nach Erscheinen von Witts (2001) Monographie hat sich viel Grundlegendes ereignet: Beispielsweise wuchs die Zahl der EU-Mitglieder auf 27, die der Amtssprachen auf 23 an. Folglich mussten in vielerlei Hinsicht die vorhandenen Ressourcen optimiert bzw. durch neue ergänzt werden. Oftmals, wie im Bereich des Übersetzens und des Dolmetschens, wurden neue Institutionen gegründet oder die Zuständigkeiten bereits bestehender ausgedehnt. Mit dem Vertrag von Lissabon ist außerdem die Zahl jener Institutionen, die als sog. „Organe“ betrachtet werden, angestiegen, mithin gilt nunmehr auch der Europäische Rat als Organ der EU.

2 Zielsetzung und Anliegen

Vor diesem Hintergrund hat sich der vorliegende Beitrag zum Ziel gesetzt, das Translationsgeschehen innerhalb der EU-Organe – das sind die Europäische Kommission, das Parlament, der Rat der EU, der Europäische Rat, der Gerichtshof, der Rechnungshof und die Zentralbank – mit Überblickscharakter und unter Verwendung aktueller Daten zu beschreiben. Auf eine Darstellung der Übersetzungs- und Dolmetschtätigkeit der Europäischen Zentralbank muss in diesem Rahmen jedoch verzichtet werden, da weder in ihrer Satzung noch in der Fachliteratur Hinweise auf ihre rechtliche Sprachenregelung existieren oder Informationen über eine praktische Umsetzung sprachlich relevanter Angelegenheiten vorliegen. Angesichts der spärlichen Publikationslage und im Interesse größtmöglicher Aktualität orientiert sich der Beitrag vorrangig an den von den jeweiligen Organen in den Web-Auftritten veröffentlichten Informationen. Schließlich zielt die Arbeit darauf ab, aus der Situationsbeschreibung einige Konsequenzen für Sprachenpolitik und Translationswissenschaft abzuleiten.

Zum Kontext der Problematik gehört, dass die EU aufgrund der Vielzahl ihrer Amtssprachen im Sprachenregime vor einer großen Herausforderung steht: Bereits 1958 wurde in der Verordnung Nr. 1 zur Regelung der Sprachenfrage für die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft kodifiziert, dass

Schriftstücke, die ein Mitgliedstaat oder eine der Hoheitsgewalt eines Mitgliedstaates unterstehende Person an Organe der Gemeinschaft richtet, [...] nach Wahl des Absenders in einer der Amtssprachen abgefasst werden (EWG Rat 1958) können; die zu gebende Antwort an den Absender ist in derselben Sprache zu erteilen. Außerdem sind alle Schriftstücke an Mitgliedstaaten oder EU-Bürger in deren (Amts-)Sprache zu erstellen. Verordnungen und andere Schriftstücke von allgemeiner Geltung müssen ebenfalls in allen Amtssprachen verfasst werden (EWG Rat 1958).

Das sprachliche Aufgabenfeld ist inzwischen enorm gewachsen: In den EU-Institutionen werden derzeit 23 Amts- bzw. Arbeitssprachen verwendet und daneben noch einzelne in den Mitgliedstaaten gebräuchliche Regionalsprachen³ sowie einige andere Sprachen (Russisch, Arabisch, Chinesisch, Japanisch usw.). Durch das Anwachsen der Zahl von Amtssprachen ergeben sich für die Translation 506 (!) mögliche Sprachrichtungen. Die Dienste aller EU-Institutionen übersetzen zusammen pro Jahr ca. 2 Mill. Seiten. Das bedeutet einen Kostenaufwand von etwa 1.123 Mrd. € pro Jahr (Europäisches Parlament 2007). Zur Realisierung dieses Sprachmittlungsumfangs bedarf es qualifizierter Mitarbeiter und einer guten Organisation. So versucht man in jüngerer Zeit sukzessive durch interinstitutionelle Zusammenarbeit Zeit und Kosten zu senken, dennoch aber die Effektivität und Qualität der Translation beizubehalten. Zu diesem Zweck fördert die EU Forschung und Entwicklung sowie den vermehrten Einsatz von Sprachtechnologien in ihren Übersetzungs- und Dolmetscherdiensten.

3 Europäische Mehrsprachigkeitspolitik als Rahmen

In einem mehrsprachigen Handlungsraum, den die EU als Bündnis von Staaten mit verschiedenem kulturellem Hintergrund bildet, sind naturgemäß die Verwendungsmodalitäten von Sprachen, d. h. der Umgang mit der Vielsprachigkeit, gezielt zu reglementieren. Das schließt ein, dass die Organe der Verwaltung, Rechtsprechung und Exekutive klare Leitlinien hinsichtlich der Art und Weise, wie sie intern bzw. untereinander kommunizieren, definieren. Die EU hat eine solche Reglementierung, wie schon angesprochen, bereits 1958 in Artikel 1 der Regelung der Sprachenfrage für die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft getroffen (EWG Rat 1958); zur Umsetzung dieser Norm ist mittlerweile ein aufwendiger Apparat installiert worden. Ohne die Übersetzungs- und Dolmetscherdienste der Institutionen könnte ihr Funktionieren heute nicht mehr gewährleistet werden, das betrifft sowohl die institutionsinterne wie auch -externe Kommunikation (mit den Mitgliedsstaaten und Bürgern). Im Vorwort einer Buchpublikation zur Geschichte des Übersetzungsdienstes der Europäischen Kommission (Pariente 2010: 6) wird über die historische Entwicklung des Translationsgeschehens deklariert:

Ohne die Brücken der Übersetzung wäre eine Union zwischen den europäischen Völkern nicht vorstellbar gewesen. Wie hätte man ohne Übersetzer Kompromisse zwischen den

³ Seit 2006 haben einige weitere Sprachen eine Sonderstellung: Dem Katalanischen, dem Baskischen und dem Galicischen fällt innerhalb Spaniens der Status einer Amtssprache zu, was auch bedeutet, dass bestimmte EU-Texte – auf Kosten der spanischen Regierung – aus diesen und in diese Sprachen übersetzt werden.

Staaten herbeiführen, wie die europäischen Bürger in die Umsetzung eines so anspruchsvollen Projekts einbinden können?

Zur Notwendigkeit des Dolmetschens im Interesse einer effizienten Zusammenarbeit äußert sich die Generaldirektion (GD) Dolmetschen der Europäischen Kommission (2012c) wie folgt:

Allen Konferenzteilnehmern die Möglichkeit zu bieten, sich in ihrer Muttersprache auszudrücken, zählt zu den Grundpfeilern der demokratischen Legitimität der Europäischen Union. Oft haben die Rechtsakte, die infolge der Diskussionen entstehen, unmittelbare Auswirkungen auf das Leben der Bürger. Deshalb ist es so wichtig, dass sich die Konferenzteilnehmer ungehindert ausdrücken können. Es geht nicht darum, die Bürger Europas in Brüssel durch ihre besten Sprachgenies vertreten zu lassen. Vielmehr können sie ihre besten Fachleute nach Brüssel schicken. Und die GD Dolmetschen sorgt dafür, dass diese einander verstehen.

Schließlich sind die Übersetzungs- und Dolmetscherdienste vor allem im Sinne der Transparenz zu einer unabdingbaren Grundvoraussetzung der europäischen Mehrsprachigkeitspolitik geworden.

4 Translation: terminologische Reflexionen

Im Laufe der Jahrhunderte haben Verfasstheit, kulturelle Praxis und Bedeutung des Übersetzungsbegriffs einen gravierenden Wandel durchlaufen. Ursprünglich waren ja Übersetzungen oft eher Bearbeitungen und Adaptionen verschiedener Art und hauptsächlich religiösen oder literarischen Inhalts. Heute ist Translation vorwiegend pragmatisch-gebrauchsorientiert und zielt großflächig auf eine möglichst reibungslose und vollständige Informationsweitergabe; die wichtigsten Übersetzungsgebiete verkörpern Wirtschaft, Politik, Technik, Werbung, Recht etc. In dieser Arbeit wird nun *Translation* – als Synonym *Sprachmittlung*⁴ – als Oberbegriff für *Übersetzen* und *Dolmetschen* verstanden (vgl. auch Snell-Hornby/Hönig/Kußmaul/Schmitt 1999: 37 und Königs 2010: 285), wobei übereinstimmend mit dem Usus in den EU-Organen unter *Übersetzung* ausschließlich der Umgang mit schriftlichen Texten gemeint ist: Hierbei wird ein Ausgangstext, der in einer bestimmten Sprache abgefasst wurde, in eine Zielsprache transferiert (vgl. GD Übersetzung der Europäischen Kommission 2012b). Aus praktischen Gründen wird oft mit sog. Relaisübersetzungen gearbeitet. Bei dieser vermittelten, zweischrittigen Übersetzungsart wird z. B. aus dem Portugiesischen ins Fin-

⁴ Auf terminologische Debatten zum begrifflichen Spektrum dieses Terminus sei hier nicht eingegangen; beispielsweise betrachtet Knapp (2009: 175) lediglich die Form des nicht-professionellen Dolmetschens in informellen Situationen als Sprachmittlung.

nische übersetzt, indem zunächst eine Übersetzung ins Englische, Französische oder Deutsche, das genügend Übersetzer⁵ beherrschen, zwischengeschaltet ist.

Die Translationsspielart Dolmetschen bezieht sich hingegen auf mündliche Sprachmittlungsprozesse (vgl. auch Pöchhacker 2008: 44ff.). Unter den allgemeinen Begriff *Dolmetschen* soll im Folgenden sein im behandelten Rahmen relevantester Typ, nämlich das Phänomen Konferenzdolmetschen subsumiert werden als ein Oberbegriff für das Dolmetschen auf Konferenzen, z. B. bei internationalen Gipfeln oder Fachkongressen:

Konferenzdolmetschen bezieht sich ausschließlich auf die mündliche Kommunikation: Eine Mitteilung wird fließend und auf natürliche Weise, in der ersten Person und unter Wiedergabe von Vortragsart, Ton und emotionaler Färbung des Sprechers von einer Sprache in eine andere übertragen. (GD Dolmetschen der Europäischen Kommission 2012a)

Die für die Arbeit der Organe wichtigsten Verdolmetschungstypen sind das Simultan-, das Konsekutiv- und das Relaisdolmetschen: Simultandolmetscher dolmetschen während der Redner spricht. Das ist die meist verwendete Verdolmetschungsart innerhalb der EU-Organe. Beim konsekutiven Dolmetschen wird der Beitrag des Redners erst dann übertragen, wenn er seine Ausführungen beendet hat. Das Relaisdolmetschen kommt – analog zur Relaisübersetzung – dann zum Einsatz, wenn kein Dolmetscher verfügbar ist, der die Ausgangssprache direkt in die Zielsprache dolmetschen kann. In einem solchen Fall wird zunächst eine andere, die sog. Relaisprache, zwischengeschaltet, die ein anderer Dolmetscher anschließend in die Zielsprache überträgt (vgl. GD Dolmetschen der Europäischen Kommission 2012b).

5 Übersetzen und Dolmetschen in Organen der EU

5.1 Europäische Kommission

Alle 23 Amtssprachen der Union sind zugleich die Arbeitssprachen der Kommission. Das bedeutet, dass Sprachmittlungspersonal für alle diese Sprachen zur Verfügung stehen muss. Es arbeitet in zwei verschiedenen Abteilungen: der Generaldirektion Übersetzung und der Generaldirektion Dolmetschen.

⁵ Im Folgenden wird aus Gründen der Sprachökonomie nur die maskuline Form verwendet. Es sind jedoch stets Personen männlichen und weiblichen Geschlechts gleichermaßen gemeint.

Die GD Übersetzung ist der Übersetzungsdienst der Europäischen Kommission und gleichzeitig der größte Übersetzungsdienst der Welt. Sie hat ihren Sitz in Brüssel und Luxemburg und beschäftigt etwa 1.750 ständige Übersetzer (Referat Kommunikation und Information der Generaldirektion Übersetzung 2008). Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, auf eine große Anzahl von Freelancern zurückzugreifen. Das Auftragsvolumen betrug noch vor kurzem etwa 1.500.000 übersetzte Seiten pro Jahr (Referat Kommunikation und Information der Generaldirektion Übersetzung 2008), im Jahre 2011 belief sich dies schon auf nicht weniger als 2.11 Mill. Seiten.⁶ Davon wurden 72 % intern bewältigt, der Rest von Auftragnehmern (s. GD Übersetzung der Europäischen Kommission 2012c). Für jede Amtssprache ist eine Sprachabteilung eingerichtet, die aus mehreren Übersetzungsreferaten besteht, die jeweils auf bestimmte Themen spezialisiert sind. Durch ein zentrales Nachfragesteuerungs-Referat sind die einzelnen Sprachabteilungen miteinander vernetzt.

Der überwiegende Teil der praktischen Übersetzungsarbeit erstreckt sich auf Rechtsvorschriften und Strategiepapiere von besonderer öffentlicher Bedeutung (vgl. GD Übersetzung 2012a). Diese müssen in alle 23 Amtssprachen übersetzt werden. Informationsmaterial wird jedoch auch in Sprachen übersetzt, die nicht Amtssprachen sind. Dabei wird prinzipiell in die Erstsprache (Muttersprache) des Übersetzers übersetzt, um die höchstmögliche sprachliche Qualität zu gewährleisten. Jedoch geht man aus Kostengründen immer häufiger dazu über, auch aus der Erstsprache zu übersetzen. Vor allem bei seltenen Sprachkombinationen wird der Ausgangstext in eine Relaisprache übersetzt, meist ins Englische oder ins Französische. Erst danach kann der Text – wie in Kapitel 4 angesprochen – von einem anderen Übersetzer in die Zielsprache übertragen werden. Die internen Arbeitssprachen sind Englisch, Französisch und Deutsch. Deutsch ist mit einem Anteil von 10 % die drittgrößte Zielsprache nach Englisch (12 %) und Französisch (10 %), aber deutlich vor Spanisch (4 %) (Pariente 2010: 61).

Die GD Dolmetschen der Europäischen Kommission besteht aus 560 fest angestellten und (täglich) 300 bis 400 freiberuflichen Dolmetschern. Insgesamt stehen ihr 3.000 akkreditierte freiberufliche Dolmetscher zur Verfügung. Im Jahr kommt der Dolmetscherdienst in 11.000 Sitzungen zum Einsatz. Seine Gesamtbetriebskosten beliefen sich im Jahr 2008 auf 128 Mill. € (MEMO/09/510 der Europäischen Gemeinschaft 2009).

⁶ Eine Seite besteht aus 1.500 Zeichen (ohne Leerzeichen).

Die GD Dolmetschen stellt ihre Dienste außerhalb der Kommission auch dem Rat der EU und dem Europäischen Rat, dem Ausschuss der Regionen, dem Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss, der Europäischen Investitionsbank, den Agenturen der EU und den Büros in den Mitgliedsstaaten zur Verfügung:

Gegenwärtig entfallen ungefähr 46 % der Dolmetschleistungen auf den Rat, gefolgt von der Kommission mit ungefähr 40 %. Die übrigen 14 % verteilen sich auf die beiden Ausschüsse, die Europäische Investitionsbank und verschiedene Agenturen und andere Einrichtungen (GD Dolmetschen der Europäischen Kommission 2012e).

Mit den Dolmetscherdiensten des Europäischen Parlaments und dem Europäischen Gerichtshof verbindet sie eine enge Zusammenarbeit.

Das Hauptkonferenzzentrum der Kommission beherbergt 20 Sitzungssäle mit Kabinen für das Simultandolmetschen, von denen der größte Saal im sog. Charlemagne-Gebäude mit 22 Kabinen ausgestattet ist (vgl. GD Dolmetschen der Europäischen Kommission 2012d). Wichtig für die Dolmetscher in der schalldichten Kabine ist eine gute Übersicht über den Sitzungsraum, damit sie dem Geschehen angemessen folgen können.

Was das Dolmetschen ins Deutsche betrifft: „Mit 17.123 Dolmetschertagen im Jahre 2008 ist Deutsch die drittgrößte Sprache auf den von der GD Dolmetschen bedienten Konferenzen nach Englisch (22.544 Dolmetschertage) und Französisch (19.811 Dolmetschertage)“ (MEMO/09/510 der Europäischen Gemeinschaft 2009). Zurzeit arbeiten im Referat Deutsche Sprache der GD Dolmetschen 62 Konferenzdolmetscher.

5.2 *Europäisches Parlament*

Wenngleich die Europaabgeordneten auch in sprachlicher Hinsicht immer „europatauglicher“ sind, stellt Translation ein nicht wegzudenkendes Kommunikationshilfsmittel dar. Die Studie von Streidt (2010) hat zwei grundsätzliche Entwicklungen nachgewiesen: „mehr Sprachkenntnisse und mehr Englischkenntnisse“ (S. 67), wobei auch ermittelt wurde, dass „im Laufe der Jahre immer weniger Abgeordnete angeben, Französisch zu beherrschen“ (S. 68).

Im Europäischen Parlament, das sowohl einen eigenen Übersetzungs- als auch einen Dolmetscherdienst hat, machen die sprachbezogenen Stellen etwa ein Drittel des gesamten Personals aus (Europäisches Parlament 2012d: 7). Auf diese Einrichtungen entfallen allein nahezu 33 % seiner Gesamtausgaben (Pressedienst des

Europäischen Parlaments 2007).⁷ Beide Dienste arbeiten mit der Terminologiedatenbank „Interactive Terminology for Europe“ (IATE).⁸

Der Übersetzungsdienst hat derzeit 961 vollzeitbeschäftigte interne Mitarbeiter, davon 620 Übersetzer und 27 Beschäftigte in Managementfunktionen (Streidt 2010: 69). Es wird neben dem direkten Dolmetschen auch mit einem System von Relaisprachen operiert (s. Kap. 4).

Grundsätzlich gilt beim Europäischen Parlament die direkte Übersetzung. Allerdings sehen sich die Sprachabteilungen derzeit noch außerstande, die 506 Sprachkombinationen, die sich aus den 23 Amtssprachen ergeben können, abzudecken. Aus diesem Grunde hat das Parlament ein sogenanntes Pivot-System eingeführt, das sich folgendermaßen beschreiben lässt: Wenn eine Sprachabteilung ein Dokument nicht aus der Originalsprache übersetzen kann, so greift sie auf die Übersetzung in einer der sogenannten Relais-Sprachen zurück. Diese Relais-Sprachen sind derzeit Deutsch, Englisch und Französisch (Europäisches Parlament 2012a).

Im Internet-Auftritt des Europäischen Parlaments heißt es, dass längerfristig auch weitere Sprachen zu Relaisprachen werden könnten wie etwa Spanisch, Italienisch oder Polnisch.

Das Europäische Parlament verfügt über eine eigene GD „Dolmetschen und Konferenzen“, die 430 verbeamtete Dolmetscher an den Standorten Brüssel, Straßburg und Luxemburg beschäftigt. Bei Bedarf können außerdem bis zu 2.500 Freiberufler (sog. Konferenz-Hilfsdolmetscher) hinzugezogen werden (Europäisches Parlament 2012b).

Die Translation der Dolmetscher erfolgt in ihre und aus ihrer Erstsprache (Muttersprache), es handelt sich also um ein so genanntes biaktives Dolmetschen. Früher wurde auch hier ausschließlich jeweils in die Erstsprache gedolmetscht, heute ist das aber aus Kostengründen kaum mehr haltbar. Im Wesentlichen spielen drei Hauptarten des Dolmetschens eine Rolle: Konsekutivdolmetschen, Flüsterdolmetschen⁹ und Simultandolmetschen, wobei vom Letztgenannten mit Abstand am meisten Gebrauch gemacht wird (Europäisches Parlament 2012c). Bei Plenartagungen steigt der Dolmetscher-Bedarf auf 800 bis 1.000 an (Europäisches Parlament 2012d: 9).

⁷ Im Jahre 2008 entsprach dieser Anteil ca. 484 Mill. € (Europäisches Parlament 2012d: 9).

⁸ Ausführlichere Informationen darüber in Europäische Union (2012).

⁹ Beim Flüsterdolmetschen flüstert der Dolmetscher dem Rezipienten die Simultanübersetzung direkt ins Ohr.

5.3 Rat der Europäischen Union

Auch der Rat verfügt über einen eigenen Sprachendienst:

Seine Hauptaufgabe besteht darin, alle erforderlichen Übersetzungen anzufertigen, damit dem Europäischen Rat und dem Rat die Dokumente, die als Grundlage für die Beratungen dienen, in allen Amts- und Arbeitssprachen vorliegen. Diese Übersetzungen müssen in angemessener Qualität unter Einhaltung der vorgegebenen Fristen, die oft sehr kurz bemessen sind, erstellt werden (Rat der Europäischen Union 2012).

Dem Sprachendienst, der ein reiner Übersetzungsdienst ist, gehören mehr als 650 Übersetzer – sowie über 350 weitere Beamte sowie Bedienstete als Unterstützungskräfte – an (Stand: Ende 2009).¹⁰ Im Bedarfsfall kann über einen Pool an externen Übersetzern verfügt werden. Auch hier hat sich das System bewährt, dass es pro Sprache eine Sprachabteilung gibt. Das Volumen zeigt sich daran deutlich, dass der Sprachendienst im Jahr 2009 rund 13.000 Dokumente mit insgesamt etwa 100.000 Seiten in die Amts- und Arbeitssprachen transferiert hat, davon über 4.500 Dokumente in jeweils 21 Sprachen. Die Gesamtzahl der vom Sprachendienst erstellten Seiten belief sich auf mehr als 490.000 (Rat der Europäischen Union 2012).¹¹

Der Sprachendienst des Rats arbeitet – anders als der Europäische Gerichtshof, der grundsätzlich Juristen als Übersetzer einstellt (s. Kap. 5.2) – eng mit Juristen und Sachverständigen zusammen. Diese überprüfen nach den Beschlüssen die Rechtstexte in den Übersetzungen. Auch hier bedient man sich des IATE.

Nach der umfassenden EU-Erweiterung 2004 wurde dem Sprachendienst des Rates keine Budgeterhöhung gewährt. Neben einer Rationalisierung der Mittel fand aber – Angaben der Website zufolge – auch Personalabbau statt (Rat der Europäischen Union 2012). Wie der größere Aufwand mit weniger Ressourcen zu bewältigen ist, muss an dieser Stelle in den Raum gestellt bleiben.

Für das Dolmetschen im Rat der EU ist die GD Dolmetschen der Kommission zuständig.

¹⁰ Vor einigen Jahren sollen es etwa 700 Übersetzer gewesen sein, vgl. <http://consilium.europa.eu/showPage.aspx?id=1256&lang=de> [eingesehen am 4.6.2010].

¹¹ Für 2005 wurde in einer älteren Version dieser Internetpräsenz die Zahl der übersetzten Seiten noch mit mehr als 800.000 (!) beziffert, vgl. <http://consilium.europa.eu/showPage.aspx?id=1256&lang=de> [eingesehen am 4.6.2010].

5.4 *Europäischer Rat*

Durch den Vertrag von Lissabon, der am 1. Dezember 2009 in Kraft trat, wurden die Befugnisse des Europäischen Rates stark erweitert, sodass er nun formal den anderen Organen der EU gleichgestellt ist. Deswegen soll er auch in diesem Zusammenhang Erwähnung finden.

Der Europäische Rat berät und beschließt nur auf der Grundlage von Schriftstücken und Entwürfen, die in den in der geltenden Sprachenregelung vorgesehenen Sprachen vorliegen, es sei denn, dass er aus Dringlichkeitsgründen einstimmig anders entscheidet (Beschluss des Europäischen Rates vom 1.12.2009).

Die GD Dolmetschen der Kommission übernimmt auch das Dolmetschen für den Europäischen Rat.

5.5 *Europäischer Gerichtshof*

Auch der Europäische Gerichtshof verpflichtet sich der in Kapitel 2.2 zitierten Sprachenregelung der Europäischen Gemeinschaft aus dem Jahr 1958. Für jedes Verfahren wird eine Verfahrenssprache festgelegt, wobei als solche eine der 23 Amtssprachen der EU vom Kläger gewählt werden muss,¹² wie in Artikel 29 der Verfahrensordnung steht.¹³

Die festgelegte Verfahrenssprache wird während des gesamten Verfahrens, sowohl in den Schriftsätzen als auch in der mündlichen Verhandlung, verwendet. Ihre Wahl bindet nicht nur die Parteien, sondern auch Dritte, die als Streithelfer im Verfahren zugelassen werden können (Sprachenregelung des Gerichtshofs der Europäischen Union).

Sofern die hier genannten Dritten der vom Kläger benannten Verfahrenssprache nicht mächtig sind, werden ihre Beiträge simultan in dieselbe gedolmetscht (Witt 2001: 91).

Intern wird als Arbeitssprache das Französische verwendet, weshalb Übersetzungen aller eingereichten Schriftstücke aus der Verfahrenssprache ins Französische vonnöten sind. Die gefällten Urteile erlangen jedoch nur Rechtsgültigkeit, sofern sie in der Verfahrenssprache abgefasst sind. Danach werden sie in der „Samm- lung der Rechtsprechung“ veröffentlicht, die in allen 23 Amtssprachen erscheint.

Artikel 22 der Verfahrensordnung des Gerichtshofs sieht vor, dass nur ausgebildete Juristen als Übersetzer und Dolmetscher beschäftigt werden dürfen: „Der

¹² Es sei denn, die Klage richtet sich gegen einen Mitgliedsstaat. In einem solchen Fall muss die/eine der Amtssprache(n) des betreffenden Staates als Verfahrenssprache gewählt werden.

¹³ Siehe außerdem Witt (2001: 91).

Gerichtshof richtet einen Sprachendienst ein, dessen Angehörige eine angemessene juristische Ausbildung und gründliche Kenntnisse in mehreren Amtssprachen des Gerichtshofs aufweisen müssen“ (Europäischer Gerichtshof 1991).

Der Übersetzungsdienst des Europäischen Gerichtshofes wird gemeinsam mit dem Gericht und dem Gericht für den öffentlichen Dienst genutzt (Europäischer Gerichtshof 2012a). Er besteht aus 22 Sprachreferaten, die sich in zwei Direktionen gliedern. Unterstützt werden sie von vier Fachreferaten, die vor allem organisatorische Aufgaben übernehmen, aber auch für die Betreuung und Entwicklung von EDV-basierten Hilfsmitteln zuständig sind (Europäischer Gerichtshof 2012a).

Die Direktion Dolmetschen des Europäischen Gerichtshofes beschäftigt etwa 70 Dolmetscher ständig. Auch sie kann außerdem auf einen Pool freiberuflicher Sprachmittler zurückgreifen.

Um allen Bürgern gleichen Zugang zu den Gemeinschaftsgerichten zu gewährleisten, muss sich jede Partei in ihrer eigenen Sprache ausdrücken können. Daher werden die öffentlichen Verhandlungen simultan gedolmetscht (Europäischer Gerichtshof 2012b).

Unabhängig von den Arbeitssprachen der einzelnen Dolmetscher, müssen dieselben über ein „gutes Schriftverständnis des Französischen“ verfügen, um sich auch mit den internen Akten der jeweiligen Verhandlung vertraut zu machen, zu denen sie uneingeschränkten Zugang haben (Europäischer Gerichtshof 2012c).

5.6 *Europäischer Rechnungshof*

Laut Artikel 24 der Geschäftsordnung des Europäischen Rechnungshofes sind „[d]ie Berichte, Stellungnahmen, Bemerkungen und Zuverlässigkeitserklärungen des Hofes und, wenn sie zur Veröffentlichung bestimmt sind, die übrigen Dokumente [...]“ in allen Amtssprachen zu erstellen (Geschäftsordnung 2010).

Als interne Arbeitssprachen dienen Englisch und Französisch. Diese Lösung bezeichnet man auf der Homepage des Rechnungshofes als „kontrollierte Mehrsprachigkeit“ (Europäischer Rechnungshof 2012). Dank dieser Regelung kann der Rechnungshof offensichtlich auf Dolmetscherdienste weitgehend verzichten.¹⁴

Der Rechnungshof verfügt über eine eigene Direktion Übersetzung, die dafür zuständig ist, die zur Veröffentlichung im Amtsblatt der EU bestimmten Schrift-

¹⁴ Jedenfalls wird weder auf der Homepage noch in der Literatur auf eine Inanspruchnahme von Dolmetschleistungen hingewiesen.

stücke sowie alle Texte, die an die anderen EU-Organen weitergeleitet werden, in alle Amtssprachen zu übersetzen (Europäischer Rechnungshof 2012).

5.7 *Übersetzungszentrum für die Einrichtungen der Europäischen Union: Centre de Traduction (Cdt) Luxemburg*

Das Cdt kümmert sich seit seiner Gründung im November 1994 um die dezentralen spezialisierten Einrichtungen der EU und ist, wie die GD Übersetzen der Kommission, dem Generaldirektor Rytis Martikonis unterstellt. Es steht außerdem auch den Organen mit eigenem Übersetzungsdienst zur Verfügung, sofern die Arbeitsbelastung deren Kompetenzen überschreitet. Im Jahr 2009 übersetzten die 200 Mitarbeiter des Cdt insgesamt 736.008 Seiten (Übersetzungszentrum für die Einrichtungen der Europäischen Union 2010).

Dem Cdt steht ein Verwaltungsrat aus Vertretern aller Kunden, der Mitgliedsstaaten und der Europäischen Kommission vor. Für die 23 Amtssprachen sind vier Sprachabteilungen zuständig: Neben der „Germanic Language Group“ und der „Romance and Mediterrean Language Group“ gibt es die „Slavonic and Greek Language Group“ und die „Finno-Ugric and Baltic Language Group“.¹⁵ Abgesehen davon, arbeitet das Cdt eng mit dem Interinstitutionellen Ausschuss der Übersetzungs- und Dolmetscherdienste¹⁶ zusammen.

6 Zusammenfassung und Ausblick

Bilanzierend sei festgehalten: Die GD Übersetzung der Europäischen Kommission ist der größte Übersetzungsdienst der Welt wie auch die GD Dolmetschen der Kommission als einer der weltweit bedeutendsten Dolmetscherdienste gilt. Zudem leisten sie – unterstützt vom Übersetzungszentrum – Sprachmittlung für andere Institutionen. Rat, Europäisches Parlament, Rechnungshof und Europäischer Gerichtshof werden von ihren eigenen Sprachdiensten bedient. Diese sind jeweils unterschiedlich aufgebaut, gleichen sich in ihrer Struktur und Kompetenzverteilung jedoch oftmals.

¹⁵ Homepage des Cdt. Abrufbar unter: <http://cdt.europa.eu/DE/whoweare/Pages/Presentation.aspx> [eingesehen am 18.3.2012].

¹⁶ Dieser Ausschuss, dem Vertreter aller Übersetzungs- und Dolmetscherdienste angehören, führt interinstitutionelle Projekte, vor allem in den Bereichen Ressourcenmanagement sowie neuer Arbeitsmethoden und -techniken durch. In einem jährlichen Bericht werden die Ergebnisse den Organen vorgelegt, vgl. Der Interinstitutionelle Ausschuss für Übersetzen und Dolmetschen (ICTI): <http://europa.eu/languages/de/document/23> [eingesehen am 27.4.2010].

Die obigen deskriptiven Befunde haben deutlich werden lassen, dass Übersetzung innerhalb der EU eine außerordentlich wichtige Funktion ausübt, sofern alle Schriftstücke von öffentlicher Relevanz in alle 23 Amtssprachen zu übersetzen sind. Auch ohne die Dolmetscherdienste wäre die Zusammenarbeit der Gemeinschaft sowohl institutionsintern als auch -extern zwangsläufig zum Scheitern verurteilt.

Auffällig ist, dass im Zuge der letzten Erweiterungen gerade die Sprachdienste wohl unter erheblichen finanziellen Druck geraten sind. Es gibt bereits Klagen z. B. seitens des Europäischen Parlaments über „erheblich niedrigere Qualität der Übersetzungen in den neuen Sprachen der Union“ (Streidt 2010: 71), die auf den Mangel an qualifizierten Sprachmittlern zurückzuführen sind. Ob längerfristig die gewohnten Anspruchsstandards in der Übersetzungs- und Verdolmetschungsarbeit gehalten werden können und ob die eingesetzten Sprachtechnologien in diesem Zusammenhang die an sie gestellten Erwartungen erfüllen, bleibt abzuwarten. Auf jeden Fall vereinfachen Informatikressourcen Dokumentations- und Terminologiedatenbanken die umfassende Arbeit vor allem der Recherche und Dokumentation. In Zukunft soll die maschinelle Übersetzung zur Reduktion von Zeit- und Kostenaufwand beitragen und einen größeren Teil der Übersetzungs- wie auch der Verdolmetschungsleistungen übernehmen.

Vor dem Hintergrund der obigen Situationsbeschreibung ergeben sich essenzielle Konsequenzen in mehreren Bereichen, so u. a.:

(a) Für die Sprachenpolitik: Wie lässt sich das „babylonische Brüssel“, d. h. diese komplizierte institutionelle Mehrsprachigkeit mit 23 Amtssprachen managen und wie lässt sich die internationale Kommunikation im Europa des 21. Jahrhunderts fair und zugleich effizient gestalten? Dabei taucht immer wieder die Frage auf, ob nicht vielleicht eine einzige „Weltsprache“ als Verkehrssprache ausreiche.¹⁷ Andererseits könnte die Einheitssprache dazu führen, dass die europäischen Bürger an der Mitwirkung in der internationalen Kommunikation gehindert werden. Ferner stellt sich die Frage: Ist die Förderung der europäischen Sprachenvielfalt zu teuer oder wären die Kosten einer – wohl Englisch-orientierten – Einsprachigkeit

¹⁷ In diesem Zusammenhang macht z. B. die Globish-Bewegung (www.globish.com) auf sich aufmerksam. Es handelt sich um eine neue reduzierte Form der englischen Sprache, die es mit rund 1.500 Wörtern und einer eingeschränkten Grammatik ermöglichen soll, weltweit erfolgreich zu kommunizieren. Durch neue Medien und Kommunikationswege wie Internet, Twitter, Facebook und SMS verbreitet sie sich mit großer Geschwindigkeit; es gibt dazu bereits Lehrbücher etc. sogar in renommierten Verlagen, z. B. Nerrière/Hon (2011).

höher, wenn man ihre Auswirkungen auf europäische Kultur(en) und Identität(en) in Betracht zieht?¹⁸

(b) Für die Translationswissenschaft: Einerseits die Komplexität der Mehrsprachigkeitssituation, andererseits die stetig wachsenden praktischen Erfordernisse an die Sprachmittlung können naturgemäß nicht ohne Auswirkungen auf Theorie, Empirie und Praxis einer handlungsorientierten Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft – wie auch der Aus- und Fortbildung von Sprachmittlern – bleiben. Womöglich sollte über neue Modelle des Übersetzungs- und Dolmetscherdienstes nachgedacht werden. Hierzu wären besonders empirische translationswissenschaftliche Forschungen notwendig. Insgesamt sollte die zukünftige Arbeitswelt der Sprachmittlung mit prospektiven Analysen erschlossen und rational fruchtbar gemacht werden. Dies stellt eine genuin europäische Aufgabe dar, zumal sich die Translationsthematik zwischen den Sprachen der EU nicht in Billiglohnländer (wie etwa Indien oder die Philippinen) auslagern lässt.

Die europäische Sprachenpolitik stellt ein überaus lebendiges Themenfeld dar und darüber hinaus prägt sie Elemente des Humansektors mit: Sie wirkt sich etwa auf schul- bzw. bildungspolitische Entscheidungen aus, denn nicht zuletzt von der sprachpolitischen Richtung wird abhängen, über welche kulturellen und sprachlichen Grundqualifikationen die europäischen Bürger künftig verfügen müssen. Neben sprachbezogenen akademischen Disziplinen sind diese Fragen auch für weitere Bereiche von Wissenschafts-, Kultur-, Außen- und sogar für die Wirtschaftspolitik von grundlegendem Interesse.

Literatur

- Beschluss des Europäischen Rates vom 1.12.2009 zur Festlegung seiner Geschäftsordnung. (2009/882/EU) Artikel 9 (1). In: *Amtsblatt der Europäischen Union*, L 315/51, 2.12.2009. Abrufbar unter: <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=OJ:L:2009:315:0051:0055:DE:PDF> [eingesehen am 30.4.2012].
- Coulmas, Florian (Hrsg.) (1991): *A language policy for the European Community: prospects and quandaries*. Berlin, New York: Mouton (= Contributions to the sociology of language 61).
- Europäische Union (2012): *Die mehrsprachige Terminologie-Datenbank der EU*. Abrufbar unter: http://iate.europa.eu/brochure/IATEbrochure_DE.pdf [eingesehen am 30.4.2012].
- Europäischer Gerichtshof (1991): *Verfahrensordnung des Gerichtshofs der Europäischen Gemeinschaften vom 19. Juni 1991*. Abrufbar unter: http://curia.europa.eu/jcms/upload/docs/application/pdf/2011-07/rp_cjue_de.pdf [eingesehen am 29.4.2012].

¹⁸ Es gibt im Wissenschaftsdiskurs bereits eine Reihe von Schriften, die sich dieser Probleme annehmen, z. B. Coulmas (1991), Truchot (1994) oder Wu (2005).

- Europäischer Gerichtshof (2012a): *Generaldirektion Übersetzung – Zusammensetzung des Dienstes*. Abrufbar unter: http://curia.europa.eu/jcms/jcms/Jo2_10744/?hlText=%C3%BC beretzen [eingesehen am 30.4.2012].
- Europäischer Gerichtshof (2012b): *Direktion Dolmetschen*. Abrufbar unter: http://curia.europa.eu/jcms/jcms/Jo2_12357/direction-de-l-interpretation [eingesehen am 30.04.2012].
- Europäischer Gerichtshof (2012c): *Sprachenregelung des Gerichtshofes der Europäischen Union*. Abrufbar unter: http://curia.europa.eu/jcms/jcms/Jo2_10739/direction-generale-de-la-traduction-regime-linguistique [eingesehen am 30.4.2012].
- Europäischer Rechnungshof (2012): *Mehrsprachigkeit. Sprachenregelung des Europäischen Rechnungshofs und Übersetzung*. Abrufbar unter: <http://eca.europa.eu/portal/page/portal/Organisation/Rulesofprocedure/Multilingualism> [eingesehen am 30.4.2012].
- Europäisches Parlament (2007): *Verständigung in der Vielfalt: Sprachen im Europaparlament*. Abrufbar unter: <http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=-//EP//TEXT+IM-PRESS+20071017FCS11816+0+DOC+XML+V0//DE> [eingesehen am 22.4.2012].
- Europäisches Parlament (2012a): *Der Beruf des Übersetzers beim Europäischen Parlament*. Abrufbar unter: http://www.europarl.europa.eu/multilingualism/trade_of_translator_de.htm [eingesehen am 29.4.2012].
- Europäisches Parlament (2012b): *Mehrsprachigkeit beim Europäischen Parlament*. Abrufbar unter: <http://www.europarl.europa.eu/aboutparliament/de/007e69770f/Mehrsprachigkeit.html> [eingesehen am 29.04.2012].
- Europäisches Parlament (2012c): *Dolmetschen beim Europäischen Parlament*. Abrufbar unter: http://www.europarl.europa.eu/multilingualism/interpretation_de.htm [eingesehen am 28.4.2012].
- Europäisches Parlament (2012d): *Häufig gestellte Fragen über die Mitglieder des Europäischen Parlaments und das Europäische Parlament*. Abrufbar unter: <http://www.europarl.europa.eu/data/resources/library/media/20110119MLT12048/20110119MLT12048.pdf> [eingesehen am 30.4.2012].
- EWG Rat (1958): *Verordnung Nr. 1, Art. 2 zur Regelung der Sprachenfrage für die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft*. Abrufbar unter: <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=CELEX:31958R0001:de:html> [eingesehen am 28.4.2012].
- GD Dolmetschen der Europäischen Kommission (2012a): *Was ist Dolmetschen?* Abrufbar unter: http://ec.europa.eu/dgs/scic/index_de.htm [eingesehen am 30.4.2012].
- GD Dolmetschen der Europäischen Kommission (2012b): *Unsere Arbeit*. Abrufbar unter: http://ec.europa.eu/dgs/scic/about-dg-interpretation/index_de.htm [eingesehen am 30.4.2012].
- GD Dolmetschen der Europäischen Kommission (2012c): *Warum sind alle diese Sprachen so wichtig?* Abrufbar unter: http://ec.europa.eu/dgs/scic/about-dg-interpretation/index_de.htm#anchor1 [eingesehen am 30.4.2012].
- GD Dolmetschen der Europäischen Kommission (2012d): *Der Arbeitsplatz des Simultandolmetschers*. Abrufbar unter: http://ec.europa.eu/dgs/scic/organisation-of-conferences/interpreting-both-standards/index_de.htm [eingesehen am 28.4.2012].
- GD Dolmetschen der Europäischen Kommission (2012e): *Für wen arbeitet die GD Dolmetschen?* Abrufbar unter: http://ec.europa.eu/dgs/scic/about-dg-interpretation/index_de.htm#anchor2 [eingesehen am 28.4.2012].
- GD Übersetzung (2012a): *Übersetzen für die EU-Institutionen*. Abrufbar unter: http://ec.europa.eu/dgs/translation/translating/index_de.htm [eingesehen am 30.4.2012].
- GD Übersetzung der Europäischen Kommission (2012b): *Der Übersetzungsdienst der Europäischen Kommission*. Abrufbar unter: http://ec.europa.eu/dgs/translation/who_weare/index_de.htm [eingesehen am 30.4.2012].
- GD Übersetzung der Europäischen Kommission (2012c): *Fragen und Antworten zur Generaldirektion Übersetzung (GD Übersetzung)*. Abrufbar unter: http://ec.europa.eu/dgs/translation/faq/index_de.htm#faq_1 [eingesehen am 30.4.2012].
- Geschäftsordnung (2010) des Europäischen Rechnungshofes in der Fassung vom 23.4.2010. In: *Amtsblatt der Europäischen Union*, L 103/1. Abrufbar unter: <http://eca.europa.eu/portal/pls/portal/docs/1/4466731.PDF> [eingesehen am 29.4.2012].
- Knapp, Karlfried (2009): *Dolmetschen im Fremdsprachenunterricht*. In: Jung, Udo O. H. (Hrsg.): *Praktische Handreichung für Fremdsprachenlehrer*. 5., durchges. Aufl. Frankfurt u. a.: Lang (= Bayreuther Beiträge zur Glottodidaktik; 2), 175–180.

- Königs, Frank G. (2010): Sprachmittlung. In: Surkamp, Carola (Hrsg.): *Metzler-Lexikon Fremdsprachendidaktik. Ansätze – Methoden – Grundbegriffe*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 285–287.
- MEMO/09/510 der Europäischen Gemeinschaft (2009): *Dolmetschen: Fragen und Antworten. Brüssel 20.11.2009*. Abrufbar unter: <http://europa.eu/rapid/pressReleasesAction.do?reference=MEMO/09/510&format=HTML&aqed=0&language=DE&guiLanguage=en> [eingesehen am 29.4.2012].
- Nerrière, Jean-Paul/Hon, David (2011): *Globish: die neue Weltsprache?* Berlin u. a.: Langenscheidt.
- Pariante, Audrey (Hrsg.) (2010): *Geschichte des Übersetzungsdienstes der Europäischen Kommission*. Luxemburg: Amt f. Veröffentlichungen der Europäischen Union. Abrufbar unter: http://bookshop.europa.eu/is-bin/INTERSHOP.enfinity/WFS/EU-Bookshop-Site/de_DE/-/EUR/ViewPublication-Start?PublicationKey=HC3008397 [eingesehen am 29.4.2012].
- Pöchhacker, Franz (2008): Dolmetschtheorie: Kognition, Interaktion, Institution. In: Schippel, Larisa (Hrsg.): *Translationskultur – ein innovatives und produktives Konzept*. Berlin: Frank & Timme (= TransÜD; 16), 43–69.
- Pressedienst des Europäischen Parlaments (2007): *Verständigung in der Vielfalt: Sprachen im Europaparlament 29.10.2007*. Abrufbar unter: <http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?language=DE&type=IM-PRESS&reference=20071017FCS11816> [eingesehen am 29.4.2012].
- Rat der Europäischen Union (2012): *Der Sprachendienst des Generalsekretariats des Rates*. Abrufbar unter: <http://www.consilium.europa.eu/contacts/languages-%281%29/the-language-service-of-the-council-general-secretariat?lang=de> [eingesehen am 29.4.2012].
- Referat Kommunikation und Information der Generaldirektion Übersetzung (Europäische Kommission) (2008): *Übersetzung Hilfsmittel und Arbeitsablauf*. Luxemburg. Abrufbar unter: http://ec.europa.eu/dgs/translation/publications/brochures/index_de.htm [eingesehen am 29.4.2012].
- Skog-Södersved, Mariann (2005): Kleine Sprachen, Vielsprachigkeit und interkulturelle Kommunikation. In: *Informatologia* 38, 1–2, 68–72.
- Snell-Hornby, Mary/Hönig, Hans G./Kußmaul, Paul/Schmitt, Peter A. (Hrsg.) (1999): *Handbuch Translation*. 2., verb. Aufl. Tübingen: Stauffenburg. (Stauffenburg-Handbücher).
- Sprachenregelung des Gerichtshofs der Europäischen Union. Abrufbar unter: http://curia.europa.eu/jcms/jcms/Jo2_10739/ [eingesehen am 29.4.2012].
- Streidt, Cornelia (2010): *Mehrsprachigkeit in einem Organ der Europäischen Union. Eine Untersuchung des Amtssprachengebrauchs der Europaabgeordneten*. Aachen: Shaker.
- Truchot, Claude (1994): *Le plurilinguisme européen. Théories et pratiques en politique linguistique European multilingualism*. Paris: Champion.
- Übersetzungszentrum für die Einrichtungen der Europäischen Union (2011): *Präsentation*. Abrufbar unter: http://www.cdt.europa.eu/cdt/ewcm.nsf/_/38C0688A2E6F1F27C1256E90003B4A53?opendocument [eingesehen am 15.1.2011].
- Witt, Jörg (2001; 2., erw. Aufl. 2010): *Wohin steuern die Sprachen Europas? Probleme der EU-Sprachpolitik*. Tübingen: Stauffenburg-Verl. (= ZAA-studies 13).
- Wu, Huiping (2005): *Das Sprachenregime der Institutionen der Europäischen Union zwischen Grundsatz und Effizienz*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang (= Angewandte Sprachwissenschaft 15).

WISSENSCHAFT IN DER EIGENEN SPRACHE?

Gegenwärtige Tendenzen und deren Konsequenzen für Deutsch und Finnisch

Christopher Hall
Universität Ostfinnlands

1 Einleitung

Der zunehmende Gebrauch von Englisch in wissenschaftlichen Kontexten hat in den letzten Jahren eine lebhafte Debatte über die Rolle der eigenen Landessprache in der Wissenschaft in vielen Ländern ausgelöst, u. a. in Deutschland und Finnland. In diesem Beitrag möchte ich die wichtigsten Ergebnisse dieser Debatte skizzieren, auf die Konsequenzen der heutigen Situation für Deutsch und Finnisch eingehen und zum Schluss einige konkrete Maßnahmen vorschlagen, die die Position dieser Sprachen in der wissenschaftlichen Kommunikation stärken könnten.

2 Deutsch als internationale Wissenschaftssprache 1880–2005

Die wichtigste Studie der historischen Entwicklung von Deutsch als Wissenschaftssprache ist Ammon (1998). Er baut auf der Arbeit von Tsunoda (1983) auf, der die Anzahl von naturwissenschaftlichen Publikationen in verschiedenen Sprachen im Zeitraum 1880–1980 aufgrund der Angaben in internationalen Bibliographien gezählt und einen eindeutigen Trend zugunsten des Englischen festgestellt hatte. Ammon hat eigene Zählungen für den Zeitraum 1980–1996 hinzugefügt (später bis 2005 ergänzt, s. z. B. Ammon 2010), so dass sich das folgende Bild ergibt:

- In den Naturwissenschaften (inklusive Medizin und Technologie) herrschte am Anfang des 20. Jhs. eine annähernde Gleichrangigkeit zwischen Deutsch, Englisch und Französisch. Am Anfang des 21. Jhs. machen Deutsch und Französisch aber jeweils kaum noch 1 % der Publikationen in den theoretischen Naturwissenschaften aus, während Englisch jetzt bei über 90 % liegt. Allerdings spielen andere Sprachen, u. a. das Deutsche, bei den angewandten Naturwissenschaften eine größere Rolle.

- In den Sozialwissenschaften stellt Ammon einen leichten Rückgang seit den 1950er Jahren auf jetzt 7,2 % fest (fast gleich mit Französisch). Englisch liegt bei 76 %.
- In den Geisteswissenschaften ist es schwer, genaue Zahlen anzugeben, aber andere Sprachen als das Englische spielen hier eine größere Rolle. In einigen Fächern hat das Deutsche noch eine internationale Rolle. Ammon unterscheidet drei Gruppen von Fächern: 1) Deutsche Sprache und Literatur, 2) Archäologie, Klassische Altertumswissenschaft, Kunstgeschichte, Musikwissenschaft, Philosophie, Religionsgeschichte, Theologie, 3) Ägyptologie, Indogermanistik, Judaistik, Orientalistik, Slawistik. Die Rolle des Deutschen ist am stärksten in Gruppe 1 und am schwächsten in Gruppe 3.

Die Zahlen, die aufgrund von internationalen Bibliographien gewonnen werden, sind allerdings angefochten worden. Hamel (2007) weist darauf hin, dass die meisten bibliographischen Datenbanken den Anteil von Englisch in Publikationen überbetonen, weil sie hauptsächlich englischsprachige Zeitschriften und Serien enthalten. Die frankophone Welt besteht aus über 50 Ländern, zwischen denen die wissenschaftliche Kommunikation auf Französisch stattfindet. Auch die spanisch- und portugiesischsprachigen Länder publizieren und diskutieren über wissenschaftliche Themen in ihren eigenen Sprachen. Hamel (2007: 63) berichtet, dass allein in Brasilien 5.986 wissenschaftliche und technische Zeitschriften veröffentlicht werden, die überwältigende Mehrheit auf Portugiesisch. Die Frage der Wissenschaftssprache in diesen Ländern verdiente es, weiter untersucht zu werden. Trotz dieser Einschränkungen gibt es aber keinen Zweifel, dass der Anteil des Englischen an der wissenschaftlichen Kommunikation in den letzten Jahrzehnten erheblich zugenommen hat und dass dabei andere Sprachen, zu denen das Deutsche zählt, verdrängt worden sind.

3 Deutsch als Wissenschaftssprache heute

Nach den Untersuchungen von Ammon und anderen steht fest, dass das Deutsche als *internationale* Wissenschaftssprache nur noch eine marginale Rolle spielt, die auf gewisse geisteswissenschaftliche Fächer begrenzt ist.

In der Frage, ob die jetzige Situation ein Grund zu Besorgnis ist, gehen die Meinungen auseinander. Unter Naturwissenschaftlern herrscht eine ‚pragmatische‘ Einstellung („Die Sprache der Naturwissenschaften ist Englisch“), die nur von einer Minderheit in Frage gestellt wird. Auch manche Sprachwissenschaftler betrachten die Dominanz des Englischen als willkommen und nützlich (z. B. House 2005) oder sehen keinen besonderen Grund zur Sorge (z. B. Eisenberg 2011).

Andere betrachten den Trend als besorgniserregend vom Standpunkt der linguistischen Menschenrechte und des Erhalts der Mehrsprachigkeit. Einige sprechen von linguistischem Imperialismus, linguistischem Genozid und Killersprachen (z. B. Phillipson 1992, Skuttnabb-Kangas 2000). Diese Kritik betrifft den Gebrauch von Sprachen auf vielen Gebieten, aber auch in der Wissenschaft.

Eine Wissenschaftssprache darf jedoch nicht auf ihre Rolle in der internationalen Kommunikation reduziert werden. Sie hat auch eine wichtige Rolle in der Kommunikation innerhalb der eigenen Sprachgemeinschaft. Auch dieser Punkt ist in den letzten Jahren in Deutschland lebhaft diskutiert worden, weil das Englische eine immer größere Rolle in der internen deutschen wissenschaftlichen Kommunikation spielt. Eine Reihe von Organisationen setzen sich für den Erhalt des Deutschen als Wissenschaftssprache ein. Dazu gehören:

Der *Arbeitskreis Deutsch als Wissenschaftssprache* (ADAWIS, <http://www.adawis.de/>) ist eine Gruppe von Wissenschaftlern, hauptsächlich aus den Naturwissenschaften, die für die Erhaltung, Pflege und Weiterentwicklung der deutschen Wissenschaftssprache eintreten. Auf seiner Webseite findet man Folgendes zu den Zielen des Arbeitskreises:

Sprache ist nicht nur Mittel zur Weitergabe von Wissen, sondern auch wichtiges Werkzeug des Erkenntnisprozesses selbst. Jede Sprache, die der Wissenschaft und Forschung verloren geht, geht dem Menschen als Instrument der Wahrnehmung verloren. (ADAWIS)

Die Hauptgedanken des ADAWIS kommen in den *Sieben Thesen zur deutschen Sprache in der Wissenschaft* (Mocikat et al. 2005) zum Ausdruck.

Der *Verein Deutsche Sprache* (VDS, <http://www.vds-ev.de/>) ist v. a. bekannt für seinen Kampf gegen den übermäßigen Einfluss des Englischen aufs Deutsche und die Vermischung der beiden Sprachen („Denglisch“). Er wirbt für das Ansehen und die Entwicklung der deutschen Sprache auf breiter Front, u. a. in den Wissenschaften (s. z. B. Zabel 2005). Im Unterschied zu dem kühlen wissenschaftlichen Stil des ADAWIS findet man beim VDS häufig einen emotionalen Sprachgebrauch, z. B. in der Pressemitteilung „Deutsch auf dem Weg zum Feierabenddialekt?“ vom 20.2.2012, in der geklagt wird, dass „die deutsche Sprache unter einer extremen Illoyalität vieler ihrer Sprecher [leidet]“. Was Deutsch als Wissenschaftssprache anbetrifft, hat er die gleichen Ziele wie ADAWIS.

Die *Stiftung Deutsche Sprache* (<http://www.stiftung-deutsche-sprache.de>) arbeitet eng mit dem *Verein Deutsche Sprache* zusammen. Ihr gehören nicht nur Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen, sondern auch Politiker, Juristen, Kulturschaffende und Vertreter der Wirtschaft an. Die Stiftung will die deutsche Sprache in ihrer ganzen Verwendungsbreite schützen und pflegen. Deutsch als Wis-

senschaftssprache unterstützt sie durch die Förderung von Projekten, z. B. zur Entwicklung von wissenschaftlichen Terminologien, durch die Vergabe von Stipendien und die Ausschreibung von Wettbewerben.

Der *Deutsche Bundestag* hat sich in den letzten Jahren mehrfach mit dem Thema Deutsch als Wissenschaftssprache auseinandergesetzt, z. B. in einer Beratung einer Großen Anfrage zur Verbreitung, Förderung und Vermittlung der deutschen Sprache (24.1.2002), im Rahmen einer Anhörung zum Thema „Deutsch als Wissenschaftssprache“ (22.2.2009) und in einer Öffentlichen Anhörung des Unterausschusses Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (26.10.2010).

Das *Auswärtige Amt* organisierte (zusammen mit dem *Goethe-Institut*, dem *DAAD*, der *Deutschen Welle* und anderen Partnern) eine Kampagne „Deutsch – Sprache der Ideen“ für das Jahr 2010. Ziel der Kampagne war die Förderung des Deutschen, u. a. in der Wissenschaft (DSDI).

Der *Deutsche Kulturrat* in Berlin (<http://www.kulturrat.de/>), der Spitzenverband der Bundeskulturverbände, dem 200 Verbände der Kulturwirtschaft, der Künstler und der Kulturorganisationen angehören, warnte in einer Stellungnahme mit dem Titel *Wissenschaftssprache Deutsch liegt im Sterben* (Deutscher Kulturrat 2009) vor dem Verlust an kultureller Vielfalt und forderte Konzepte und Maßnahmen zur Sicherung der Wissenschaftssprache Deutsch.

Der *Deutsche Akademische Austauschdienst* (DAAD) hat zusammen mit der *Alexander von Humboldt-Stiftung* (AvH), dem *Goethe-Institut* und der *Hochschulrektorenkonferenz* am 18.2.2009 eine gemeinsame Erklärung zum Thema „Deutsch als Wissenschaftssprache“ abgegeben, in der sie für eine mehrsprachige Wissenschaft plädieren. Am 12.4.2010 hat der DAAD ein *Memorandum zur Förderung des Deutschen als Wissenschaftssprache* veröffentlicht, in dem er u. a. feststellt, dass exzellente Wissenschaft Werbung für die deutsche Sprache ist und dass sprachliche Vielfalt und Internationalisierung sich nicht gegenseitig ausschließen (DAAD 2010). Das Memorandum macht auch auf die Bedeutung des Sprachunterrichts aufmerksam. Auch die Hochschulrektorenkonferenz (2011) hat eine Erklärung und Empfehlungen zur Sprachenpolitik an deutschen Hochschulen gegeben.

In den letzten Jahren wurden mehrere Tagungen zu diesem Thema durchgeführt. Beispiele aus jüngster Zeit sind:

- „Mehrsprachigkeit in den Wissenschaften“ (17.9.2009, Akademie der Künste in Berlin) veranstaltet vom DAAD in Zusammenarbeit mit Alexander von

- Humboldt-Stiftung (<http://www.goethe.de/mmo/priv/4867151-STANDARD.pdf>).
- „Deutsch in der Wissenschaft“ (10.–12.1.2011, Akademie für Politische Bildung, Tutzing) veranstaltet von der Akademie für Politische Bildung und der Volkswagenstiftung unter Teilnahme von Wissenschaftlern und führenden Politikern (<http://web.apb-tutzing.de/apb/cms/index.php?id=1794>).
 - Internationale Konferenz „Deutsch in den Wissenschaften“ (10.–12.11.2011, Zeche Zollverein, Essen) veranstaltet vom Goethe-Institut, dem DAAD und dem Institut für Deutsche Sprache (<http://www.goethe.de/lhr/prj/diw/deindex.htm>).
 - Auf europäischer Ebene: „National languages in academic research and higher education“ (NatAcLang, 29.–30.8.2011 in Tallinn, Estland).¹

Trotz dieser Bemühungen und einer schier unübersehbaren Anzahl von wissenschaftlichen Studien und Publikationen scheint der Trend zu englischsprachigen Veröffentlichungen nur zuzunehmen. Dies erstreckt sich sogar auf Veröffentlichungen in den Fächern Germanistik und Deutsch als Fremdsprache. Als Mitherausgeber der Internetzeitschrift *GFL* (*German as a Foreign Language*, www.gfl-journal.de) bekomme ich jedes Jahr eine Vielzahl von eingereichten Beiträgen. Die Zeitschrift wurde im Jahr 2000 gegründet, um das Fach Deutsch als Fremdsprache im Ausland, v. a. in den englischsprachigen Ländern, zu fördern. Wir veröffentlichen in Deutsch und Englisch (jeweils ung. 50 %), aber wir beobachten den Trend, dass nicht wenige deutsche, in Deutschland tätige Germanisten und DaF-Forscher lieber in fehlerhaftem Englisch als in perfektem Deutsch publizieren wollen.

4 Konsequenzen der jetzigen Entwicklung

Welche Konsequenzen ergeben sich für die Forschung und Lehre in deutscher Sprache daraus, dass viele deutsche Wissenschaftler nicht mehr auf Deutsch, sondern auf Englisch veröffentlichen und lehren?

4.1 Ausbaurückstand und Domänenverlust

Wenn das Deutsche auf gewissen Gebieten nicht verwendet wird, wird die wissenschaftliche Terminologie nicht weiter entwickelt („Ausbaurückstand“) und es

¹ Auch die Tagung *Geschichte des Deutschen als Wissenschaftssprache im Ostseeraum* sollte hier erwähnt werden, obwohl sie hauptsächlich historisch ausgerichtet war (s. Prinz/Korhonen 2011).

wird unmöglich, über neuere Themen dieser Fachgebiete zu sprechen („Domänenverlust“). Nach Meinung einiger deutscher Informatiker und Biophysiker, die ich im Jahr 2011 im Rahmen einer Befragung interviewt habe, ist das auf ihrem Fachgebiet jetzt schon der Fall. Auf lange Sicht kann dieser Trend nicht ohne Auswirkungen auf den Status und das Ansehen der deutschen Sprache – auch im eigenen Land – bleiben.

Es ist heute schon so, dass die deutsche Wissenschaftssprache sehr viele englische Lehnwörter aufweist. Das ist nicht nur in der Informatik und den Naturwissenschaften der Fall, sondern auch in den Werken deutscher Sprachwissenschaftler. Als Beispiel könnte Heringers Band *Interkulturelle Kommunikation* (2004) dienen, in dem man u. a. folgende Begriffe findet: *frame* (23, obwohl der Terminus *Rahmen* schon länger im Deutschen eingebürgert ist), *turn* (53ff.: neben *Gesprächsbeitrag*), *adjacency pair* (55), *engine* (118), *type* und *token* (123), *rich point* und *hotspot* (S. 162), *critical incident* (213ff.), *Beschreibungsoverhang* (218), *updaten* (119) und *upgedatet* (134), *output* 123), *oversimplified* (193), *background* (229). Dabei ist die Schaffung von neuen Termini eine kreative Aufgabe, der sich Wissenschaftler – v. a. natürlich Sprachwissenschaftler – nicht entziehen dürfen (s. schon Weinrich 1986: 193).

4.2 *Niveauperlust der Lehre an den Universitäten*

Die Qualität der Lehre ist gefährdet, wenn immer mehr Lehrveranstaltungen an deutschen Hochschulen auf Englisch gehalten werden. Unterricht in einer Fremdsprache setzt sowohl bei den Lehrenden als auch bei den Studenten sehr gute Sprachkenntnisse voraus (die z. B. in den Fremdsprachenphilologien vorhanden sein dürften). In anderen Fällen kann ein Unterricht in einer Fremdsprache kaum so effektiv sein wie ein Unterricht in der Muttersprache der Lehrer und Studenten. Dieses Thema ist bisher wenig untersucht worden, aber am Herder-Institut in Leipzig ist unter der Leitung von Prof. Christian Fandrych ein Projekt zur Sprachsituation in internationalen englischsprachigen Masterstudiengängen an deutschen Hochschulen durchgeführt worden. Fandrych/Sedlaczek (im Druck: 17) fassen die Ergebnisse ihrer Pilotstudie wie folgt zusammen: „Die Studierenden weisen uneinheitliche, insgesamt aber sehr unbefriedigende Englischkenntnisse auf. Die Sprachkenntnisse liegen teils deutlich unter den offiziell geforderten Eingangsniveaus“. Auch bei einem beträchtlichen Teil der Lehrenden stellten sie „ein Bedürfnis nach spezifischer Sprachförderung bzw. -unterstützung im Wissenschaftsenglischen“ fest (Fandrych/Sedlaczek im Druck: 17). Wo nicht einmal die sprachlichen Mindestvoraussetzungen erfüllt sind, kann die Lehre nicht von guter Qualität sein. Hier vernachlässigen die Universitäten deutlich ihre Pflichten.

4.3 *Verlust von Kreativität/Nicht ausreichende Sprachkenntnisse*

Nicht nur die Lehre, sondern auch die Forschung kann durch mangelnde Fremdsprachenkenntnisse erschwert werden, denn es ist erheblich schwieriger kreativ zu arbeiten in einer Sprache, die man nicht richtig beherrscht, als in der Muttersprache. Es dürfte schwierig sein, den Verlust an Kreativität direkt zu messen, so dass man hier auf Erfahrungsberichte u. ä. angewiesen ist. Interessant in diesem Zusammenhang ist der Bericht von Ammon (2003: 30), dass von 20 befragten deutschen Anglistikprofessoren nur einer sicher war, dass er ohne Hilfe einen fehlerfreien englischsprachigen Text schreiben könnte. In anderen Fächern sind die Englischkenntnisse sicher erheblich schwächer, wobei Vertreter anderer Fachrichtungen sich vielleicht nicht um ein fehlerfreies Englisch bemühen. Aber für einwandfreie wissenschaftliche Arbeit sind gute Sprachkenntnisse erforderlich. Schriftliche Arbeiten kann man überarbeiten oder übersetzen lassen, aber für den mündlichen Sprachgebrauch, etwa bei internationalen Konferenzen, geht das nicht.

4.4 *Störung der Verbindung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft*

Die Gesellschaft fördert die Wissenschaft. Ohne öffentliche Steuergelder könnten die Universitäten nicht funktionieren, auch wenn die Forschung heutzutage teilweise durch Drittmittel finanziert wird. Davon kann man ein Recht der Bürger ableiten, in ihrer eigenen Sprache über die Ergebnisse der von ihnen finanzierten Forschung informiert zu werden. Ehlich (2000: 55) spricht von der Verbindung zwischen Wissenschaft und Demokratie und meint, dass die (ohnehin äußerst schwache) demokratische Kontrolle über die Wissenschaft durch die Fremdsprache weiter erschwert wird. Bereits Albert Einstein hat zu dieser Frage Stellung genommen:

Es ist von grosser Bedeutung, dass der Allgemeinheit Gelegenheit geboten wird, die Bemühungen und Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungsarbeit bewusst und verständnisvoll mitzerleben. Es ist nicht genug, wenn jede gewonnene Erkenntnis von einigen Spezialisten aufgenommen, weiter verarbeitet und angewendet wird. Beschränkung des Erkenntnisgutes auf einen engen Kreis tötet den philosophischen Geist in einem Volke und führt zur geistigen Verarmung. (Aus dem Vorwort zu Lincoln Barnett, *Einstein und das Universum*, 1948) (ADAWIS)

4.5 *Rückgang des Interesses an der deutschen Sprache unter Wissenschaftlern*

Es wird allenthalben festgestellt, dass die Zahl der Deutschlernenden in der ganzen Welt, von einigen Ausnahmen abgesehen, zurückgeht, nicht zuletzt unter Wissenschaftlern (s. Ammon 1998: 90ff.). In den 1980er Jahren, als ich an der Universität Leicester in England arbeitete, wurde Chemiestudenten Deutsch als Nebenfach empfohlen, da viele wichtige Publikationen in diesem Fach auf

Deutsch erschienen sind. Dies ist seit Jahren nicht mehr der Fall, und im Jahr 2009 hat die Universität entschieden, das Fach Deutsch zu schließen. Anders als früher werden heute Forschungsergebnisse in der Chemie, die auf Deutsch veröffentlicht werden, in englischsprachigen Ländern kaum zur Kenntnis genommen.

Positive Konsequenzen der zunehmenden Benutzung der englischen Sprache sind sicherlich eine größere Beachtung deutscher Forschungsergebnisse, v. a. in der englischsprachigen Welt. Das hat allerdings nicht etwa zu einem Prestigegewinn für die deutsche Forschung und die deutschen Universitäten geführt, sondern eher umgekehrt. Die Dominanz der englischen Sprache scheint zu einer Überbewertung der Qualität der Universitäten in den englischsprachigen Ländern geführt zu haben, jedenfalls wenn man den sog. Rankinglisten Glauben schenkt. Nach der viel zitierten, wenn auch häufig kritisierten², Shanghai-Liste finden sich unter den besten 20 Universitäten der Welt nur solche in englischsprachigen Ländern (17 in den USA, 3 in Großbritannien). Die bestplatzierte deutschsprachige Universität ist die ETH Zürich (Platz 23), die bestplatzierte deutsche Universität ist die TU München (Platz 47), und nur sechs deutsche Universitäten sind unter den besten hundert zu finden: TU München, LMU München, Universitäten Heidelberg, Göttingen, Bonn und Frankfurt.³

Auch englischsprachige Wissenschaftler sind über den zunehmenden Gebrauch ihrer Sprache besorgt. Phillipson (2003: 83) verweist auf die Gefahr, dass das Interesse für wissenschaftliche Werke, die in anderen Sprachen geschrieben sind, abnehmen wird und dass frühere Ergebnisse nicht wahrgenommen werden. Er zitiert als Beispiel die Diglossieforschung: In der englischsprachigen Literatur werden oft die amerikanischen Linguisten Charles Ferguson und Joshua Fishman als deren Begründer angesehen, obwohl es eine viel ältere französische Forschungsgeschichte gab. Swales (1997: 374) fragt, ob Englisch nicht zu erfolgreich geworden ist und vergleicht es mit einem Tyrannosaurus rex: „a powerful carnivore gobbling up the other denizens of the academic linguistic grazing grounds“ (,ein mächtiger Fleischfresser, der die anderen Bewohner des akademischen Weidelands auffrisst‘). Nach Swales besteht die Gefahr, dass Wissen monopolisiert und Kreativität unterdrückt wird.

² Vgl. z. B. ARWU (2012).

³ Die aktuelle Liste vom Jahr 2011 findet man unter <http://www.shanghairanking.com/ARWU2011.html> [eingesehen am 2.4.2012].

5 Vergleich mit dem Finnischen

Finnisch ist mit 5–6 Millionen Sprechern eine zahlenmäßig viel kleinere Sprache als Deutsch und hat nie die Rolle einer internationalen Wissenschaftssprache gehabt. Dennoch zeigt die Diskussion um die Rolle des Finnischen in der Wissenschaft große Ähnlichkeiten mit der Diskussion in Deutschland.

Die Sorge um die Auswirkungen des Trends zum Englischen kommt in Werken wie Hiidenmaa (2003), Laitinen (2006) und Hakulinen et al. (2009) zum Ausdruck. Das Forschungsinstitut für die Landessprachen Finnlands (Kotus) hat sich in mehreren Veröffentlichungen zu den Gefahren einer einseitigen Betonung des Englischen geäußert, z. B. in einem Appell zur Sicherung der Stellung der finnischen Sprache in Forschung und Lehre (Kotus 2010). Die finnische Sprache ist auf der einen Seite wegen ihrer geringen Sprecherzahl in einer schwächeren Position als das Deutsche, andererseits ist in Finnland die Unterrichtssprache jeder Universität gesetzlich festgelegt (entweder Finnisch, Schwedisch oder zweisprachig). Es ist zwar möglich, daneben weitere Sprachen im Unterricht zu verwenden, aber eine völlige Verdrängung der einheimischen Sprachen ist (noch) nicht möglich.

Die Akademie Finnlands, die mit öffentlichen Geldern die Forschung in Finnland fördert, wird häufig wegen ihrer Sprachpolitik kritisiert, weil sie Bewerber nahelegt, die Bewerbungsunterlagen in englischer Sprache einzureichen, um die internationale Begutachtung zu erleichtern. Alternativen zum Gebrauch des Englischen hat die Akademie scheinbar nicht überlegt, oder jedenfalls nicht gefunden. Der ehemalige Leiter der Akademie, Raimo Väyrynen (2006), erkennt zwar die Bedeutung der Landessprache für die Kultur eines Landes, er scheint aber dem Finnischen eine recht bescheidene Rolle in der Wissenschaft einzuräumen.

Es gibt unterschiedliche Ansichten darüber, ob die finnische Sprache in allen Wissenschaftszweigen verwendet werden kann. Zwei unterschiedliche Einschätzungen kommen bei Hiidenmaa (2003) zum Ausdruck. Auf der einen Seite schreibt die Autorin, dass die finnische Sprache nach wie vor auf jedem Gebiet verwendet werden kann. Es hänge von der Bildungs- und Wissenschaftspolitik ab, wie flächendeckend und vielseitig die finnische Sprache in Zukunft verwendet werden kann (S. 54). Andererseits schreibt sie über die Nordischen Länder im Allgemeinen, dass auf manchen Gebieten der Wissenschaften und des Geschäftslebens das Englische stärker als die Landessprache ist (S. 74). Eine ähnliche Einschätzung gibt das Komitee für die schwedische Sprache (Kommittén för svenska språket 2002: 1).

Die Konsequenzen des Trends zum Englischen, die oben für die deutsche Sprache aufgezählt wurden, treffen alle auf die finnische Sprache zu, z. T. in noch stärkerer Form. Der Gebrauch von Englisch in Forschung und Lehre nimmt zu. An meiner jetzigen Universität hat man neuerdings sogar im Fach Finnisch angefangen, Kurse in Englisch anzubieten – für ausländische Studenten, obwohl sie in diesem Fach ja nach Finnland gekommen sind, um Finnisch zu studieren! Im Jahr 2011 wurden an finnischen Universitäten im Fach Finnisch zwei Doktorarbeiten verteidigt, die auf Englisch geschrieben wurden.

In Finnland gibt es aber auch positive Entwicklungen. Die wissenschaftliche Terminologie ist auf vielen Gebieten sehr gut ausgebildet, z. B. in der Medizin, wo der Terminologieausschuss der Finnischen Ärztegesellschaft Duodecim dafür sorgt, dass finnische Termini auf allen Teilgebieten der Medizin vorhanden sind. Eine fachübergreifende Stelle ist das Finnische Terminologiezentrum (Sanastokeskus, <http://www.tsk.fi>), das terminologische Entwicklungsarbeit auf Finnisch und Schwedisch leistet und die terminologische Datenbank TEPA unterhält. Ein neues kollaboratives Projekt (auf Wiki-Basis) ist die Nationale Datenbank für die wissenschaftliche Terminologie (Tieteen kansallinen termipankki, <http://tieteen.termipankki.fi>). In der Terminologiearbeit ist Finnisch weiter als Deutsch, da trotz der Arbeit des Rats für Deutschsprachige Terminologie (RaDT) und des Normausschusses Terminologie des Deutschen Instituts für Normung (DIN) keine zentralen fächerübergreifenden Datenbanken für die deutsche Sprache existieren.

6 Konkrete Maßnahmen

Aus dem oben Gesagten geht hervor, dass die jetzige Situation und der Trend zum Gebrauch des Englischen in den Wissenschaften sehr gut dokumentiert sind und dass in Deutschland und in anderen Ländern viele Organisationen und viele einzelne Forscher sich um die Stellung der Landessprachen in der wissenschaftlichen Kommunikation bemühen. Wir brauchen jetzt keine Dokumentationen, Untersuchungen und Stellungnahmen mehr, jetzt ist die Zeit für konkrete Maßnahmen gekommen. Wichtige Schritte wären die folgenden:

- Gebrauch der Terminologie: Terminologische Entwicklungsarbeit ist sehr wichtig, aber sie ist sinnlos, wenn die Terminologie nicht gebraucht wird. Heute existieren in manchen Ländern finanzielle Anreize, auf Englisch zu publizieren. Es müssen Anreize geschaffen werden, auch in anderen Sprachen zu publizieren, damit die wissenschaftliche Terminologie geschaffen wird und sich in der Praxis durchsetzen kann.

- Zweifache Veröffentlichung: In vielen Wissenschaftszweigen ist es heute notwendig, auf Englisch zu publizieren. In solchen Fällen müssten Parallelveröffentlichungen in der Landessprache eine natürliche Ergänzung sein.
- Übersetzer und Dolmetscher: Wenn Fremdsprachen angewendet werden müssen, z. B. bei internationalen Konferenzen, können Übersetzer und Dolmetscher eingesetzt werden. Auf diese Weise kann man die Mehrsprachigkeit der Wissenschaft gewährleisten. Dies passiert schon, aber noch zu selten. Sehr zu begrüßen ist die Initiative der VW-Stiftung, die Übersetzung deutschsprachiger wissenschaftlicher Arbeiten zu fördern (<http://www.volkswagenstiftung.de/?id=565>).
- Verantwortung von Politikern: Politiker entscheiden über die Verteilung von Geldern und über den gesellschaftlichen Rahmen, innerhalb dessen wissenschaftliche Arbeit stattfindet. Wir müssen dafür sorgen, dass Politiker die Bedeutung der eigenen Landessprache in der Wissenschaft und die Bedeutung der Wissenschaft für die eigene Sprache verstehen.
- Internationale Zusammenarbeit: Deutsch und auch Finnisch – trotz seiner relativ geringen Sprecherzahl – sind in einer ähnlichen Position wie viele andere Sprachen. Deshalb gibt es gute Möglichkeiten für internationale Zusammenarbeit.

Wenn auf die Untersuchungen und Veröffentlichungen der vergangenen Jahre Taten folgen, ist die Situation des Deutschen und des Finnischen in den Wissenschaften keineswegs hoffnungslos. Ihre Rolle in der internationalen wissenschaftlichen Kommunikation wird begrenzt sein, aber in ihren eigenen Sprachgemeinschaften spielen sie weiterhin eine wichtige Rolle.

Literatur

- ADAWIS = *Arbeitskreis Deutsch als Wissenschaftssprache*. Abrufbar unter: <http://www.adawis.de/> [eingesehen am 5.4.2012].
- Ammon, Ulrich (1998): *Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Englisch auch für die Lehre an den deutschsprachigen Hochschulen*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich (2003): Global English and the non-native speaker. In: Tonkin, Humphrey/Reagan, Timothy (Hrsg.): *Language in the Twenty-First Century*. Benjamins: Philadelphia, 23–34.
- Ammon, Ulrich (2010): Kaum noch ein Prozent Weltanteil in den Naturwissenschaften. Über Deutsch als Wissenschaftssprache. In: *Forschung & Lehre* 6/10, 318–320. Abrufbar unter: http://www.helsinki.fi/deutsch/alsWissenschaftssprache/Ammon_view.pdf [eingesehen am 5.4.2012].
- ARWU (2012) = *Shanghai Ranking: Academic ranking of world universities. Erklärung des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE)*. Abrufbar unter: <http://www.che-ranking.de/cms/?get Object=108&getLang=de> [eingesehen am 2.4.2012].
- DAAD (2010): *Memorandum des DAAD zur Förderung des Deutschen als Wissenschaftssprache* Abrufbar unter: http://www.daad.de/de/download/broschuere_netzwerk_deutsch/Memorandum_veroeffentlicht.pdf [eingesehen am 5.4.2012].

- Deutscher Kulturrat (2009): *Wissenschaftssprache Deutsch liegt im Sterben*. Abrufbar unter: <http://www.kulturrat.de/pdf/1478.pdf> [eingesehen am 6.2.2012].
- DSDI = *Deutsch – Sprache der Ideen*. Abrufbar unter: http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/KulturDialog/Initiativen/DSDI/Ziele_node.html [eingesehen am 6.2.2012].
- Ehlich, Konrad (2000): Deutsch als Wissenschaftssprache für das 21. Jahrhundert. In: *GFL* 1, 47–63 (www.gfl-journal.de).
- Eisenberg, Peter (2011): Domänenverlust und Sprachverfall. Über das Deutsche als Wissenschaftssprache. In: *KULT 9. Einspruch – Objection – Indsigelse. Essays in Honor of Hartmut Haberland*, 4–24. Abrufbar unter: <http://www.postkolonial.dk/files/KULT%209/04-24%20Eisenberg.pdf> [eingesehen am 6.2.2012].
- Fandrych, Christian/Sedlaczek, Betina (im Druck): Sprachkompetenz und Sprachverwendung in internationalen Studiengängen: Eine Pilotstudie. In: DAAD (Hrsg.): *Mehrsprachigkeit in den Wissenschaften*. Bonn.
- Hakulinen, Auli et al. (2009): *Suomen kielen tulevaisuus. Kielipoliittinen toimintaohjelma*. Helsinki: Kotimaisten kielten tutkimuskeskus (Kotimaisten kielten tutkimuskeskuksen verkkojulkaisu 7). Abrufbar unter: <http://scripta.kotus.fi/www/verkkojulkaisu/julk7/> [eingesehen am 6.2.2012].
- Hamel, Rainer Enrique (2007): The dominance of English in the international scientific periodical literature and the future of language use in science. In: *AILA Review* 20, 53–71.
- Heringer, Hans Jürgen (2004): *Interkulturelle Kommunikation*. Tübingen: Franke.
- Hiidenmaa, Pirjo (2003): *Suomen kieli – who cares?* Helsinki: Otava.
- Hochschulrektorenkonferenz (2011): *Sprachenpolitik an deutschen Hochschulen*. Abrufbar unter: <http://www.adawis.de/admin/upload/navigation/data/HRK%20Empfehlung%20Sprachenpolitik%202011.pdf> [eingesehen am 30.3.2012].
- House, Juliane (2005): English as lingua franca: eine Bedrohung für die deutsche Sprache? In: Motz, Markus (Hrsg.): *Englisch oder Deutsch in Internationalen Studiengängen?* Frankfurt a. M.: Lang (= Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft 60), 53–65.
- Kommittén för svenska språket (2002): *Mål i mun – Förslag till handlingsprogram för svenska språket*. Abrufbar unter: <http://www.regeringen.se/sb/d/108/a/1443> [eingesehen am 6.2.2012].
- Kotus (2010): *Vetoomus suomen kielen aseman turvaamiseksi tieteen ja korkeimman opetuksen kielenä*. Abrufbar unter: http://www.kotus.fi/files/1429/Vetoomus_lautakunta_2010.pdf [eingesehen am 6.2.2012].
- Laitinen, Lea (2006): Suomi tieteen kielenä ja tutkimuksen kohteena. Kirjoitetun kielen tulevaisuuden haasteita. In: *Virittäjä* 4, 568–577.
- Mocikat, Ralph/Haße, Wolfgang/Dieter, Hermann H. (2005): *Sieben Thesen zur deutschen Sprache in der Wissenschaft*. Abrufbar unter: <http://www.7thesenwissenschaftssprache.de/> [eingesehen am 12.4.2012].
- Nordischer Rat (Hrsg.) (2007): *Deklaration om nordisk språkpolitik*. Kopenhagen: Nordiska ministerrådet. Abrufbar unter: http://www.norden.org/fi/julkaisut/julkaisut/2007-746/at_download/publicationfile [eingesehen am 6.2.2012].
- Phillipson, Robert (1992) *Linguistic Imperialism*. Oxford: Oxford University Press.
- Phillipson, Robert (2003): *English-only Europe? Challenging language policy*. London, New York: Routledge.
- Prinz, Michael/Korhonen, Jarmo (Hrsg.) (2011): *Deutsch als Wissenschaftssprache im Ostseeraum – Geschichte und Gegenwart. Akten zum Humboldt-Kolleg an der Universität Helsinki, 27. bis 29. Mai 2010*. Frankfurt a. M.: Lang (= Finnische Beiträge zur Germanistik 27).
- Skutnabb-Kangas, Tove (2000): *Linguistic genocide in education or worldwide diversity and human rights?* Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Swales, John M. (1997): English as Tyrannosaurus rex. In: *World Englishes* 16/3, 373–382.
- Tsunoda, Minoru (1983): Les langues internationales dans les publications scientifiques et techniques. In: *Sophia Linguistica* 13, 140–155.
- Väyrynen, Raimo (2006): Suomenkielinen tie. In: *Tieteessä tapahtuu* 3, 31–34.
- VDS (2012) = Verein Deutsche Sprache. Pressemitteilung *Deutsch auf dem Weg zum Feierabenddialekt?* vom 20.2.2012. Abrufbar unter: <http://www.vds-ev.de/> [eingesehen am 6.4.2012].

Weinrich, Harald (1986): Sprache und Wissenschaft. In: Kalverkämper, Hartwig/Weinrich, Harald (Hrsg.): *Deutsch als Wissenschaftssprache: 25. Konstanzer Literaturgespräch des Buchhandels*. Tübingen: Narr, 183–193.

Zabel, Hermann (Hrsg.) (2005): *Deutsch als Wissenschaftssprache. Thesen und Kommentare zum Problemkreis „Denglisch“*, Paderborn: IFB.

DIE TRANSLATION VON DEUTSCHEN QUALIFIZIERTEN ARBEITSZEUGNISSEN – KURZ UND BÜNDIG?

Vlasta Kučič
Universität Maribor

1 Einleitung

Der Beitrag analysiert anhand einer kontrastiven empirischen Analyse von deutschen und slowenischen Arbeitszeugnissen wesentliche Aspekte des kulturbedingten translatorischen Sprachtransfers. Übersetzte Arbeitszeugnisse sind kommunikative Einheiten, die für den Personalchef, an den sie meistens gerichtet sind, ohne Rückgriff auf den Primärtext in der Ausgangssprache verständlich sein sollen. Das bedeutet aber noch nicht, dass sie auch für den Übersetzer ohne weiteres verständlich sind, denn dessen Fach- und Sachkompetenz dürfte sich von der eines Personalchefs unterscheiden. Arbeitszeugnisse werden in der Regel von Fachleuten (Personalchefs) erstellt, sodass der Grad der Fachsprachlichkeit des Textes für den Übersetzer ein Problem sein kann. Dieser muss also einerseits eine gewisse Vorstellung vom fachbezogenen Inhalt des Zeugnisses haben und andererseits mit eventuellen Differenzen in der Fachkommunikation in den beteiligten Kulturen (Sprachen) rechnen, die auf unterschiedlichen geschichtlich bedingten Traditionen und Konventionen basieren, was die Translation zusätzlich erschwert. Überdies muss man sich stets vor Augen halten, dass die Perzeption eines Sachverhalts je nach Sprache und Kultur durchaus unterschiedlich sein kann, und dass daraus in der transkulturellen Kommunikation Probleme entstehen können.

Schlagwörter wie *europäische Integration, Regionalisierung, Globalisierung, einheitlicher Arbeitsmarkt* sind heutzutage in Slowenien in aller Munde und fallen insbesondere in Wirtschaft und Handel ins Gewicht. Zunehmende Migration und Ausweitung der internationalen Arbeitsteilung haben in Europa und Slowenien eine moderne Gesellschaft hervorgebracht, in der interkulturelle und sprachliche Vielfalt Realität geworden sind. Zur Bedeutung der Sprachenvielfalt in bzw. für Europa meint Skog-Södersved (2005: 68): „Europa bietet eine Sprachenvielfalt, die zur europäischen Identität beiträgt.“

In der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur wird Translation als gesellschaftliches Phänomen betrachtet, das nicht nur durch eine linguistische, sondern auch durch eine interkulturelle Dimension charakterisiert ist. Der Übersetzer als

Kulturvermittler muss sowohl die Ausgangs- als auch die Zielkultur kennen, wobei seine translatorische Kommunikationskompetenz im Vordergrund steht. „Übersetzen bedeutet also kommunikatives, kulturspezifisches Handeln und immer auch kulturellen Transfer.“ (Mikić/Kučiš 2004: 36). Translatorisches Handeln ist nichts anderes als die Produktion eines Textes als Informationsangebot in der Zielsprache über einen Text, der als Informationsangebot in der Ausgangssprache vorliegt, und zwar immer unter Berücksichtigung des Rezipienten (vgl. Holz-Mänttari 1984) und dessen Kulturgebundenheit. Vom Konsumenten des Übersetzungsprodukts geht auch Kußmaul (2007: 63) als Anhänger der Skopos-theorie aus, für den die übersetzerische Kompetenz durch die Wirkung gekennzeichnet ist, die der Translator mit seinem Zieltext beim Adressaten erreicht, denn „[...] Funktionalisten schauen auf den zielsprachlichen Empfänger“. Ein weiteres Problem für den Übersetzer sind die Textsorten, denn in einer multikulturellen und vernetzten Gesellschaft erweisen sich textsortenspezifische Konventionen meist als Übersetzungsproblem, vor allem als Folge mangelnder translatorischer Kompetenz oder verschiedener lokal eingebetteter Translationskulturen (vgl. Prunč 2008).

Die Hauptfunktion eines Arbeitszeugnisses ist es, dem Adressaten die gewünschten grundlegenden Angaben zu einer Person schnell und exakt zu liefern. Das Arbeitszeugnis muss also ein bestimmtes Niveau an Informativität und Verständlichkeit aufweisen. Daher befasst sich der vorliegende Beitrag mit dem kulturellen Know-how und der Translation als kommunikativ-strategischer Interaktion, und zwar dargestellt am konkreten Beispiel von deutschen und slowenischen Arbeitszeugnissen, die sich ganz wesentlich voneinander unterscheiden – nicht nur in ihrem Aufbau, sondern auch bezüglich der Einbettung in das Rechtssystem des jeweiligen Landes und des Stellenwerts, der ihnen bei einer Stellenbewerbung zukommt. Für eine positive Bewertung durch den Personalchef muss ein qualifiziertes Arbeitszeugnis z. B. in Deutschland eher ausführlich sein, während kurze Zeugnisse in der Regel als negativ empfunden werden; in Slowenien dagegen muss es in kondensierter Form, so kurz und bündig wie eben möglich verfasst sein. Außerdem soll gleich zu Anfang hervorgehoben werden, dass dem Arbeitszeugnis im deutschsprachigen Raum eine wesentlich größere Bedeutung beige-messen wird als in Slowenien, wobei man in Deutschland einfache und qualifizierte Arbeitszeugnisse kennt.

2 Zum Begriff transkulturelle Kommunikation

Ganz sicher sind für eine Translation gute Sprachkenntnisse erforderlich, sozusagen Grundvoraussetzung, doch nicht minder wichtig ist die Kenntnis der betref-

fenden Kulturen. An diesem Punkt beginnen meist die Probleme, etwa wenn ein Text übersetzt werden soll und sich das als schwierig erweist, weil er Wörter und Begriffe enthält, für die es in der Zielsprache keine Entsprechung gibt. Besonders akut wird das Problem, wenn es sich um eine so genannte kleine Sprache handelt, wie z. B. die slowenische, „die in der EU verhältnismäßig wenig Sprecher hat.“ (Skog-Södersved 2005: 69) Zahlreiche renommierte und wissenschaftlich anerkannte Translatologen setzen sich intensiv mit der Problematik des Äquivalenzbegriffes auseinander. Aufgabe des Translators ist es, „die Mitteilung eines schriftlichen Textes zu verstehen und sie in einer anderen Sprache funktionsgemäß wiederzugeben“ (Stolze 2001), wobei der Übersetzer die Entscheidung über die Angemessenheit einer bestimmten Übersetzung jeweils selbst trifft und entsprechende Normen und Strategien anwendet. Translation ist nicht nur eine linguistische, sondern in hohem Maße und in erster Linie eine kulturtransferierende Tätigkeit. Das wird besonders dann deutlich, wenn Texte übersetzt werden wie Schul- und Arbeitszeugnisse, Rezepte, Gebrauchsanweisungen, Menüs oder Todesanzeigen, in denen die textsortenspezifischen Konventionen der Ausgangssprache stark von denen der Zielsprache abweichen. Bei der Translation solcher Texte ist den zielsprachlichen Konventionen unbedingt Rechnung zu tragen, insbesondere aber der Textfunktion, da der übersetzte Text als Teil der Zielkultur funktionieren soll.

Laut Prunč (2008) ist das Übersetzen eine professionelle Tätigkeit in einer bestimmten Translationskultur. Unter dem Begriff *Übersetzungs- oder Translationskultur* versteht man ein spezifisches Segment der Kommunikationskultur eines bestimmten Kulturkreises, die die private und öffentliche Kommunikation umfasst. Diese wird ihrerseits durch Konventionen, Regeln und Normen geregelt, mit denen ein Übersetzer gut vertraut sein muss, wenn er seine Berufstätigkeit mit Fachkompetenz ausüben können will. Die Translationskultur besteht laut Prunč (2008) aus rezeptiven und produktiven Elementen, die die Übersetzungstechnik und die Arbeitskultur des Übersetzers in den betreffenden Kulturkreisen wesentlich beeinflussen. Wenn man den Übersetzungsprozess, d. h. die Anfertigung einer Übersetzung, im Lichte der Kommunikationsstrategie betrachtet, sieht man, dass es verschiedene übersetzerische Arbeitskulturen gibt, die sich auf die sprachliche und visuelle Gestalt der Übersetzung beziehen. Der Kommunikations- und der Übersetzungsprozess sind beide durch eine gewisse Spannung zwischen den beteiligten Kulturen gekennzeichnet, die versuchen, strategisch auf die Rezipienten der übersetzten Nachricht einzuwirken, und ihre Machtposition auszuloten. Das geht so weit, dass große Sprachkulturen, wie etwa die germanische, romanische, russische oder chinesische, in ihren Übersetzungen auch einen Teil ihrer ideologischen Macht widerspiegeln (vgl. Vreg 1998). Die transkulturelle Kommunikation weist in der kommunikativen Interaktion Komplexität, Unter-

schiedlichkeit und Konfliktbereitschaft auf, sodass dem Übersetzer als interkulturellem Mittler hier eine besondere kommunikative Rolle zukommt. „Übersetzer und Dolmetscher sind sich wohl schon immer der Existenz kultureller Unterschiede bewusst gewesen. Die Grenzen zwischen Kulturen lassen sich jedoch nicht problemlos ziehen [...]“ (Skog-Södersved 2005: 70).

3 Translatorische Kompetenz

In der Praxis stößt man leider häufig auf schlechte Übersetzungen, ein Problem, das nicht zuletzt auf unzureichende translatorische Kompetenz oder Überforderung infolge ungenügender Berufsqualifizierung zurückzuführen ist, d. h. auf Schwächen wie mangelnde Fachkompetenz oder inadäquate Berufsausbildung, aber auch auf das Problem der Billigangebote von Übersetzer-Dienstleistungen und zu knapp bemessene Fristen, innerhalb derer die Übersetzung abzuliefern ist. All dies ist dem Berufsprestige abträglich und führt zu einer Verwischung der Unterscheidung zwischen Berufs- und Amateurübersetzern. Kučiš (2011: 182) legt dar, dass „interkulturelle Kompetenz zu den Grundfertigkeiten und Schlüsselqualifikationen eines auf Qualität bedachten Übersetzers sowohl im Bereich der internationalen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen als auch im Bereich der Fachkommunikation gehört.“

In der multikulturellen Gesellschaft können textsortenspezifische Konventionen ein Übersetzungsproblem darstellen, doch ein kompetenter Translator verfügt über eine *adaptierende* oder *transferierende* Methode (Koller 2001: 60), um die transkulturelle Kommunikation dennoch erfolgreich zu realisieren. Eine bedeutende Rolle spielt dabei die Korrelationsproblematik bzw. der Äquivalenzstatus zwischen Ausgangs- und Zielkultur und, damit verbunden, die (nicht selten unzureichende) translatorische Kompetenz des Übersetzers. Der Translationsprozess ist komplex und durch unterschiedliche Phasen gekennzeichnet, doch wie weit oder eng man diesen Prozess auch fassen mag, um eine Analyse des ausgangssprachlichen Textes und das Identifizieren der Textsorte zu Beginn der Übersetzung kommt der Übersetzer nicht herum: Hinsichtlich des ausgangssprachlichen Textes stellen die TranslatorInnen mit Hilfe ihrer Übersetzungskompetenz (genauer gesagt: ihrer Rezeptions- und Produktionskompetenz) die textsortentypischen Charakteristika des Textes fest und ermitteln dadurch die Textsortenzugehörigkeit und damit auch die Funktion des Textes. Dieselbe strategisch-professionelle Kompetenz wird angewandt, wenn der Text in die Zielsprache übersetzt wird. Der Translator hat festzustellen, welche Textsorte in der Zielsprache zur Anwendung kommen kann und welche textsortenspezifischen Kultureme (vgl. z. B. Oksaar 1988; Chesterman 2000) dieser Textsorte eigen sind. Diese Kultu-

reme kommen dann im übersetzten Text zur Anwendung, sodass er vom Leser korrekt identifiziert und verstanden werden kann.

Die Interpretation und Translation von konventionsbedingten, textsortenspezifischen Texten wie z. B. Arbeitszeugnissen erfordert also nicht nur eine vorzügliche Kenntnis der Sprache, in der diese Texte verfasst sind, sondern darüber hinaus auch eine Vertrautheit mit der materiellen, sozialen und geistigen Kultur, innerhalb derer sie entstanden sind. Doch die translatorische Kompetenz des Übersetzers ist für eine in jeder Hinsicht korrekte, angemessene Textproduktion nicht immer ausreichend, und diese Mängel auf sprachlicher, außersprachlicher und professioneller Ebene müssen dann im konkreten Fall durch Hilfsmittel kompensiert werden, wobei Wörterbücher und ähnliche Nachschlagwerke, zu denen man leicht greifen kann, nur äußerst selten genügen. Das Mittel der Wahl sind hier Paralleltexte, anhand derer man die Eigenschaften einer spezifischen Textsorte identifizieren und dann adäquat transferieren kann, denn glücklicherweise enthalten die einzelnen Textsorten so genannte Textgliederungssignale wie z. B. Einleitungsformeln, fixierte Textbausteine und Schlussformulierungen. Das Übersetzen ist also als zielsprachliche Textproduktion aufzufassen, wobei die Textsorte in Ausgangs- und Zielsprache dieselbe ist, da sich beim Fachübersetzen die Textfunktion nicht ändert.

4 Material und Methode

Das Ziel dieser Studie war, anhand einer empirischen Untersuchung einen Einblick in die anfangs umrissene Problematik der Übersetzbarkeit von Arbeitszeugnissen zu gewähren, wobei die Untersuchung unter inhaltlichen und strukturellen Aspekten erfolgte. Als Untersuchungsmaterial dienten einerseits authentische slowenische Arbeitszeugnisse bzw. Empfehlungsschreiben, die uns von international operierenden slowenischen Unternehmen nach längeren Debatten zur Verfügung gestellt wurden, wobei selbstverständlich die EU-Auflagen zum Datenschutz eingehalten und persönliche Angaben geändert wurden. Andererseits wurden deutschsprachige Arbeitszeugnisse untersucht, die relevanten Ratgebern wie z. B. *Duden* (2008; 2010) zu entnehmen sind, da wir keinen Zugang zu authentischen deutschsprachigen Arbeitszeugnissen hatten. Insgesamt wurden fünf slowenische und drei deutschsprachige Arbeitszeugnisse untersucht. Das Material wurde der Struktur als auch dem Inhalt nach analysiert, und zwar stufenweise. Als Erstes wurden mehrere slowenische Unternehmen kontaktiert, um eine möglichst repräsentative Anzahl von authentischen Empfehlungsschreiben bzw. Arbeitszeugnissen zusammenzutragen. Und erst nach mühsamen und langwierigen Telefonaten mit z. T. unzugänglichen und misstrauischen Personalchefs, denen unser

Anliegen ausführlich dargelegt und erläutert werden musste, erhielten wir schließlich unser authentisches Untersuchungsmaterial. Die Arbeitszeugnisse stammen aus dem Zeitraum von 2009 bis 2011. Für unsere Untersuchung haben wir zusammen mit den Studenten der Universität Maribor, Studiengang Übersetzungswissenschaften, die slowenischen Arbeitszeugnisse bzw. Bescheinigungen und die deutschen Arbeitszeugnisse untersucht, wobei sich folgende Unterschiede herauskristallisierten:

- die deutschen qualifizierten Arbeitszeugnisse sind im Aufbau ausführlich; die slowenische Struktur ist dagegen kondensiert
- die deutschen Dienstzeugnisse können (müssen aber nicht) mit einem Geheimcode versehen sein; die slowenischen Arbeitszeugnisse kennen keine kodierte Sprache
- in Deutschland ist ein Arbeitszeugnis bei einer Stellenbewerbung obligatorisch; in Slowenien fakultativ
- in Slowenien ist die Ausstellung eines Arbeitszeugnisses gesetzlich nicht verankert; in Deutschland bietet die Gesetzgebung die Grundlage für den Inhalt der Arbeitszeugnisse (jeder Arbeitnehmer hat ein Recht auf ein Dienstzeugnis)

Bei der Übersetzung eines deutschen Arbeitszeugnisses ins Slowenische sollte die Wiedergabe des deutschen Primärtextes in stark kondensierter Form erfolgen, der Informationsgehalt des Ausgangstextes verdichtet und der Textumfang damit reduziert werden. Umgekehrt muss, wenn ein slowenisches Arbeitszeugnis ins Deutsche übersetzt wird, eine Ausweitung des Textes vorgenommen oder aber das Arbeitszeugnis mit einem entsprechenden Kommentar versehen werden. Damit steht die Kürze/Länge der Arbeitszeugnisse im Zusammenhang mit der konventionsbedingten und kulturellen Eingebundenheit des jeweiligen Landes.

5 Komparative Zeugnisanalyse

In der modernen Leistungsgesellschaft, und so auch in Deutschland, gehört das Arbeitszeugnis zu den wichtigsten Dokumenten, die man im Laufe seines (Arbeits)Lebens ausgestellt bekommt, denn ohne ein vom vorherigen Arbeitgeber ausgestelltes Zeugnis hat man es bei einer Stellenbewerbung schwer, aus dem einfachen Grunde, weil der potenzielle neue Arbeitgeber ohne Vorlage eines Zeugnisses davon ausgehen kann, der betreffende Stellenbewerber habe Schwächen, Versagen oder gar irgendwelche negativen Vorfälle zu verbergen und der bisherige Arbeitgeber sei mit dessen Leistung nicht zufrieden gewesen. In Deutschland ist also die lückenlose Dokumentation des beruflichen Werdegangs für eine aussichtsreiche Bewerbung um eine neue Anstellung unbedingt erforder-

lich. Dieser hohe Stellenwert macht es wiederum erforderlich, genau auf Inhalt und Formulierung jedes einzelnen Arbeitszeugnisses zu achten, das man im Laufe seines beruflichen Lebens ausgestellt bekommt.

Nach dem slowenischen Arbeitsgesetz muss ein Stellenbewerber lediglich einen bestimmten Schulabschluss vorweisen, nicht aber ein Arbeitszeugnis vorlegen. In der Praxis werden jedoch auch hier hin und wieder Arbeitszeugnisse ausgestellt, allerdings vorwiegend bei Bewerbungen um eine Stelle im Ausland bzw. in Deutschland, Österreich und der Schweiz, wo Arbeitszeugnisse auch gesetzlich verankert sind. Da der sprachliche und kulturelle Kontakt zwischen dem Deutschen und dem Slowenischen aber eine lange und intensive Geschichte aufweist, werden Ausmaß und Gewicht der kulturellen Differenz leicht unterschätzt. Der situative Charakter von Texten und Translaten ist nicht nur dadurch gekennzeichnet, wie etwas ausgedrückt wird, sondern auch dadurch, was und was nicht kommuniziert wird.

Deutsche Arbeitszeugnisse geben in der Regel ausführlich Auskunft über Leistung, Fachkompetenz und Arbeitshaltung des Stellenbewerbers, während die slowenischen für einen positiven Eindruck möglichst knapp verfasst sein müssen. Auch in der Praxis gibt es Unterschiede zwischen slowenischen und deutschen Arbeitszeugnissen, wie aus Tabelle 1 ersichtlich ist. In beiden Ländern haben sich gewisse Konventionen über die Texte von Arbeitszeugnissen herausgebildet, deren Formulierung in Ratgebern nachgeschlagen werden kann. Der Aufbau eines deutschen qualifizierten Arbeitszeugnisses besteht in der Regel aus sechs Abschnitten (Duden 2008; 2010), der eines slowenischen Arbeitszeugnisses bzw. Empfehlungsbriefes aus drei Abschnitten:

Tabelle 1. Strukturelle Differenzen deutscher und slowenischer Arbeitszeugnisse.

Deutsches Arbeitszeugnis: vielschichtig, ausführlich, mit Code verschlüsselt	Slowenisches Arbeitszeugnis: kurz und bündig, eindeutig – ohne Code
1. Einführung	1. Persönliche Angaben
2. Berufliche Entwicklung	2. Funktion im Unternehmen
3. Stellenbeschreibung	3. Grund der Ausstellung
4. Leistungsbeurteilung	
5. Persönliches Verhalten	
6. Schlussformulierung	

Der Translator steht somit vor dem Problem, wie er das wortkarge slowenische Bewerbungsmaterial ins Deutsche übersetzen soll; und umgekehrt stellt sich die Frage, welche Übersetzungsstrategie er angesichts des vielschichtigen und zusätzlich durch einen Geheimcode erschwerten deutschen Ausgangstextes anwenden soll, damit der Zielsprachentext die richtige kommunikative Funktion für den slowenischen Leser erhält.

5.1 *Geschichtlicher Kontext*

Die Tradition der deutschen Arbeitszeugnisse geht bis in die Zeit des preußischen Königreichs zurück, das 1846 das Gesindedienstbuch einführt. Dort heißt es: Bei Entlassung des Gesindes ist von der Dienstherrschaft ein vollständiges Zeugnis über die Führung und das Benehmen in das Gesindebuch einzutragen. Abgelöst wurde diese Gesindeordnung im Jahre 1900 durch entsprechende Regelungen im Bürgerlichen Gesetzbuch, das fortan sämtlichen Beschäftigten – Angestellten, Arbeitern, Beamten und Auszubildenden – im Deutschen Reich einen Anspruch auf ein Zeugnis zusicherte. Die gegenwärtige deutsche Gesetzgebung (§ 109 GewO 2003) ist strikt und bildet die Grundlage für den Inhalt der Arbeitszeugnisse sämtlicher Beschäftigter. Das Gesetz schreibt vor:

1. Der Arbeitnehmer hat bei Beendigung eines Arbeitsverhältnisses Anspruch auf ein schriftliches Zeugnis. Das Zeugnis muss mindestens Angaben zu Art und Dauer der Tätigkeit (einfaches Zeugnis) enthalten. Der Arbeitnehmer kann verlangen, dass sich die Angaben darüber hinaus auf Leistung und Verhalten im Arbeitsverhältnis (qualifiziertes Zeugnis) erstrecken.
2. Das Zeugnis muss klar und verständlich formuliert sein. Es darf keine Merkmale oder Formulierungen enthalten, die den Zweck haben, eine andere als aus der äußeren Form oder aus dem Wortlaut ersichtliche Aussage über den Arbeitnehmer zu treffen.
3. Die Erteilung des Zeugnisses in elektronischer Form ist ausgeschlossen.

Das Zeugnis eines deutschen Arbeitgebers hat wahrheitsgemäß und wohlwollend zu sein (BGH 2005). In der Praxis bereitet diese Vorschrift den Verfassern von Zeugnissen Schwierigkeiten, da ein Arbeitgeber einem Mitarbeiter, dessen Arbeitsmoral oder Leistung seinen Ansprüchen nicht genügt hat, selbstverständlich nicht gern ein *gutes* Zeugnis ausstellt. So hat sich dann im Laufe der Zeit eine regelrechte Zeugnissprache entwickelt, oder besser gesagt, eine Art Geheimcode mit Formulierungen, die lediglich positiv klingen, in Wirklichkeit aber abwertend sind. (vgl. Kap. 5.3)

Zwar gehörte Slowenien mehrere Jahrzehnte lang zu Österreich-Ungarn (1867–1918) und hatte damit – aber auch ansonsten schon – einen intensiven Kontakt zum germanischen Sprachraum und dessen Gesetzgebung, doch das Ausstellen von Arbeitszeugnissen hat sich in Slowenien nie eingebürgert. Im derzeit gültigen und revidierten slowenischen Arbeitsgesetz (ZDR 2002) ist der Bereich der Arbeitszeugnisse überhaupt nicht verankert, denn die Paragraphen 26 und 27 dieses Gesetzes, die die Rechte und Pflichten der Arbeitnehmer nennen, halten ausdrücklich fest, „dass der Arbeitgeber vom Kandidaten (Arbeitnehmer) nur die jeweiligen Bewerbungsunterlagen verlangen darf, die beweisen, dass er/sie die nötige Ausbildung hat und damit für den Arbeitsplatz qualifiziert ist“ [Übersetzung V. K.]. Alle darüber hinausreichenden Angaben gelten als unbedeutend oder gar diskriminierend für die Entscheidung über eine Stellenvergabe bzw. -bewerbung.

Allerdings sieht der Gesetzestext immerhin vor, „dass der Arbeitgeber vor Abschluss des Arbeitsvertrags Fachwissen und Fähigkeit des Kandidaten (Arbeitnehmers) überprüfen darf [...]“ [Übersetzung V. K.].

5.2 Aktueller Stand

Bei Beendigung eines Arbeitsverhältnisses kann in Slowenien auf Verlangen des Arbeitnehmers ein Arbeitszeugnis ausgestellt werden, doch der Arbeitgeber ist nicht dazu verpflichtet, einen Anspruch darauf hat der Mitarbeiter nicht. Dass eine gesetzliche Regelung zu Arbeits- bzw. Dienstzeugnissen in Slowenien bislang fehlt, liegt zum einen daran, dass das Land von 1945 bis 1991 Teilrepublik des sozialistischen Staates Jugoslawien war, wo bedingt durch das politische und wirtschaftliche System die Fluktuation am Arbeitsplatz bzw. der Werkstätigen minimal war und in erster Linie parteipolitische Leistungen und Referenzen beurteilt wurden. Der zweite Grund ist gesamtwirtschaftlicher und geographischer Natur, denn Slowenien ist ein kleines Land mit nur rund zwei Millionen Einwohnern und 836.081 Beschäftigten (Statistisches Amt der Republik Slowenien, Januar 2010), was das wirtschaftliche und arbeitssuchende Potenzial übersichtlich macht.

In Deutschland haben alle Arbeitnehmer einen Rechtsanspruch auf ein Zeugnis, während in Slowenien ein Zeugnis lediglich auf Verlangen des Arbeitnehmers ausgestellt werden kann. Deutsche Arbeitszeugnisse enthalten bei der Beschreibung von Leistung und Erfolg des Arbeitnehmers transparente Formulierungen und abstufende Adjektive, die sich an den Schulnoten orientieren (*sehr gut, gut, befriedigend* bzw. *zufriedenstellend, ausreichend*), wobei diese Skala nicht verbindlich ist. Zur Wahl stehen auch die lobenden Adjektive wie z. B. *vortrefflich, vorzüglich, vorbildlich, hervorragend, außerordentlich, beispielhaft*. Diese Standardformulierungen können durch ein ergänzendes *immer, jederzeit, meistens, in der Regel, häufig, sehr, besonders, stets, fast immer, gleichmäßig* weiter gestaffelt werden. Zudem muss das Zeugnis nach geltendem Recht wohlwollend formuliert sein, um dem Arbeitnehmer das berufliche Fortkommen nicht zu erschweren. Es darf keine doppelsinnigen Formulierungen enthalten, die Aussagen müssen eindeutig, klar und verständlich formuliert sein. Außerdem muss es der Wahrheit entsprechen und alle wesentlichen Tatsachen enthalten, die für eine Gesamtbeurteilung von Bedeutung sind und an denen ein künftiger Arbeitgeber ein „berechtigtes, billigenswertes und schutzwürdiges Interesse“ haben könnte (Rechtswörterbuch 2012). Für negative Tatsachen und Wertungen trägt der Arbeitgeber im Streitfall die Beweislast. Dieser Grundsatz, dass der Arbeitgeber im Streitfall negative Angaben vor Gericht zu belegen hat, ließ die Arbeitgeber in der Folge von

direkt formulierten negativen Beurteilungen Abstand nehmen und stattdessen lieber versteckte Formulierungen bevorzugen.

5.3 *Die Geheimcodes*

In Deutschland verwenden also die Personalchefs eine Art Geheimcode, denn bei Wortwahl und Formulierung lässt der Gesetzgeber dem Verfasser eines Zeugnisses freie Hand. Welche Formulierungen er im Einzelnen zu verwenden hat, ist nicht vorgeschrieben, und der Wahrheitsgehalt einer formulierten Beurteilung ist nur in sehr begrenztem Umfang durch Arbeitsgerichte überprüfbar. Die Arbeitsgerichte in Deutschland haben sich jährlich mit rund 15.000 Klagen wegen Arbeitszeugnissen zu befassen. Das Vermeiden von negativen Zeugnisformulierungen um jeden Preis veranlasste die Personalchefs dazu, bestimmte Redewendungen und Formulierungen zu entwickeln, die zwar positiv klingen, insgeheim aber eine negative Beurteilung enthalten (vgl. Zeugnis 2012).

Typische Beispiele für derart verschlüsselte Formulierungen sind u. a.:

Ihre umfangreiche Bildung machte sie zu einer gesuchten Gesprächspartnerin.

(= Sie führte lange Privatgespräche)

Er war kontaktbereit.

(= aber nicht kontaktfähig)

Er hat sich im Rahmen seiner Fähigkeiten eingesetzt.

(= Er hat getan, was er konnte, doch das war nicht viel)

Sie hat alle Arbeiten mit großem Fleiß und Interesse erledigt.

(= Sie war eifrig, aber nicht besonders tüchtig)

Er zeigte Verständnis für seine Arbeit.

(= Er erbrachte keine Leistung)

Sie hat alle Aufgaben in ihrem und im Firmeninteresse gelöst.

(= Sie hat Firmeneigentum gestohlen)

Wir bestätigen gerne, dass er mit Fleiß, Ehrlichkeit und Pünktlichkeit an seine Aufgaben herangegangen ist.

(= Ihm fehlt die fachliche Qualifikation)

Bei Kunden war sie schnell beliebt.

(= Sie machte viele Zugeständnisse, besitzt keine Verhandlungsstärke)

Wir wünschen ihm für die Zukunft alles nur erdenklich Gute.

(= Ironie)

Diese Formulierungen erscheinen auf den ersten Blick und ohne Kenntnis des Zeugniscode so positiv, dass sie ein slowenischer Übersetzer nicht als nachteilig interpretieren oder übersetzen würde. Es gibt noch andere Formen negativer Beurteilungen, wie z. B. die Reihenfolge- und Negationstechnik oder Formulierungen im Passiv. Kurze Zeugnisse, die nur das Allernötigste enthalten, werden in der Regel als negativ empfunden.

Das Übersetzen von deutschen bzw. von slowenischen Arbeitszeugnissen bereitet dem Übersetzer nicht geringe Probleme. Schon allein die Tatsache, dass in Slo-

wenien der Terminus *Arbeitszeugnis* nicht existiert, sondern lediglich der Ausdruck „priporočilo“ (‚Empfehlungsschreiben‘), zeigt, wie tief der Graben hier zwischen den beiden Sprachen bzw. Kulturen ist und dass kulturbedingte textsortenspezifische Übersetzungsprobleme zum Alltag des Übersetzers gehören. Ein slowenisches Arbeitszeugnis, d. h. Empfehlungsschreiben wird in der Regel als positiv bewertet, wenn es in seiner Struktur kurz und knapp verfasst ist. Zuerst werden Angaben zur Person gemacht, dann wird der Aufgabenbereich beschrieben und zum Schluss der Grund für die Ausstellung angegeben. Dagegen hat ein gutes deutsches Arbeitszeugnis eine komplexe Struktur, wobei neben den allgemeinen Angaben zur Person ausführlich über Fachwissen, Leistung und Verhalten des Mitarbeiters berichtet wird, was in Slowenien undenkbar wäre, ja sogar als diskriminierend angesehen würde. Beim Übersetzen von Arbeitszeugnissen aus dem Deutschen ins Slowenische steht der Übersetzer also zum einen vor dem Problem, dass er wissen muss, dass es sich um eine Geheimsprache handelt und dass er diese kennen muss. Zweitens hat er die schwierige Aufgabe zu bewältigen, diese verschlüsselte Fachsprache korrekt zu deuten und zu verstehen. Zudem besteht stets die Gefahr, dass ein unterdurchschnittliches deutsches Zeugnis zu einem sehr guten, positiven slowenischen Zeugnis werden kann oder aber zu einem übertriebenen, da in Slowenien Arbeitszeugnisse möglichst kurz und bündig verfasst sein sollten.

5.4 *Kondensierung bzw. Ausweitung des Originaltextes*

Übersetzte Arbeitszeugnisse sollten die im Ausgangstext (Primärdokument) enthaltenen Informationen und seine wesentlichen Inhalte so vollständig wie möglich wiedergeben. Die Informativität – ein Hauptmerkmal des Arbeitszeugnisses als Fachtextsorte – muss in der Übersetzung möglichst gleichwertig sein. Da sich Arbeitszeugnisse in Slowenien und Deutschland in Struktur und Inhalt wesentlich unterscheiden, muss sich der Übersetzer darauf konzentrieren, in seiner Übersetzung die wesentlichen Elemente des Ausgangstextes wiederzugeben. Dabei ist die landesübliche Form zu beachten, entweder ausführlicher (deutsch) oder knapper (slowenisch). Damit steht bei der Übersetzung von Arbeitszeugnissen die Kondensierung (deutsch-slowenisch) bzw. die Ausweitung (slowenisch-deutsch) in direkter Korrelation zur kulturellen Einbettung des jeweiligen Landes.

6 Schlussbemerkung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass es sich bei der Untersuchung von slowenischen und deutschen Arbeitszeugnissen, die man als kulturbedingte Fachtextsorte verstehen darf, um kulturspezifische Konventionen handelt, die den

Übersetzern Probleme bereiten können. Qualifizierte deutsche Arbeitszeugnisse müssen detailliertere quantitative und qualitative Angaben enthalten, während slowenische Arbeitszeugnisse nur die wesentlichsten Angaben in kondensierter Form nennen, sodass hier bei der Übersetzung Deutsch-Slowenisch der Informationsgehalt des Primärtextes verdichtet und der Textumfang reduziert bzw. entsprechend bearbeitet werden sollte. Werden die kulturbedingten Differenzen zwischen Ausgangs- und Zieltext nicht ausreichend beachtet oder unterschätzt, wird das zum Misslingen des transkulturellen Transfers führen. Für die Übersetzer heißt das, dass sie für den Umgang mit kulturspezifischen Unterschieden sensibilisiert sein bzw. in der Lage sein müssen, entsprechende Lösungsstrategien zu erarbeiten. Eine Schlüsselrolle spielt dabei die translatorische Kompetenz der ÜbersetzerInnen, wobei sie sich damit begnügen müssen, zwischen adaptierender und transferierender Übersetzungsmethode zu manövrieren, um Auftraggeber (Arbeitnehmer) und Adressaten (Arbeitgeber) durch Anmerkungen und Kommentare zusätzlich zu informieren. Die Begriffe transkulturelle Kommunikation und Kultur sind als wesentlicher Bestandteil und Rahmen des Übersetzungsprozesses zu betrachten, und die Kulturgebundenheit der Sprache wird als wichtiges Element sprachlichen Bewusstseins angesehen. Die Übersetzung ist ein Dialog zwischen dem kulturell Eigenen und dem kulturell Anderen, wobei Translatoren die Rolle des Brückenbauers und Sprachenmittlers übernehmen.

Literatur

- BGH (2005) = *Urteil des Bundesgerichtshofes vom 21.6.2005, 9 AZR 352/04*. Abrufbar unter: http://abc-recht.de/ratgeber/arbeit/arbeit_urteile.php [eingesehen am 10.12.2011]
- Chesterman, Andrew (2000): Memetics in Translation Studies. In: *Norwegian School of Economics and Business Administration*, 1–17.
- Duden (2008): *Briefe schreiben – leicht gemacht*. Mannheim: Dudenverlag.
- Duden (2010): *Verhandeln mit dem Arbeitgeber*. Mannheim: Dudenverlag.
- GewO (2003) = *Gewerbeordnung*. Abrufbar unter: <http://www.gesetze-im-internet.de/gewo/BJNR002450869.html> [eingesehen am 15.12.2011].
- Holz-Mänttari, Justa (1984): *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia.
- Koller, Werner (2001): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Wiebelsheim: Quelle & Meyer Verlag.
- Kučiš, Vlasta (2009): Translatorische interkulturelle Kompetenz: am Beispiel der Arbeitszeugnisse. In: Kalverkämper, Hartwig/Schippel, Larisa (Hrsg.): *TRANSÜD. Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens*. Berlin: Frank & Timme Verlag, 317–332.
- Kučiš, Vlasta (2011): Übersetzer als Vermittler in der interkulturellen Kommunikation. In: Hahn, Martin/Wazel, Gerhard (Hrsg.): *Theorie und Praxis des DaF- und DaZ-Unterrichts heute*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 169–184.
- Kußmaul, Paul (2007): *Verstehen und Übersetzen. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr.
- Mikić, Pavao/Kučiš, Vlasta (2004): *Translatorik im Kontext der Kulturspezifik*. Zagreb: Nonacom.
- Oksaar, Els (1988): *Kulturemtheorie. Ein Beitrag zur Sprachverwendungsforschung*. Göttingen: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht.

- Prunč, Erich (2008): Zur Konstruktion von Translationskulturen. In: Schippel, Larissa (Hrsg.): *Translationskultur – ein innovatives und produktives Konzept*. Berlin: Frank & Timme Verlag, 19–41.
- Rechtswörterbuch (2012): Abrufbar unter: <http://www.rechtswörterbuch.de/recht/f/fragerechtdes-arbeitgebers/> [eingesehen am 15.2.2012].
- Skog-Södersved, Mariann (2005): Kleine Sprachen, Vielsprachigkeit und interkulturelle Kommunikation. In: *Informatologia* 38, 68–72.
- Statistisches Amt der Republik Slowenien (2010) = *Statisticni urad Republike Slovenije*. Abrufbar unter: <http://www.stat.si/> [eingesehen am 13.12.2011]
- Stolze, Radegundis (2001): *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Vreg, France (1998): *Humana komunikologija*. Zagreb: HKD Verlag.
- ZDR (2002) = *Zakon o delovnih razmerjih, Ur. list RS, 42/2002*. Abrufbar unter: <http://www.uradni-list.si/1/content?id=36364> [eingesehen am 15.2.2012].
- Zeugnis (2012): Abrufbar unter: <http://www.jobworld.de/bewerbungstipps/arbeitszeugnis/> zeugnis-sprache-die-techniken-des-verschlusseselns.html und <http://www.arbeitszeugnisse.Org> [eingesehen am 12.1.2012].

MODALPARTIKELN IN FIKTIONALEN DIALOGEN UND IHREN ÜBERSETZUNGEN

Luise Liefländer-Leskinen
Universität Ostfinnland

1 Dialoge und literarische Texte

In meinem Beitrag, den ich Mariann Skog-Södersved widmen möchte, geht es um literarische Texte, insbesondere um fiktionale Dialoge. Untersucht werden besonders die Modalpartikeln in diesen, d. h. die Elemente der gesprochenen Sprache, die hier verwendet werden, um „eine quasi-mündliche face-to-face-Situation“ (Kegel 2007: 5) zu schaffen. In literarischen Texten haben Dialoge und die dabei verwendeten Partikeln jedoch noch weitreichendere Funktionen, auf die im Folgenden eingegangen werden soll.

Es gibt wohl keinen Zweifel daran, dass gerade die Dialoge in literarischen oder sog. fiktionalen Texten eine wichtige Rolle spielen. Sie machen den Text lebendig, verleihen den sprechenden Figuren ein eigenes Profil, erfüllen sie mit Leben. So wird aus der fiktionalen Figur fast eine Person, eine Art Persönlichkeit mit eigenen, typischen „Charakterzügen“, die aus ihrer Art zu sprechen und auf den Dialogpartner zu reagieren hervorgehen – zusätzlich zur beschreibenden Darstellung des Erzählers im Text.

Es gibt viele gute Beispiele für solche „lebendigen Persönlichkeiten“ in der deutschen Literatur: Denken wir z. B. an Tony Buddenbrook in Thomas Manns „Buddenbrooks“¹, an Herrn Pepperkorn in Thomas Manns *Zauberberg* oder an Franz Biberkopf in Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz*, in der neueren Literatur z. B. an Ada in Juli Zehs *Spieltrieb* oder an Helene in Julia Francks *Mittagsfrau*. – In dem vorliegenden Beitrag werden die Figuren der Emma Mörschel, alias „Lämmchen“, und des Johannes Pinneberg, alias „Junge“, die Hauptpersonen in Hans Falladas Roman *Kleiner Mann – was nun?*, im Mittelpunkt der Untersuchung stehen.

Es stellt sich nun die Frage, wodurch der Sprechstil der Figuren so typisch und charakteristisch wird. Es kann auf den Gebrauch von bestimmten sprachlichen Mitteln in den Dialogen verwiesen werden, und das können z. B. lexikalische Ge-

¹ Siehe u. a. Liefländer-Koistinen (1980).

bilde wie Metaphern oder Phraseologismen sein, aber auch gerade die für die gesprochene Sprache typischen kleinen „Würzwörter“, wie Martin Luther sie genannt hat, d. h. *Abtönungs-* bzw. *Modalpartikeln*² nach der heutigen sprachwissenschaftlichen Forschung. Hier wird die Bezeichnung *Modalpartikeln* verwendet, da sie die üblichere zu sein scheint und es m. E. nicht in erster Linie um eine „Abtönung“ der Aussagen geht.

Es soll nun im Folgenden versucht werden, anhand von einigen Dialogen aus dem Roman von Hans Fallada *Kleiner Mann – was nun?* von 1932 (und anschließender Betrachtung ihrer Übersetzung ins Finnische) deutlich zu machen, wie aus den literarischen Figuren mit Hilfe ihres Sprechstils „Persönlichkeiten“ werden und wie weiterhin das Schaffen von lebendigen Dialogen zum Aufbau des fiktionalen Textes im Ganzen und zur Behandlung seines Themas beiträgt. Im besten Fall handelt es sich um ein so kunstvolles literarisch-sprachliches Geflecht, dass es eine eigene Welt schafft und den Leser in eine eigene Realität entführt.

2 Verstehen und Übersetzen von literarischen Texten und Dialogen

Führen wir uns also die Komplexität und Vielschichtigkeit von literarischen Texten und ihren Dialogen vor Augen, so wird klar, dass Übersetzer und Übersetzerinnen von schöner Literatur vor eine besonders anspruchsvolle Aufgabe gestellt sind. Sie sollen es schaffen, die vorgegaukelte „Realität“ des fiktionalen Textes nachzubilden, und zwar möglichst mit einem ähnlich kunstvollen und vielschichtigen sprachlichen Gebilde, d. h. einem literarischen Text in der Zielsprache, wie es das Werk in der Originalsprache darstellt. Dies ist ein schwieriges Unterfangen und verlangt einen geübten und erfahrenen Umgang mit der (eigenen) Sprache, in die übersetzt wird. Es erfordert aber auch ein intensives „Eintauchen“ in den Originaltext, ein „Durchschauen“ der Welt des Textes und der sprachlichen Gebilde und Finessen, die den Text zu einem solchen Stück Literatur machen, das es „wert“ ist, übersetzt zu werden – kurz gesagt: Eben das Textverstehen ist eine wesentliche Voraussetzung für eine „funktionierende“ und ihre Aufgabe als literarischer Text in der Zielsprache erfüllende Übersetzung. Im Folgenden soll hierauf näher eingegangen werden.

Das Verstehen eines Textes erfordert immer Vorwissen. Wir müssen in der Lage sein, den Text in einen größeren Kontext einzuordnen und zugleich die Aussagen

² Siehe Kegel (2007: 1) zur Bezeichnung *Modal-* bzw. *Abtönungspartikeln*.

des Textes zu „entschlüsseln“. Der genauere Ablauf dieses Vorgangs soll nun erläutert werden: Beim Textverstehen werden vom Rezipienten immer zugleich Weltwissen und sprachliches Wissen eingesetzt, d. h. subjektives Vorwissen bzw. Kenntnisse hinsichtlich der Welt des Textes und der sprachlichen Form des Textes bzw. Diskurses interagieren miteinander. Leiss (2010) spricht sogar vom „Lexikon als Technik“. Es erfolgen beim Verstehen fortwährende top-down- (von der Welt zum Text) und bottom-up-Prozesse (vom Text zur Welt), mit Hilfe derer wir Texte entschlüsseln. Hönig (1995: 215) hebt hervor, dass von einem „subjektiv-integrativen Prozess des Textverstehens“ ausgegangen werden kann, und betont, dass sich der Prozess im Verborgenen abspiele und uns nur die Ergebnisse deutlich würden. Weiterhin sei der Prozess des Verstehens selbst immer zugleich ein Teil der Bedeutung, d. h. die sprachlichen Zeichen stehen demnach nicht für „eine objektive Welt da draußen“. Die Bedeutung wird dem Text von seinen Rezipienten zugeschrieben und sie ist abhängig von der Situation und der gesellschaftlich-kulturellen Funktion des Textes. Textverstehen ist demnach als eine aktive, dialogische, dynamische und evaluierende Handlung zu sehen.

Beim Rezipieren von literarischen Texten tritt der Aspekt der subjektiven Auffassung eines Textes besonders in den Vordergrund, die persönliche Rezeption, das individuelle Verständnis auf der Basis z. B. aller zuvor gelesenen ähnlichen literarischen Texte, oder auch das vorhandene Vorwissen zum Autor und seiner Biographie können das Verstehen beeinflussen. Die Vielzahl von Interpretationen, die es zu jedem einzelnen literarischen Werk gibt, erklärt sich dadurch und ist eine logische Folge davon.

Auch das Übersetzen ist als aktive, kreative, integrative und evaluierende Tätigkeit anzusehen. Zu berücksichtigen sind dabei Situations- und Funktionsadäquatheit sowie die Subjektivität des Übersetzers, die die Strategien des übersetzerischen Handelns lenken. Es hängt vom Vorwissen des Übersetzers ab, wie er den Ausgangstext versteht und „auslegt“, und von seinen Entscheidungen, wie er diese Auffassungen im Zieltext sprachlich umsetzt und als „neuen“ literarischen Text in der Zielkultur realisiert. Toury (1980) hat seinerzeit dargestellt, wie die Übersetzer von schöner Literatur (insbesondere aus dem Englischen ins Hebräische) zum Aufbau eines ganz neuen Literaturkanons in Israel beigetragen haben und er beschrieb in seinen *Descriptive Translation Studies* (1995: 32), wie Übersetzer sich immer zwischen den Normen von Adäquatheit hinsichtlich der Ausgangskultur und Akzeptabilität in Bezug auf die Zielkultur bewegen: “Thus, whereas adherence to source norms determines a translation’s adequacy as compared to the source text, subscription to norms originating in the target culture determines its acceptability.”

Hönig (1995: 220) dagegen geht von den Vorgängen im Gehirn der Textrezipienten und Übersetzer aus und spricht von dem „Prinzip der Opportunität“ (= Angemessenheit) beim Übersetzen. Ihm zufolge gilt dieses übergreifende Prinzip sowohl für den Vorgang des Verstehens im Gehirn als auch für das Übersetzen als „intelligentes Verhalten“. Er meint damit die Angemessenheit in Bezug auf Situation und Ziel des übersetzerischen Handelns, das sowohl Textrezeption, d. h. das Verstehen des Ausgangstextes, als auch Textproduktion, d. h. das Verfassen der Übersetzung, umfasst.

Wie oben bereits ausgeführt, ist beim literarischen Übersetzen auch die Komplexität der fiktionalen Texte zu berücksichtigen, denn diese zeichnen sich häufig durch besondere Vielschichtigkeit und Vieldeutigkeit aus. Von Übersetzern literarischer Texte werden demnach Kreativität und subjektiver Einfallsreichtum verlangt. Die Texte beinhalten oft eine Vielzahl von impliziten Verweisen und Voraussetzungen hinsichtlich des Hintergrundwissens, die dann z. B. durch Modalpartikeln in den Dialogen im Text erscheinen. Wie dies abläuft, wird im Folgenden verdeutlicht.

3 Definition und Abgrenzung von Modalpartikeln

Bevor auf die spezielle Rolle von Modalpartikeln im literarischen Text und Dialog eingegangen wird, müssen Modalpartikeln definiert und abgegrenzt werden. Ohne auf die verschiedenen Auffassungen in der einschlägigen Literatur hier genauer einzugehen, kann festgehalten werden, dass die Definitionen von eher grammatisch orientierten, wie bei Hentschel/Weydt (2003), hin zu funktional-kommunikativ ausgerichteten Beschreibungen, wie etwa bei Burkhardt (1994), reichen.

Auch die hier verwendete Definition geht eher von den Funktionen der Partikeln in den Dialogen aus. Modalpartikeln können demnach folgendermaßen definiert werden: Sie sind unflektierbar und beziehen sich immer auf eine ganze Aussage. Sie signalisieren die Einstellung des Sprechers hinsichtlich der vom Hörer erwarteten Reaktion und geben der Aussage eine zusätzliche Bedeutung. Der Sprecher steuert demnach gleichzeitig den Prozess des Verstehens seitens des Hörers. Modalpartikeln werden deshalb auch *Illokutionsindikatoren* genannt. Im Deutschen erfolgt die Verwendung von Modalpartikeln wie *doch*, *ja*, *mal*, *schon* und *also* beim Ausdruck von Hintergrundannahmen und Erwartungshaltungen gegenüber

den Kommunikationspartnern. Leiss (2010)³ spricht davon, dass der Mensch als Subjekt eine „Selektion der Sinnesdaten, die auf uns einfließen“, vornimmt. Modalpartikeln als Text- und Diskurssignale helfen bei dieser Selektion und machen für uns Hintergrundwissen deutlich. Sie fördern das Textverstehen, indem sie auf das Ziehen von Inferenzen zum Weltwissen hinweisen.

4 Zum Roman von Hans Fallada

Hans Falladas Roman *Kleiner Mann – was nun?* erschien 1932 und wurde ein weltberühmter Roman, der in 20 Sprachen übersetzt und mehrfach verfilmt wurde. Die Übersetzung ins Finnische von Lauri Hirvensalo *Mikä nyt eteen, Pinneberg?* erschien 1954. Wie aktuell dieser Text noch heute ist, zeigt z. B., dass zuletzt beim Theatertreffen in Berlin vom 7.–24. Mai 2010 eine Inszenierung von *Kleiner Mann – was nun?* durch Luk Percifal für die Münchner Kammerspiele preisgekrönt wurde.⁴

Im Roman wird die Zeit der Inflation und großen Arbeitslosigkeit in Berlin Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre dargestellt. Im Mittelpunkt steht als „kleiner Mann“ Johannes Pinneberg, zunächst kleiner Angestellter, dann später Arbeitsloser, der verzweifelt versucht, seine Familie – seine Frau Emma Mörschel und sein Söhnchen Horst – „über die Runden zu bringen“. Das Thema ist die Angst vor dem sozialen Abstieg und dem damit verbundenen Verlust der Selbstachtung, die bis an die Grenzen der Selbstzerstörung führt.

Es handelt sich um einen vielschichtigen literarischen Text, der einerseits zwar kulturspezifisch ist, andererseits aber auch von Allgemeingültigkeit. An den Übersetzer werden hiermit hohe Ansprüche an seine Kreativität gestellt: Hingewiesen werden kann auch auf die Namen im Text, so wird z. B. Pinneberg von seiner Frau als *Junge* (= *Poju*) bezeichnet, was vielleicht auf seine Unreife, sein Nicht-Erwachsensein hinweist. Emma Mörschel, die Ehefrau, wird wiederum *Lämmchen* (= *Karitsa*) genannt, das nach christlicher Auffassung alles erträgt und klaglos erleidet. Das gemeinsame Kind Horst erhält den liebevollen Namen *Murkel* (= *Pallero*), der norddeutsch-umgangssprachlich für ein kleines Kind verwendet werden kann (*Duden online* 2012).

³ Vgl. auch Leiss (2009).

⁴ Paul Herwig erhielt den Alfred-Kerr-Darstellerpreis und zusammen mit Annette Paulmann den 3sat-Theatertreffen-Preis. S. dazu Schaper (2010).

5 Modalpartikeln in Falladas Dialogen

Im Folgenden werden zwei Textstellen mit Dialogen aus Falladas Roman *Kleiner Mann – was nun?* näher betrachtet, der Beginn und der Schluss des Textes. Sie haben praktisch eine Art Klammerfunktion für den Roman. Zu Beginn des Romans wartet Pinneberg auf Lämmchen vor einem vornehmen, mehrstöckigen Haus mit einer Frauenarztpraxis und hält zunächst ein Selbstgespräch bis schließlich Lämmchen kommt:⁵

- (1a) „*Ebend!* Und nun ist es *doch* wieder fünf Minuten nach vier. Wenn ich mir noch eine Zigarette anzünde, kommt Lämmchen *natürlich* sofort um die Ecke. Lass ich es *also*. Heute wird es *schon* wieder teuer genug.“ Er sieht von dem Schild fort. Die Rothenbaumstraße hat nur eine Häuserreihe, jenseits des Fahrdamms, jenseits des Grünstreifens, jenseits des Kais fließt die Strela, hier schon hübsch breit, kurz vor ihrer Einmündung in die Ostsee. Ein frischer Wind weht herüber, die Büsche nicken mit ihren Zweigen, die Bäume rauschen ein wenig. „So müsste man wohnen können“, denkt Pinneberg. „Sicher hat dieser Sesam sieben Zimmer. Muss ein klotziges Geld verdienen. Er wird Miete zahlen ... zweihundert Mark? Dreihundert Mark? Ach was, ich habe keine Ahnung. – Zehn Minuten nach vier!“ Pinneberg greift in die Tasche, holt aus dem Etui eine Zigarette und brennt sie an. Um die Ecke weht Lämmchen, im plisierten, weißen Rock, der Rohseidenbluse, ohne Hut, die blonden Haare verweht. „Tag, Junge. Es ging wirklich nicht eher. Böse?“ „Keine Spur. *Nur*, wir werden endlos sitzen müssen. Es sind mindestens dreißig Leute reingegangen, seit ich warte.“ „Sie werden *ja* nicht alle zum Doktor gegangen sein. Und dann sind wir *ja* angemeldet.“ „Siehst du, dass es richtig war, dass wir uns angemeldet haben!“ „*Natürlich* war es richtig. Du hast *ja* immer recht, Junge!“ Und auf der Treppe nimmt sie seinen Kopf zwischen die Hände und küsst ihn stürmisch. „O Gott, bin ich glücklich, dass ich dich *mal* wieder habe, Junge. Denke *doch*, beinahe vierzehn Tage!“ „Ja, Lämmchen“, antwortet er. „Ich bin *auch* nicht mehr brummig.“ (Fallada 1932: 3)
- (1b) ”Niinpä, niin! Ja nyt on kello viisi minuuttia yli neljä. Jos vielä sytytän savukkeen, Karitsa ilmestyy *tietysti* samassa nurkan takaa. Olkoon *siis*. Tämä päivä tulee muutenkin kovin kalliiksi.” Hän irrottaa katseensa nimenkilvistä. Rothenbaum - kadulla on yksi ainoa talonrivi. Ajotien, kapean nurmikentän ja rantalaiturin takana virtaa Strela - joki, tällä kohta aika leveänä, ennen kuin laskee Itämereen. Joelta puhaltaa raikas tuulenhenki, pensaiden oksat häilyvät, puut suhisevat hiljaa. ”Täällä ihmisen pitäisi voida asua”, tuumi Pinneberg. ”Varmaankin tuolla Sesamilla on seitsemän huoneen huoneisto. Hänen täytyy ansaita rahaa kuin roskaa. Maksaa *kai* vuokrakin ... kaksisataa markkaa? Tai kenties kolmesataa? Ei, mistäpä minä arvaisin. – Kymmentä yli neljä!” Pinneberg pistää käden taskuunsa, ottaa kotelosta savukkeen ja sytyttää sen. Kadunkulmasta hulmahtaa silloin näkyviin Karitsa. Hänellä on laskostettu hame ja raakasillkipusero, hän on ilman hattua, vaaleat suortuvat liehuvat tuulella. ”Päivä, Poju. En todellakaan päässyt enemmin. Pahalla tuulella, vai?” ”Ei sinnepäinkään. Meidän *vain* täytyy istua koko päivä. Minun tässä odottaessani on sinne mennyt ainakin kolmekymmentä henkeä.” ”Eivät *suinkaan* kaikki lääkäriin ... Ja *mehän* olemme ilmoittaneet edeltäksin.” ”Näetkö nyt, että teimme oikein, kun ilmoitimme edeltäpäin?” ”*Tietysti* se oli oikein tehty. Sinä, Poju, olet aina oikeassa.” Ja portaissa Karitsa ottaa miehen pään käsiensä välin ja suutelee häntä kiihkeästi. ”Voi hyvä luoja, kuinka onnellinen olen*kaan*, kun olen taas saanut sinut luokseni! Ajattellehan viime kerrasta on

⁵ Hervorhebungen in (1a) und (1b) durch Kursivdruck von L. L.-L.

melkein kaksi viikkoa!” ”Niin on, Karitsa rakas”, vastaa mies. ”En olekaan enää nyrpeissäni.” (Fallada 1954: 3)

Im Selbstgespräch Pinnebergs finden sich die Modalpartikeln *ebend*, *doch*, *natürlich*, *also* und *schon*, durch die eine gewisse resignative und unzufriedene Einstellung des Wartenden ausgedrückt wird. *Ebend* gilt als regionale, berlinerisch-brandenburgische Variante von *eben*, durch die ausgedrückt wird „das etwas so ist, wie es ist“ (*Szenesprachenwiki* 2012). Durch *doch* wird deutlich, dass der Sprecher – hier die Figur des Pinneberg – im Selbstgespräch annimmt, dass eine gegensätzliche Auffassung vorhanden sein könnte, die aber überwunden wird, so dass letztlich eine Einigung erzielt wird. (Vgl. Kegel 2007: 3.) *Natürlich* könnte auch als Adverb angesehen werden und „drückt aus, dass etwas so geschieht, wie man es erwartet, vorausgesehen, geahnt hat“ (*Duden online* 2012). *Also* als Partikel „wirkt verstärkend bei gefühlsbetonten Aussagen, Fragen, Ausrufen, Aufforderungen“ (*Duden online* 2012) – auch hiermit überzeugt Pinneberg sich selbst. Mit *schon* wird deutlich, dass er sich selbst zu beruhigen versucht, denn auch das Gegenteil des von ihm Angenommenen (dass es teuer wird) könnte eintreten (vgl. Kegel 2007: 4). – Als Lämmchen endlich eintrifft, behauptet er zwar nicht böse zu sein, schränkt dieses jedoch durch den Gebrauch von *nur* wieder ein. Auch in diesem Fall könnte es sich um das Adverb *nur* handeln, denn laut Duden schränkt dieses die Aussage des vorangegangenen Hauptsatzes ein, die Partikel *nur* dagegen „gibt einer Frage, Aussage, Aufforderung oder einem Wunsch eine bestimmte Nachdrücklichkeit“ (*Duden online* 2012). Es wird hier deutlich, dass die Grenzen bei den Festlegungen *Partikel* bzw. *Adverb* häufig verschwimmen und es sich bei den Bedeutungsbeschreibungen in der einschlägigen Fachliteratur um Paraphrasierungen handelt, die mehr oder weniger passend sein können.

Zurück zum Textbeispiel: Lämmchen ihrerseits versucht, Pinneberg zu beruhigen und aufzumuntern und die Häufung des Konsensus voraussetzenden und Übereinstimmung signalisierenden *ja* (dreimal hintereinander) in ihrer Rede fällt auf. Mit *ja* wird ein Sachverhalt als offensichtlich und sowohl für Sprecherin als auch Hörer bekannt ausgedrückt (Kegel 2007: 3). Verbunden mit dem Gebrauch von *natürlich*, das wie schon oben ausgeführt darauf hinweist, dass etwas Erwartetes, Vorausgesehenes sich ereignet, wird die positive und unterstützende Haltung der Figur der Emma Mörschel deutlich. Dazu verwendet sie *mal* und *doch*, beides Partikeln, die in der gesprochenen Sprache häufig verwendet werden und den Sprechstil flüssig gestalten können. Es zeigt sich gleich hier zu Anfang die schicksalsergebene und resignierende Haltung Pinnebergs – bei den Antworten auf Lämmchens muntere Worte wird lediglich ein einschränkendes *nur* und ein einordnendes *auch* gebraucht. Ersteres zeigt die Zurückhaltung des Sprechers, durch das *auch* allerdings, das am Ende des Gesprächs steht, drückt Pinneberg

auch seine Übereinstimmung und zugleich Verbundenheit mit seinem „Lämmchen“ aus.⁶

In der Übersetzung ins Finnische finden sich ebenfalls viele Partikeln mit ähnlichen Funktionen wie im Deutschen. Im Finnischen als synthetischer Sprache sind dieses in vielen Fällen Anhängepartikel wie: *-pa*, *-pä* (= verstärkend, bestätigend), *-kin*, *-kaan*, *-kään* (= auch; verstärkend), *-han*, *-hän* (= ja, doch; rückversichernd). Als selbständige Lexeme treten *tietysti* (= natürlich), *siis* (= also), *vain* (= nur) und (*eivät*) *suinkaan* (= überhaupt nicht)⁷ auf. Wie im Deutschen verbessern die Partikeln im Finnischen die Flüssigkeit der fiktionalen Dialoge und vermitteln den Eindruck von gesprochener Sprache. Sie tragen auch dazu bei, die „Einstellung“ der Figuren zu vermitteln und dienen damit ihrer Charakterisierung. In der Replik Lämmchens (= Karitsa) tauchen in ähnlich unterstützender Funktion die Anhängepartikel *-han/-hän* und *-kaan/-kään* auf, wobei erstere – ähnlich wie *ja* im Deutschen – konsensuspräsupponierend und letztere verstärkend gebraucht werden, durch *tietysti* (= natürlich/selbstverständlich) wird ebenfalls der positiv-aufmunternde Ton der Figur des Lämmchen deutlich. Die Resignation Pinnebergs zeigt sich durch das verstärkende *-pä* (*niinpä niin* = so eben, so), durch *tietysti* (= natürlich), *siis* (= also) und *-kin* bei *muutenkin* (= sonst auch). Es fällt auf, dass es sogar mehr Partikeln im finnischen Beispiel gibt als im deutschen, und zwar sowohl im Selbstgespräch Pinnebergs als auch in der Unterhaltung mit Lämmchen. Auch im finnischen Dialog dienen die Partikeln ganz offensichtlich der (imaginierten) Rückversicherung betreffs des Verstehens zwischen den Figuren. Das Gespräch wirkt dadurch „echter“ und eine Verstärkung des umgangssprachlichen Eindrucks wird erreicht. Ein Vergleich zwischen Originaltext und Übersetzung zeigt eine deutlich verstärkte Explizitheit des finnischen Textes als Folge der höheren Anzahl von Partikeln.

Abschließend soll das Ende von Falladas eindrucksvollem Roman, in dem der Sieg des Zwischenmenschlichen über alle Widrigkeiten der Welt gezeigt wird, im Ganzen analysiert werden:

- (2a) Sie wird festgehalten, der Junge hält sie fest, er schluchzt, er stammelt: „O Lämmchen, was haben sie mit mir gemacht ... Die Polizei ... heruntergestoßen haben sie mich vom Bürgersteig ... weggejagt haben sie mich ... wie kann ich *noch* einen Menschen ansehen ...?“ Und plötzlich ist die Kälte weg, eine unendlich sanfte, grüne Woge hebt sie auf und ihn mit ihr. Sie gleiten empor, die Sterne funkeln ganz nahe; sie flüstert: „Aber du kannst mich *doch* ansehen! Immer und immer! Du bist *doch* bei mir, wir sind *doch* beisammen ...“ Die Woge steigt und steigt. Es ist der nächtliche

⁶ Siehe Kegel (2007: 2), der darauf verweist, dass der betreffende Inhalt damit als erwartbar gekennzeichnet wird.

⁷ Siehe zu den finnischen Partikeln z. B. Hakulinen/Karlsson (1979).

Strand zwischen Lensahn und Wiek, schon einmal waren die Sterne so nah. Es ist das alte Glück, es ist die alte Liebe. Höher und höher, von der befleckten Erde zu den Sternen. Und dann gehen sie beide ins Haus, in dem der Murkel schläft. (Fallada 1932: 204)

- (2b) Käteen tarttuu joku kiinni, Poju pitelee sitä omassaan, nyhykkyttää, sopertaa: ”Voi Karitsa, mitä minulle tekivät...Poliisi...tyrkkäsi pois jalkakäytävältä ... ajoi pois ... miten voin *enää koskaan* katsoa ketään ihmistä silmiin?...” Ja äkkiä on hyytävä kylmyys kadonnut, äärettömän lauha, vihreä aalto kohottaa Karitsaa ja Pojuja hänen mukanaan. He liukuvat ylöspäin, tähdet tuikkivat ja kimmeltävät aivan lähellä, Karitsa kuiskaa: ”Mutta minua voit *kuitenkin* katsoa silmiin! Aina, iäti! Sinä olet *sentään* minun luonani, me olemme *sittenkin* yhdessä ...” Aalto kohoa kohoamistaan. Tässä on öinen merenranta Lehnsahnin ja Wiekin välillä, jo kerran ennen tähdet olivat niin lähellä. Tämä on tuo vanha onni, vanha rakkaus. Korkeammalle, yhä korkeammalle saastuneesta maasta tähtiä kohti. Ja sitten molemmat menevät kotiin, jossa Pallerio nukkuu. (Fallada 1954: 375)

Die Verzweiflung der Figur des Jungen (= Poju) wird im Dialog mit Lämmchen (= Karitsa) deutlich und gipfelt in der Aussage „Wie kann ich *noch* einen Menschen ansehen?“ (Fallada 1932: 204). Die Partikel *noch* drückt z. B. Empörung und Erregung aus, „wobei der Sprecher andeutet, dass er eine Bestätigung, Zustimmung seines Gesprächspartners erwartet oder voraussetzt“ (Duden online 2012). In der Übersetzung ins Finnische erfolgt wieder eine Verstärkung und stärkere Hervorhebung der Gefühlslage Pinnebergs: „miten voin *enää koskaan* katsoa ketään ihmistä silmiin?“ (= Wie kann ich jemals wieder irgendeinem Menschen in die Augen schauen?) Es werden im Finnischen sogar zwei Partikeln verwendet. An diesem Punkt des Romans erfolgt die Wende, der Bogen schließt sich. Jetzt, da Pinnebergs Selbstachtung zerstört ist (die Polizei hat ihn vom Bürgersteig heruntergestoßen und weggejagt), sind es wieder Lämmchens Worte, die ihn aufrichten: „Aber du kannst *doch* mich ansehen! Immer und immer! Du bist *doch* bei mir, wir sind *doch* beisammen ...“. Im finnischen Text lautet das: „Mutta minua voit *kuitenkin* katsoa silmiin! Aina, iäti! Sinä olet *sentään* minun luonani, me olemme *sittenkin* yhdessä ...“ (Fallada 1954: 375). Lämmchen spricht hier gegen die Verzweiflung Pinnebergs an, versucht ihn, der glaubt, keinen Menschen mehr ansehen zu können, vom Sinn des Lebens zu überzeugen. Dies wird für die Leser deutlich – und kristallisiert sich im dreifachen Gebrauch der Partikel *doch*, die neben dem bestätigenden und versichernden Element auch ein adversatives enthält. In der Modalpartikel *doch* kondensiert sich Lämmchens Überzeugungskraft, der Sieg der zwischenmenschlichen Beziehungen, der Liebe, über die soziale Not.⁸ In der Übersetzung ins Finnische wird dies nicht so deutlich und die Wirkung der Überzeugungskraft wird durch den Gebrauch verschiedener verstärkender Partikeln verwässert, die z. T. auch adversative Elemente enthalten wie

⁸ Vgl. hierzu auch Weydt (1989).

kuitenkin (= jedoch), *sentään* (= jedenfalls), *sittenkin* (= denn doch). Die Figurensprache Lämmchens wirkt dadurch auch etwas steif und unnatürlich. In dieser Übersetzung ins Finnische gab es mehr verstärkende Elemente und eine deutlich verstärkte Explizitheit des finnischen Textes.

6 Fazit und Ausblick

Die Modalpartikeln als Textsignale erscheinen in den fiktionalen Dialogen und auf der Ebene der Figurensprache. Sie machen den Lesern die Haltungen und Einstellungen der Figuren deutlich und verweisen auf Hintergrundwissen, indem sie implizite Verweise auf das Weltwissen auf die Textebene heben, sie „sichtbar“ machen. So werden zugleich die Vielschichtigkeit und der kunstvolle Bau des literarischen Werkes offensichtlich.

In Falladas Roman *Kleiner Mann, was nun?* wird gleich zu Beginn die Haltung der Figur des „Jungen“ Pinneberg, der schicksalsergeben und resignierend dargestellt wird, für die Leser durch den Gebrauch der Partikeln *ebend*, *doch*, *natürlich*, *also*, *nur*, *auch* deutlich gemacht und die Figur wird dadurch als Person charakterisiert. Emma Mörschel alias Lämmchen dagegen erscheint als positiv und unterstützend gegenüber ihrem Mann, die dreifache Verwendung der Partikel *ja* zeigt dies besonders, wobei durch *ja* einfach ein Konsensus ohne Widerstand vorausgesetzt wird. Betrachten wir nun den Schluss des Romans, so lässt sich hier die dreifache Verwendung der Partikel *doch* durch Lämmchen hervorheben, und *doch* impliziert immer einen Widerstand, der überwunden werden muss, um zur Übereinstimmung zu gelangen – wie am Ende des Romans gezeigt wird: Der Junge und Lämmchen gehen nach ihrer Einigung zusammen ins Haus, in dem Murkel, ihr kleiner Sohn, schläft.

In der Übersetzung wird weder der von Lämmchen beschworene Konsensus am Anfang noch ihre Überzeugungskraft am Ende so deutlich wie in Falladas Original. Es werden viele – vielleicht zu viele – verschiedene Partikeln und Adverbien verwendet, wie u. a. *tietysti* (= natürlich), *kuitenkin* (= jedoch), *sentään* (= jedenfalls), *sittenkin* (= denn doch), sowie auch die Anhängepartikeln *-kin*, *-kaan*; *-han*, *-hän*⁹ und *-pa*, *-pä*. Hierdurch werden zwar eine (fiktionale) Verständnissicherung zwischen den Figuren und eine gewisse Wirkung von Sprechsprachlichkeit erreicht, diese erscheint aber etwas hölzern und unnatürlich und trägt vielleicht nicht im gleichen Maße zur Charakterisierung der Figuren bei.

⁹ Siehe zu dieser Partikel auch Liefländer-Koistinen (1989).

Die Untersuchung des Gebrauchs von Modalpartikeln in literarischen Werken – besonders den fiktionalen Dialogen, wo sie am häufigsten auftreten, und den entsprechenden Übersetzungen scheint mir jedoch ein lohnendes Feld zu sein, das interessante Ergebnisse hervorbringt – und das sowohl hinsichtlich des Aufbaus und der Gestaltung literarischer Texte und ihrer Dialoge als auch hinsichtlich der Übersetzungsforschung. Zum Beispiel könnten Werke von Fallada oder anderen, modernen Autoren unter diesem Gesichtspunkt als Korpus im Ganzen analysiert werden und mit ihren Übersetzungen verglichen werden. Was die Abgrenzung von Modalpartikeln zu Adverbien betrifft, so wurde einmal mehr deutlich, dass die Grenzen oft verschwimmen und eine eindeutige Definition schwierig ist.

Literatur

- Burkhardt, Armin (1994): Abtönungspartikeln im Deutschen: Bedeutung und Genese. In: *ZGL*, 129–151.
- Duden online* (2012). Abrufbar unter: <http://www.duden.de/suchen/dudenonline/> [eingesehen am 10.4.2012].
- Fallada, Hans (1932): *Kleiner Mann – was nun?* Berlin: Rowohlt.
- Fallada, Hans (1954): *Mikä nyt eteen, Pinneberg?* Übersetzt von Lauri Hirvensalo. Porvoo: Söderström.
- Hakulinen, Auli/Karlsson, Fred (1979): *Nykysuomen lauseoppia*. Jyväskylä: Suomalaisen kirjallisuuden seura.
- Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. 3. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter.
- Hönig, Hans G. (1995): Opportunität als Prinzip. Der Übersetzungsprozess als neuronales Geschehen. In: *TextContext* 10, 211–226.
- Kegel, Jens (2007): Partikeln als pragmatisches Mittel der Rezeptionslenkung. Abrufbar unter: www.jens-kegel.de/download.php [eingesehen am 10.4.2012].
- Leiss, Elisabeth (2009): *Sprachphilosophie*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Leiss, Elisabeth (2010): Lexikalische versus grammatikalische Epistemizität und Evidentialität. Vortrag auf der Tagung des Arbeitskreises „Modalität im Deutschen“ vom 31. Mai bis 2. Juni 2010 am Deutschen Seminar der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover.
- Liefländer-Koistinen, Luise (1980): *Zu Thomas Manns „Buddenbrooks“*. Einige Überlegungen zu Darstellung und Funktion der Figur Tony Buddenbrook. Oulu: Veröffentlichungen des Instituts für Germanische Philologie 4. Universität Oulu.
- Liefländer-Koistinen, Luise (1989): Zum deutschen *doch* und finnischen *-han*. Beobachtungen zur Übersetzbarkeit der deutschen Abtönungspartikel. In: Weydt, Harald (Hrsg.): *Sprechen mit Partikeln*. Berlin, New York: de Gruyter, 185–195.
- Schaper, Rüdiger (2010): Berliner Theatertreffen: Die Miesen und die Fiesen. *Der Tagesspiegel* 25.5.2010. Abrufbar unter: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/berliner-theatertreffen-die-miesen-und-die-fiesen/184> [eingesehen am 10.4.2012].
- Szenesprachenwiki* (2012). *Duden. Neues Wörterbuch der Szenesprachen*. Abrufbar unter: <http://szenesprachenwiki.de> [eingesehen am 10.4.2012].
- Toury, Gideon (1980): *In Search of a Theory of Translation*. Tel Aviv: The Porter Institute for Poetics and Semiotics, Tel Aviv University.
- Toury, Gideon (1995): *Descriptive Translation Studies and Beyond*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Weydt, Harald (1989): Was soll der Übersetzer mit deutschen Partikeln machen? *Nachts schlafen die Ratten doch* als Beispiel. In: Katny, Andrzej (Hrsg.): *Studien zur kontrastiven Linguistik und literarischen Übersetzung*. Frankfurt a. M., Bern, New York: Peter Lang, 235–252.

ZUM PROBLEM DER ÜBERSETZBARKEIT VON TEXTEN ALS MITTEL LITERARISCHER KOMMUNIKATION

Henrik Nikula

Universität Turku und Universität Vaasa

1 Einleitung

Holz-Mänttari (1984: 87) schreibt: „In dieser Definition sei die Dichotomie zwischen translatorischem Handeln im Bereich ‚künstlerischer‘ und ‚alltäglicher‘ Kommunikation ausdrücklich aufgehoben.“ Jakobson (1966: 238) stellt fest: „[...] poetry by definition is untranslatable. Only creative transposition is possible [...].“ Boase-Beier (2011: 46) ist ihrerseits der Meinung, dass vor allem literarisches Übersetzen das Übersetzen im eigentlichen Sinne darstelle: „In general, there is far less of interest to say about non-literary translations with no documentary relation to the source-text, as they are not translations in the strict sense.“

Die oben angeführten Ansichten sind sehr verschieden und widersprechen einander stark. Trotzdem könnte behauptet werden, sie seien in gewissem Sinne alle drei richtig, wobei die Unterschiede vor allem in den verschiedenen theoretischen Ausgangspunkten zu suchen wären. Die Sache wird aber noch komplizierter, wenn beachtet wird, dass die Grenzen zwischen nichtliterarischen und literarischen Textsorten durchaus nicht immer ganz scharf zu sein scheinen.

2 Nichtliterarische bzw. literarische Textsorten

Schreier (2011: Abschn. 1) schreibt: „Der historische Roman, Biographie und Autobiographie, die Reiseerzählung lassen sich sämtlich als Mischformen auffassen, die zu je unterschiedlichen Anteilen fiktive und dokumentarische Elemente enthalten.“ Sie spricht weiter von einem Trend „zur Hybridisierung, zur Vermischung von Dokumentarischem und Fiktionalem, zum Überschreiten der Grenze zwischen Realität und Fiktion“ (Schreier 2011: Abschn. 0). Es kann sein, dass ein Trend zur „Hybridisierung“ im Sinne von Schreier (2011) zu beobachten ist. Ein Problem ist aber, dass die Bausteine des Fiktiven immer aus Faktischem bestehen, wie auch, dass das, was als faktisch angesehen wird, auch Elemente des Fiktiven enthält, was u. a. in historiographischen Texten deutlich zum Ausdruck kommt,

vgl. White (1985: 122): "Viewed simply as verbal artifacts histories and novels are indistinguishable from one another." In der Tat kann festgestellt werden, dass das Fiktive grundsätzlich nichts mit dem Literarischen zu tun hat (vgl. Jacoby 2005: 64; Nikula 2012: 78f.). Auf diese Problematik kann hier nicht näher eingegangen werden, aber es scheint deutlich, dass es notwendig ist, einerseits zwischen nichtliterarischen und literarischen Textsorten und andererseits zwischen nichtliterarischer und literarischer Kommunikation zu unterscheiden (Nikula 2012).

Literarische Kommunikation wird hier als das Ergebnis einer Strategie der Ästhetisierung durch Entkontextualisierung aufgefasst, die darauf hinausläuft, dass davon abgesehen wird, ob der Textinhalt fiktiv ist oder nicht (Nikula 2012: 121f.). Die durch literarische Rezeption eines Textes evozierten Vorstellungen sind weder Vorstellungen von der realen noch von einer fiktiven Welt; sie stellen stattdessen selbst eine *aktualisierte* Welt dar, die wegen der Entkontextualisierung nur eine *erlebte* Welt sein kann. Die Referenzbeziehungen bleiben in der als Ergebnis der Interpretation des Textes geschaffenen Welt, d. h. in der *vorausgesetzten* und der *erzählten* Textwelt. Die Tatsache, dass die aktualisierte Welt eine als Vorstellung erlebte Welt darstellt, wobei keine Entsprechung (Referenzialisierbarkeit) in der realen Welt vorausgesetzt wird, bedeutet, dass in literarischer Kommunikation der Schwerpunkt im emotiven Kenntnissystem liegt, während der Schwerpunkt bei nichtliterarischer Kommunikation im kognitiven System liegt (Nikula 2012: 68f.).

Im weitesten Sinne könnten alle Textsorten, die im Rahmen des Kommunikationsbereichs der Literatur als „literarisch“ bezeichnet werden, als literarische Textsorten betrachtet werden. Die hier verwendete, etwas engere Definition betrachtet Klassen von Texten, die prototypisch als Mittel literarischer Kommunikation verwendet werden, als literarische Textsorten. Dies deutet an, dass auch nichtliterarische Textsorten in literarischer Kommunikation verwendet werden können. Deshalb ist es möglich, dass unter Umständen dieselbe Reiseschilderung entweder literarisch oder nichtliterarisch, oder sogar gleichzeitig literarisch und nichtliterarisch rezipiert wird. Literarische Kommunikation stellt einen Fall ästhetischer Kommunikation dar, wo erstens sprachlich kommuniziert wird, also nicht etwa mit Hilfe von konkreten Bildern, und zweitens die ganze kommunikative Situation entkontextualisiert wird. Eine Rekontextualisierung ist dabei immer möglich, indem der Rezipient seine Textinterpretation auf sich selbst, auf seine Situation usw. bezieht, d. h. sich fragt, was der Text für ihn bedeuten kann, in welcher Weise er zum Verstehen der Welt beitragen kann usw. Ein Text, der ausschließlich als Trivialliteratur rezipiert wird, schließt Rekontextualisierung aus (Nikula 2012: 177–186).

Die angesprochenen Unterschiede zwischen nichtliterarischer und literarischer Kommunikation stellen zwangsläufig eine Herausforderung für die Übersetzung von Texten als Mittel literarischer Kommunikation dar. Die unmittelbare Abhängigkeit der Textwelt vom Text selbst bei literarischer Interpretation führt zwangsläufig zu einer größeren Formgebundenheit, als dies im Allgemeinen bei nichtliterarischen Texten der Fall ist. Für einen nichtliterarischen Text gibt es somit im Prinzip immer denkbare alternative Formulierungen, für einen literarischen Text dagegen grundsätzlich nicht. Oder genauer, für einen Text als Mittel nichtliterarischer bzw. literarischer Kommunikation. Wegen dieser besonderen Formgebundenheit von Texten als Mittel literarischer Kommunikation sollte der literarische Zieltext, die Übersetzung, eigentlich mit seinem Ausgangstext identisch sein, was natürlich unmöglich ist. Die Entkontextualisierung führt weiter dazu, dass ein *tertium comparationis* grundsätzlich fehlt, was eine weitere Herausforderung für das literarische Übersetzen darstellt. – Im folgenden Kapitel soll auf einen Aspekt der Übersetzbarkeit eingegangen werden, der eng mit den hier angesprochenen Problemen zusammenhängt.

3 Konventionalität als grundlegende Bedingung für Übersetzbarkeit

Sprachliche Zeichen sind bekanntlich grundsätzlich arbiträr in Bezug auf die Beziehung zwischen Form und Inhalt. Damit man einander verstehen kann, muss die Arbitrarität durch Konventionen beschränkt sein. Sprachliche Zeichen können trotzdem motiviert sein, z. B. onomatopoetisch wie etwa *Kuckuck*. Als sprachliches Zeichen ist *Kuckuck* aber zugleich arbiträr und konventionell, denn es wäre ebenso möglich, dass ein ganz anderer Ausdruck für den Vogel Kuckuck im Deutschen entstanden wäre. Ähnliches betrifft die Textebene. Wir können z. B. über die Überreichung einer Festschrift so berichten, dass die Teilereignisse in derselben Reihenfolge wie bei dem tatsächlichen Ereignis dargestellt werden, wobei es also um einen Fall von ikonischer Motiviertheit gehen würde. Andere Möglichkeiten gäbe es natürlich auch; man könnte z. B. mit dem letzten Teilereignis anfangen, eine nicht unübliche Strategie.

Das sprachliche Zeichen ist also immer konventionell und somit notwendigerweise auch immer arbiträr, kann aber motiviert sein. Das Umgekehrte betrifft Bilder, die grundsätzlich ikonisch und somit motiviert sind, die aber konventionelle und somit arbiträre Elemente enthalten können. Die Motiviertheit besteht in diesem Falle darin, dass es für den Beobachter immer möglich sein muss, eine Ähnlichkeitsbeziehung zwischen dem Bild und Objekten außerhalb des Bildes zu etablieren. Diese grundsätzliche Motiviertheit schließt Übersetzbarkeit aus. Somit

können wir z. B. das Foto unserer Jubilarin auf ihrer Homepage nicht übersetzen, sondern höchstens durch ein anderes ersetzen.

Betrachten wir aber das Doppelporträt von Magnus Gabriel De la Gardie und seiner Gattin Maria Eufrosyne, gemalt von Hendrick Munnichhoven 1653, Abbildung 1 (vgl. etwa Countess Palatine 2012, Malmberg 1978: 73). Als reine Abbildung von diesem Paar, als reine Dokumentation davon, wie das Paar damals aussah, geht es um ein im obigen Sinne motiviertes Bild, das in diesem Sinne auch als Kunst „genossen“ werden kann. Ursprünglich ging es aber vor allem um ein „Dokument“, das die Stellung des Paares in der damaligen Gesellschaft dokumentiert und deshalb voll von, zwar mehr oder weniger deutlich motivierten, aber trotzdem konventionellen Symbolen ist. Der Hund und die Tatsache, dass die beiden sich an den Händen halten, symbolisieren Treue, die Bohnenhülse in der rechten Hand der Frau, dass sie schwanger ist. Weiter steht der Mann mit einem Fuß auf einer niedrigeren Treppenstufe, was zeigt, dass der Mann auch niedrigerer Herkunft als die Frau (Schwester des Königs) war (vgl. auch etwa Countess Palatine 2012).



Abbildung 1. „Doppelporträt“.

Als bloßes Bild, als reine Abbildung, kann das Bild nicht übersetzt, sondern nur ersetzt werden, etwa durch eine Kopie. Um die konventionelle Symbolik für eine fremde Kultur verständlich zu machen, könnte das Bild im Prinzip wenigstens teilweise dadurch „übersetzt“ werden, dass die konventionellen Symbole gegen in der fremden Kultur bekannte Symbole ausgetauscht würden. In der Praxis wären

sicherlich sprachliche Kommentare geeigneter, damit nicht der eventuelle künstlerische Effekt gestört würde.¹ Auch können Bilder in ihrer Gesamtheit als konventionelle Zeichen verwendet werden, z. B. bestimmte Verkehrszeichen oder Zeichen auf Toilettentüren, und können somit im Prinzip übersetzt werden. Die Konventionalität der erwähnten Zeichen kommt u. a. darin zum Ausdruck, dass ihre Motivation im Allgemeinen relativ schwach ist.

Die Behauptung, Bilder im Sinne von Abbildungen seien wegen fehlender Konventionalität nicht übersetzbar, mag trivial erscheinen. Man kann sich fragen, was dies überhaupt mit der Übersetzbarkeit literarischer Texte zu tun hat. Die meisten Gedichte sind ja nicht wie Bilder gestaltet. Noch deutlicher betrifft dies Prosatexte, etwa Romane. Es geht ja auch bei literarischer Kommunikation letzten Endes um eine ganz normale Verwendung von konventionellen sprachlichen Zeichen. Dies ist auch wahr. Gleichzeitig geht es aber bei literarischer Kommunikation um eine Interpretation der Texte in einer Weise, die die Konventionalität in gewissem Sinne „aufhebt“. Fricke (2000: 103f.) schreibt:

Kunstwerke bestehen nicht einmal aus *Zeichen*. Dies gilt, entgegen verbreiteter und plausibel erscheinender Annahme, sogar für den Bereich der Sprachkunst. Die Worte eines literarischen Textes sind keine Zeichen. Sie sehen nur von weitem so aus.

Auch wenn die „Worte eines literarischen Textes“ – natürlich – Zeichen, sogar sprachliche Zeichen sind, muss man trotzdem Fricke in dem Sinne recht geben, dass *in literarischer Interpretation* die Zeichen in einer Weise rezipiert werden, die bestimmte grundlegende Eigenschaften ihrer Zeichenhaftigkeit als sprachliche Zeichen in Frage stellt. Die in Kapitel 2 angesprochene besondere Art der Formgebundenheit bei literarischer Interpretation bedeutet eine Aufhebung der Arbitrarität der Zeichen und somit zwangsläufig auch ihrer Konventionalität. Aber auch wenn Verfasser literarischer Werke sich nicht an die Konventionen der Alltagssprache gebunden betrachten mögen, sind sie grundsätzlich bei der Produktion eines literarischen Textes genauso stark an diese Konventionen gebunden wie jeder Sprachverwender. Wenn ein Verfasser von diesen Konventionen allzu stark „kreativ“ abweicht, läuft er Gefahr, dass sein Text nicht mehr verstanden werden kann, oder dass der „Text“ kein Text mehr ist, und somit wenigstens kein *sprachliches* Kunstwerk darstellt. Ein Beispiel wäre das „Gedicht“ „Fisches Nachtgesang“ (Morgenstern 1981: 25), das abgesehen von der Überschrift keine sprachlichen Zeichen enthält.²

¹ Für das damalige Publikum war es offenbar natürlicher, sich unmittelbar mit der Symbolik auseinanderzusetzen, als für das heutige.

² Fisches Nachtgesang ist somit nicht übersetzbar, da das „Gedicht“ selbst eher als Bild aufzufassen ist. Max E. Knight (Morgenstern 1963: 31) hat das Gedicht ganz einfach dadurch

4 Analyse einiger Beispiele

Die unten angeführten Beispiele sind ausgewählt, um die wesentlichen Thesen des Beitrags zu veranschaulichen. Aus Platzgründen müssen die Analysen kurz und deshalb sehr oberflächlich bleiben. Das erste Beispiel besteht aus einem Teil eines Absatzes einer journalistischen Darstellung der Grünflächen in Berlin mit einem Übersetzungsversuch ins Schwedische. Es geht um einen Gebrauchstext, dessen Zweck es ist, eine internationale, recht gut ausgebildete Leserschaft über bestimmte Entwicklungen in Berlin zu informieren. Wimmer (2012: 78) schreibt:

Mit 210 Hektar ist der Tiergarten die zweitgrößte der 3309 öffentlichen Grünanlagen Berlins, von der Fläche her übertroffen nur von dem stillgelegten Areal des Flughafens Tempelhof. Dort fliegen nur noch bunte Drachen. Über einer gigantischen Fläche mitten in der Stadt, die man den Menschen überlassen hat, um dort alles zu tun, was sie glücklich macht: Fußball spielen, skaten, grillen. Sich daran freuen, dass die Stadtentwickler mal eine gute Idee hatten: zuschauen und abwarten.

Übersetzung H. N.:

Med sina 210 hektar är Tiergarten det näst största av Berlins 3309 offentliga grönområden och överträffas i fråga om areal endast av den nedlagda flygplatsen Tempelhof. Där flyger numera endast färggranna drakar. Över den gigantiska yta i staden som man överlämnat åt människorna för att de ska kunna göra allt som gör dem lyckliga: spela fotboll, skejta, grilla. Glädja sig åt att stadsplanerarna för en gångs skull fått en god idé: att följa med och att avvakta.

Bei der Rezeption des angeführten Textteils werden beim Leser ausgehend von den sprachlichen Zeichen und den Beziehungen zwischen diesen Zeichen Vorstellungen wohl vor allem visueller Art evoziert. Diese Vorstellungen werden durch den übrigen im Artikel erscheinenden sprachlichen Kontext und die im Artikel vorkommenden Bilder, wie auch durch eventuelle übrige Kenntnisse und Erfahrungen des Lesers von Berlin angereichert und präzisiert. Die sprachlichen Zeichen dienen erstens dazu, Vorstellungen zu evozieren, die den notwendigen Bezug zur außersprachlichen Wirklichkeit ermöglichen, und zweitens mittels ihrer semantischen Merkmale das anzugeben, was an den Vorstellungen relevant ist, wie auch diese Vorstellungen zu perspektivieren. Vorstellungen haben einen stark subjektiven Charakter und die durch den hier behandelten Text evozierten Vorstellungen können demnach bei verschiedenen Rezipienten recht verschieden sein. Die Vorstellungen können somit mehr oder weniger gut mit der außersprachlichen Wirklichkeit übereinstimmen, aber grundlegend ist, dass die durch

„übersetzt“, dass er die Überschrift als “Fish’s Night Song“ übersetzt und den nichtsprachlichen Teil auf den Kopf gestellt hat, d. h. ein Bild durch ein anderes ersetzt hat. Vgl. weiter Nikula (2012: 197f.).

die semantischen Merkmale der Zeichen angegebenen relevanten Eigenschaften da sind (Nikula 2012: 31).

Der Zweck oder „Skopos“ der Übersetzung soll in diesem Falle derselbe wie der des Ausgangstexts sein, nur dass nicht vorausgesetzt wird, dass die Leser des Deutschen mächtig sind. Es gibt hier keinen Grund, stärker als unbedingt notwendig von dem Ausgangstext abzuweichen; auch dem Stil nach soll die Übersetzung dem Ausgangstext entsprechen. Die Übereinstimmung kann durch Vergleich mit dem entsprechenden Ausschnitt aus der außersprachlichen Wirklichkeit, der für die Beurteilung von Übersetzungen als *tertium comparationis* dient, nachgeprüft werden. Die Übersetzung dürfte recht gut die Bedingungen der Übereinstimmung relevanter Merkmale erfüllen, auch wenn an einigen Stellen kleine Abweichungen vorkommen. In der Übersetzung ist der Flughafen und nicht das Areal des Flughafens stillgelegt. Kontextuell geht es aber um dasselbe, und auch wäre *den nedlagda arealen* auf Schwedisch ein wenig merkwürdig. In der Übersetzung steht für *Stadtentwickler stadsplanerare* ‚Stadtplaner‘. Ein Wort wie *stadsutvecklare* ‚Stadtentwickler‘ wäre möglich, klingt aber weniger natürlich. Für *zuschauen* wird *följa med* ‚beobachten, verfolgen‘ statt etwa *se på* ‚zuschauen‘ verwendet. Diese „Abweichungen“, die deshalb zustande gekommen sind, weil die Übersetzung dadurch ein wenig „natürlicher“ wirkt, verändert in keiner entscheidenden Weise den Inhalt, der durch den Ausgangstext vermittelt werden soll. Dagegen könnte behauptet werden, dass die Perspektivierung, wie die „Sachen gesehen werden“, ganz leicht verschoben wird. Man könnte den Text sicher noch „freier“ übersetzen, ohne dass die Übersetzung als Übersetzung in Frage gestellt werden müsste. Bei Gebrauchstexten sind also auch bei demselben Skopos verschiedene Übersetzungsvarianten möglich.

Die beiden weiteren Texte sind Gedichte, die von professionellen Übersetzern übersetzt worden sind. Der Zweck dieser Übersetzungen dürfte, pauschal ausgedrückt, ungefähr der sein, dass der Leser guten Gewissens sagen kann, er habe Tranströmer bzw. Celan gelesen, auch wenn er nur die Übersetzung kennt.

Tranströmer (1997a: 62)

Lamento

Han lade ifrån sig pennan.
Den vilar stilla på bordet.
Den vilar stilla i tomrummet.
Han lade ifrån sig pennan.

Tranströmer [Grössel] (1997b: 71)

Lamento

Er legte die Feder weg.
Sie ruht still auf dem Tisch.
Sie ruht still im leeren Raum.
Er legte die Feder weg.

Bei „Lamento“ geht es hier nur um die erste von vier Strophen. Wie häufig bei Tranströmer geht es um die Darstellung einer konkreten Situation, die recht leicht

zu übersetzen sein müsste. Die durch diese Strophe hervorgerufenen Vorstellungen dienen aber nicht in der gleichen direkten Weise als Brücke zur außersprachlichen Wirklichkeit wie beim Gebrauchstext, denn sie stellen zugleich die „Wirklichkeit“ dar, eine Wirklichkeit, deren Existenz außerhalb der Textwelt nicht vorausgesetzt wird. Jede Veränderung des Texts bedeutet somit eine Veränderung der Welt. In diesem Falle scheint die beinahe „Wort-für-Wort“-Wiedergabe des Originals von Grössel als eine recht gute Übersetzung betrachtet werden zu können. Die Tatsache, dass die Zeichen Elemente verschiedener semantischer Felder in den beiden Sprachen sind, bedeutet aber, dass die evozierbaren Vorstellungen zum Teil verschieden werden, wie auch die Perspektivierung. Das deutlichste Beispiel bietet die Übersetzung von *i tomrummet* durch *im leeren Raum*, in diesem Falle wohl die bestmögliche. Die Zusammensetzung *tomrum* hat aber eher nur etymologisch eine Beziehung zu *rum* ‚Raum‘, ‚Zimmer‘. Die zentrale lexikalische Bedeutung ist ‚Leere‘ überhaupt. Für ‚leeres Zimmer‘ würde man *tomtrum*, d. h. im Gedicht *i det tomma rummet* verwenden, was ja wiederum eine mögliche Deutung von *im leeren Raum* darstellt. Um Probleme dieser Art zu lösen, ist der Übersetzer gezwungen, den Text auch nichtliterarisch zu rezipieren, d. h. den Text so zu lesen, als ob er sich auf einen bestimmten Ausschnitt der außersprachlichen Wirklichkeit beziehen würde. – Bei einer „Rekontextualisierung“ durch den Leser, vgl. Kapitel 2, könnte dieser den Text z. B. als ein Erlebnis von etwa Frustration oder fehlender Kreativität deuten. – Das Gedicht von Tranströmer scheint eher theoretisch als in der Praxis Probleme beim Übersetzen ins verwandte Deutsche zu bieten. Im Prinzip stellen aber hier Ausgangstext und Zieltext zwei verschiedene Gedichte dar.

Es werden weiter das Gedicht Celans „DU DARFST mich getrost“ aus der Sammlung „Atemwende“ und zwei Übersetzungen ins Schwedische kurz analysiert. Wolski (1999: 5) schreibt:

Als ich [...] im Rahmen einer Lehrveranstaltung zur Textlinguistik als Beispiele auch Gedichte Paul Celans einbrachte, wurden diese von den Studierenden als inkohärente Formulierungsergebnisse eines offenbar Wahnsinnigen eingeordnet.

Während Tranströmers Gedicht „Lamento“ die Vorstellung einer in der realen Welt möglichen Situation hervorruft und auch in dem Sinne nichtliterarisch interpretiert werden könnte, ist Celans „DU DARFST mich getrost“, das nur aus dieser einen Strophe besteht, nichtliterarisch gedeutet in der Tat eher sinnlos. In nichtliterarischer Interpretation könnte vielleicht der Verstoß gegen die semantische Valenz von *schreien* durch Metaphorisierung aufgehoben werden, wobei *Blatt* als Lebewesen gedeutet würde. Die Verse *sooft ich Schulter an Schulter/mit dem Maulbeerbaum schritt durch den Sommer* könnten dabei möglicherweise in ähnlicher Weise „bildlich“ verstanden werden, aber den Text bei nichtliterarischer In-

terpretation als kohärent und sinnvoll zu deuten, scheint trotzdem schwierig. Die natürliche Lösung ist offenbar, den Text literarisch zu interpretieren, wobei nicht dazu Stellung genommen werden muss, ob diejenige Welt, die in Form von Vorstellungen durch den Text evoziert wird, eine fiktive oder eine faktische ist. Dies bedeutet, dass der Text „wörtlich“ verstanden werden kann, d. h. ohne irgendwelche „Korrekturen“ durch Metaphorisierung oder damit vergleichbare Strategien.

Celan (1986: 11):

DU DARFST mich getrost
mit Schnee bewirten:
sooft ich Schulter an Schulter
mit dem Maulbeerbaum schritt durch den Sommer,
schrie sein jüngstes
Blatt.

Unten finden wir zwei Übersetzungen von Anders Olsson bzw. Lars-Inge Nilsson von Celans Gedicht:

Celan [Olsson] (1989: 63):³

DU FÅR i förträstan
bjuda mig snö:
var gång jag skuldra vid skuldra
med mullbärsträdet skred genom sommaren,
skrek dess yngsta
blad.

Celan [Nilsson] (2011: 93):⁴

DU KAN lugnt
traktera mig med snö:
närhelst jag skuldra mot skuldra
med mullbärsträdet skred genom sommaren
skrek dess spädate
blad.

Die durch dieses Gedicht vorausgesetzte und geschaffene Textwelt, die als Vorstellungen des Rezipienten erlebt wird, ist aus angegebenen Gründen noch deutlicher vom Text abhängig als beim Gedicht Tranströmers, d. h. eine Veränderung der Form bedeutet hier noch deutlicher eine Veränderung des Inhalts. Lars-Inge

³ In Celan (1989) sind die deutschen Originalgedichte auf dem linken Blatt, die schwedische Übersetzung auf der rechten gegenüberliegenden Seite gedruckt.

⁴ Wörtlich genau dieselbe Übersetzung wurde von Nilsson in Celan (1999: 81) veröffentlicht.

Nilsson trifft den Kern des Problems wenn er im Nachwort zu seinen Übersetzungen von Gedichten Celans schreibt:⁵

Wenn ein Gedicht schon geschrieben ist, sollte es nicht möglich sein, es zu revidieren. Die Übersetzung eines Gedichts kann aber offenbar revidiert werden, wenigstens kommt das vor. Würde dies bedeuten, dass die Übersetzung eines Gedichts somit kein Gedicht ist? In dem Falle ist es vielleicht nicht mal eine Übersetzung. (Celan 2011: 201; Üb. H. N.)

Die obigen Übersetzungen unterscheiden sich nicht nur vom Ausgangstext, weil sie in einer anderen Sprache formuliert sind, sondern unterscheiden sich auch voneinander. Hier können nur einige lexikalische Unterschiede ganz kurz kommentiert werden. Celans *getrost* ist der Bedeutung nach einerseits mit ‚Vertrauen und Zuversichtlichkeit‘ verknüpft, andererseits mit ‚ruhig, ohne Bedenken‘, vgl. DUW (2001). Die Übersetzung *i förtröstan* von Olsson entspricht eher der ersten Bedeutungsvariante von *getrost*, die Übersetzung *lugnt* von Nilsson dagegen der zweiten. Als aktuelle Bedeutung (Kontextbedeutung) kann aber *lugnt* auch die Bedeutung ‚mit Zuversicht‘ erhalten. Die Übersetzung von Olsson durch *i förtröstan* bedeutet also eine etwas genauere Festlegung auf eine bestimmte Interpretation. – Das schwedische Verb *bjuda* hat eine lexikalisch nur positive Bedeutung eben im Sinne von ‚bewirten‘, während *traktera* zwar eine positivere lexikalische Kernbedeutung als das deutsche *traktieren* hat, aber trotzdem auch leicht kontextuell negativ gedeutet werden kann. Weiter ist das von Nilsson gewählte *traktera* stilistisch markierter als *bjuda*. – Lexikalisch entspricht das von Olsson gewählte *yingsta* recht genau dem deutschen *jüngste*, klingt aber im Kontext nicht so „natürlich“ wie das von Nilsson verwendete *spädaste*; lexikalisch entspricht *späd* eher dem deutschen *zart*, in Kontexten wie etwa „zarte Knospen“, vgl. DUW (2001). Hier hat sich Nilsson auf eine engere Interpretation als Olsson festgelegt. – Wie ein Leser den Text rekontextualisiert, hängt von seinen persönlichen Erfahrungen und Kenntnissen ab. Eine Möglichkeit wäre z. B. die Kontraste zwischen Sommer und Winter (Schnee) als Kontraste zwischen Leben und Tod zu erleben, vielleicht angeregt durch die Lektüre von Hölderlins „Hälfte des Lebens“ (vgl. Nikula 2012: 199–209). Die Gefühle und Erfahrungen, die Celan im Gedicht zum Ausdruck bringt, können kaum als fiktiv betrachtet werden. Die Frage, ob der dargestellte Inhalt fiktiv oder nichtfiktiv ist, ist dagegen bei literarischer Interpretation sinnlos, und zwar weil ein unmittelbarer Bezug zur realen Welt nicht vorausgesetzt wird.

⁵ Das schwedische Original lautet: ”När en dikt väl är skriven borde den egentligen inte kunna revideras. Översättningen av en dikt kan däremot uppenbarligen revideras, åtminstone förekommer det. Skulle det betyda att översättningen av en dikt därmed inte är en dikt? I så fall kanske den inte ens är en översättning.”

Im Prinzip geht es beim Celan-Gedicht und seinen zwei „Übersetzungen“ um drei verschiedene Gedichte. Da kein *tertium comparationis* vorliegt, und da es beim Celan-Gedicht noch schwieriger als bei Tranströmers Gedicht ist, sich einen potentiellen entsprechenden Ausschnitt aus der realen Wirklichkeit vorzustellen, steht der Übersetzer vor einer sehr schwierigen Aufgabe. Das Einzige, was er zur Verfügung hat, ist der Text selbst als sprachliches Gebilde und diejenigen Vorstellungen als erlebte Wirklichkeit, die durch seine Lektüre evoziert werden, die dabei durch seine eigenen Erfahrungen und Kenntnisse beeinflusst sind. Er kann nur versuchen, den Text so „wörtlich“ genau wie möglich zu übersetzen, damit dasselbe Angebot an Interpretationsmöglichkeiten vorliegt, das durch die Interpretation des Ausgangstextes entsteht (vgl. Nikula 2012: 114–118).⁶

5 Zusammenfassung

Die Frage der Übersetzbarkeit literarischer Texte ist durchaus keine triviale, sondern trifft den Kern der besonderen Eigenschaften literarischer Kommunikation. Die Ästhetisierung durch Entkontextualisierung bei literarischer Kommunikation führt dazu, dass Inhalt und Ausdruck voneinander untrennbar werden. Inhalt und Ausdruck motivieren einander vollständig, weshalb bei literarischer Kommunikation die Arbitrarität des sprachlichen Zeichens wenigstens vorläufig aufgehoben wird, und somit auch dessen Konventionalität. Konventionalität wurde aber als eine Voraussetzung für Übersetzbarkeit betrachtet und als eine Erklärung dafür gesehen, weshalb ein Bild nicht *als Bild* übersetzt, sondern höchstens ersetzt werden kann. Wenn Inhalt und Ausdruck bei literarischer Rezeption voneinander untrennbar sind, wenn also kein anderer Ausdruck denselben Inhalt vermitteln kann, und wenn die Konventionalität des sprachlichen Zeichens somit nicht vorausgesetzt werden kann, müsste Übersetzung eigentlich unmöglich sein.

Die grundlegende Schwierigkeit literarischer Übersetzung beruht also auf der besonderen Art der Formgebundenheit literarischer Texte, d. h. auf der Untrennbarkeit von Ausdruck und Inhalt als Ergebnis der Ästhetisierung durch Entkontextualisierung. Diese Untrennbarkeit bedeutet, dass der literarische Text „wörtlich“ rezipiert wird, und somit auch „wörtlich“ übersetzt werden müsste. Die Aufgabe des Übersetzers besteht darin, dieselbe Beziehung zwischen Text und Textwelt zu schaffen, die in dem Ausgangstext vorliegt, d. h. er muss mit anderen

⁶ Unter „wörtlich“ wird hier selbstverständlich keine „Wort-für-Wort-Übersetzung“ verstanden.

Mitteln dasselbe ästhetisch-aisthetische⁷ Erlebnis zu schaffen versuchen, das durch den literarischen Text zur Verfügung gestellt wird. Da der Übersetzer kein *tertium comparationis* außerhalb der durch seine Interpretation geschaffenen Textwelt hat, führt dies zwangsläufig zu einer starken Orientierung an der Gestaltung des Ausgangstextes, eben zu einer „Wörtlichkeit“. In der Praxis ist der Übersetzer literarischer Texte gezwungen, beim Übersetzen den Inhalt von dem Ausdruck auch getrennt zu betrachten, d. h. den literarischen Text in gewissem Sinne „nichtliterarisch“ zu rezipieren. Die Folge ist, dass er Gefahr läuft, sich auf eine bestimmte Deutung oder auf bestimmte Deutungsalternativen festzulegen, während ein Text bei literarischer Kommunikation grundsätzlich ein offenes Angebot an Interpretationsmöglichkeiten darstellt.

Literatur

- Boase-Beier, Jean (2011): *A Critical Introduction to Translation Studies*. London, New York: Continuum International Publishing Group.
- Celan, Paul (1986): *Gesammelte Werke in fünf Bänden. Zweiter Band*. Hrsg. von Beda Allemann und Stefan Reichert. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Celan, Paul (1989): *Lila Luft*. Översättning och efterskrift Anders Olsson och Håkan Rehnberg. Stockholm: Norstedts förlag.
- Celan, Paul (1999): *Dikter II*. Urval, översättning, efterskrift och kommentarer Lars-Inge Nilsson. Lund: Ellerströms förlag.
- Celan, Paul (2011): *Den stora tidlösan. Dikter i urval*. Översättning, kommentarer och efterskrift Lars-Inge Nilsson. Lund: Ellerströms förlag.
- Countess Palatine (2012): Art. Countess Palatine Maria Eufrosyne of Zweibrücken. In: *Wikipedia*. Abrufbar unter: http://en.wikipedia.org/wiki/Countess_Palatine_Maria_Eufrosyne_of_Zweibr%C3%BCcken [eingesehen am 6.5.2012].
- DUW (2001) = *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Fricke, Harald (2000): *Gesetz und Freiheit. Eine Philosophie der Kunst*. München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- Holz-Mänttari, Justa (1984): *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. Helsinki: Finnische Akademie der Wissenschaften.
- Jacoby, Nathalie (2005): *Mögliche Leben. Zur formalen Integration von fiktiven und faktischen Elementen in der Literatur am Beispiel der zeitgenössischen fiktionalen Biographie*. Bern usw.: Peter Lang.
- Jakobson, Roman (1966): On Linguistic Aspects of Translation. In: Brower, Reuben A. (Hrsg.): *On Translation*. New York: Oxford University Press, S. 232–239.
- Malmberg, Boo von (1978): *Svensk porträttkonst under fem århundraden*. Malmö: Allhems förlag.
- Morgenstern, Christian (1963): *The Gallows Songs. Christian Morgenstern's Galgenlieder* (Bilingual Edition). A Selection. Translated, with an Introduction, by Max E. Knight. Berkeley and Los Angeles: University of California Press.

⁷ Vgl. Nikula (2012: 35–42).

- Morgenstern, Christian (1981 [1932]): *Alle Galgenlieder. Galgenlieder, Palmström, Palma Kunkel, Ginzan* (Fotomechanischer Nachdruck der 1932 erschienenen Erstausgabe). Zürich: Diogenes Verlag.
- Nikula, Henrik (2012): *Der literarische Text – eine Fiktion. Aspekte der ästhetischen Kommunikation durch Sprache*. Tübingen: Francke.
- Schreier, Margrit (2011): *Pseudodokumentationen: Zum Verschwimmen der Grenze zwischen Realität und Fiktion in den Medien*. Abrufbar unter: <http://computerphilologie.uni-muenchen.de/jg03/schreier.html> [eingesehen am 2.5.2011].
- Tranströmer, Thomas (1997a [1984]): *Dikter*. Stockholm: Mån-pocket.
- Tranströmer, Thomas (1997b): *Sämtliche Gedichte*. (Aus dem Schwedischen von Hanns Grössel.) München, Wien: Carl Hanser Verlag.
- White, Hayden (1985 [1978]): *Tropics of Discourse: Essays in Cultural Criticism*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Wimmer, Martina (2012): Alles so schön grün hier. Natur statt Nachtleben, Parks statt Party. Was das Berliner Lebensgefühl wirklich ausmacht. In: *DE Magazin Deutschland* 2, 76–79.
- Wolski, Werner (1999): *Gedeutetes verstehen – Sprachliches wissen. Grundfragen der Philologie zum Werk Paul Celans aus sprachwissenschaftlicher Sicht*. Frankfurt a. M. usw.: Peter Lang.

III

PHRASEOLOGIE UND (KONTRASTIVE) LEXIKOLOGIE

ROUTINEFORMELN ZUR QUITTIERUNG VON DANK

Irma Hyvärinen
Universität Helsinki

1 Einleitung

In Dialogen bilden Dank und seine Quittierung eine übliche Paarsequenz. Im vorliegenden Beitrag werden Quittierungen von Dankesäußerungen anhand eines Interview-Korpus quantitativ und qualitativ untersucht. Dabei wird der Begriff *Quittierung von Dank* weit verstanden: Er umfasst formelhafte und freie reaktive Äußerungen, mit denen der Sprecher signalisiert, den Dank wahrgenommen zu haben. Einige dieser sprachlichen Mittel sind nicht dankspezifisch, sondern kommen allgemein als Reaktionen auf den Beitrag des Vorredners vor, etwa *ja* oder *gut*. Andere Ausdrücke sind dagegen gerade zu diesem Zweck spezialisierte Routineformeln im Bereich des konventionellen Höflichkeitsverhaltens, so etwa *nichts zu danken* oder *gern geschehen*; bei ihnen wird oft auch von „Honorierung des Danks“ gesprochen (Schellbach-Kopra 1991). – Folgende Fragen stehen im vorliegenden Beitrag im Mittelpunkt: Wie häufig werden die Dankesäußerungen im Korpus quittiert? Wie groß ist der Anteil nicht-formelhafter Quittierungen? Welche Formeln kommen vor und wie oft werden sie verwendet? Ist ihre Form unveränderlich oder kann ihr Komponentenbestand durch Deletion, Expansion oder Substitution variiert werden?

In Kapitel 2 wird der Begriff *Routineformel* (RF) definiert, wonach in Kapitel 3 auf RF zur Honorierung von Dank als Untergruppe von Entgegnungsformeln fokussiert wird. Kapitel 4 enthält Informationen zu Material und Methode dieser Studie. Die empirische Analyse wird in Kapitel 5 durchgeführt, und in Kapitel 6 werden die Ergebnisse zusammengefasst.

2 Routineformeln

Routineformeln (i. e. S.) sind situations(typ)spezifische, potenziell selbstständige, mehr oder weniger feste satzwertige Äußerungen, mit denen auf bestimmte Handlungsmuster festgelegte Sprechhandlungen durchgeführt werden (Stein 1995: 50; 2004: 266; vgl. auch Fleischer 1997: 127–130; Wotjak 2005: 373; Sosa Mayor 2006; Burger 2010: 28; Eismann 2010). Wenn sie polylexikal sind, werden sie auch *pragmatische* oder *kommunikative Phraseme* bzw. *Phraseologismen* genannt

(Lüger 2007); sie können voll-, teil- oder nicht-idiomatisch sein. Die Bedeutung der Letztgenannten ist zwar aus der Bedeutung ihrer Komponenten ableitbar, aber verblasst; mit ihnen wird nicht referiert, sondern das Hauptgewicht liegt auf ihrem pragmatisch-kommunikativen Gebrauchswert (vgl. Burger 2010: 28f.). Neben polylexikalischen Formeln gibt es auch Einwortformeln, etwa *danke* oder *bitte*, die somit nicht das phraseologische Kriterium der Polylexikalität erfüllen. Deswegen ist es ratsam, den Begriff der Formelhaftigkeit weiter zu fassen als den der Phraseologizität, und die Festigkeit bei den RF in erster Linie als situative und pragmatisch-funktionale Festigkeit bzw. Erwartbarkeit zu definieren. Die Erwartbarkeit bedeutet jedoch nicht, dass die Formelverwendung obligatorisch ist, sondern lediglich, dass im konventionellen Handlungsablauf eine Stelle vorgesehen ist, die typischerweise durch eine Formel besetzt wird (vgl. Coulmas 1981: 81).¹

3 Dankeshonorierungen als Untergruppe der Entgegnungsformeln

Entgegnungsformeln bilden den zweiten Teil in einem konventionellen Adjazenzpaar, d. h. in einer spezifischen Abfolge von zwei Sprechhandlungen unterschiedlicher Sprecher, von denen erwartungsgemäß die erste Sprechhandlung die zweite bedingt (Levinson 1983: 303). Entgegnungsformeln kommen als Reaktionen auf u. a. Dankes-, Entschuldigungs-, Wunsch- und Anlass- sowie Vorstellungsformeln vor (Sosa Mayor 2006: 332–336).

Viele Entgegnungsformeln sind zweckspezifisch, mit einigen Formeln können aber sowohl Dankesäußerungen als auch Bitten um Entschuldigung quittiert werden. Diese sind in der untenstehenden Tabelle 1, in der Entgegnungsformeln auf Dankesäußerungen aus zwei „pragmatischen“ Wörterbüchern (G/D, H/H) und einem finnischen DaF-Lehrwerk mit einer Liste von „Kommunikationsstrategien“ (PÜ) gesammelt sind, mit (x) markiert. Darüber hinaus gibt es einige weitere polyfunktionale Formeln, z. B. *bitte (schön/sehr)*, vgl. weiter unten. – Die Formeln in der Tabelle sind so geordnet, dass zuerst fünf Formeln aufgelistet werden, in denen der Sprecher im Sinne der negativen Höflichkeit seinen Aufwand bagatellisiert, indem er zu verstehen gibt, dass das, wofür ihm gedankt wird, keine besondere Herausforderung dargestellt hat, z. B. *nichts zu danken!* (Negierung des Dankesgrundes). Bei *schon gut!* geschieht die Negierung indirekt. Die Varianten mit *gern(e)* und *selbstverständlich* sind gewissermaßen eine positive Umkehrung der

¹ Zur Terminologie, Abgrenzung und Untergruppen von RF im engeren und weiteren Sinne s. Hyvärinen (2011a).

ersten Gruppe: Der Sprecher unterstreicht seine Kooperationswilligkeit dem Hörer gegenüber, indem er seine Leistung als ein Vergnügen oder eine Selbstverständlichkeit darstellt. Es folgen sechs Formeln mit dem Morphem *dank*, die als Retourformeln (Gegendank) bezeichnet werden können. Die zwei letzten Formeln mit *bitte* sind am wenigsten zweckspezifisch, denn *bitte*-Formeln können auch in vielen anderen Zusammenhängen als Höflichkeitsformeln eingesetzt werden (s. Hyvärinen 2009; 2011b).²

Tabelle 1. Entgegnungsformeln als Reaktion auf Dank.

Entgegnungsformel	Quelle	Im BYU-Korpus belegt ³
<i>nichts zu danken!</i>	G/D, H/H, SM (k)	+
<i>keine Ursache!</i> *	G/D, H/H, SM, PÜ	+
<i>kein Problem!</i> *	G/D	+
<i>das hat mir (doch) nichts ausgemacht!</i>	G/D	-
<i>((aber) das ist ja) nicht der Rede wert</i> *	G/D	-
<i>schon gut!</i> *	G/D	-
<i>gern(e) (geschehen)!</i>	G/D, H/H, SM (ex post), PÜ	+
<i>ich habe es (doch) gern getan!/(das) habe ich (doch) gern gemacht</i>	G/D	+
<i>(aber) das war doch selbstverständlich!</i>	G/D	-
<i>(ich) danke</i>		+
<i>(ich) danke (Ihnen/dir) auch (meinerseits)!</i>	H/H, SM	+
<i>ich bedanke mich ebenfalls!</i>		+
<i>danke gleichfalls/ebenfalls!</i>	H/H	-
<i>ich habe zu danken!</i>	G/D, SM	-
<i>ich muss Ihnen auch danken!</i>		+
<i>(aber) bitte (schön/sehr)!</i> *	G/D, H/H, SM (k), PÜ	+
<i>bitte, bitte!</i> *	G/D, PÜ	+

G/D = Gorodnikova/Dobrovols'skij (2003: 178f.)

H/H = Herttuainen/Hakkarainen (2002: 31)

PÜ = *Panorama Deutsch 8. Übungen* (Busse et al. 2007: 141–156)

SM = Sosa Mayor (2006: 332–338)

(ex post) = der Grund, wofür gedankt wird, liegt in der Vergangenheit

(k) = laut Sosa Mayor (2006) typischerweise in Kombination mit anderen Formeln, z. B. *bitte, gern geschehen!*

* = kann auch zur Quittierung von Bitten um Entschuldigung dienen

Die Klammern und Schrägstriche in der Tabelle 1 zeigen, dass die einzelnen Formeln eine breite Variation aufweisen. Die Ausdrucksvarianz wird auch dadurch erhöht, dass in einem Redebeitrag mehrere Formeln miteinander kombiniert werden können, etwa *bitte, keine Ursache, gern geschehen!*

² Zur Untergruppierung vgl. auch Sosa Mayor (2006: 394).

³ Zum BYU-Korpus s. Kapitel 4.

Nicht jede Formel kann in beliebigen Situationen verwendet werden. So wäre es z. B. inkorrekt, *gern geschehen* zu erwidern, wenn der Gesprächspartner für eine Beileidsbezeigung dankt. Die mit der Partizipialform dieser Formel zusammenhängende *ex post*-Bedingung bedeutet wiederum, dass z. B. *vielen Dank schon im Voraus* nicht mit *gern geschehen* honoriert werden kann (vgl. hierzu Bsp. (1) in Kap. 4). Wie häufig Danksagungen überhaupt quittiert werden, hängt auch von der Gesprächs(text)sorte ab. So kommen in kurzen Kaufgesprächen am Kiosk, die von äußerster Sprachökonomie geprägt sind, Dankesquittierungen zwar ab und zu in der Kernphase bei der Transaktion, aber in der Beendigungsphase nur ausnahmsweise vor (vgl. Hyvärinen 2011c).

4 Material und Methode

Das untersuchte Interview-Korpus ist Teil des auf Initiative von Prof. Dr. Randall Lee Jones erstellten *BYU Corpus of Spoken German*, das – neben schriftlichen Korpora – bei der Herstellung von *A Frequency Dictionary of German* (Jones/Tschirner 2006) ausgewertet wurde.⁴ Es enthält 402 in der Zeitspanne 1989–1993 aufgenommene 12–15-minütige spontane Gespräche, meist Interviews, aus insgesamt 60 Ortschaften im ganzen deutschen Sprachgebiet. Das Interview-Korpus, das eine relativ neutrale gesprochene Sprache darstellt, enthält ca. 700.000 Textwörter. Neben der regionalen Repräsentativität wurde für eine gleichmäßige Verteilung der Interviewten nach Alter, Geschlecht und Sozialklasse gesorgt.

Mir standen die orthographischen Transkriptionen (in der alten Rechtschreibung), aber keine Tondateien zur Verfügung. Jedes Interview ist mit einem Buchstaben-Nummern-Kode mit Ortsnamen gekennzeichnet. Die Hintergrunddaten der Beteiligten (abgesehen vom Aufnahmeort) sind nicht mitkodifiziert, sodass eventuelle Korrelationen zwischen Formelgebrauch und Hintergrundvariablen oder die Rolle des Dominanz-Distanz-Verhältnisses der Interaktanten bei der Formelwahl nicht untersucht werden konnten. In den Transkriptionen wird der Interviewer mit tF, der Interviewte mit tA gekennzeichnet. Undeutliche oder sonst ausgeblendete Stellen sind mit einem Sternchen (*) markiert. Durch Punkt (.), Bindestrich (-) oder zwei Striche (--) werden Pausen unterschiedlicher Länge angegeben. Weitere prosodische Merkmale, etwa Akzent und Intonation, sind nicht markiert. Von mir ausgelassene Passagen in den Beispielen werden mit drei Punkten in eckigen

⁴ Für den Zugang zum BYU-Interview-Korpus (BYU = Brigham Young University, Provo, Utah, USA) möchte ich Prof. Dr. Erwin Tschirner vom Herder-Institut der Universität Leipzig herzlich danken.

Klammern ([...]) markiert. Aus Platzgründen wird auf die Kennzeichnung der Auslassung des Vor- und eventuellen Nachkontextes der zitierten Sequenzen verzichtet. In den Beispielen ist Formelhaftes mit Kursivschrift markiert, Quittierungsausdrücke sind mit Fettschrift gekennzeichnet.

Die Interviews sind dank des großen Korpusumfangs und der situativen Vergleichbarkeit ein ideales Untersuchungsmaterial für das gewählte Thema: Zum prototypischen Verlauf der Interviews gehört nicht nur die Kernphase mit dem eigentlichen Inhalt, sondern diese wird von einer eröffnenden Begrüßungs- und Vorstellungsphase, die ab und zu auch Dankesäußerungen enthält, sowie einer Beendigungsphase, die typischerweise Dank-, Wunsch- und/oder Abschiedsgrußsequenzen enthält, umrahmt, vgl. Tabelle 2. Formelgebrauch in der Vorbereitungsphase des Interviews vor dem Einschalten des Tonbandgeräts bleibt außerhalb der Sichtweite; die Intervieweröffnung stellt also einen gewissermaßen künstlichen Neuanfang dar. Entsprechend kann sich die Beendigungsphase von der in völlig freien Gesprächen unterscheiden: Wegen der zeitlichen Begrenzung beendet tF das Interview oft ohne Resümee und geht direkt zur formelhaften Beendigung über, oder die Aufnahme/die Transkription wird sogar mitten in der Kernphase abgebrochen.

Tabelle 2. Prototypische Struktur der BYU-Interviews.

1. Eröffnungsphase: Der Interviewer (tF) begrüßt den Interviewten (tA) und bittet diesen, sich vorzustellen, oder tF stellt tA vor.
2. Kernphase: Ein bis mehrere Themen werden besprochen, z. B. Jugendzeit, aktuelle Ereignisse, Zukunftspläne (Familie, Schule, Studium, Beruf), Hobbys (Musik, Sport ...), Gesellschaft, Politik, Verkehr und Technik, Tourismus, Wetter.
3. Beendigungsphase: 3a. [tF fasst die Kernpunkte des Gesprächs zusammen und geht direkt oder nach tAs Kommentar zu 3b über] 3b. tF spricht einen Dank und/oder Wunsch und/oder Abschiedsgruß aus, den tA erwidert.

Es handelt sich also um eine relativ standardisierte Situation, in der der Gegenstand des Danks i. d. R. identisch ist: die Kooperation beim Interview. Da die Interviews schon vorher vereinbart wurden, ist es für den Interviewten keine Überraschung, dass er seine Meinungen preisgeben soll und die Aussagen aufgenommen werden; alle Probanden waren positiv eingestellt. Die Kehrseite ist, dass anhand dieser Daten nicht erforscht werden kann, ob und wie der Zumutungsgrad der Leistung, für die gedankt wird, sich auf die sprachlichen Reaktionen auswirkt. Ein weiterer Nachteil ist, dass seit den Aufnahmen schon rund 20 Jahre vergangen sind. Die neuesten Trends im Quittierungsverhalten können also nicht kartiert werden.

Dankesäußerungen mit oder ohne Quittierung können prinzipiell in der Eröffnungs-, Kern- oder Beendigungsphase des Interviews vorkommen, aber bei Weitem nicht alle Aufnahmen des BYU-Interview-Korpus enthalten eine Danksequenz, vgl. Tabelle 3:

Tabelle 3. Danksagungen (DS) mit oder ohne Quittierung in den untersuchten Interviews.

Stellung *)	Relativer Anteil an allen 402 Interviews	Absolute Zahl	mit Quittierung	ohne Quittierung
DS am Anfang	4,5 %	18	3	15
- Dank für die Vorstellung		4	1	3
- Dank für das Erscheinen		14	2	12
DS in der Mitte	3,2 %	13	1	12
DS am Ende	87,1 %	350	202	148
DS insgesamt		381	206	175

*) Im gleichen Interview können Danksagungen an mehreren Stellen vorkommen. Am Ende wird der Dank oft wiederholt. Hier wurde jede Beendigungsphase, ob mit ein- oder mehrfachem Dank, nur einmal mitgezählt.

Wenn die Eröffnungsphase einen Dank enthält, betrifft dieser entweder die auf Bitte erfolgte Vorstellungshandlung der interviewten Person oder die Tatsache, dass diese in das Interview eingewilligt hat und am Aufnahmeort erschienen ist. Dass Quittierungen hier selten vorkommen, hängt damit zusammen, dass der Interviewer meistens unmittelbar weitereilt, ohne dem Gegenüber eine Möglichkeit zur Quittierung zu geben, vgl. (1), in dem der Zeitbezug (*im Vorhinein* im Dankesausdruck) zumindest Quittierungsformeln mit *ex post*-Bedingung (s. oben Tab. 1) ausschließt.

- (1) |gBS06_Frankfurt
|tF Frau S., *ich* begrüße Sie und freue mich, daß Sie zu diesem Interview gekommen sind und *bedanke mich* gleich *im Vorhinein* dafür. Das Thema, über das wir uns beide unterhalten wollen, ist Nachbarn und Nachbarschaft. Es wäre, glaube - ich, gut für die Hörer, wenn Sie einige Daten zu Ihrer Biographie sagen würden.
|tA Ja, also ich bin siebenundfünfzig Jahre alt. Ich wohne seit zirka dreißig Jahren in Frankfurt [...].

Im Korpus kommen Dankesäußerungen am seltensten in der Kernphase vor. Sie haben abwechselnde Ursachen – z.B. wird für einen guten Tipp oder wichtige Informationen gedankt. Für Quittierung gibt es in der Kernphase nur ein Beispiel: Der Interviewer dankt für ein Kompliment und der Interviewte honoriert den Dank mit *bitte*.

Da in den untersuchten Interviews die Beendigungsphase die präferierte Stellung für Danksagungen ist und nicht nur absolut, sondern auch relativ betrachtet die

meisten Dankesquittierungen enthält, wurde sie als eigentliche Untersuchungsdomäne dieser Studie gewählt. Sie ist in den Tabellen 3 und 4 mittelgrau unterlegt.

Dass nicht alle Endpassagen⁵ der aufgezeichneten Interviews Dankesquittierungen enthalten, hat mehrere Gründe: (i) Da das Korpus nicht für gesprächsanalytische Zwecke, sondern für die Eruierung des zentralen Wortschatzes aufgestellt wurde, sind die die Kernphase umrahmenden Sequenzen nicht immer mit aufgezeichnet worden. Es entfallen 37 Interviews (rund 9 %), bei denen das Tonbandgerät abrupt ausgeschaltet bzw. die Transkription abgebrochen wird, sobald die vorgesehene Dauer erreicht wird, sodass keine eindeutige Beendigungsphase vorhanden ist. (ii) Ausgegrenzt wurden 15 weitere Interviews (knapp 4 %), in denen zwar eine Beendigungsphase (z. B. Wunsch oder Abschiedsgruß) vorhanden ist, die jedoch keine Danksagung (und folglich natürlich auch keine Quittierung des Danks) enthalten. (iii) Des Weiteren entfallen 148 Interviews (etwa 37 %), die mit einem Dank des Interviewers enden, ohne dass der Interviewte den Dank quittiert. (iv) Für eine genauere Analyse (Kap. 5) verblieben nach dieser sukzessiven Ausgrenzung 202 Interviews, d. h. ungefähr die Hälfte des gesamten Materials. Von allen 350 Interviews mit Dank am Ende machen diejenigen mit Quittierung ca. 58 % aus. Die Quittierung ist also sehr üblich, aber nicht obligatorisch.

Tabelle 4. BYU-Interviews mit und ohne Beendigungsphase.

Interviews	Westdtl.	Ostdtl.	Österr.	Schweiz	Insgesamt
(a) Ohne Beendigungsphase	17	17	3	0	37 (= 9,20 %)
(b) Beendigungsphase ohne Dank	10	4	1	0	15 (= 3,73 %)
(c) Beendigungsphase mit Dank aber ohne Quittierung	89	40	7	12	148 (= 36,82 %)
(d) Beendigungsphase mit Dank und Quittierung	154	17	23	8	202 (= 50,25 %)
Insgesamt	270	78	34	20	402 (= 100,00 %)

5 Quittierungen von Dank in der Beendigungsphase

Die Danksequenz der Beendigungsphase muss nicht ganz am Ende stehen. So fügt tF in (2) noch ein resümierendes *okay* hinzu, das das Gespräch endgültig be-

⁵ *Endpassage* ist hier rein zeitlich bzw. (in der Transkription) räumlich gemeint, während *Beendigungsphase* ein funktionaler Begriff der Gesprächsanalyse ist.

endet; manchmal erfolgt noch ein Kommentar oder eine Sequenz mit Abschiedsformeln.⁶

Auf eine Gesamtstatistik der Dankesquittierungen in der Beendigungsphase der 202 näher untersuchten Interviews wird verzichtet, denn Wiederholungen führen dazu, dass die Zahl der Belege höher ist als die Zahl der Beendigungsphasen. Zum Beispiel können in ein und derselben Beendigungsphase zwei Zyklen von Dank und Quittierung vorkommen, vgl. (2). Während oben nur festgehalten wurde, ob in der Beendigungsphase Dank und Quittierung überhaupt vorkommen, wird in diesem Kapitel jede Quittierung eigens mitgezählt. Beispiel (2) enthält also zwei Belege:

- (2) |gBD06_Nürnberg
 |tF - *Ich bedanke mich herzlich*, daß Du Deine Zeit geopfert hast.
 |tA **Nichts zu danken.**
 |tF *Vielen Dank* für das Interview.
 |tA **Habe - ich gern gemacht.**
 |tF Okay.

Des Weiteren können in ein und demselben Redebeitrag unterschiedliche Quittierungsausdrücke miteinander kombiniert werden. In (3) wird der (doppelt ausgedrückte) Dank durch die allgemeine Partikel *ja* (s. 5.2 unten) + zwei RF quittiert. In solchen Fällen wird jedes dieser Elemente eigens mitgezählt. In (4) dagegen bedankt sich tA zuerst für tFs Wunsch, was durch das anschließende *sehr lieb* deutlich wird; erst mit der Retourformel *Danke Ihnen auch* wird tFs Dank quittiert. In diesem Fall liegt nur eine Dankesquittierung vor. Zu Erwidierungen, in denen beides zusammenfällt, s. Kapitel 5.4.

- (3) |gBX06_Lübeck
 |tF * *wir danken Ihnen sehr*, daß Sie Ihre Zeit für uns zur Verfügung gestellt haben, damit wir dieses Interview machen können, - *herzlichen Dank*.
 |tA **Ja, nichts zu danken, das habe - ich gern getan.**
- (4) |gAA04_Wien
 |tF Dann wünsche - *ich* Ihnen einen wunderschönen August und einen gnädigen Wettergott und *danke Ihnen* für das Gespräch.
 |tA *Danke, sehr lieb. Danke Ihnen auch.*

Im Folgenden werden sechs Haupttypen von Dankesquittierungen vorgestellt. Angefangen wird mit den am wenigsten zweckspezifischen Mitteln, nämlich freien Syntagmen (5.1) und Passe-Partout-Quittierungen (5.2). Darauf folgen RF,

⁶ Abschiedsgrüße kommen in den Transkriptionen nur selten vor, denn meistens werden sie erst nach der Vertonung ausgetauscht.

nämlich *bitte*-Formeln (5.3), Retourformeln (5.4), *gern(e)*-Formeln (5.5) und den Dankesgrund negierende Formeln (5.6).

5.1 Freie Syntagmen als Reaktion auf Dank

Der Interviewte kann auf den Dank des Interviewers auch durch andere Mittel als zweckspezifische Quittierungsformeln reagieren. In 18 der näher untersuchten 202 Interviews (knapp 9 %) wird zu diesem Zweck ein freies Syntagma verwendet. Am häufigsten (zehnmal) wird dabei das Erreichen der erwünschten Dauer des Interviews thematisiert, z. B. *Das war es?; War das alles?; Das ging wirklich schnell.; So. Haben wir es geschafft.* Hier geht es nicht in erster Linie um Quittierung des Danks an sich, sondern der Interviewte macht deutlich, dass er den Dank als Beendigungssignal interpretiert hat.

5.2 Passe-Partout-Quittierungen: ja, gut, schön

Die Quittierung kann auch schlicht durch die polyfunktionale Gesprächspartikel *ja* erfolgen, die zum einen als Hörerrückmeldung im Hintergrund Aufmerksamkeit und Zustimmung signalisiert, zum anderen den Sprecherwechsel einleiten kann (vgl. Rath 2001: 217f.). In den Transkriptionen ist sie nur in der letztgenannten Funktion aufgezeichnet. Sie kommt 15mal als selbstständige Dankesquittierung vor, vgl. (5); hinzu kommt ein Beleg für die Doppelform *ja ja*. Noch häufiger, und zwar 40mal, kommt *ja* als Erweiterung eines anderen (formelhaften oder freien) Quittierungsausdrucks oder einer Formelkombination vor, vgl. (3) oben. *Ja* kann als Übergangssignal beim Sprecherwechsel fast beliebige Redebeiträge einleiten und mitten im Redebeitrag als eine Art Bilanzsignal funktionieren. In (1) oben signalisiert *ja* tAs Einwilligung auf tFs (indirekte) Bitte, sich genauer vorzustellen; in (5) markiert tF mit *ja* (zusammen mit *so*) den Übergang von der Kernphase des Interviews in die Beendigungsphase.⁷ Eine mit *ja* vergleichbare Funktion hat *okay* (in der Transkription auch *ok* oder *OK*), das im Korpus viermal den Dank allein quittiert und in drei Fällen mit anderen Quittierungsausdrücken kombiniert wird, vgl. (8) unten, aber noch öfter – 26mal (ev. zusammen mit anderen Elementen) – von tF als Übergangssignal zwischen der Kernphase und der beendenden Dankphase eingesetzt wird, vgl. (6). Weitere Passe-Partout-Elemente, die dazu dienen, dem Vorredner zu signalisieren, dass sein Redebeitrag – darunter auch z. B. Dank – in Kenntnis genommen wurde, sind *schön* (ein Beleg) sowie *gut*, das je viermal alleine, vgl. (6), oder zusammen mit anderen Elementen, vgl.

⁷ Wegen der sehr großen Zahl wurde auf eine Zählung der Vorkommenshäufigkeit von *ja* in tF:s Redebeiträgen mit Dank verzichtet, zumal das Hauptgewicht auf dem Quittierungsverhalten von tA liegt.

(8) unten, von tA als Reaktion auf Dank verwendet wird. Auch diese Elemente leiten öfter tFs Dankesäußerungen ein, als dass sie bei der Dankesquittierung verwendet werden, und zwar *schön* sechsmal und *gut* ganze 50mal.

- (5) |gRB03_Oberhausen
|tF Ja. So, *ich danke Ihnen* für das Gespräch.
|tA **Ja.**
- (6) |gBA04_Würzburg
|tF Ja, okay *danke*.
|tA **Gut.**

5.3 *bitte (schön/sehr)*

Das Wörtchen *bitte* mit seinen erweiterten Varianten *bitte schön/sehr* und *bitte bitte* ist eine sehr frequente, polyfunktionale Höflichkeitsformel. Eine seiner vielen Funktionen ist die der Honorierung von Dank (vgl. Hyvärinen 2009; 2011b). Die *bitte*-Formeln sind im vorliegenden Korpus das bei weitem häufigste Mittel zur Quittierung von Dank, vgl. Tabelle 5.

Tabelle 5. Honorierung von Dank durch *bitte*-Formeln in der Beendigungsphase.

Variante	Als eigenständiger Redebeitrag	Kombiniert mit anderen Quittierungsausdrücken	Insgesamt
<i>bitte</i>	37	27	64
<i>bitte schön</i>	17	8	25
<i>bitte sehr</i>	9	2	11
<i>bitte bitte</i>	3	1	4
Insgesamt	66	38	104

- (7) |gSC02_Bern
|tF *Ich danke Ihnen sehr* für das erfreuliche Gespräch.
|tA **Bitte.**
- (8) |gBJ06_Karlsruhe
|tF Ja. Also, *ich bedanke mich* für das Gespräch.
|tA **Gut. Okay, bitte.**
- (9) |gDJ07_Schwerin
|tF *Ich bedanke mich* für das Interview. Es war sehr schön.
|tA **Bitte schön, gern geschehen.**

5.4 *Retourformeln*

Zur Honorierung von Dank werden relativ häufig Retourformeln in verschiedenen Variationen verwendet: In 26 Fällen erwidert tA den Dank von tF durch Gegendank. In der Tabelle 6 unten sind die hellgrau unterlegten Formelvarianten mit *danke* und *danke schön* von der Form her neutrale Dankesformeln, die sich nur kontextuell als Retourformeln erkennen lassen. Bemerkenswert ist, dass in sieben der betreffenden 18 Belege der Vorredner tF nicht nur einen Dank, sondern auch

einen Wunsch ausgesprochen hat, ohne dass – anders als in (4) oben – eindeutig entschieden werden kann, ob tA nur einen von beiden oder aber beide gleichzeitig quittiert, vgl. (10). Von den acht Belegen, in denen der Retourcharakter des Danks mit *auch/ebenfalls* expliziert wird (in Tab. 6 dunkelgrau unterlegt), ging dagegen nur einem eine Kombination von Wunsch und Dank voran, die sonstigen Fälle waren eindeutige Dankesquittierungen, vgl. (12). Es kann also angenommen werden, dass das Vorkommen eines Wunsches in der Nähe der Danksagung es wahrscheinlicher macht, dass bei der Quittierung nach einer neutralen Dankesformel gegriffen wird, die gleichzeitig als Honorierung des Wunsches und Gegendank des Danks fungieren kann. Bei Miterwähnung des Subjekts (mittelgrau unterlegt) kann der Retourcharakter bei Bedarf durch Kontrastbetonung auf *ich* (11) verdeutlicht werden. Leider wurden prosodische Merkmale in den Transkriptionen nicht wiedergegeben, sodass die Betonung nur Hypothesencharakter hat.

Tabelle 6. Honorierung von Dank durch Retourformeln (Gegendank) (insg. 26 Belege).

Formelvarianten	Als eigenständiger Redebeitrag	Kombiniert mit anderen Quittierungs- ausdrücken	Insgesamt
<i>danke</i>	7	<i>gut, danke</i> 1 <i>ja, danke</i> 2	10
<i>danke schön/ dankeschön</i>	3	<i>danke (schön), (es ist) gern geschehen</i> 2	5
<i>ich dank(e)</i>	2	<i>ja, ich danke</i> 1	3
<i>(ich) danke (dir/Ihnen auch/ich muss Ihnen auch danken</i>	4 1	<i>ja, (ich) danke auch</i> 2	7
<i>ich bedanke mich ebenfalls</i>	1		1
Insgesamt	18	8	26

- (10) |gAA06_Wien
tF Dann wünsche - ich Ihnen alles Gute für die bevorstehende Hochzeit und eine wunderschöne Hochzeitsreise und *danke* für das Gespräch.
tA **Dankeschön.**
- (11) |gAA07_Wien
tF *Danke* Frau M. *Ich danke Ihnen* für das Gespräch.
tA - **Ich danke.**
- (12) |gBI06_Heidelberg
tF Ja, ja. Gut Reinhard, *ich danke - dir schön* für diese vielen interessanten Dinge, die du mir erzählt hast.
tA ***Ich danke - dir auch.*** Es hat Spaß gemacht.

5.5 Formeln mit *gern(e)*

Mit Formeln, die das Wort *gern(e)* enthalten, will tA quasi unterstreichen, dass er trotz der geleisteten Arbeit insoweit „gewonnen“ hat, als die Mitwirkung ihm et-

was Angenehmes gebracht hat; tF bleibt ihm also nicht nur nichts schuldig, sondern hat sogar noch zu seinem Vergnügen beigetragen.

Während die den Dank quittierenden *bitte*-Formeln (5.3) und die Retourformeln (5.4) häufiger alleine als in Kombination mit anderen Elementen vorkommen, ist es hier gerade anders herum, vgl. (3) und (9) oben sowie (13) unten. Typisch sind Kombinationen mit *ja*, *danke (schön)* und *bitte*. So könnte es angebracht sein, in der Tabelle 1 oben zumindest die Formel *gern geschehen* mit (k) = ‚typischerweise in Kombination mit anderen Mitteln‘ zu versehen.

Tabelle 7. Dankesquittierungen durch *gern(e)*-Formeln.

Formelvarianten	Als eigenständiger Redebeitrag	Kombiniert mit anderen Quittierungsausdrücken	Insgesamt
<i>((es) ist) gern(e) geschehen</i>	6	20	26
<i>ich habe es gern(e) getan!/ ((das) habe ich (doch)) gern gemacht</i>	1	2	3
<i>gern(e)</i>	3	1	4
Insgesamt	10	23	33

- (13) |gRL02_Emden
|tF . Ja, Frau F, ich fand das unheimlich nett mit Ihnen.
|tA Ist wohl schon zu Ende?
|tF Und *wir bedanken uns* für das Interview. Ja, *herzlichen Dank*.
|tA ***Danke schön. Gern geschehen.***
- (14) |gAD01_Saalfelden
|tF Rudi *ich danke dir*, unsere Zeit ist um, wir könnten noch lang' drüber plaudern.
Vielen Dank für das Gespräch.
|tA ***Gerne.***

Während sich die *ex post*-Quittierungen mit *gern geschehen* (13) und *gern gemacht/getan* dankspezifisch sind, kommt die Einwortformel *gern(e)* nicht nur als Dankesquittuierung (14), sondern auch in anderen Kontexten vor, so z. B. als Reaktion auf Bitten, etwa als Erwiderung eines Dienstleistenden auf den Kundenwunsch (sehr typisch bei Bestellungen im Café oder Restaurant). Anzumerken ist, dass Erwiderungen wie *(das) hat mich (sehr) gefreut* (2 Belege) oder *das war mir ein Vergnügen* (1 Beleg) den *gern(e)*-Formeln semantisch sehr nahe kommen. Diese Phrasen sind allgemeine Höflichkeitsfloskeln, die (jeweils im Tempus angepasst) in mehreren Zusammenhängen Verwendung finden. Vgl. (15):

- (15) |gAA09_Wien
|tF *Ich danke* für das Gespräch.
|tA ***Ja, es war mir ein Vergnügen.***

5.6 Formeln mit Negierung des Dankesgrunds

Der Dankende (tF) geht davon aus, dass er dem Adressaten (tA) gegenüber eine Dankesschuld hat, die er zumindest verbal zu begleichen hat. Durch Formeln mit *nicht*, *nichts* oder *kein(e)* kann der Quittierende (tA) deutlich machen, dass er keinen Verlust erlitten hat; anders als bei den *gern(e)*-Formeln tut er aber nicht, als befände auch er sich auf der Plusseite.⁸ Die Formeln dieser Gruppe kommen ungefähr gleich oft selbstständig vor, vgl. (16), wie in Kombinationen, vgl. (17) sowie (3), vgl. Tabelle 8:

Tabelle 8. Quittierungsformeln mit Negierung des Dankesgrunds.

Formelvarianten	Als eigenständiger Redebeitrag	Kombiniert mit anderen Quittierungsausdrücken	Insgesamt
<i>nichts zu danken</i>	6	4	10
<i>kein Problem</i>	0	2	2
<i>keine Ursache</i>	1	0	2
Insgesamt	7	6	13

(16) |gRN05_Hannover
|tF Ja ganz herzlichen Dank.
|tA *Nichts zu danken.*

(17) |gAF02_Villach
|tF *Danke*, Tina. Das war sehr lieb von dir.
|tA *Bitte. Kein Problem.*

Während *nichts zu danken* dankspezifisch ist, können durch *kein Problem* bzw. *keine Ursache* sowohl Dankesäußerungen als auch Bitten um Entschuldigung quittiert werden. Nach meinen Hörbelegen ist *kein Problem* besonders unter der jüngeren Generation beliebt, und ein Kollege berichtete mir von einer Situation, in der ein junger Mann diese Formel sogar als Quittierung von Beileidsbezeugung verwendete.

6 Zusammenfassung

In 350 der 402 Gespräche des BYU-Interview-Korpus dankt der Interviewer in der Beendigungsphase dem Interviewten, aber nur in 202 Interviews, d. h. in 58 % der Fälle mit Danksagung wird der Dank in der einen oder anderen Weise quittiert. In nur ca. 9 % dieser 202 Interviews wird der Dank durch freie Syntag-

⁸ Nach meinen eigenen Hörbelegen kommt außerdem *kein Thema* heute öfters in dieser Funktion vor, aber weder diese Formel noch die inhaltlich ähnliche Formel *nicht der Rede wert* (vgl. Tab. 1) konnte im BYU-Interview-Korpus belegt werden.

men erwidert: in rund 12 % besteht die Quittierung aus dem Einzelwort *ja*, *gut* oder *schön*, während diese Wörter doppelt so oft in Kombination mit anderen Quittierungsausdrücken verwendet werden. Sie können als *Passe-Partout-Quittierungen* bezeichnet werden, denn mit ihnen kann auf fast jede Äußerung reagiert werden. Sie kommen denn auch in der Kernphase des Interviews immer wieder als Quittierungen von Aussagen vor. Von ihrer Grundbedeutung sind sie Ausdrücke der Zustimmung, sie sind aber oft semantisch verblasst und signalisieren lediglich, dass der Adressat das Gesagte zur Kenntnis genommen hat.

Im Großteil kommen also RF zum Einsatz. In Tabelle 9 werden Zahlen für RF-Belege als eigenständige Redebeiträge und als Teile unterschiedlicher Kombinationen zusammengefasst. Die häufigsten Typen sind grau unterlegt.

Tabelle 9. Zweckspezifische RF der Dankesquittierung als eigenständige Redebeiträge und in Kombination mit anderen Quittierungsausdrücken.

Untergruppe	Als eigenständiger Redebeitrag	In Kombination mit anderen Quittierungsausdrücken	Insg.
<i>bitte</i> -Formeln	66	38	104
Retour-Dankformeln	18	8	26
<i>gern(e)</i> -Formeln	10	23	33
Formeln mit Negierung des Dankesgrunds	7	6	13
Insgesamt	101	*)	*)

*) Summierung ist hier nicht sinnvoll, da dieselbe Kombination mehrmals mitgezählt würde. Es gibt sowohl Zweier- als auch Dreierkombinationen.

Weitaus am häufigsten werden zur Dankesquittierung *bitte*-Formeln eingesetzt, und zwar sowohl als eigenständige Redebeiträge als auch in Kombination mit anderen Quittierungsausdrücken. Den zweiten Platz unter den quittierenden RF nehmen – mit einem relativ großen Abstand – die *gern(e)*-Formeln ein, die typischerweise in Kombination mit anderen Mitteln verwendet werden. Dankesformeln werden besonders dann favorisiert, wenn sie gleichzeitig sowohl als Dankes- als auch als Wunschquittierungen interpretiert werden können. Am seltensten haben die Interviewten den Dankesgrund negiert. Vielleicht liegt es daran, dass die Beteiligung am Interview relativ zeitaufwendig war und von den Interviewten eine gewisse psychisch herausfordernde Offenheit vorausgesetzt hat, sodass sie Ausdrücke wie *nichts zu danken* oder *keine Ursache* nicht völlig sinnentleert verwenden wollten. Es wäre interessant, anhand von anderen Korpora zu untersuchen, ob die Verteilung bei anderen Dankesobjekten anders wäre.

Während die RF der letztgenannten Gruppe eine feste Form aufweisen, weisen die drei anderen Typen (*bitte*-Formeln, Retourformeln und *gern(e)*-Formeln) eine relativ breite Variation im Komponentenbestand auf, z.B. Deletionen (*das habe*

ich gern gemacht → *gern gemacht*), Erweiterungen (*das habe ich gern gemacht* → *das habe ich sehr gern gemacht*) und Substitutionen (*gern gemacht* → *gern getan*). Hinzu kommt die Möglichkeit, mehrere Quittierungsausdrücke miteinander zu kombinieren. Im Endeffekt entsteht eine ganze Palette von unterschiedlichen Redebeiträgen, die Festes und Variables miteinander verbinden, aber einen gemeinsamen funktionalen Kern haben.

Bei allem, was in den untersuchten Interviews und um diesen Beitrag gern gemacht wurde, möchte ich mit Routineformeln einer anderen Gruppe abschließen und der Jubilarin *Schönen Geburtstag und alles Gute weiterhin!* wünschen.

Literatur

- Burger, Harald (2010): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. 4. neu bearb. Aufl. Berlin: Erich Schmidt (= Grundlagen der Germanistik 36).
- Busse, Christian/Jaakamo, Pirjo/Tuuna, Tanja/Vainionpää, Annemari (2007): *Panorama Deutsch. Kurssi 8. Übungen*. 1.–2. painos. Helsinki: Otava.
- Coulmas, Florian (1981): *Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik*. Wiesbaden: Athenaion (= Linguistische Forschungen 29).
- Cruse, D. Alan/Hundsnurscher, Franz/Job, Michael/Lutzeier, Peter Rolf (Hrsg.) (2002): *Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*. Halbbd. 1. Berlin, New York: de Gruyter (= HSK 21.1).
- Eismann, Wolfgang (2010): Situationsspezifische Redensarten. In: Földes, Csaba (Hrsg.): *Phraseologie disziplinär und interdisziplinär. Beiträge der EUROPHRAS-Tagung an der Panonischen Universität Veszprém vom 9.–11. Juni 2006*. Tübingen: Narr, 117–129.
- Fleischer, Wolfgang (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. 2., durchges. u. erg. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Gorodnikova, Margarita D./Dobrovols'skij, Dmitrij O. (2003): *Deutsch-russisches Wörterbuch der Alltagskommunikation. Mit etwa 15000 Ausdrücken*. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Ursula Förster und Dr. Annette Baumgart. Moskau: Russkij jazyk-media.
- Herttuainen, Eva/Hakkarainen, Marja (2002): *Redemittel in der Tasche. Deutsche Ausdrücke für das Geschäftsleben*. Saksan kielen sanoja ja sanontoja työ- ja liike-elämää varten. Helsinki, Keuruu: Otava.
- Hyvärinen, Irma (2009): Zur Polyfunktionalität von *bitte*. Ein Beitrag zur Höflichkeitsphraseologie. Methodische Überlegungen und eine lexikographische Pilotstudie. In: Wagner, Doris/Fonsén, Tuomo/Nikula, Henrik (Hrsg.): *Germanistik zwischen Baum und Borke. Festschrift für Kari Keinistö zum 60. Geburtstag*. Helsinki: Société Néophilologique (= Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki. LXXXVI), 229–248.
- Hyvärinen, Irma (2011a): Zur Abgrenzung und Typologie pragmatischer Phraseologismen – Forschungsüberblick und offene Fragen. In: Hyvärinen/Liimatainen (Hrsg.), 9–43.
- Hyvärinen, Irma (2011b): Zu deutschen Höflichkeitsformeln mit *bitte* und ihren finnischen Äquivalenten. In: Hyvärinen/Liimatainen (Hrsg.), 147–203.
- Hyvärinen, Irma (2011c): Routineformeln in kurzen Kaufgesprächen. Ein Beitrag zur Höflichkeitsphraseologie. In: Lenk, Hartmut E. H./Stein, Stephan (Hrsg.): *Phraseologismen in Textsorten. Germanistische Linguistik* 211–212. Hildesheim: Georg Olms Verlag (= Germanistische Linguistik 211–212), 177–199.
- Hyvärinen, Irma/Liimatainen, Annikki (Hrsg.) (2011): *Beiträge zur pragmatischen Phraseologie*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang (= Finnische Beiträge zur Germanistik 25).
- Jones, Randall L./Tschirner, Erwin (2006): *A Frequency Dictionary of German. Core vocabulary for learners*. London, New York: Routledge.
- Levinson, Stephen (1983): *Pragmatics*. Cambridge: CUP.

- Lüger, Heinz-Helmut (2007): Pragmatische Phraseme: Routineformeln. In: Burger, Harald/Dobrovolskij, Dmitrij/Kühn, Peter/Norrick, Neal R. (Hrsg.): *Phraseologie. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin, New York: de Gruyter (= HSK, Bd. 28.1), 444–459.
- Rath, Rainer (2001): Gesprächsschritt und Höreraktivitäten. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin, New York: de Gruyter (= HSK, Bd. 16.2), 1213–1226.
- Schellbach-Kopra, Ingrid (1991): „Ei kiittämistä!“ – „Nichts zu danken!“ Zur Höflichkeitsphraseologie im Finnischen und Deutschen. In: Palm, Christine (Hrsg.): „EUROPHRAS 90“. *Akten der internationalen Tagung zur germanistischen Phraseologieforschung Aske/Schweden 12.–15. Juni 1990*. Uppsala: Uppsala universitet (= Acta Universitatis Upsalien-sis. Studia Germanistica Upsaliensia 32), 211–223.
- Sosa Mayor, Igor (2006): *Routineformeln im Spanischen und im Deutschen. Eine pragmlinguistische kontrastive Analyse*. Wien: Praesens.
- Stein, Stephan (1995): *Formelhafte Sprache: Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang (= Sprache in der Gesellschaft 22).
- Stein, Stephan (2004): Formelhaftigkeit und Routinen in mündlicher Kommunikation. In: Steyer, Kathrin (Hrsg.) *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin, New York: de Gruyter (= IDS Jahrbuch 2003), 262–288.
- Wotjak, Barbara (2005): Routineformeln im Lernerwörterbuch. In: Barz, Irmhild/Bergenholtz, Henning/Korhonen, Jarmo (Hrsg.): *Schreiben, Verstehen, Übersetzen, Lernen. Zu ein- und zweisprachigen Wörterbüchern mit Deutsch*. Frankfurt a. M. u.a.: Peter Lang (= Finnische Beiträge zur Germanistik 14), 371–387.

ZUM VORKOMMEN VON VERBIDIOMEN IN EINER SÜDWESTDEUTSCHEN REGIONALZEITUNG

Jarmo Korhonen
Universität Helsinki

1 Einleitung

Phraseologie in der Pressesprache ist ein Themenbereich, mit dem sich die Jubilarin seit mehr als zwanzig Jahren besonders intensiv beschäftigt. Zu den journalistischen Textsorten, die Mariann Skog-Södersved auf den Gebrauch von Phraseologismen hin untersucht hat, gehören Leitartikel (vgl. Skog-Södersved 1990; 1992; 1993: 153–250; 1994; 2011a), Meldungen, Nachrichten und Berichte (vgl. Skog-Södersved 2001a: 245f.; 2001b; 2002; 2004b), Rezensionen (vgl. Skog-Södersved 2009a; 2009b; 2010; 2011b) und Horoskope (vgl. Skog-Södersved 2004a). In zwei Beiträgen wird die Verwendung von Phraseologismen in Zeitungsoberschriften in Augenschein genommen (vgl. Skog-Södersved 2006; 2008). Während in mehreren Beiträgen von Mariann Skog-Södersved das Vorkommen von Phraseologismen im Vordergrund steht, ist ein Überblicksartikel den Funktionen von Phraseologismen gewidmet (vgl. Skog-Södersved 2007). Mehrheitlich wurden für die Beiträge Printausgaben von Zeitungen und Zeitschriften analysiert, aber einige Male wurde das Untersuchungsmaterial auch in Onlineversionen von Zeitschriften gesammelt. Die Beobachtungen beziehen sich auf deutsche oder schwedische, manchmal aber auch vergleichend auf deutsche und schwedische Zeitungen. Dabei basiert die Zusammenstellung der Korpora hinsichtlich des Verbreitungsgebiets auf Belegen aus überregionalen und regionalen Zeitungen.

Das Korpus des vorliegenden Beitrags setzt sich aus Belegen zusammen, die aus der Regionalzeitung *Schwäbisches Tagblatt* stammen. Es handelt sich um ein Teilkorpus des Forschungsprojekts „Kontrastive Verbidiomatik Deutsch-Finnisch“; die entsprechenden Belege wurden in den Jahren 1986 und 1987 in Tübingen zusammengetragen. Jeder Idiombelag ist mit einem Vor- und Nachkontext (jeweils zumindest zwei Sätzen) versehen, und in den Belegen sind zusätzlich folgende Informationen enthalten: morpho- und semant syntaktische Distribution des Idiomkerns, Genus Verbi, Modus, Tempus, Negation, Attribuierung, Modalpartikeln und freie Angaben, Satztyp und Textsorte (zum Projekt vgl. genauer Korhonen 1995: 1ff.). Das *Schwäbische Tagblatt* ist eine Tageszeitung für Tübingen und Umgebung. Genauer gesagt gliedert sich die Zeitung in verschiedene Teile über Tübingen, Rottenburg, Steinlachtal, Reutlingen und Stuttgart. Den Mantel, d. h. den überregionalen Teil mit Titelseite, Politik, Wirtschaftsnachricht-

ten usw., übernimmt das *Schwäbische Tagblatt* von der *Südwestpresse*, einer Tageszeitung mit Sitz in Ulm. Die derzeitige Druckauflage des *Schwäbischen Tagblattes* beläuft sich auf ca. 45.000 Exemplare.

Die Aspekte, die im Folgenden behandelt werden sollen, sind: Stellen von Idiomen im Text, Häufung von Idiomen, metakommunikative Steuerung, morphosyntaktische Besonderheiten sowie Modifikationen. Es gäbe im Korpusmaterial Belege für mehrere weitere Erscheinungen, die an sich einer genaueren Besprechung wert wären. Dazu zählen u. a. Verwendung von Idiomen als redeeinleitenden Elementen, Kontaminationen von Idiomen, Vorkommen von selteneren Idiomen (vor allem solchen, die nicht lexikografisch kodifiziert worden sind), Gebrauch von Idiomen mit regionaler Lexik sowie Funktionen von Idiomen. Auf diese Aspekte kann hier aus Platzgründen nicht eingegangen werden.

2 Stellen von Idiomen im Text

Die Ausführungen beziehen sich in diesem Kapitel weitgehend auf das Vorkommen von Verbidionen im Titelgefüge eines Artikels, d. h. in der Schlagzeile, in der Dachzeile und im Untertitel. Exponierte Stellen von Idiomen in Zeitungsartikeln sind darüber hinaus insbesondere der Anfang und das Ende des Textes bzw. eines Abschnitts und die Bildzeile. In den meisten Fällen sind Verbidione in den Schlagzeilen anzutreffen. Die Belege weisen sehr oft die Form eines vollständigen Satzes mit allen wesentlichen Komponenten eines Verbidions (Idiomkern + valenzbedingte Ergänzungen) auf (der Name der Zeitung wird unten mit „ST“ gekennzeichnet):

- (1) Die Kicker *kaufen* der Fortuna *den Schneid ab* (ST 2.4.1987)
- (2) Londons rote Telefonhäuschen werden *aufs Altenteil geschickt* (ST 9.12.1986)

Nicht selten taucht ein und dasselbe Verbidion in der Schlagzeile und im Vorspann bzw. im Haupttext auf:

- (3) *Keiner legt sich auf die faule Haut*
[...] Was dabei herauskam: *Auf die faule Haut legt sich keiner*, [...] (ST 31.12.1986)
- (4) Der Computer *spielt* bei der Hausmusik *die erste Geige*
[...] Die musikalischen Heimcomputer *spielen* unüberhörbar *die erste Geige*, [...] (ST 4.2.1987)

Während die Idiome in (3) und (4) jeweils bezüglich der Zahl der Komponenten identisch sind, lassen sich im Korpus auch Belege nachweisen, in denen ein Idiom in der Schlagzeile verkürzt wurde:

- (5) *Ein Herz und eine Seele*
[...] Sonst *sind* die beiden *ein Herz und eine Seele*. (ST 27.3.1987)
- (6) *Mit blauem Auge*
[...] Bundeslandwirtschaftsminister Kiechle *ist* aus den Beratungen der EG-Agrarminister [...] *mit einem blauen Auge davongekommen*. (ST 22.1.1987)

Im untersuchten Material kommen Verbidiome in Untertiteln nicht so häufig vor wie in Schlagzeilen. Doch sind für Untertitel mit einem Verbidiom auch mehrere Belege vorhanden:

- (7) TSV fühlte sich betrogen
Göppinger 2:1 *hing* gegen Schluß *am seidenen Faden* (ST 9.3.1987)
- (8) Arbeit ist ein Wert an sich
Der Industrieseelsorger will der Massenarbeitslosigkeit *zu Leibe rücken* (ST 12.2.1987)

Das folgende Beispiel zeigt, wie ein Idiom im Untertitel und im Vorspann begegnet. Obwohl es sich um ein entsprechend markiertes Zitat handelt, wurde im Untertitel das Subjekt weggelassen:

- (9) Sogar die Meisterrunde ist jetzt in Reichweite
Xaver Unsinn: „*Bleiben mit den Füßen auf dem Boden*“
[...] „Jetzt ist eine neue Situation da. Aber mir kann jeder glauben, daß wir *mit den Füßen auf dem Boden bleiben*. [...]“, meinte Unsinn. (ST 22.4.1987)

Im Titelgefüge stellt die Dachzeile den Teil dar, in dem nicht so viele Idiome aufgeführt werden wie in den beiden anderen:

- (10) Fußball: FC Bayern zog im Vertragsgerangel den kürzeren
Waas verlängert in Leverkusen (ST 12.2.1987)
- (11) Obwohl Simon Kaden das Handtuch warf:
Jugendarbeit stärken
Blasmusikverband Neckar-Alb fördert Kapellen nach besten Kräften (ST 10.10.1986)

Das Korpus enthält auch Belege für das Vorkommen ein und desselben Verbidioms in der Dachzeile und im Vorspann. Die Idiome werden jeweils ohne strukturelle Gebrauchsauffälligkeiten, d. h. in vollständiger Form verwendet:

- (12) Schlagerpiele [sic!] setzen der Sonntagrunde die Krone auf:
Zuschauer werden strömen
In der Fußball-Bezirksliga sind packende Begegnungen in Sicht
[...] Zwei weitere Derbys *setzen* dem sonntägigen Fußball-Bezirksliga-Spieltag vollends *die Krone auf*. [...] (ST 13.3.1987)
- (13) Deutsche Randalierer *halten* Wiener Polizei *in Atem*
Plünderungen in Innenstadt

Angetrunkene deutsche Fußballfans haben gestern die Wiener Polizei stundenlang *in Atem gehalten*. (ST 30.10.1986)

Phraseologismen in Überschriften sind ein effektives Mittel, um die Aufmerksamkeit des Lesers auf den entsprechenden Artikel zu ziehen. Dies wurde bereits in zahlreichen zeitungsbefugenen Untersuchungen festgestellt, vgl. dazu und allgemeiner zur Platzierung von Phraseologismen in Überschriften z. B. auch Pilz (1991: 185), Skog-Södersved (1992: 179f.; 2001b: 404; 2002: 115; 2004b: 459f.; 2006; 2008; 2009a: 384; 2009b: 193f.), Korhonen (1995: 338f.), Lenz (1998), Burger (1999: 79f.; 2010: 156f.), Toomar (2001: 158), Sabban (2004: 247f.) und Pociask (2007: 51ff.)

3 Häufung von Idiomen

Ein gehäuftes Auftreten von Phraseologismen ist ein oft beobachtbares Phänomen in Presstexten. Als Häufung von Idiomen wird hier erstens das Vorkommen von zwei Idiomen im gleichen Satz betrachtet:

- (14) Nicht in jedem Fall verdienen es die Unparteiischen, mit derart lautem Getöse *in die Pfanne gehauen* zu werden, wie dies mittlerweile *an der Tagesordnung ist*. (ST 17.10.1986)
- (15) Der Direktor der Anstalt *verlor die Nerven* und *warf das Handtuch*, Ankermann blieb. (ST 26.8.1986)

Zweitens sind im Korpus Belege nachweisbar, in denen innerhalb einer kurzen Textpassage drei Verbidiome auftauchen. Es handelt sich um Passagen mit drei aufeinanderfolgenden Sätzen, in denen jeweils ein Idiom erscheint, oder um Passagen mit zwei Gesamtsätzen, von denen einer zwei Idiome aufweist:

- (16) Hätten die VfB-Profis technisch ebensoviel zu bieten gehabt, *wären* sie kaum vorzeitig *auf der Strecke geblieben*. Doch ohne Spieler wie Sigurvinsson und Pasic mußten die Stuttgarter notgedrungen *die zweite Geige spielen*. Mit der Brechstange und monotoner Distanz-Ballerei *ist* in der Halle *kein Blumentopf zu gewinnen* [...] (ST 12.1.1987)
- (17) Konzertmeister Kulling aus dem Orchester der Staatsoper *war* mit seinem „Alt-Wiener-Strauß-Ensemble“ gleich *mit von der Partie*, die Sänger und Sängerinnen fanden sich im Chor der Stuttgarter Oper – es waren also allesamt Profis, die da *zu Werke gingen*.
Rechtsanwalt Gekeler [...] *stellte* das Projekt *auf juristische Füße*. (ST 13.2.1987)

Drittens können vier Verbidiome auf engstem Raum stehen. Im folgenden Beispiel finden sich jeweils zwei Idiome in zwei aufeinanderfolgenden Gesamtsätzen:

- (18) Obwohl doch eigentlich für beide Mannschaften viel *auf dem Spiel stand*, *zeigten* nur die Gäste, *wo es langgeht*. Denn der SVU *legte sich mächtig ins Zeug*, *gab* keinen Ball *verloren* und kämpfte um jede Chance. (ST 9.3.1987)

Viertens kann aus dem Korpus eine Textpassage zitiert werden, in der sechs Idiome auftreten. Die ersten drei stehen in einem Gesamtsatz, die restlichen Idiome jeweils in drei aufeinanderfolgenden Gesamtsätzen:

- (19) Von einer Meisterschaft solle zwar beim VfB (noch) nicht *die Rede sein* schwor Schneider [...], aber wer es *soweit* [sic!] *gebracht* hat, möchte sich die Beute letztlich doch nicht mehr *vor der Nase wegschnappen* lassen. Freilich: Am Ziel sind die Blau/Weißen noch lange nicht, mindestens drei Rivalen können dem VfB *die Suppe* noch gehörig *versalzen*. So *ist* der Kirchentellinsfurter Turnerbund [...] nur ein [sic!] Punkt *schlechter dran* als der VfB, [...]. Selbst der Liga-Neuling SG Reutlingen *ist* noch nicht *aus dem Rennen* [...]. (ST 5.1.1987)

Die Idiomhäufungen lassen sich sowohl für den Vorspann als auch den Haupttext beobachten. Die gehäufte Verwendung von Idiomen kann absichtlich oder unabsichtlich sein. Es kann sein, dass der Journalist, weil er meistens unter Zeitdruck arbeitet, aus Unachtsamkeit mehrere Idiome hintereinander reiht. – Zur Häufung von Phraseologismen in der Presse vgl. u. a. auch Korhonen (1995: 340f.), Köster (1998: 103ff.; 2007: 309f.), Preußner (2002: 320ff.), Skog-Södersved (2004a: 289), Pociask (2007: 56ff.; 2010), Sabban (2007: 250f.) und Misiek (2010: 330).

4 Metakommunikative Steuerung

Zu den kommunikationssteuernden Mitteln, die in Presstexten nicht selten zu finden sind, gehören vor allem die Anführungszeichen. Damit kann der Journalist z. B. seine Normvorstellungen hinsichtlich der Stilebene von Idiomen andeuten. In der Regel wird nicht der gesamte Idiomkern, sondern nur der nominale Teil des Idiomkerns in Anführungszeichen gesetzt:

- (20) [...], obwohl amerikanische und auch NATO-Militärs plötzlich „*kalte Füße*“ bekommen haben. (ST 3.4.1987)
 (21) [...], wo ihn vor allem die Opposition ganz schön „*in die Mangel*“ nahm. (ST 17.1.1987)

Dafür, dass der gesamte Idiomkern mit Anführungszeichen versehen wird, sind im Korpus nur ganz wenige Belege vorhanden:

- (22) In dieser Situation ist die Versuchung groß, gelegentlich hier und da etwas „*mitgehen zu lassen*“ [...]. (ST 14.2.1987)

In solchen Fällen könnte der Gebrauch von Anführungszeichen sicherlich als Entschuldigung für eine abweichende Stilebene (umgangssprachlicher Ausdruck in einer neutralen Umgebung) interpretiert werden. – Weitere Mittel der metakommunikativen Steuerung sind z. B. die Ausdrücke *sprich* und *sprichwörtlich*:

- (23) [...] wurde dieses Großereignis reibungslos *über die Bühne* (**sprich**: die Felder der Sporthalle des IfS in der Alberstraße) *gebracht*, [...]. (ST 22.4.1987)

- (24) Die werden keine Filme mehr zeigen, die Bayern oder Iraner *auf die sprichwörtliche Palme bringen*. (ST 3.3.1987)

In (23) wird mit *sprich* auf eine nachfolgende Substitution und damit auf eine Konkretisierung der idiomatischen Bedeutung hingewiesen, in (24) wiederum soll das Adjektiv *sprichwörtlich* (zutreffend wäre das Adjektiv *redensartlich* gewesen) wohl den idiomatischen Charakter des Ausdrucks *jmdn. auf die Palme bringen* kennzeichnen (das Adjektiv ist eigentlich überflüssig, die übertragene Bedeutung ist hier sowieso klar). – Umfangreichere kommunikationssteuernde Mittel sind ein Teilsatz und ein zusammengesetzter Satz:

- (25) Die TSG-Frauen haben damals *kein Bein auf den Boden gekriegt, wie man so sagt*; sie spielten miserabel, [...]. (ST 5.1.1987)
 (26) Steck fing die Sache nun langsam an *auf den Keks zu gehen (das Bild ist geschönt, Steck hat ein anderes verwendet)*. (ST 10.3.1987)

Von metakommunikativer Steuerung wird auch im Falle einer doppelten, d. h. wörtlichen und idiomatischen Bedeutungsaktualisierung, Gebrauch gemacht. Entsprechende Mittel sind u. a. die Ausdrücke *buchstäblich* und *im wahrsten Sinne des Wortes*:

- (27) **Buchstäblich** *ins Wasser gefallen* ist die Hochzeitsnacht eines frisch vermählten Paares in Südfrankreich.
 Die Braut glitt beim Verlassen eines Restaurants [...] aus und fiel in das eisige Wasser des Flusses. (ST 13.1.1987)
 (28) Frisuren, bei denen einem *die Haare im wahrsten Sinne des Wortes zu Berge stehen*. Im Punkerstil nach oben frisiert, fedrig, fransig, frech zeigt sich das weibliche Geschlecht im anderen Deutschland. (ST 17.3.1987)

Zu verschiedenen Aspekten der metakommunikativen Steuerung im Zusammenhang mit der Verwendung von Phraseologismen vgl. z. B. auch Wotjak (1992: 125ff.), Dobrovol'skij/Lübimova (1993), Korhonen (1995: 343f.) und Pociask (2007: 78ff.).

5 Morphosyntaktische Besonderheiten

Die Belege, bei denen ein auffälliger morphosyntaktischer Gebrauch von Verbidiomen vorliegt, können in zwei Gruppen eingeteilt werden: Besonderheiten beim Idiomkern und Besonderheiten bei valenzbedingten Ergänzungen. Bei (29) und (30) handelt es sich um Eigentümlichkeiten beim verbalen Teil des Idiomkerns:

- (29) Die Liberalisierung des Transportwesens in der EG 1992 *wirft ihre Schatten*
 Für das deutsche Transportwesen ist 1992 ein magisches Datum, dem man mit einigem Unbehagen entgegenseht. [...] (ST 28.2.1987)

- (30) Die deutschstämmige Prinzessin von Kent **hat** bei den Briten wieder einmal *ins Fettöpfchen getreten*. (ST 5.11.1986)

Bei (29) steht das Idiom in einem Untertitel, wobei im verbalen Teil die Komponente *voraus* fehlt. Ursache dafür kann eine Kontamination der beiden Idiome *seine Schatten vorauswerfen* und *einen/seinen Schatten auf etw. werfen* sein. Bei (30) wäre *ist* die normale Form des Hilfsverbs (neben *haben* ist *sein* in Fällen wie *jmdm. auf den Fuß treten* möglich, vgl. auch die Belege mit *haben* und *sein* zu *auf der Stelle treten* in Google). – Für den nominalen Teil des Idiomkerns lassen sich u. a. folgende Gebrauchsauffälligkeiten beobachten:

- (31) Der CDU-Abgeordnete [...] *brachte* die Sache deutlicher *auf **ihren** Punkt*: „Das ist die Quittung, die Kohl verdient hat.“ (ST 12.3.1987)
 (32) [...], haben sich die Grünen keinen Dienst erwiesen, den früheren Kommunisten aus der Hansestadt *aufs Schild zu heben*. (ST 6.2.1987)

Die Nennform des Idioms in (31) lautet etw. *auf den Punkt bringen*; dass anstelle des bestimmten Artikels ein Possessivpronomen auftritt, ist höchst selten. In (32) ist das Genus des Substantivs eindeutig falsch, d. h. es wurden die beiden Homonyme *das Schild* und *der Schild* miteinander verwechselt (der nominale Teil lautet richtig *auf den Schild*). – Stellt man Textbelege aus dem diesem Beitrag zugrunde liegenden Korpus Wörterbucheinträgen gegenüber, zeigt sich insbesondere für das valenzbedingte Präpositionalobjekt, dass die lexikografische Nennform der konkreten Verwendung eines Verbidioms nicht immer entspricht. Präpositionen, die in Abweichung von Informationen in Wörterbüchern bei einem Verbidiom jeweils ein Präpositionalobjekt konstituieren können, sind z. B. *gegen*, *über* und *um*:

- (33) Kugelstoß-Rekordler Karsten Stolz [...] *zog* [...] *den Kürzeren **gegen*** Udo Gelhausen [...]. (ST 7.2.1987)
 (34) [...] *um* so leidenschaftlicher werden sie *sich* morgen **gegen** das Renommier-Team aus der Bundesrepublik *ins Zeug legen*. (ST 24.3.1987)
 (35) Wieviel Geld sie eigentlich als Prostituierte verdiente, **darüber** *rückte* die Zeugin nur sehr zögernd *mit der Sprache heraus*. (ST 11.3.1987)
 (36) Wer *macht das Rennen **um*** das Erbe des verstorbenen Grafen? (ST 10.2.1987)

Eigentlich sind Beispiele wie (33) bis (36) nur aus Sicht der Lexikografie als morphosyntaktische Besonderheiten zu betrachten (allerdings sei darauf hingewiesen, dass *sich für jmdn. ins Zeug legen* lexikografisch kodifiziert ist). Da sich aber entsprechende Belege bereits in der Pressesprache der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts nachweisen lassen, ist es bemerkenswert, dass ein solches Valenzverhalten von Verbidiomen auch in die neuesten Wörterbücher keinen Eingang gefunden hat. – Zu morphosyntaktischen Besonderheiten (mit Ausnahme von Modifikationen) bei der Verwendung von Verbidiomen vgl. beispielsweise auch Korhonen (1995: 95ff.).

6 Modifikationen

Die Modifikation von Phraseologismen ist ein häufig benutztes Mittel des kreativ-wortspielerischen Gebrauchs von Sprache. Außer in der Belletristik (vgl. z. B. Richter-Vapaatalo 2007: 122ff.) lassen sich Modifikationen auch in der Pressesprache in sehr großer Anzahl nachweisen. Im Untersuchungsmaterial dieser Studie sind zunächst mehrere Belege für die Reduktion eines Idioms zu finden; Ort des Idioms im Text ist praktisch immer die Überschrift. In den unten stehenden Beispielen wurde ein Idiom auf den nominalen Teil reduziert:

- (37) *Aufstieg halb im Sack* (ST 6.3.1987)
 (38) *Vorleben unter der Lupe* (ST 26.3.1987)

Der Form in (37) liegt das Idiom *etw. im Sack haben* zugrunde (die Komponenten *sein* und *haben* von Verbidiomen werden in Schlagzeilen besonders oft eingespart). In (38) ist der Ausgangspunkt das Idiom *etw. unter die Lupe nehmen*. Der nächste Schritt wäre etwa *etw. ist unter der Lupe*, aus dem durch Weglassung des Verbs die Struktur *etw. unter der Lupe* entsteht. Im Übrigen vgl. auch die Beispiele (5) und (6) oben. – Eine weitere Reduktionsart besteht darin, dass anstelle eines Satzes eine Partizipialkonstruktion erscheint, in der die Struktur des Idioms einen nominalen Teil und ein Partizip II umfasst:

- (39) *Eigenes Grab geschaufelt* (ST 19.2.1987)
 (40) *Arztrechnungen auf den Zahn gefühlt* (ST 27.12.1986)

In (39) wurde auch der nominale Teil etwas verkürzt: Die Nennformen dieses Idioms lauten *sich selbst sein Grab/sich das eigene Grab/[sich] sein eigenes Grab schaufeln*. Eine Verkürzung des nominalen Teils liegt auch in den nächsten beiden Beispielen vor. In (41) wurde entweder der bestimmte Artikel oder das Possessivpronomen *sein*, in (42) der bestimmte Artikel weggelassen:

- (41) *Jung nimmt Hut* (ST 31.3.1987)
 (42) „Vize“ und Kozel *warfen Handtuch* (ST 10.10.1986)

Auch das Gegenteil der Reduktion, die Expansion, ist unter den Idiombelegen keine Seltenheit. Es wurde jeweils der nominale Teil mit einem Substantiv, einem Adjektiv oder einer Determinativkomponente erweitert:

- (43) [...], wenn man statt dessen einen guten Unterhaltungsfilm *an den Mann oder die Frau brächte*. (ST 19.2.1987)
 (44) Vielen Unternehmensgründern [...] *ist* noch schneller *die finanzielle Puste ausgegangen*. (ST 9.1.1987)
 (45) [...] rund ein Drittel *hat* mehr als zehn Jahre und 35 431 sogar mehr als 20 Lebensjahre *auf ihrem Blechbuckel*. (ST 27.12.1986)

Zu (43) könnte man anmerken, dass die Struktur *etw. an den Mann oder die Frau bringen* wohl schon auf dem besten Wege ist, sich zu einem eigenständigen Idiom zu entwickeln, denn es gibt dafür z. B. in Google zahlreiche Treffer. Eine spezielle Expansion durch eine Determinativkomponente besteht darin, dass die Komponente in Klammern gesetzt wurde:

- (46) Fraglich noch, ob der Pfullinger eventuell später in Werner Fricks (**Trainer-**)*Fußstapfen treten* wird. (ST 13.2.1987)
- (47) In London aber *trägt* ein Fotomodell für die Bademode des kommenden Sommers *ihre* (**Gänse-**)*Haut tapfer zu Markte*. (ST 16.1.1987)

Wenn im Korpus eine Komponente okkasionell substituiert worden ist, so handelt es sich dabei meist um ein Verb:

- (48) [...], darf sie nicht länger *um den heißen Brei herumtanzen*. (ST 28.2.1987)
- (49) Auch um die Kirche herum surrten die Kameras und fingen eine Geschichte ein, die *sich* eine gewisse Tony Schumacher um 1900 herum *von der Seele schmachtete*. (ST 27.12.1986)

In (48) lautet das Verb normalerweise *herumreden*, in (49) *reden* oder *schreiben*. – In (50) wurde ein Adjektiv mit einem anderen Adjektiv (bzw. ein Demonstrativpronomen mit einem Adjektiv), in (51) ein Zahlwort mit einem Indefinitpronomen substituiert:

- (50) Und noch einmal *haut* der Oberortsliberale *in die juristische Kerbe*. (ST 13.2.1987)
- (51) Die Bayern *stehen mit beiden Beinen im Halbfinale*. (ST 6.3.1987)

Die Nennformen lauten hier *in die gleiche/dieselbe Kerbe hauen* bzw. *mit einem Bein in etw. stehen*. – Ferner gehören zu den im Korpus belegten Modifikationsarten der Numerusaustausch (in (52) Plural für Singular) und der Wechsel Negation → Affirmation (Verwendung eines obligatorisch negativen Idioms ohne Negation; in (53) fehlt die Negationspartikel *nicht*):

- (52) Die alte Fraktion ließ ja so manchen *in die offenen Messer laufen*. (ST 28.1.1987)
- (53) [...], als *sich* seine [...] Landesliga-Fußballer [...] vom TuS Ergenzingen *die Butter vom Brot nehmen ließen*. (ST 17.3.1987)

Im Korpus finden sich auch Belege dafür, dass verschiedene Modifikationsarten miteinander verbunden worden sind:

- (54) Der SV Tübingen darf aber *die Rechnung nicht ohne den punktgleichen SV Hirrlingen machen*. (ST 5.1.1987)
- (55) Fünf Punkte beträgt der Abstand, leider ein Haufen Holz, *dicke Prügel*, die der VfL den Tübingern *vor die Beine warf*. (ST 5.1.1987)

Die Modifikationen in (54) sind Expansion durch ein Adjektiv und Substitution des Substantivs durch ein anderes Substantiv (vgl. *die Rechnung ohne den Wirt machen*), in (55) Expansion durch ein Adjektiv und Substitution des ersten Sub-

stantivs durch ein anderes Substantiv sowie Substitution der Präposition durch eine andere Präposition (vgl. *jmdm. [einen] Knüppel zwischen die Beine werfen*). – Es gibt eine reichhaltige Sekundärliteratur zur Verwendung von Modifikationen besonders in Presstexten. Vgl. dazu u. a. Skog-Södersved (1990; 1992: 183f.; 1993: 198ff.; 1994; 2001b: 405ff.; 2002: 115ff.; 2004b: 461ff.; 2006: 294ff.; 2008: 267f.; 2009b: 196f.; 2010: 362; 2011a: 199ff.; 2011b: 94ff.), Wotjak (1992: 133ff.), Korhonen (1995: 341ff.), Lenz (1998), Sabban (1998; 2007: 245ff.), Burger (1999: 82f.; 2010: 159ff.), Balsliemke (2001), Bass (2006: 158ff.), Pociask (2007: 87ff.) und Ptashnyk (2009).

7 Fazit

Die journalistischen Textsorten, die im *Schwäbischen Tagblatt* von Herbst 1986 bis Frühjahr 1987 besonders reich an Verbidiomen waren, sind Berichte, Reportagen, Kommentare, Kritiken, Glossen und Leserbriefe. Unter den ersten vier Textsorten weist die Sparte Sport die meisten Belege für Verbidiome auf. Dies erklärt sich nicht zuletzt durch den erheblichen Anteil der (saloppen) Umgangssprache, der sich sehr oft für Sportartikel feststellen lässt. Für das Sportressort ist charakteristisch, dass die Artikel nicht nur im Dienste der Information, sondern zu einem großen Teil auch im Dienste der Unterhaltung stehen. Deshalb entscheiden sich Sportjournalisten gern für einen Stil, der interesseanreizend und lesestimulierend wirkt. So sind in Sportartikeln z. B. expressive und affektiv gefärbte Ausdrücke zu finden, mit denen die sachlich-nüchterne Informationsdarbietung aufgelockert werden soll. Zu solchen Ausdrücken gehören auch saloppe und umgangssprachliche Verbidiome: Damit wird versucht, sprachlich ein Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen dem Journalisten und dem Leser herzustellen und folglich für den Sportteil der Zeitung eine möglichst breite Leserschaft zu gewinnen.

Im Korpus der vorliegenden Studie ist aber auch für andere Ressorts eine Vielzahl von Verbidiomen nachzuweisen. Allen Ressorts sind folgende Tendenzen gemeinsam: Platzierung von Idiomen im Titelgefüge sowie Häufung, metakommunikative Steuerung und Modifikationen. Unter den entsprechenden Belegen fällt vor allem die große Anzahl von Modifikationen ins Auge. Ähnliches konnte bereits in vielen früheren einschlägigen Untersuchungen (hauptsächlich zu überregionalen Zeitungen) ermittelt werden, aber in Regionalzeitungen dürfte die Neigung zu einem lockeren und wortspielerischen Sprachgebrauch besonders stark ausgeprägt sein. Zur Verifizierung bzw. Falsifizierung dieser Annahme wären jedoch weitere eingehende Recherchen erforderlich.

Literatur

- Balsliemke, Petra (2001): „Da sieht die Welt schon anders aus.“ *Phraseologismen in der Anzeigenwerbung: Modifikation und Funktion in Text-Bild-Beziehungen*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Bass, Nicole (2006): „Muescht Knorr probiere, s'gaht über's Shtudiere!“ *Phraseologismen und Modifikationen in der Anzeigenwerbung 1928–1998*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Burger, Harald (1999): Phraseologie in der Presse. In: Fernandez Bravo, Nicole/Behr, Irma-traud/Rozier, Claire (Hrsg.): *Phraseme und typisierte Rede*. Tübingen: Stauffenburg, 77–89.
- Burger, Harald (2010): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. 5., neu bearb. Aufl. Berlin: Erich Schmidt.
- Dobrovól'skij, Dmitrij/Lúbimova, Nataliâ (1993): „Wie man so schön sagt, kommt das gar nicht in die Tüte“. Zur metakommunikativen Umrahmung von Idiomen. In: *Deutsch als Fremdsprache* 30, 151–156.
- Korhonen, Jarmo (1995): *Studien zur Phraseologie des Deutschen und des Finnischen I*. Bochum: Brockmeyer.
- Köster, Lutz (1998): Phraseolexeme in Horoskopen. Funktionale Analyse und didaktische Potenz dieser Textsorte für die Vermittlung von Deutsch als Fremdsprache. In: Wirrer, Jan (Hrsg.): *Phraseologismen in Text und Kontext. Phrasemata I*. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 97–120.
- Köster, Lutz (2007): Phraseme in populären Kleintexten. In: Burger, Harald et al. (Hrsg.): *Phraseologie. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung. 1. Halbband*. Berlin, New York: de Gruyter, 308–312.
- Lenz, Barbara (1998): „Bilder, die brutzeln, brennen nicht“. Modifizierte sprachliche Formeln in Zeitungsüberschriften und die grammatischen Bedingungen ihrer Rekonstruktion. In: Hartmann, Dietrich (Hrsg.): „Das geht auf keine Kuhhaut“. *Arbeitsfelder der Phraseologie. Akten des Westfälischen Arbeitskreises Phraseologie/Parömiologie 1996 (Bochum)*. Bochum: Brockmeyer, 199–214.
- Misiak, Dorota (2010): Phraseologismen in deutschen und polnischen Meldungen, Berichten und Kommentaren. Eine quantitative Analyse. In: Korhonen, Jarmo et al. (Hrsg.): *EUROPHRAS 2008. Beiträge zur internationalen Phraseologiekonferenz vom 13.–16.8.2008 in Helsinki*. Helsinki: Universität Helsinki, 325–333 (<http://www.helsinki.fi/deutsch/europhras/ep2008.pdf>).
- Pilz, Klaus Dieter (1991): Phraseologie in der (regionalen) Tageszeitung. In: Palm, Christine (Hrsg.): „EUROPHRAS 90“. *Akten der internationalen Tagung zur germanistischen Phraseologieforschung Aske/Schweden 12.–15. Juni 1990*. Uppsala: Almqvist & Wiksell International, 181–209.
- Pociask, Janusz (2007): *Zu Status und Funktion der idiomatischen Einheit in Presstexten. Dargestellt an Textbeispielen aus der Neuen Zürcher Zeitung*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang.
- Pociask, Janusz (2010): „Wenn schon, denn schon“. Zur Häufung von Phraseologismen in Presstexten. In: Korhonen, Jarmo et al. (Hrsg.): *EUROPHRAS 2008. Beiträge zur internationalen Phraseologiekonferenz vom 13.–16.8.2008 in Helsinki*. Helsinki: Universität Helsinki, 160–168 (<http://www.helsinki.fi/deutsch/europhras/ep2008.pdf>).
- Preußner, Ulrike (2002): Phraseologismen in Horoskopen. Über sprachliche Formelhaftigkeit in Kürzesttexten. In: Hartmann, Dietrich/Wirrer, Jan (Hrsg.): *Wer A sagt, muss auch B sagen. Beiträge zur Phraseologie und Sprichwortforschung aus dem Westfälischen Arbeitskreis*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 313–324.
- Ptashnyk, Stefaniya (2009): *Phraseologische Modifikationen und ihre Funktionen im Text. Eine Studie am Beispiel der deutschsprachigen Presse*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Richter-Vapaatalo, Ulrike (2007): Da hatte das Pferd die Nüstern voll. *Gebrauch und Funktion von Phraseologie im Kinderbuch. Untersuchungen zu Erich Kästner und anderen Autoren*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang.

- Sabban, Annette (1998): *Okkasionelle Variationen sprachlicher Schematismen. Eine Analyse französischer und deutscher Presse- und Werbetexte*. Tübingen: Narr.
- Sabban, Annette (2004): Zur Rolle der Phraseme für die Konstitution und Funktion des Textes. Ein Beitrag zum Konzept der textbildenden Potenzen. In: Steyer, Kathrin (Hrsg.): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin, New York: de Gruyter, 238–261.
- Sabban, Annette (2007): Textbildende Potenzen von Phrasemen. In: Burger, Harald et al. (Hrsg.): *Phraseologie. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung. 1. Halbband*. Berlin, New York: de Gruyter, 237–253.
- Skog-Södersved, Mariann (1990): Phraseologismen in Leitartikeln – Erste Überlegungen zur okkasionellen Modifikation der Phraseologismen. In: Niemikorpi, Antero/Pakkala, Tuija (Hrsg.): *Erikoiskielet ja käännösteoria. VAKKI-seminaari X*. Vaasa: Universität Vaasa, 209–218.
- Skog-Södersved, Mariann (1992): Zum Vorkommen von Phraseolexemen in Leitartikeln deutscher und schwedischer Tageszeitungen. In: Korhonen, Jarmo (Hrsg.): *Untersuchungen zur Phraseologie des Deutschen und anderer Sprachen: einzelsprachspezifisch – kontrastiv – vergleichend. Internationale Tagung in Turku 6.–7.9.1991*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 175–188.
- Skog-Södersved, Mariann (1993): *Wortschatz und Syntax des außenpolitischen Leitartikels. Quantitative Analysen der Tageszeitungen „Neues Deutschland“, „Neue Zürcher Zeitung“, „Die Presse“ und „Süddeutsche Zeitung“*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang.
- Skog-Södersved, Mariann (1994): Zu Phraseolexemen in Leitartikeln deutscher Tageszeitungen mit besonderer Berücksichtigung der okkasionellen Modifikation. In: Askedal, John Ole/Bjorvand, Harald/Schöndorf, Kurt Erich (Hrsg.): *Sprachgermanistik in Skandinavien II. Akten des III. Nordischen Germanistentreffens Mastemyr bei Oslo, 2.–5.6.1993*. Oslo: Universität Oslo, 174–184.
- Skog-Södersved, Mariann (2001a): Einige inhaltliche und sprachliche Beobachtungen zu ›Top-News‹ in ›Focus Online‹. In: Breuer, Ulrich/Korhonen, Jarmo (Hrsg.): *Mediensprache – Medienkritik*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 237–251.
- Skog-Södersved, Mariann (2001b): „Null Bock auf Haushalt und Fußball“. Formelhaftes in *BUNTE Online news*. In: Meier, Jörg/Ziegler, Arne (Hrsg.): *Deutsche Sprache in Europa. Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Ilpo Tapani Piirainen zum 60. Geburtstag*. Wien: Edition Praesens, 401–410.
- Skog-Södersved, Mariann (2002): Phraseolexeme in Online-News. Einige Beobachtungen zu Phraseolexemen in den neuen Medien. In: Sverrisdóttir, Oddný/Weiß, Peter (Hrsg.): *Akten des V. Treffens der nordeuropäischen Germanistik Reykjavík, Island 1.–6.6.1999*. Reykjavík: Háskólaútgáfan, 108–119.
- Skog-Södersved, Mariann (2004a): Aus dem Leben eines Wassermanns – Phraseologismen im Dienste der Horoskope. In: Földes, Csaba (Hrsg.): *Res humanae proverbiorum et sententiarum. Ad honorem Wolfgangi Mieder*. Tübingen: Narr, 287–294.
- Skog-Södersved, Mariann (2004b): Wie Online-Leser locken? Zu den Phraseolexemen im *FOCUS Online-Newsletter*. In: Palm Meister, Christine (Hrsg.): *EUROPHRAS 2000. Internationale Tagung zur Phraseologie vom 15.–18. Juni 2000 in Aske/Schweden*. Tübingen: Stauffenburg, 457–464.
- Skog-Södersved, Mariann (2006): Phraseologismen in Überschriften. Am Beispiel der Regionalzeitung ›Vasabladet‹. In: Breuer, Ulrich/Hyvärinen, Irma (Hrsg.): *Wörter – Verbindungen. Festschrift für Jarmo Korhonen zum 60. Geburtstag*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 291–300.
- Skog-Södersved, Mariann (2007): Phraseologismen in den Printmedien. In: Burger, Harald et al. (Hrsg.): *Phraseologie. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung. 1. Halbband*. Berlin, New York: de Gruyter, 269–275.
- Skog-Södersved, Mariann (2008): Phraseologisches in schwedischen Zeitungsüberschriften. In: Szurawitzki, Michael/Schmidt, Christopher M. (Hrsg.): *Interdisziplinäre Germanistik im Schnittpunkt der Kulturen. Festschrift für Dagmar Neuendorff zum 60. Geburtstag*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 259–269.
- Skog-Södersved, Mariann/Malmqvist, Anita (2009a): Ändå faller jag inte i farstun för just den här boken. Om att påverka läsaren av bokrecensioner med hjälp av fraseologismer. In: Enell-Nilsson, Mona/Nissilä, Niina (Hrsg.): *VAKKI Symposium XXIX: Kieli ja valta. Språk och makt. Sprache und Macht. Language and Power*. Vaasa: Universität Vaasa, 375–386.

- Skog-Södersved, Mariann (2009b): Zu Buchbesprechungen und ihrer Phraseologie in schwedischen und deutschen Tageszeitungen. In: Wagner, Doris/Fonsén, Tuomo/Nikula, Henrik (Hrsg.): *Germanistik zwischen Baum und Borke. Festschrift für Kari Keinistö zum 60. Geburtstag*. Helsinki: Société Néophilologique, 185–198.
- Skog-Södersved, Mariann/Malmqvist, Anita (2010): *Bei seinem biographischen Leisten bleiben*. Zu Phraseologismen in schwedischen und deutschen Buchbesprechungen. In: Korhonen, Jarmo et al. (Hrsg.): *EUROPHRAS 2008. Beiträge zur internationalen Phraseologiekonferenz vom 13.–16.8.2008 in Helsinki*. Helsinki: Universität Helsinki, 355–364 (<http://www.helsinki.fi/deutsch/europhras/ep2008.pdf>).
- Skog-Södersved, Mariann (2011a): Phraseologismen in den Leitartikeln der schwedischen überregionalen Tageszeitung DAGENS NYHETER. In: Schäfer, Patrick/Schowalter, Christine (Hrsg.): *In mediam linguam. Mediensprache – Redewendungen – Sprachvermittlung. Festschrift für Heinz-Helmut Lüger zum 65. Geburtstag*. Landau: Empirische Pädagogik, 191–202.
- Skog-Södersved, Mariann (2011b): Phraseologismen in Rezensionen – am Beispiel der Buchbesprechungen in der FAZ. In: Lenk, Hartmut E. H./Stein, Stephan (Hrsg.): *Phraseologismen in Textsorten*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms, 89–107.
- Toomar, Jaana (2001): Verbidiome in Titelseitenberichten überregionaler Zeitungen der Bundesrepublik Deutschland. Eine Frequenz- und Funktionsanalyse. In: Breuer, Ulrich/Korhonen, Jarmo (Hrsg.): *Mediensprache – Medienkritik*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 145–164.
- Wotjak, Barbara (1992): *Verbale Phraseolexeme in System und Text*. Tübingen: Niemeyer.

„WER GACKERT, MUSS AUCH LEGEN“

Phraseologie und Textbildung

Heinz-Helmut Lüger
Universität Koblenz-Landau

1 Vorbemerkungen

Phraseologische Ausdrücke gelten gemeinhin als polyfunktional. Zu dieser semantisch-pragmatischen Vielfalt wird meist auch die Fähigkeit gerechnet, als Mittel zur Textbildung dienen zu können. Dabei versteht man den Begriff *Textbildung* üblicherweise so, daß Aspekte wie Kohäsion, Kohärenz oder die Sequenzierung von Äußerungen im Vordergrund stehen. Mit anderen Worten: Phraseologismen/Phraseme sorgen für Zusammenhänge, für semantische Verflechtungen und für satzübergreifende Strukturen.

Das Verhältnis Phrasem – Text soll in den folgenden Abschnitten anhand ausgewählter Beispiele in Richtung Themensteuerung, Textorganisation und Kommunikationsmodalität veranschaulicht werden. Insbesondere geht es darum, das Konzept *textbildender Potenzen*¹ weiter zu konkretisieren und dabei auch an diverse Vorarbeiten von Mariann Skog-Södersved (1993; 2002; 2007) anzuknüpfen.

2 Themensteuerung

Ein wichtiges Mittel zur Erzeugung von Texthaftigkeit ist bekanntlich die Wiederaufnahme bestimmter sprachlicher Einheiten. In Texten erfolgen solche Rekurrenzen nicht nur in Form wörtlicher Wiederholungen, sondern oft sind es Pronominalisierungen, synonymische oder antonymische Ausdrücke oder paraphrasenartige Wiederaufnahmen, die entsprechende semantische Beziehungen zwischen einzelnen Komponenten herstellen und so für Kohärenzbildung sorgen. Werden spezielle semantische Merkmale in dieser Weise bemüht und anschließend wieder aufgenommen, lassen sich zudem verschiedene Isotopien oder Isotopieketten etablieren, die zu mehr oder weniger komplexen Textverflechtungen führen.

¹ Vgl. u. a. Dobrovol'skij (1980) sowie die Überblicksdarstellung bei Sabban (2007).

Auf einen besonderen Zusammenhang mit der Verwendung phraseologischer Ausdrücke hat bereits Gréciano (1983: 228ff.) hingewiesen, indem sie bestimmte Progressionsmöglichkeiten beschreibt, die sich aus der Art der Bezugnahme auf ein Phrasem ergeben. Dies sei an einem literarischen Beispiel kurz erläutert:

- (1) Und alles zum falschen Anlaß. Ist ihnen **zu Kopfe gestiegen: Siegen macht dumm!** Wollen sich groß und größer plustern. Wird auch diesmal **nicht besser über den Leisten kommen**. Sind doch schon da: die Treibels! Die **machen als erste ihren Schnitt**. (Grass 1995: 63; Hervorhebungen H. H. L.)

Die Abfolge der festen Wortverbindungen *zu Kopfe steigen* → *Siegen macht dumm!* → *nicht über den Leisten kommen* könnte man, da sie – in direkter Anlehnung an Fontane – durchweg eine Kritik raffgieriger und geltungssüchtiger Emporkömmlinge ausdrücken, als „synonyme Progression“ bezeichnen. Umgekehrt hätte man es bei der Kombination *nicht über den Leisten kommen* → *seinen Schnitt machen* dann, wieder in der Terminologie Grécianos, mit einer „antonymen Progression“ zu tun. Und das in (2) dokumentierte Beispiel entspräche schließlich der „sprachspielerischen Progression“: Die nominalen Komponenten des Phraseolexems *Hand und Fuß haben* werden im anschließenden Kontext noch einmal aufgegriffen und erfahren eine klare Reliteralisierung. Die Anordnung in Synchysis-Form (abab) lenkt dabei den Blick zusätzlich auf die Kontrastierung von wörtlicher und phraseologischer Bedeutung; sie unterstreicht, daß das Spiel mit den beiden Lesarten durchaus im Einklang mit der Diktion des Grass-Romans insgesamt steht, somit als Verfahren zur Erzeugung von Leseinteresse und Lesevergnügen fungiert² und nicht als Produkt des Zufalls betrachtet werden sollte.

- (2) Sie redet nicht viel, aber was sie sagt, hat **Hand und Fuß**, selbst wenn es daneben **greift** oder **fehltritt**... (Grass 1995: 252; Hervorhebungen H. H. L.)

Die zitierten Belege deuten an, inwieweit Rekurrenzen semantische Verflechtungen erzeugen, Sequenzen bilden und zur Themenentfaltung im Text beitragen können. Hierzu ein weiteres Beispiel des gleichen Autors:

- (3) Kleine Aufforderung zum großen **Mundaufmachen** –
oder der Wasserspeier spricht

Wer jene Fäulnis,
die lange hinter der Zahnpasta lebte,
freigeben, ausatmen will,
muß **seinen Mund aufmachen**.

² Vgl. in diesem Sinne und mit Belegen unterschiedlichster Provenienz bereits: Wotjak (1989), Forgács (2004), Lüger (2006), Ptashnyk (2009: 210ff.), Vajičková (2010: 183f.), Bachmann-Stein (2011: 31ff.).

Wir wollen nun **den Mund aufmachen**,
 die schlimmen Goldzähne,
 die wir den Toten brachen und pflückten,
 auf Ämtern abliefern
 Um dicke Väter
 – jetzt, da auch wir schon Väter und immer dicker –
 absetzen und ausspeien zu können,
 muß man **den Mund aufmachen**;
 Wie unsere Kinder bei Zeiten
den Mund aufmachen, die große Fäulnis,
 die schlimmen Goldzähne, die dicken Väter
 ausspeien werden, absetzen werden.
 (Grass 1960: 83; Hervorhebungen H. H. L.)

Die Wortverbindung *den Mund aufmachen* markiert bereits in der Überschrift von (3) eine zentrale thematische Komponente. Und wie sich anschließend zeigt, wird der Ausdruck in jeder Strophe wiederholt, wobei wiederum zwei Lesarten, die wörtliche und die phraseologische, zum Tragen kommen. Gleichzeitig dient das „Mundaufmachen“ als Voraussetzung für einen Akt der Befreiung, von Fäulnis, von Verfehlungen der Vergangenheit; gefordert wird, den Mut zu haben, auch Unangenehmes auszusprechen, die Dinge beim Namen zu nennen und in Konsequenz daraus zu handeln. Bezeichnend ist, daß im Gedichttext nicht nur dem leitenden Phraseologismus zwei Lesarten zukommen, sondern auch andere Ausdrücke sowohl in einem konkreten als auch in einem übertragenen Sinn zu verstehen sind; die „große Fäulnis“, das „ausspeien“ und die „schlimmen Goldzähne“ verweisen somit auch auf eine noch „unbewältigte“ Vergangenheit, auf die Abrechnung mit der schuldig gewordenen Väter-Generation, auf die Rückgabe des zu Unrecht erworbenen („arisierten“) Eigentums. Es ist in Beispielen wie (3) also gerade die „doppelte Texteinbettung“ (Forgács 2004) phraseologischer und nicht-phraseologischer Ausdrücke, die themenkonstitutiv und themensteuernd insofern wirkt, als sie ein Textverstehen nahelegt, das je nach Kontext recht unterschiedliche Abstraktionsebenen einbezieht.

(4)

„Juli“-Chef tritt nach massiver Kritik zurück

FDP-Nachwuchspolitiker Dittrich bedauert Beleidigung von Senioren – „Alte, gebt den Löffel ab!“



Dem Sturm der Entrüstung nicht gewachsen: Jan Dittrich. —FOTO: AP/JULI

► BERLIN (ede/ap/rtr). Nach Kritik an seinen Äußerungen über alte Menschen ist der Vorsitzende der Jungen Liberalen (Juli), Jan Dittrich, zurückgetreten. „Ich habe einen Fehler gemacht und trage hierfür auch die Konsequenz“, erklärte er gestern.

Der Vorsitzende der FDP-Nachwuchsorganisation hatte am Mittwoch als Reaktion auf den Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung erklärt, es werde Zeit, „dass die Alten von ihrem Tafelsilber etwas abgeben – einen Löffel oder besser gleich ein paar davon“. Außerdem forderte er Rentner auf, „einen Teil ihrer Kohle“ rauszurücken. Seine Pressemitteilung hatte Dittrich zudem mit „Alte, gebt den Löffel ab!“ überschrieben.

Die Redewendung „den Löffel abgeben“ wird benutzt, um zynisch auszudrücken, dass jemand stirbt oder gestorben ist. Offensichtlich im Glauben, besonders witzig zu sein, hatte Dittrich sie jedoch wörtlich verstanden wissen wollen – und ist jetzt zum Opfer seines missverstandenen Wortspiels geworden. In der Sache hatte Dittrich die Ansicht vertreten, dass der Regierungsbericht deutlich mache, dass die Alten auf Kosten der Jungen lebten.

Auf den Sturm der Entrüstung, der folgte, als die „Bild“-Zeitung gestern über die Äußerungen berichtete, hatte der Juli-Chef zunächst mit einer Entschuldigung reagiert und trat kurz darauf zurück: „Durch meine Aussage habe ich die Gefühle vieler Menschen verletzt. Diese Entgleisung ist ein Fehler von mir gewesen, den ich bereue. Klar ist, dass wir ein Problem mit der

Belastung der Jungen in Deutschland haben. Klar ist aber auch, dass die älteren Menschen dieses Land aufgebaut haben und meine Generation ihnen unglaublich viel verdankt.“

FDP-Chef Westerwelle nannte die Äußerungen Dittrichs „geschmacklos und unreif“. Zugleich erklärte er: „Jan Dittrich hat einen Fehler gemacht und daraus sofort die Konsequenz gezogen. Dies unterscheidet ihn wohltuend von anderen aktuellen Fällen und findet meinen persönlichen Respekt.“

Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt (SPD) hatte zuvor von einer „Verhöhnung alter Menschen, die unser Land aufgebaut haben“ gesprochen. Ex-Arbeitsminister Blüm (CDU) sagte: „Der soll sich um seine fehlenden Tassen im Schrank kümmern, bevor er die Löffel der Alten fordert.“

(Die Rheinpfalz 5.3.2005)

Einen ganz anders gelagerten Fall doppelter Texteinbettung, kombiniert mit einer mißglückten Themensteuerung, gibt der Beitrag einer Regionalzeitung wieder (4). Das Phraseolexem *den Löffel abgeben* gilt als saloppe, despektierliche Bezeichnung für ‚sterben‘. Um den Gebrauch dieser Wendung geht es in (4). Und zwar hatte ein sog. Nachwuchspolitiker versucht, Kritik an der älteren Generation zu üben, die angeblich auf Kosten der jüngeren lebe. Seine Forderung gipfelt in den Worten: „Der neue Armutsbericht macht klar: Die Alten leben auf Kosten der Jungen. [...] Es wird Zeit, dass die Alten von ihrem Tafelsilber etwas abgeben – einen Löffel oder besser gleich ein paar davon.“ (*die tageszeitung* 5.3.2005) Mit dieser Formulierung hätte es vermutlich noch keine außergewöhnlichen Reaktionen gegeben, auch wenn die implizierte Reihe *etw. vom Tafelsilber abgeben* → *ein paar Löffel abgeben* → *einen Löffel abgeben* für die meisten Leser zweifellos den Ausdruck *den Löffel abgeben* assoziieren läßt. Wohl in der Überzeugung, ohne provokative Zuspitzung keine große Aufmerksamkeit erreichen zu können, und in dem Glauben, mit dem oben zitierten Wortlaut ausreichend geschützt zu sein, wird die betreffende Pressemitteilung noch mit dem Titel „Alte, gebt den Löffel ab!“ versehen. Dies löst dann einen nicht mehr aufzuhaltenden medialen Sturm der Entrüstung aus. Der Bogen eines kalkuliert inszenierten Tabubruchs ist offensichtlich überspannt, die Überschrift zu explizit und zu exponiert, um durch die Formulierungen des Haupttextes, die die tabuisierte Wendung ja nur suggerieren, relativiert werden zu können. Das intendierte Spiel mit dem Nebeneinander von wörtlicher und phraseologischer Lesart kommt für den Leser, der zuerst auf den Titel der Pressemitteilung stößt, nicht mehr zustande; der Versuch des Politikers, sich mit einer populistischen Forderung ins Gespräch zu bringen, scheitert an einer falsch geplanten und falsch eingeschätzten Themensteuerung.

3 Textorganisation

Mit der Themensteuerung, der Etablierung von Lesarten und der Herstellung von Kohärenz und textueller Verflechtung, eng verbunden sind nun Verfahren und Aktivitäten, die die Strukturierung von Äußerungen, die Textorganisation im weiteren Sinne betreffen.³

Exemplarisch läßt sich dies wiederum am Gedichttext (3) demonstrieren. Der Titel eröffnet einen allgemeinen semantischen Rahmen, der dann in den folgenden

³ An Vorarbeiten seien stellvertretend genannt: Kohvakka (2006), Sabban (2007), Ptashnyk (2009), Vajičková (2010), Skog-Södersved (2011) sowie die nach wie vor sehr lesenswerte Studie von Zumthor (1976).

Abschnitten/Strophen sukzessive inhaltlich gefüllt wird. Stichwortartig aufgelistet ergibt sich das folgende schematische Bild:

<i>Mundaufmachen</i>		
<i>den Mund aufmachen</i>	→	Fäulnis ausatmen
<i>den Mund aufmachen</i>	→	Goldzähne abliefern
<i>den Mund aufmachen</i>	→	Väter absetzen
<i>den Mund aufmachen</i>	→	kommende Generation: ↔ Fäulnis, Goldzähne, Väter

Die Wendung *den Mund aufmachen* fungiert also auch, und zwar in beiden Lesarten, als Gliederungssignal. Jede Wiederaufnahme des Ausdrucks markiert einen eigenen Handlungsbereich bzw. faßt diese am Schluß synthetisch für die nachkommende Generation zusammen. Das Phrasem benennt jeweils die entscheidende Voraussetzung, die geforderte Aktivität, und trägt auf diese Weise zur Ablauforganisation bei.

Eine nicht minder bedeutsame Rolle kann dem Einsatz fester Wortverbindungen am Schluß eines Abschnitts oder eines Textes insgesamt zukommen. In (4) etwa heißt es am Ende des letzten Absatzes:

[...] Ex-Arbeitsminister Blüm (CDU) sagte: „Der soll sich um seine fehlenden Tassen im Schrank kümmern, bevor er die Löffel der Alten fordert.“

Das Zitat verdeutlicht in amüsanter Form eine kritische Stellungnahme, in der der despektierliche Gebrauch eines Phrasems mit einer zweiten Redewendung konkretisiert wird. Dabei ist zwar von „fehlenden Tassen“ die Rede und bei der Kombination *Tassen – Löffel* mag kurzfristig sogar eine wörtliche Lesart mitschwingen, aber aufgrund des gegebenen Zusammenhangs wird kaum ein Leser sich ernsthaft auf Küchengeschirr beziehen wollen, sondern die Äußerung ohne Frage mit dem vorgeprägten Ausdruck *nicht alle Tassen im Schrank haben* ‚verrückt sein‘ verbinden. Als Beendigungssignal eignet sich die Wendung hier vor allem insofern, als die negative Bewertung nochmals eine drastische Akzentuierung erfährt, gleichsam auf den Punkt gebracht wird, und die Sachverhaltsdarstellung mit der Phrasem-Modifikation gleichzeitig auf eine humorvolle, spöttische Weise abgeschlossen werden kann. Daß das ausschließlich auf Kosten des kritisierten Politikers geschieht, muß dem nicht entgegenstehen, im Gegenteil, dies dürfte vielmehr den Konsens, das gemeinsame Sich-lustig-Machen von Textproduzent und Leserschaft unterstreichen.

Für die Textbeendigung werden vielfach auch satzwertige Phraseologismen herangezogen. Ein einfaches Beispiel enthält der folgende Auszug eines Leserbriefs:

- (5) [...] Aber heutzutage sind die Kinderchen doch so beschäftigt. Da muss noch Platz für Videospiele, Sport und Freunde sein. Und deswegen sind Schüler überfordert, weil die Kinder keine klare Struktur in ihr Leben bekommen durch das Überangebot

von Freizeitmöglichkeiten. Dabei heißt es doch: **Erst die Arbeit, dann das Vergnügen!** (*Die Rheinpfalz am Sonntag* 23.3.2008; Hervorhebung H. H. L.)

Der Gemeinplatz *Erst die Arbeit, dann das Vergnügen!* stärkt die argumentative Position des Autors. Die mit den zuvor angeführten Beobachtungen und Feststellungen begründete These, daß Jugendliche ihre Zeit falsch organisieren, erfährt mit der allgemeinen und quasi unabweisbaren Aussage eine zusätzliche Bekräftigung. Wenn die Begründung Evidenz besitzt, muß auch die Schlußfolgerung richtig sein; anderslautenden Argumenten soll so von vornherein der Wind aus den Segeln genommen werden, die Übernahme der These durch die Leser wäre die einzige logische Konsequenz.

Parallel zur Textbeendigung eignen sich phraseologische Ausdrücke ebenso als Mittel der Texteröffnung, dies umso mehr, wenn es sich um generalisierende, also vor allem satzwertige Formen handelt; die Funktionsweise scheint durchaus vergleichbar:

Les deux localisations inverses (début et fin) peuvent être considérées comme fonctionnellement identiques : la globalisation thématique ouvre l'énoncé ou le clôt ; dans les deux cas, la relation est la même, seule en change la visée : annonce prémonitoire, ou conclusion récapitulative. (Zumthor 1976: 323)

Ein privilegierter Ort für solche Eröffnungssignale ist natürlich die Überschrift, vor allem in Medienbeiträgen (vgl. Skog-Södersved 2007):

- (6) Wo gehobelt wird, fallen Späne (*Die Zeit* 19.9.1997)
- (7) Wo gehobelt wird ... (*die tageszeitung* 14.3.2003)
- (8) Des einen Freud ist des andern Leid (*die tageszeitung* 26.11.1997)
- (9) Wehret den Anfängen (*Schwarzwälder Bote* 25.4.1998)

Der texteröffnende Einsatz von Sprichwörtern, (6) und (7), Gemeinplätzen (8) oder geflügelten Worten (9) hat den Vorteil, daß in schnell erfaßbarer Form einerseits eine gewisse Orientierung über den zu erwartenden Textinhalt erfolgt, diese aber noch vage genug bleibt, um Raum für Spekulation und Neugier zu lassen. Weitere Lektüeranreize können entstehen, wenn phraseologische Modifikationen mit Anspielungen oder ungewöhnlichen Kombinationen den Blick auf sich lenken.

- (10) Liebesgrüße aus Flensburg (*Süddeutsche Zeitung* 10.2.2012)
- (11) Kontrolle ist gut, reden ist besser (*Die Presse* 10.2.2012)

In (10), wo es „nur“ um eine Neuordnung des Flensburger Verkehrszentralregisters geht, wird auf den nach wie vor präsenten James-Bond-Film „Liebesgrüße aus Moskau“ aus dem Jahre 1963 Bezug genommen. In (11), einem Beitrag über die Internet-Nutzung von Kindern, liegt eine Abwandlung des Gemeinplatzes *Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser* vor (man könnte hier ebenso von einem

geflügelten Wort sprechen, sofern man als Ursprung einen Ausspruch Lenins annimmt), möglicherweise auch eine Kontamination mit der Phraseoschablone *Reden ist besser als ... (Schweigen, Schreiben, Streiten)*.⁴ Ob die Überschriftengestaltung den intendierten Effekt überhaupt erreicht, ist natürlich abhängig von der jeweiligen Rezipientenreaktion.

Im Zusammenhang mit der Eröffnung und Beendigung von Texten ist wiederholt auch auf das Phänomen der Rahmgebung durch Phraseologismen hingewiesen worden. Ein treffendes Beispiel hierzu liefert der in (12) wiedergegebene Beitrag.

(12)

KOMMENTAR

CDU muss jetzt Farbe bekennen

Von Sonja Pfundstein-Brinkop

Das Angebot der SPD, die CDU mit in die Verantwortung zu nehmen, ist ein geschickter Schachzug.

„Wer gackert, muss auch legen“, sagt der Volksmund. Dieser Spruch trifft exakt die Situation, in der sich die CDU im Moment befindet. Bequem, sehr bequem war es auf der Oppositionsbank geworden. Der Wählerauftrag, zum Gemeinwohl beizutragen, geriet immer wieder aus dem Blickfeld. Sicher, etliches an der Kritik der CDU am unlängst zurückgetretenen Ortsbürgermeister war berechtigt, etliches aber auch kleinlich und von Rache-Gedanken überlagert, die nichts am Ratstisch zu suchen haben. Erbitterte Grabenkämpfe wurden ausgefochten, teils mit verbalen Attacken, die zum Teil weit unter der Gürtellinie waren. Die Folge: Seit Jahren gehts im Märchendorf nichts mehr.

Der Vorschlag, Speyrer zum Beigeordneten zu wählen, ist ein kluger Schachzug aller beteiligten Ratsfraktionen – insbesondere um dem destruktiven Gemeckere Einhalt zu gebieten. Dass sich Speyrer noch in Zurückhaltung übt, ist nachvollziehbar. Wird Norbert Speyrer Beigeordneter, muss die CDU-Fraktion ihre bequeme Oppositionsrolle aufgeben, also nicht nur gackern, sondern legen.

(Die Rheinpfalz 2.12.2011)

Der zitierte Kommentar wird in mehreren Etappen eingeleitet: durch eine auch graphisch hervorgehobene Textsortenangabe, einen vagen Titel (der Bezug von *Farbe bekennen* bleibt zunächst offen), eine dem Haupttext vorangestellte Zusammenfassung der zentralen Bewertung und schließlich durch das Sprichwort *Wer gackert, muß auch legen*.⁵ Das Phrasem taucht am Textende nochmals in kontext-

⁴ Zur textuellen Funktion von Modifikationen sei ebenfalls auf die zahlreichen Beispiele bei Ptashnyk (2009: 183ff.) verwiesen.

⁵ Für den Ausdruck gibt es die Varianten *Wer gackert, muß auch ein Ei legen* oder *Wer gackert, der sollte auch legen*. – Bei Hühnern findet das Gackern in der Regel statt, *nachdem* das Huhn ein Ei gelegt hat und es sich dann zu der Herde zurückbegeben will. In der journalistischen Berichterstattung scheint die Reihenfolge umgekehrt zu sein: Das Gackern steht hier für vollmundige Versprechen, denen oft keine Taten folgen; vgl. dazu folgende Stel-

tuell angepaßter Form auf: „also nicht nur gackern, sondern legen“. Das Sprichwort stellt für den zu kommentierenden Sachverhalt aus der Sicht des Textproduzenten so etwas wie ein analoges Situationsmodell dar. Es versteht sich, nicht zuletzt aufgrund der vorangehenden Präsignale, daß es im Kommentar inhaltlich nicht um das Gackern und Eierlegen geht. Dem Sprichwort liegt (wie gesagt, in Umkehrung der natürlichen Verhältnisse) eine abstrakte Relation zugrunde: ‚etwas verkünden‘ → ‚etwas ausführen‘; diese läßt sich wiederum auf beliebig viele konkrete Anwendungssituationen übertragen (vgl. Lüger 1998). Insofern kann man in der Tat von einer doppelten Analogie sprechen:

Sprichwortsituation:	gackern	→	legen
abstrakte Relation:	ETWAS VERKÜNDEN	→	ETWAS AUSFÜHREN
Anwendungssituationen:	etwas versprechen	→	etwas tun
	kritisieren	→	kooperieren

Die phraseologisch konstituierte Rahmenstruktur untermauert das Situationsmodell, einschließlich der damit verknüpften Implikationen, es veranschaulicht das interpretative Schema, nach dem der betreffende Sachverhalt aus der jeweiligen Perspektive eines Kommentators einzuordnen ist, so in (12) wie auch in dem in Fußnote 5 angeführten Beispiel. Die Rahmgebung ist damit gleichzeitig ein Indikator für die Persuasivität des vorliegenden Textes.

4 Kommunikationsmodalität

Ein Aspekt fand bislang nur andeutungsweise Berücksichtigung: die Tatsache nämlich, daß mit der Verwendung phraseologischer Ausdrücke an exponierten Textstellen meist auch die Signalisierung einer bestimmten Haltung des Textproduzenten zum Gesagten einhergeht. So kann man etwa für (12) festhalten, daß in dem Moment, wo von Gackern und Legen die Rede ist, und dies sogar mit metakommunikativer Markierung („sagt der Volksmund“), die normale alltagsweltliche Kommunikationsbasis verlassen wird zugunsten einer eher informellen Haltung. Der Textproduzent suspendiert gewissermaßen seine neutral-ernste Sicht der Dinge und führt eine spöttisch-distanzierte Einstellung ein. Zur Bezeichnung dieses Sachverhalts hat sich der Begriff *Kommunikationsmodalität* bzw. *Modali-*

lungnahme des Grünen-Politikers Fritz Kuhn: „Genauso unverständlich sind die reflexhaften Abwehrreaktionen bei CDU und CSU. Immerhin hat Bundeskanzlerin Angela Merkel die Debatte zur Begrenzung überhöhter Manager-Abfindungen vor nicht einmal fünf Monaten selbst angestoßen. Jetzt gilt: **Wer gackert, muss auch Eier legen.**“ (www.sozialticker.com, 3.4.2012; Hervorhebung H. H. L.)

tätenwechsel als sinnvoll erwiesen. In (12) wird ein solches Verfahren noch durch die Art der Rahmung zusätzlich verstärkt und präsent gehalten.

Einen vergleichbaren Modalitätenwechsel findet man ebenfalls in dem in (4) wiedergegebenen Bericht, und zwar mit dem Schlußzitat Norbert Blüms. Die modifizierende Verwendung des Ausdrucks *nicht alle Tassen im Schrank haben* ist nicht nur geeignet, den Text auf prägnante Weise zu beenden, sondern macht gleichermaßen den Übergang von einer sachlich-nüchternen, wenn auch kritischen Darstellung zu einer spöttisch-sarkastischen Haltung deutlich. Im Vergleich dazu ist im vorliegenden Fall der Beitrag (13) bezüglich Sarkasmus und Verspottung noch um eine Steigerung bemüht. Bereits Titel und Untertitel deuten an, daß man keine sachliche Auseinandersetzung zu erwarten hat; es geht allein um eine verhöhrende Lächerlichmachung, verbunden mit einem ironischen Unterton:

(13) Rotzlöffel abzugeben

Jan Dittrich ist auf dem Weg zum neuen Westerwelle gescheitert: Es reicht nicht, die Kunst der Entgleisung zu beherrschen – man muss die anschließende Empörung auch aussitzen können (*die tageszeitung* 5.3.2005)

Die Wahl der sprachlichen Mittel ist beim Modalitätenwechsel, wie man sieht, keineswegs auf Phraseologisches beschränkt:

Zum Aufbau der unernsten Modalität können beitragen: die Auflockerung durch Umgangssprachliches, formelhafte saloppe Bewertungen, die entsprechende Verwendung von Partikeln, die Übertragung von Ausdrücken, die normalerweise einer höheren, prestigeträchtigen Stilebene zugeordnet werden usw. Der Anteil von rhetorischen Elementen, Metaphern und Vergleichen, spöttischen Anredeformen, Phrasemmodifikationen, Antisprichwörtern, Gemeinplatzvariationen und Wortspielen ist besonders hoch. (Vajičková 2010: 188)

Es gibt nun Textsorten, die für das Vorkommen einer spöttisch-distanzierten Kommunikationsmodalität mehr oder weniger prädestiniert sind; die Zeitungs-glosse dürfte dazugehören. Die Entfaltung der Modalität beginnt in (14)⁶ bereits mit der Überschrift und setzt sich anschließend über die sprachspielerische Texteröffnung („Herrn D. könnte der Hut hochgehen, wenn er denn einen hätte“), über Personen- und verschiedene Objektbezeichnungen (z. B. „passende Kopfbedeckung“ für „Doktorhut“), umgangssprachliche Formulierungen („gibt’s nicht“), Ironiesignale („beidseitiger akademischer Hintergründe“), eine terminologische Umdeutung („eine Art umgekehrte Veröffentlichungspflicht“) und über weitere Phraseme, deren Komponente *Hut* zudem mehrfach wiederaufgenommen wird, fort.

⁶ Den Hinweis auf das Textbeispiel verdanke ich Stefan Ettinger, Augsburg.

(14)

Windiger Doktorhut

Herrn D. könnte der Hut hochgehen, wenn er denn einen hätte. Leider hat Herr D. beim Kauf einer passenden Kopfbedeckung in ein eher windiges Objekt investiert. Er bezahlte 40 000 Mark für einen Doktorhut bei Professor P., dessen Promotionsverfahren sich dadurch auszeichnet, daß er seinen Doktoranden Diskretion bezüglich beidseitiger akademischer Hintergründe abverlangt – eine Art umgekehrte Veröffentlichungspflicht sozusagen. Herr D. sicherte dies schriftlich zu, war von nun an Doktor D. und dankte Professor P. für seine intensiven Bemühungen. Jedenfalls bis zu dem Zeitpunkt, an dem er seinen neuen Titel an einer Universität eintragen lassen wollte. Da erfuhr Doktor D., das von ihm gewählte Promotionsverfahren sei nicht mit der sonst üblichen Praxis unter einen Hut zu bringen. Doktor D. war nun wieder Herr D. und verlangte von Professor P. sein Geld zurück. Gibt's nicht, entschied das Landgericht Koblenz. Herr D. kann sich seine 40 000 Mark an den Hut stecken. Er habe wissen müssen, daß er sich auf einen sittenwidrigen Handel einließ. Schließlich sei ihm nie ein Betreuer seiner Doktorarbeit begegnet. (AZ 10.0.258/97) hell

(Süddeutsche Zeitung 23.2.1998)

Auffallend und damit modalitätsstützend erscheint vor allem die Kombination der drei idiomatischen Wendungen *jmdm geht der Hut hoch* ‚sich aufregen‘, *etw. unter einen Hut bringen* ‚Unterschiedliches miteinander vereinbaren‘, *sich etw. an den Hut stecken können* ‚auf etw. verzichten müssen‘. Eine andere als unernste Modalität – eigentlich schon nach der reliteralisierenden Einleitung höchst unwahrscheinlich – dürfte angesichts einer solchen Dichte an Indizien ausgeschlossen sein, auch wenn der zugrundeliegende Sachverhalt, die Käuflichkeit akademischer Titel, einen durchaus seriösen Kern verrät.

Unter dem Gesichtspunkt der Modalität ließen sich schließlich auch die Anmerkungen zum Gedichtbeispiel (3) ergänzen. Das konsequente Spiel mit verschiedenen Lesarten sowie die Nichtbeachtung gängiger Selektionsbeschränkungen (z. B. „Goldzähne pflücken“, „dicke Väter ausspeien“) verweist darauf, daß hier die normale alltagsweltliche Handlungsrationalität außer Kraft gesetzt und eine andere interpretative Zuordnung gefordert ist. Letztlich geht es um die Konstruktion einer fiktionalen Sinnwelt, in der ein alternatives Miteinander der Dinge und Handlungen relevant wird. Das braucht Deutungen wie die in Kapitel 2 skizzierte, einschließlich des konkreten historischen Bezugs, nicht auszuschließen. Letzteres gilt ebenso für die Funktionsbeschreibung der beteiligten phraseologischen Einheiten – einschließlich ihres Beitrags auf den verschiedenen Ebenen der Textbildung.

Quellen

- Grass, Günter (1960): *Gleisdreieck*. Neuwied: Luchterhand.
 Grass, Günter (1995): *Ein weites Feld. Roman*. Göttingen: Steidl.

Sekundärliteratur

- Bachmann-Stein, Andrea (2011): Phraseologie und Textmusterstil. In: Lenk, Hartmut E. H./Stein, Stephan (Hrsg.): *Phraseologismen in Textsorten*. Hildesheim: Olms, 17–41.
- Dobrovol'skij, Dmitrij (1980): Zur Dialektik des Begriffs der textbildenden Potenzen von Phraseologismen. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 33, 690–700.
- Forgács, Erzsébet (2004): Phraseologismen als Mittel der Textkonstitution. In: Palm Meister, Christine (Hrsg.): *Europhras 2000*. Tübingen: Stauffenburg, 123–135.
- Gréciano, Gertrud (1983): *Signification et dénotation en allemand. La sémantique des expressions idiomatiques*. Paris: Klicksieck.
- Kohvakka, Hannele (2006): Zur Rolle der Phraseologismen bei der Entstehung von Ironie. In: Breuer, Ulrich/Hyvärinen, Irma (Hrsg.): *Wörter – Verbindungen. Festschrift für Jarmo Korhonen*. Frankfurt a. M.: Lang, 187–196.
- Lüger, Heinz-Helmut (1998): Bildhafte Satzphraseologismen. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 29, 41–75.
- Lüger, Heinz-Helmut (2006): Phraseologismen und ihre Vernetzung im Text. Dargestellt an Beispielen französischer Nachrichtenmagazine. In: Breuer, Ulrich/Hyvärinen, Irma (Hrsg.): *Wörter – Verbindungen. Festschrift für Jarmo Korhonen*. Frankfurt a. M.: Lang, 213–227.
- Ptashnyk, Stefaniya (2009): *Phraseologische Modifikationen und ihre Funktionen im Text. Eine Studie am Beispiel der deutschsprachigen Presse*. Baltmannsweiler: Schneider.
- Sabban, Annette (2007): Textbildende Potenzen von Phrasemen. In: Burger, Harald et al. (Hrsg.): *Phraseologie. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*, 1. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter, 237–253.
- Skog-Södersved, Mariann (1993): *Wortschatz und Syntax des außenpolitischen Leitartikels. Quantitative Analysen der Tageszeitungen „Neues Deutschland“, „Neue Zürcher Zeitung“, „Die Presse“ und „Süddeutsche Zeitung“*. Frankfurt a. M u. a.: Lang.
- Skog-Södersved, Mariann (2002): Phraseolexeme in Online-News. Einige Beobachtungen zu Phraseolexemen in den neuen Medien. In: Sverrisdóttir, Oddny/Weiß, Peter (Hrsg.): *Akten des V. Treffens der nordeuropäischen Germanistik*. Reykjavík: Háskólaútgáfan, 108–119.
- Skog-Södersved, Mariann (2007): Phraseologismen in den Printmedien. In: Burger, Harald et al. (Hrsg.): *Phraseologie. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*, 1. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter, 269–275.
- Skog-Södersved, Mariann (2011): Phraseologismen in Rezensionen – am Beispiel der Buchbesprechungen in der FAZ. In: Lenk, Hartmut E. H./Stein, Stephan (Hrsg.): *Phraseologismen in Textsorten*. Hildesheim: Olms, 89–107.
- Vajičková, Mária (2010): Textgestaltende Funktionen von Phrasemen in der Presse. In: Korhonen, Jarmo et al. (Hrsg.): *EUROPHRAS 2008. Beiträge zur internationalen Phraseologiekonferenz vom 13.–16.8.2008 in Helsinki*. Helsinki: Universität Helsinki, 180–190 (<http://www.helsinki.fi/deutsch/europhras/ep2008.pdf>).
- Wotjak, Barbara (1989): Der Gag heiligt die Mittel? Modifikationen und Vernetzungen von Sprichwörtern im Text. In: *Sprachpflege* 38, 125–129.
- Zumthor, Paul (1976): L'épiphonème proverbial. In: *Revue des Sciences Humaines* 163, 313–328.

DEUTSCHE FACHLEXIK DER FORSTWIRTSCHAFT DES 17.–18. JAHRHUNDERTS IN DREI MITTELSLOWAKISCHEN BERGBAUSTÄDTEN

Ilpo Tapani Piirainen †
Universität Münster

1 Waldordnungen als Textsorte

Im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit spielte die Forstwirtschaft vorwiegend in Verbindung mit dem Bergbau eine wichtige Rolle. Im Bergbau wurde für die Sicherung der Stollen und Schächte Grubenholz gebraucht. Für die Aufbereitung des Erzes zu Metallen in den Bergmühlen und Schmelzhütten wurde wiederum Kohle gebraucht. Da die mitteleuropäischen Bergwerke meistens in waldreichen Gegenden lagen und die Steinkohle erst im 17.–18. Jahrhundert an Bedeutung gewann, war es Jahrhunderte lang selbstverständlich, Holzkohle zu brennen. Die Herstellung von Holzkohle hat in verschiedenen Teilen der Welt eine z. T. Jahrtausende lange Tradition und wird im deutschen Sprachraum als *Köhlerei* bezeichnet. Sie benutzt fast überall die gleiche handwerkliche Technik: trockenes Holz von 1–2 m Länge wird im ebenfalls aus Holzstämmen hergestellten Feuerschacht (*Quandel*) dicht aneinander gesetzt und mit einer luftdichten, feuerfesten Decke aus Lehm, Erde, Moos u. ä. bedeckt. Dieser sog. Meiler wird dann im Quandel angezündet. Für das Einsetzen des Kohlungsprozesses ist innerhalb des Meilers eine Temperatur von 300 bis 350 Grad erforderlich; das Brennen wird durch die richtige Luftzufuhr in den Meiler ermöglicht. Der Beruf des Kohlebrenners, des sog. Köhlers, setzte spezifische Kenntnisse voraus und war in waldreichen Gegenden sehr anerkannt (Lutz 1997: 4–22).

Die wirtschaftliche Nutzung des Waldes wurde im Mittelalter nur teilweise, und zwar nur auf örtlicher Ebene, geregelt. Vielmehr achteten die Gewerke als Bergwerkbetreibende des späten Mittelalters bereits bei der Inbetriebnahme einer Grube darauf, dass genug Holz zur Verfügung stand. Dies änderte sich im 16. Jahrhundert: im Zuge der wirtschaftlichen Entwicklung in Mitteleuropa und der Zunahme der Bedeutung der Städte entstand eine landesherrliche Verwaltung. Die Landesherren wollten möglichst großen Nutzen aus der wirtschaftlichen Tätigkeit und den Bodenschätzen in ihrem Reich bzw. Fürstentum ziehen. Sie konnten die Benutzung von Bergwerken gegen Abgaben wiederum an einzelne Unternehmer weiterverleihen. Zu diesen Regalien, die der Grundherrschaft zustanden, zählte seit dem 16. Jahrhundert auch das „*Ius regulandi silvas*“, ein Recht, die

Benutzung des Waldes einer Ordnung zu unterwerfen und bei Zuwiderhandlung Strafen einzuführen (Mantel 1980: 21–47).

Anordnungen und Dekrete, mit denen ein Landesherr aufgrund seiner Hoheitsgewalt für sein gesamtes Land oder zumindest für ein größeres Territorium die Waldwirtschaft regelte, werden im Allgemeinen als *Forstordnungen* bezeichnet. Eine Ordnung wiederum, die von einer örtlichen, weltlichen oder geistlichen Herrschaft ebenfalls zur Regelung der Waldwirtschaft für ein bestimmtes Waldgebiet erlassen wurde, wird als *Waldordnung* bezeichnet. Es gibt jedoch viele Übergangsformen zwischen den beiden Formen der Ordnungen für die Waldwirtschaft. Im Allgemeinen werden für das 16. Jahrhundert vier unterschiedliche Formen unterschieden:

- a) Landes-Forstordnungen, die vom Landesherrn für das ganze Land erlassen wurden;
- b) landesherrliche Regionalforstordnungen, die vom Landesherrn für einen Landesteil erlassen wurden;
- c) landesherrliche Waldordnungen, die vom Landesherrn für ein begrenztes landesherrliches Gebiet erlassen wurden;
- d) herrschaftliche Waldordnungen, die von der örtlichen Herrschaft für das jeweilige herrschaftliche Waldgebiet bestimmt wurden.

Diese Forst- und Waldordnungen zeugten von der Fürsorgepflicht des Landesherrn, seine Untertanen mit Holz für das Bauen, zum Heizen sowie für unterschiedliche Zweige des Handwerks zu versorgen. Im Vordergrund standen jedoch wirtschaftliche Interessen, Holz für den Bergbau, für Hüttenwerke, Salinen und Glashütten zu liefern und dadurch Einnahmen zu erzielen (Mantel 1980: 565–655). Im 16. Jahrhundert trat eine Krise der Holzversorgung ein; es war notwendig, Maßnahmen gegen die Holzverknappung und Waldverschlechterung zu ergreifen und zugleich den Wald als Jagdrevier der Herrschenden zu bewahren. Deswegen wurden Regeln für die Holznutzung im gewerblichen und häuslichen Bereich, für die Benutzung des Waldes als Weidefläche sowie für die Pflege des Waldes erlassen. Seit Jahrhunderten liegen Bergrechte und Bergordnungen gedruckt vor; sie sind oft in der Erforschung des Frühneuhochdeutschen von Bedeutung. Dagegen wurden die Forst- und Waldordnungen aus der frühneuhochdeutschen Periode in der germanistischen Forschung fast gänzlich außer Acht gelassen (Piirainen 1989; Piirainen 2009; v. Probszt 1966: 237–264). Auch die erste forstgeschichtliche Darstellung über das 16. Jahrhundert, die alle bisher bekannten Angaben über Handschriften und Drucke in deutscher Sprache enthält, ist erst 1980 erschienen. Die Bedeutung des Waldes für die Prosperität einer Bergbaustadt wird nicht nur durch die rechtlichen Bestimmungen, sondern auch durch

die Buchhaltung über wirtschaftliche Aktivitäten (u. a. Holzverkauf und -lieferung, Eigentumsfragen, Grenzstreitigkeiten) dokumentiert. Die Bergbaustädte im Königreich Ungarn hatten als Vertreter des Königshauses Kammergrafen, die in ihren Bergkammern für die Beurkundung der Abgaben an den Landesherrn, der einzelnen Transaktionen sowie der Gewinn- und Verlustrechnung eigene Kanzleien mit Schreibern unterschiedlichen Ranges hatten. Da es im Gebiet der früheren sieben niederungarischen, der heutigen mittelslowakischen Bergstädte, in der Neuzeit keine nennenswerten Kriege oder Stadtbrände gab, liegen Archivalien aus diesen Quellen in beträchtlichem Maße vor. Sie werden heute im Staatlichen Zentralarchiv für den Bergbau in Schemnitz/Banská Štiavnica aufbewahrt. Aus den gut katalogisierten Fonds dieses Archivs werden im vorliegenden Beitrag handschriftliche Texte der Frühen Neuzeit behandelt, die einen Bezug zu Wald und Holz im Bergbau haben und einen Einblick in Anfänge der bisher wenig erforschten Fachsprache der Forstwirtschaft ermöglichen.

2 Kremnitz

Das Gebiet der heutigen Mittelslowakei im Königreich Ungarn war besonders in den Tälern des Flusses Gran/Hron schon lange besiedelt, als es mit der Entstehung und Erweiterung des ungarischen Herrschergebiets im 9.–10. Jahrhundert in dessen Besitz geriet. Um 1200 war das administrative Zentrum des Gebiets die Burg in Altsohl/Zvolen. Kirchlich gehörte das ganze Gebiet zum Erzbistum Gran, dessen Vorposten im Tal des Gran das 1075 gegründete Benediktinerkloster St. Benedikt war. Das Gebiet zu beiden Seiten des Flusses bestand aus Gebirge mit ausgedehnten Wäldern, die zu den beliebtesten Jagdrevieren des ungarischen Königshauses gehörten.

Im 13. Jahrhundert bahnte sich dort eine neue Entwicklung an. Angesichts der wirtschaftlichen Entwicklung in Mitteleuropa und damit auch im Königreich Ungarn bildete sich ein Bedarf zur Gründung von Städten, die mit Privilegien ausgestattet wurden und Handel treiben durften. Besonders während der Regierungszeit des ungarischen Königs Béla IV. wurden Begünstigungen geschaffen, die bodenständige Slawen sowie ungarische und deutsche Siedler in die neuen Wirtschaftszentren zogen. Von den ältesten Städtegründungen in dem dortigen Gebiet sind Altsohl/Zvolen (vor 1241), Karpfen/Krupina (vor 1241), Schemnitz/Banská Štiavnica (vor 1255) und Neusohl/Banská Bystrica (1255) hervorzuheben, die bald zu blühenden Städten heranwuchsen. Die wirtschaftliche Entwicklung wurde vor allem dadurch beschleunigt, dass im Gebiet von Schemnitz ertragreiche Erzvorkommen bekannt waren; bereits im Frühen Mittelalter wurde dort Erzbergbau betrieben. Zu den ältesten Städtegründungen in dieser Region gehört Königsberg/

Nová Bana, das noch heute aus dem 13. Jahrhundert stammende hervorragende Baudenkmäler und Kunstgegenstände besitzt. (Čelko 2005; Zrebený 1986)

Aus dem Gebiet von Schemnitz kamen vermutlich bereits im 13. Jahrhundert Bergbauunternehmer in das Gebirge Große Fatra/Velká Fatra nördlich des Flusses Gran und führten Schurfarbeiten bis in die Gegend des Kremnitzbaches durch. Dort ist ein kleines Dorf entstanden, das heute Altkremnitz/Stara Kremnica heißt. Etwa 12 km nördlich davon, in ca. 550 m Höhe, entstand zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Stadt Kremnitz/Kremnica. Die Ähnlichkeit der Namen der beiden Ortschaften hat gelegentlich zu Deutungen geführt, dass Einwohner des Dorfes in Richtung Norden gezogen seien und maßgeblich an der Gründung der Stadt mitgewirkt hätten.

Wirtschaftliche Interessen führten im Jahre 1327 zu einem Treffen des ungarischen Königs Karl Robert von Anjou und des böhmischen Königs Johannes (Ján) von Luxemburg in Tyrnau/Trnava (Konferenz). Dabei wurde u. a. vereinbart, dass Fachleute aus dem böhmischen Kuttenberg/Kutná Hora in die unweit des Flusses Gran liegende, an Bodenschätzen reiche Bergregion kämen. Diese brachten die in Böhmen bekannten geheimen Anleitungen zur Bearbeitung von Edelmetallen mit. Mit einem Privilegium des Königs Karl Robert vom 17.11.1328 bekamen die in Kremnitz versammelten Gäste (*hospites*) ein Gebiet im Umfang von zwei Meilen um die Stadt herum, die freie Wahl des Stadtrichters und der Geschworenen sowie andere Freiheiten nach den Freiheiten der Gäste aus Kuttenberg in Böhmen. Die Stadt Kremnitz war damit schnell entstanden und hatte eine Rechtsordnung westlicher Prägung. Es ist anzunehmen, dass die Gründung der Stadt nur einige Jahre in Anspruch nahm und mit der Ausstellung des Privilegs als abgeschlossen galt. In Kremnitz wurde hauptsächlich nach Gold geschürft. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts waren dort ca. 40 Bergmühlen und Schmelzhütten in Betrieb, in denen über 1.000 Männer arbeiteten. Im gesamten Königreich Ungarn wurden damals jährlich 2.000 bis 2.500 kg Gold gewonnen – eine wichtige Grundlage für den Reichtum des Königreichs Ungarn. Der Anteil von Kremnitz an der Goldproduktion betrug jährlich mindestens 400 kg reinen Goldes (Čelko 2005; Piirainen 1983; v. Probszt 1966).

Im Jahre 1328 wurde in Kremnitz mit einem königlichen Dekret auch eine Münzprägeanstalt gegründet. Unter den Fachleuten aus Böhmen waren Münzer aus Kuttenberg, die für die neu gegründete Münzprägeanstalt benötigt wurden. Sie prägten zuerst silberne Groschen nach dem böhmischen Muster und bald darauf goldene ungarische Florine, die unter dem Namen *Kremnitzer Dukate* das einheimische Gold zu einem begehrten Zahlungsmittel für ganz Mitteleuropa machten.

Bei der Gründung der Stadt bekam Kremnitz neben dem Recht, die eigenen Vertreter für die Leitung der Stadt zu wählen, auch die Bergbaufreiheit. Dieses bedeutete – wie es in der Kodifizierung des Stadt- und Bergrechts aus dem Jahre 1492 bestätigt wird – dass jeder, der Erz findet und dieses schürfen will, dafür die Genehmigung gegen eine Abgabe an den ungarischen König bekommt. Auch die umliegenden Wälder gehörten dem ungarischen Königshaus, konnten aber von den Bergwerkbetreibern genutzt werden. Später wurden die ausgedehnten Wälder um Kremnitz Eigentum der Stadt; die Forstwirtschaft war für Kremnitz eine wichtige Einnahmequelle (v. Probst 1966).

Im Staatlichen Zentralarchiv für den Bergbau in Schemnitz (Štátny Ústredný Banský Archív) liegt ein umfangreicher Archivbestand mit Handschriften aus dem Amt des Kammergrafen in Schemnitz. Dieser Fonds wurde schon vor 50 Jahren geordnet und katalogisiert; es liegt ein von Jozef Vozár zusammengestelltes Findbuch (auf Slowakisch *Inventár*) aus dem Jahre 1963 mit dem Titel „Hlavný komornogrófsky úrad v Banskej Štiavnici“ (1231) 1524–1918. I. (Das Hauptamt des Kammergrafen in Schemnitz) vor. Aus diesem Archivfonds wird hier ein handschriftliches Buch mit der Inventarnr. 49 und dem Titel „Kremnitzer Haupt Waldbereitungs-Relation von 9ten Junio bis 1ten August 1772“ in Bezug auf Terminologie der Forstwirtschaft erörtert. Die Handschrift umfasst 204 nummerierte Seiten.

- S. 21 dem Graf Stephan Esterhazischen hottert; S. 25 der in der Anhöhe stehenden übrigen Wald aber ist binnen 7. Jahren auf Kohlholz abgeräumt worden, und sind bis anhero bereits 18 Jahre verflogen, dass nw allda zu kohlen aufgehört.
- S. 47 Fichten von 7. bis 14. Zoll dick, Buchen 16 Zoll dick, 80 Stuck teils Fichten, teils Tannen von 8. bis 12. Zoll dick
- S. 49 Übrigens besteht dieser Wald in Höhe bis 12. zölligen Tannen, und Fichten.
- S. 51 Bretterklötzer, Bauholz, Bau-Nothdurft, S. 52 Waldung, S. 53 besteht die Gegend in 6. bis 10. Zoll dicken Tannen, meistens aber Fichten
- S. 59 weiter hinauf ... Grubenholz alt-abgeräumten Schlag befanden umneben viel liegende zusam geraumt
- S. 61 Ober diesem Holzschlag untenn Hirtengarten genannt ist der Heustübner Grubenholzschlag, welcher sein vorige Holzschläge sich befindet.
- S. 65 auch nachgewachsene junge Bäume, da sie von dem Vieh des Mittels sehr abgebissen.
- S. 68 Holz auf Balk- Bräu- und Brennholz ausgezeichnet worden
- S. 73 kein Brennholz haben (keine Genehmigung für den Schlag).
- S. 81 Waldforster, S. 95 Schindl-Bretter, S. 99 der Waldhütter, S. 107 Tannenwald ... und keine Schädlichkeiten beobachtet wurden, S. 117 in schön jungem Buchennachwuchs, S. 114 vor 20 Jahren gekohlt worden, S. 117 Buchengebüsch, S. 119 in diesem abgeräumten Schlag,
- S. 121 Bau- und Grubenholzmäßiger Wald, S. 127 für das Königliche Münzamt das Glühholz geschlagen worden, S. 139 sofort kommen in den jungen Hangwald, wo vor vielen Jahren eine Kohlung angelegt gewesen, S. 157 der Waldhütter, S. 183 Winterszeit, da die Pflanzen mit Schnee bedeckt sind, S. 192 Waldforster und Waldhütter

3 Neusohl

Die Stadt Neusohl/Banská Bystrica wurde an der dem Fluss Gran entlang laufenden mittelalterlichen Handelsstraße zwischen Altsohl und Liptau/Liptov im Osten gegründet. Dort gab es schon vor dem Tatareneinfall bzw. Mongolensturm der Jahre 1240/41 eine ältere slawische Siedlung, deren Einwohner von Fischerei und Landwirtschaft lebten. Die nach 1240/41 zugezogenen Siedler hatten – offensichtlich wie die Fachleute aus Kuttenberg in Kremnitz – bergmännische Kenntnisse und konnten auch hier Erzvorkommen lokalisieren. Die Gründung erfolgte vor 1255; mit einer Urkunde des ungarischen Königs Béla IV. aus jenem Jahr erhielten die Einwohner das Recht für eine freie Wahl des Richters und des Pfarrers. Die Stadt übernahm dabei die Rechtsordnung von Schemnitz, die unten in Kapitel 4 behandelt wird. Der deutsche Ortsname Neusohl weist auf die geographische Lage an der Handelsstraße „Via Magna“ und das administrative Zentrum Altsohl hin. Diese „Gäste“ (*hospites*), die allgemein als „Deutsche“ bezeichnet werden, waren im Königreich von allen Abgaben befreit; nur dem König mussten sie eine als „Urbar“ bezeichnete Steuer auf die Erzgewinnung bezahlen. Die Urkunde des Königs legte die Grenzen der Stadt genau fest; neben Schürfern zogen in die neu gegründete Stadt bald Handwerker und wohlhabende Kaufleute. Bereits vom 13. Jahrhundert ist ein Bergmann namens Peter Karl namentlich bekannt; er gilt als Gründer des Hl. Elisabeth-Spitals, eines Krankenhauses für verletzte und kranke Bergleute.

Im Stadtzentrum wurde ein Marktplatz eingerichtet, an dessen oberer Seite ein Stadtschloss mit einer gotischen Kirche errichtet wurde. Die Anfänge dieses Bauwerkes gehen ins 13. Jahrhundert zurück; es wurde aber im 16. Jahrhundert zu einer Burg mit Wehranlagen gegen die Angriffe der Türken ausgebaut. In diesen unruhigen Zeiten nach der Schlacht von Mohács im Jahre 1526 war die Invasion der Türken eine ständig drohende Gefahr; die Stadt wurde mit Mauern und vier Bastionen befestigt. Ursprünglich sollte die Burg als Zufluchtsstätte für die Wohlhabenden dienen; die Stadt wurde erfolgreich verteidigt und erlitt keine größeren Schäden. Jahrhunderte lang hatten die Stadtbürger ihre Häuser am Markt, die Handwerker ihre in den benachbarten Straßen.

Für den Bergbau in Neusohl waren die Kupferbergwerke die ertragreichste Quelle. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde Neusohl zu einem der wichtigsten Kupferproduzenten Mitteleuropas und wuchs zu einem wirtschaftlichen und kulturellen Zentrum des Königreichs Ungarn. Im Jahre 1475 erhielt Johannes Thurzo, ein ursprünglich aus der Zips stammender Krakauer Bürger, vom ungarischen König das Recht zur Erzgewinnung in den Bergbaustädten der heutigen Mittelslowakei. Als Mitglied der Krakauer Bergbaugesellschaft kannte er die damals

neuesten Methoden für die Gewinnung von Bodenschätzen; unter seiner Leitung wurde der Kupferbergbau Neusohls in technischer und fiskalischer Hinsicht modernisiert. Am 16. März 1495 gründete er mit der deutschen Unternehmer- und Bankiersfamilie Fugger aus Augsburg eine Gesellschaft mit dem Namen „Neusohler Kupferhandel“; diese wurde weltweit einer der wichtigsten Lieferanten von Edelmetallen und kaufte von der Königin Beatrix für 20 Jahre alle Rechte für den Bergbau in den sieben niederungarischen, den heutigen mittelslowakischen Bergbaustädten. Von den hohen Einnahmen profitierte vor allem der Adel, während die Bergleute selbst, z. T. aber auch die Neusohler Bürgerfamilien an diesem Reichtum wenig Anteil hatten. In den Jahren 1525/26 gab es in Neusohl Aufstände von Bergleuten. Da es davor ernste soziale Unruhen auch in anderen Teilen des Königreichs Ungarn gab, beschlagnahmte das ungarische Königshaus das Eigentum der Thurzo-Fugger-Unternehmen. Ein Grund für die harten Maßnahmen innerhalb des Königreichs war die ständige Bedrohung durch Türken; am 29. August 1526 hat die türkische Armee in der Schlacht bei Mohács die Truppen des Königreichs Ungarn besiegt. Auch die Bergbaustädte litten unter der Belagerung durch Türken; es fehlte aber an Kapital für das Aufleben des Bergbaus. Gleichzeitig wurde Mitteleuropa durch andere Ereignisse erschüttert: die Reformation Lutherscher Prägung verbreitete sich schnell und führte auch zu politischen Änderungen – im Jahr 1546 erfolgte der Übergang dieser Bergstädte an das Haus Habsburg.

Neusohl wurde trotz der wirtschaftlichen Rezession in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Renaissance-Stil weiter gebaut; der Stadtbrand des Jahres 1761 bedeutete große Verwüstungen und eine Stagnation der wirtschaftlichen Entwicklung. Diese für jeden Einwohner bemerkbaren Ereignisse verursachten aber eine Neuorientierung der Stadt von einer Bergbauortschaft in ein Verwaltungszentrum: gegen Ende des 18. Jahrhunderts bekam Neusohl einen eigenen Bischof und wurde etwas später Sitz der Provinz Altsohl. Der Anteil der Deutschen an der Bevölkerung wurde stark dezimiert; Neusohl wurde eine slowakische Stadt.

In dem o. g. Staatlichen Zentralarchiv für den Bergbau findet sich eine 91 Seiten umfassende Handschrift mit dem Titel: „Wald beschreibung Und ordnung der Wäldungehülz so zu dem kufferbergwerck und Handl im Neusohl bisher gebraucht und noch khünfftig gebraucht werden mögen, im Tausend fünfhundert und im dreyundsechzigsten Jahr aufgericht“. Dem Wortschatz und der Graphemik der Handschrift zufolge könnte die Schrift aus dem 16. Jahrhundert stammen. Der Handschriftenduktus ist aber eindeutig jüngeren Datums; es handelt sich offensichtlich um eine Kopie, in der der Wortschatz des Originals beibehalten wurde. Inhaltlich handelt es sich in dem Text – wie auf dem Titelblatt angeführt – um

eine Beschreibung der ausgedehnten Wälder um die Stadt Neusohl; der Charakter „Waldordnung“ besteht aus einigen Benutzungsanweisungen. Im Folgenden wird ein Textabschnitt von S. 14 in einer buchstabengetreuen Transkription abgedruckt:

auf der lincken handt, gegen jezteschribnem wald über, ist auch ein scheuer schwartzer wald, mit Laubholz gemischt, darin die wallachen gleiches fahls schaden thuen sollen wird aus negst bemelten wald, mit rhisten außgeschafft, vnd der zum Khupfer handtl gehairt vnd gebraucht werden, dan er gelegentlich darzue zu bringen Von der wistra ist man wider zurück, auf die Shemnitzka, vnd auf bahanka, vnd volgents, nach dem Pach Schemnitzka hinauß zu der Gran geritten vnd gangen, hat Christoph halbenstainer von der Pohanka, nach der Shemnitzka hinaus zu der Gran, die wald, zu beiten Seitten, bey Einer guten Meill wengß lang sider des achtundfürzigsten Jahr abgehackt vnd zu der Neühütten bracht, es hat aber benenter halbenstainer in disem gezierckh ein stuckh wald auch in der höch etlich baum, so aber nicht Samm, baum sein stehen lassen, des er neben dem andern holz wohl herwürchen, vnd bringen mögen.

Der Text wurde in einer Schreibform verfasst, die lexikalisch und syntaktisch dem heutigen Neuhochdeutsch entspricht, graphemisch aber uneinheitlich ist; u. a. wird die Großschreibung der Substantive selten benutzt. Es wird erwähnt, dass die beschriebenen Waldstücke zu der Kupferhandelsgesellschaft gehörten und in der unmittelbaren Umgebung Neusohls lagen. Für die Lokalisierung werden der Fluss Gran und der Schemnitzer Bach erwähnt; in anderen Teilen des Textes wird oft statt des deutschen Substantivs *Bach* das entsprechende slowakische Wort *potok* gebraucht. Auch *Pohanka* ist ein kleiner Fluss in der dortigen Gegend; *schwartzer wald* wird als Bezeichnung für einen Wald mit Nadelbäumen, meistens Fichten, benutzt. Es wird festgestellt, dass dort im Jahr 1548, also 15 Jahre vor diesem Bericht, abgeholzt wurde, und das Holz zu der neuen Schmelzhütte gebracht wurde. Im übrigen Text wird öfter der Terminus „junger Wald“ benutzt: „die jungen Wälder sollen nicht unzeitig angegriffen werden“. Dies entspricht einem wichtigen Grundsatz der heutigen Forstwirtschaft, dass die jungen Wälder nicht zu früh abgeholzt, sondern in der besten Wachstumsphase der Bäume fachmännisch in regelmäßigen Abständen ausgedünnt und vom Unterholz befreit werden, damit die jungen Bäume ausreichend Raum haben.

Die hier behandelte Waldordnung beruht auf den Prinzipien, die seit dem 15. Jahrhundert für eine sinnvolle Forstwirtschaft gelten: es darf keinen Raubbau von Holz geben, der Wald muss regelmäßig beobachtet und gepflegt werden. Die Waldordnung von Neusohl ist – wie es auf dem Titelblatt steht – gleichzeitig eine Beschreibung der Wälder in der Umgebung von Neusohl. Die im Text erwähnten Orts- und Gewässernamen sind noch heute in der Stadt und deren Umgebung bekannt.

4 Schemnitz

Schemnitz war Jahrhunderte lang eine der wichtigsten Bergbauortschaften in ganz Mitteleuropa. Nach Aussage archäologischer Ausgrabungen lebten in jener Gegend im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. Kelten; etwas später waren dort Römer. Den ältesten schriftlichen Belegen nach hieß der Ort im Jahre 1136 *terra Banensium*, 1217 *Bana* (Marsina 1971). Der deutsche Name *Schemnitz* ist seit 1275 bekannt; der slowakische Name *Banská Štiavnica* wurde 1920 die offizielle Bezeichnung für die Stadt. Als Gründungsjahr wird nach einer Urkunde des Königs Béla das Jahr 1255 festgehalten; andere Quellen beweisen, dass dort schon früher Dominikaner waren, die ein Kloster gründeten und Landwirtschaft betrieben. Für ein halbes Jahrtausend wurde die Entwicklung von Schemnitz durch den Bergbau geprägt. Schon im Jahre 1328 erhielt die Stadt den Sitz des Kammerhofs, der obersten Bergbaubehörde des Königreichs Ungarn. Im Jahre 1442 gab es einen verheerenden Stadtbrand, ein Jahr später ein Erdbeben, das Bergbaueinrichtungen stark beschädigte. Die hohen Erträge vor allem durch den Silberbergbau ermöglichten eine schnelle Erholung und einen raschen Aufbau der Stadt. In den Jahren 1424–1548 war Schemnitz Privateigentum der ungarischen Königinnen. Im Jahre 1513 bestätigte König Wladislaus erneut das Stadt- und Bergrecht von Schemnitz, eine der zentralen Quellen der europäischen Montangeschichte.

Angesichts der erheblichen Zahl der Rechtshandschriften, die auf das sächsisch-magdeburgische Recht zurückgehen, entsteht ein Eindruck, dieses sei die einzige Rechtsgrundlage im Gebiet der heutigen Slowakei gewesen. Ein großer Teil der alten, wohlhabenden Städte verdanken ihre Prosperität dem Bergbau. In den Bergbauregionen galten maßgeblich Bergordnungen und Bergrechte, deren Kodifizierung mindestens so alt wie das sächsisch-magdeburgische Recht ist.

Während das sächsisch-magdeburgische Recht aus dem Nordosten kam, waren die ältesten Bergrechte alpenländischen Ursprungs. In einem Vertrag vom 24. März 1185 gab der Bischof Albrecht von Trient den *silbrarii*, unter denen sich den Namen nach viele eingewanderte Deutsche befanden, den Bergbau frei:

[...] gab der Bischof auf dem ihm gehörigen sogenannten Calesberg gegen näher bestimmte Abgaben den *silbrarii* den Bergbau frei: *mons ipsis omnibus tam pauperi quam diviti communis esse debeat*. Während dieser Vertrag im übrigen keine weiteren bergrechtlichen Bestimmungen enthielt, kam dann im Jahre 1208 die erste eingehendere Aufzeichnung der Bergwerksgebräuche unter Bischof Friedrich von Trient zustande (Willecke 1977: 37).

In Nord- und Mitteleuropa bildete das böhmische Iglauer Bergrecht den Ausgangspunkt der Berggesetzgebung des frühen Mittelalters. „Dabei ist aber ein Zusammenhang des Iglauer Rechts mit dem noch älteren Tridentiner Recht unverkennbar“ (Willecke 1977: 39). Da das Bergrecht von Schemnitz/Banská Šti-

avnica z. T. auch auf das Iglauer Bergrecht zurückgeht, kann dadurch auch das frühe philologische Interesse an deutschen Handschriften im Gebiet der heutigen Slowakei nachgewiesen werden (Piirainen 1986: 15–17).

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde in einer Sammlung für Bergrechte eine Edition des Bergrechts von Schemnitz veröffentlicht (Wagner 1791: 163–170). Bei diesem Text handelt es sich um eine Prachthandschrift, die 1889 mit einigen anderen Gegenständen von Schemnitz zur Weltausstellung nach Paris geschickt wurde. Der Text der in der Weltausstellung gezeigten Handschrift besteht aus 19 Pergamentblättern in der Größe 275x385 mm. Der Einband ist aus Holz, ursprünglich mit rotem Samt überzogen; der Samt ist abgenutzt, die ursprüngliche Farbe ist verblasst. Auf Blatt 2b befindet sich eine ganzseitige Buchmalerei in Farbe; der Text ist mit dunkler Tinte aufgezeichnet worden, die Kapitelüberschriften sind abwechselnd rot und blau, die Initialen in Gold. Im Jahre 1986 erschien in einer Reihe der Universität Oulu in Finnland ein Band mit diplomatischen, buchstabengetreuen Editionen der 10 heute bekannten Handschriften des Stadt- und Bergrechts von Schemnitz (Piirainen 1980; 1986: 29–248). Der Text enthält dort 67 Kapitel und steht in dem Band unter der Bezeichnung „Handschrift 2“ auf S. 53–81. Der Originalcodex befindet sich im Ungarischen Nationalmuseum. Er wurde in einem Verzeichnis „altdeutscher“ Handschriften beschrieben und dort „in die Zeit nach dem Jahre 1500, aber vor das Jahr 1513“ datiert (Vizkelety 1969–1973, Band 2: 111–112). In meiner Ausgabe habe ich aufgrund der Analyse der Handschriftenzüge die Entstehungszeit des Codex in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts als wahrscheinlich angesehen. In der zweisprachigen Ausgabe, in der sowohl ein Faksimile der Handschrift als auch meine Edition von 1986 gedruckt wurden, wird aufgrund einer Signierung und der im Codex befindlichen Buchmalerei die Entstehungszeit auf das Jahr 1572 festgelegt. Der Schreiber sei Christoph Gast gewesen, der ab 1562 als Notar der Stadt Schemnitz tätig war (Vozár 2001: 9).

Diese Handschrift des Stadt- und Bergrechts von Schemnitz steht erneut im 19. Jahrhundert als Textzeuge der älteren deutschen Sprache im Gebiet der heutigen Slowakei (Kachelmann 1853–1857, Band 2: 177ff.). Der Autor Johann Kachelmann (1806–1873) war als Rechtsanwalt und Notar in Schemnitz tätig und schrieb heimatkundliche Beiträge auf Deutsch und Ungarisch. Karl Julius Schröer (1825–1900) erforschte ebenfalls im 19. Jahrhundert die deutsche Sprache und hatte die Möglichkeit, die drei Teile seines *Wörterbuchs der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes* (1858–1859) in den Sitzungsberichten der *Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften* in Wien zu veröffentlichen. Er stammte aus einer anerkannten Pressburger Familie, studierte an deutschen Universitäten (Leipzig, Halle, Berlin – dort Promotion zum Dr. phil.). Er war Literaturwissen-

schaftler, beschäftigte sich auch mit Volkskunde, war in Bezug auf die deutschen Siedlungen im Gebiet der heutigen Slowakei einseitig so „deutschfreundlich“, dass er deswegen seine Heimatstadt Pressburg/Bratislava verlassen musste. Er wurde ein bedeutender Goetheforscher seiner Zeit und erfuhr eine Breitenwirkung durch seinen Schüler, den Anthroposophen Rudolf Steiner (Rudolf/Ulreich 1988: 297–298).

Die europäische Bedeutung von Schemnitz beruht auch darauf, dass dort 1762 die Bergbauakademie, die erste auf Bergbau spezialisierte technische Hochschule, gegründet wurde. Um diese Zeit hatte Schemnitz über 40.000 Einwohner und war damit die drittgrößte Stadt des Königreichs Ungarn. Im 19. Jahrhundert gingen die Erträge des Schemnitzer Bergbaus stark zurück. Von der glanzvollen Vergangenheit von Schemnitz zeugen die prachtvollen Bauten, Kirchen und Paläste, vor allem am Platz der Heiligen Dreifaltigkeit, sowie der Kalvarienberg mit einzelnen Kirchen und Wallfahrtsstationen (Encyclopaedia 2009: 516–530). Nach einem sichtbaren Verfall der Bausubstanz im 20. Jahrhundert folgte nach 1990 ein Wiederaufbau der Stadt. Heute steht Schemnitz auf der Liste des Weltkulturerbes der Unesco.

Im Staatlichen Zentralarchiv für den Bergbau in Schemnitz befindet sich ein Archivfonds mit der Bezeichnung „Lesný úrad v Banskej Štiavnici /1717/1750–1870/1875“ (Forstamt in Schemnitz). Es liegt ein hektographiertes Findbuch vor, das 1968/69 von Štefan Buzalka zusammengestellt wurde. In der Einleitung wird angeführt, dass König Matthäus Corvin im Jahre 1486 in der Direktive „Constitutiones Inclyty Hungariae“ wegen übermäßigen Abholzens einen sparsameren Umgang mit den Wäldern anordnete. Der Bergbau brauchte zunehmend Holz für die Befestigung von Stollen und Schächten; deswegen wurde 1563 eine genaue Ermittlung der Holzmengen in den Buchenwäldern um Schemnitz durchgeführt. Die umfangreichen Protokolle und Rechnungsbücher über die Forstwirtschaft in dem o. g. Archivfonds beweisen, dass diese strengen Anweisungen in den Jahren 1750–1870 befolgt wurden und zu einem ertragreichen Umgang mit Wald und Holz führten (Buzalka 1968/69: 1–10).

Die Handschriften des Archivfonds „Forstamt“ sind handgeschriebene Bücher in deutscher Sprache, im Umfang ganz unterschiedlich, z. B. Inventarnr. 1 hat 417 Seiten, Inventarnr. 2 „Verordnungsbuch“ 21 Seiten. Die Texte sind z. T. Protokolle mit ausformulierten Sätzen, z. T. tabellenartig mit kurzen Texten und eingefügten Mengenangaben. Es wird eine Fachterminologie benutzt, die auch in der heutigen Forstwirtschaft üblich ist. Es gibt gelegentlich auf einzelnen Seiten Kartenskizzen, die eine Lokalisierung der Bestände ermöglichen. In der Handschrift Inventarnr. I.1 (417 Seiten) stehen auf mehreren Seiten die gleichen Kurztexzte:

An noch junge und heranwachsende Waldungen zum Berg, Tag, und andern Gebäuden, nach erreichter Würchmäßigkeit erhoben werden kann [...] Zum Brenn, und Kohl-Holtz das Scheitt à 5 Schuh lang gerechnet; Eychen wie solche der Bergbau erforderet; Thannen zum Tag, und anderen Gebäuden; in dermahligem Stand existierende Waldungen, aufgenommen, und abgeschätzt.

In der Handschrift Inventarnr. I.34 steht der Titel auf der ersten Umschlagseite: „Prothocoll Über das in diesem 1737: Jahr aufgezeichnete Berg-Grueben-Puchwerks- und Schmelzhütten holz“. Es gibt dort keine längeren zusammenhängenden Texte; von den Einzeleintragungen können die folgenden Fachtermini und Namen genannt werden: „Schmölzhütten; gewerckschafft; brennholz; das nöttige holz; zur beheizung; hottert; bleyhütten; puchwerk; Kolberg; Piberstollen; Dreykönikstollen“. Die Handschriften im Archivfonds „Forstamt“ in Schemnitz bestätigen den Eindruck, dass der Fachwortschatz der Forstwirtschaft über Schemnitz hinaus allgemein bekannt und ein fester Bestandteil in der Ausbildung der Studierenden an der 1762 gegründeten Bergbauakademie war.

5 Fazit

Die Geschichte der drei Bergbaustädte Kremnitz, Neusohl und Schemnitz, die Jahrhunderte lang im Königreich Ungarn Edelmetalle lieferten und damit ein beachtenswerter Wirtschaftsfaktor in ganz Mitteleuropa wurden, verloren im 19. und 20. Jahrhundert ihre Reichtümer und damit auch ihre fiskalische und politische Bedeutung. Die Forstwirtschaft hing mit dem Bergbau zusammen; wegen des Holzbedarfs für die Festigung von Schächten und Stollen kam es auch zu einem Raubbau und einer Holzknappheit. Die Wald- und Forstordnungen sowie die genaue Buchführung über Gewinne und Verluste wurden in vielen Dekreten und Protokollen sowie in Rechnungsbüchern festgehalten. Diese Archivalien bieten Möglichkeiten, die Fachterminologie der Forstwirtschaft im Gebiet der heutigen Slowakei zu untersuchen und diese über die Grenzen der Slowakei hinaus der internationalen Fachsprachenforschung zugänglich zu machen.

Literatur

- Buzalka, Štefan (1968/69): Lesný úrad v Banskej Štiavnici (Forstamt in Schemnitz) 1717/1750–1870/1875. Inventár (Findbuch). Banská Štiavnica (maschinenschriftlich).
- Čelko, Mikuláš (2002): História (Geschichte). In: Lichner, Marián (Hrsg.): *Banská Štiavnica. Svedecvo Času* (Schemnitz. Zeitzeugnisse). Banská Bystrica: Štúdio Harmony, 26–60.
- Čelko, Mikuláš (Hrsg.) (2005): *Das Stadt- und Bergrecht von Kremnitz/Mestské a banské právo Kremnice*. Košice: Banská Agentúra.
- Encyclopaedia (2009): *Slovakia. Illustrated Encyclopaedia of Monuments*. Banská Bystrica: Tlačiarne (Druckerei) BB.

- Kachelmann (1853–1857): *Geschichten der ungarischen Bergstädte und ihrer Umgebung*, Band 1–3. Schemnitz: Privatdruck.
- Lutz, Heinrich (1997): *Reformation und Gegenreformation*. 4. Auflage. München: Oldenbourg Verlag.
- Mantel, Kurt (1980): *Forstgeschichte des 16. Jahrhunderts unter dem Einfluß der Forstordnungen und Noe Meurers*. Hamburg, Berlin: Verlag Paul Parey.
- Marsina, Richard (Hrsg.) (1971): *Codex diplomaticus et epistolaris Slovaciae*. Tomus I. Bratislava: Academia Scientiarum Slovaciae.
- Piirainen, Ilpo Tapani (1980): *Das Iglauer Bergrecht nach einer Handschrift aus Schemnitz. Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei*. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- Piirainen, Ilpo Tapani (1983): *Das Stadt- und Bergrecht von Kremnica/Kremnitz. Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei*. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.
- Piirainen, Ilpo Tapani (1986): *Das Stadt- und Bergrecht von Banská Štiavnica/Schemnitz. Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei*. Oulu: Veröffentlichungen des Germanistischen Instituts der Universität Oulu.
- Piirainen, Ilpo Tapani (2009): Fachsprache der Forstwirtschaft. In: *Deutsch als Fremdsprache aus internationaler Perspektive. Neue Trends und Tendenzen*. München: Iudicium, 40–42.
- Probszt, Günther v. (1966): *Die niederungarischen Bergstädte. Ihre Entwicklung und wirtschaftliche Bedeutung bis zum Übergang an das Haus Habsburg (1546)*. München: Oldenbourg Verlag.
- Rudolf, Rainer/Ulreich, Eduard (1988): *Karpatendeutsches Biographisches Lexikon*. Stuttgart: Arbeitsgemeinschaft der Karpatendeutschen aus der Slowakei.
- Vizkelety, András (1969–1973): *Beschreibendes Verzeichnis der altdeutschen Handschriften in ungarischen Bibliotheken*, Band 1–2. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Vozár, Jozef (Hrsg.) (2001): *Codex des Stadt- und Bergrechtes von Schemnitz. Kódex mestského a banského práva Banskej Štiavnice*. Košice: Banská Agentúra.
- Willecke, Raimund (1977): *Die deutsche Berggesetzgebung von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Essen: Verlag Glückauf GmbH.
- Zrebený, Alexander (1986): *Dejiny Novej Bane* (Geschichte von Königsberg). Martin: Osveta.

ZU STILISTISCHEN AUFFÄLLIGKEITEN UND DEUTSCH-SCHWEDISCHER SPRACHMISCHUNG IN E. T. A. HOFFMANNS ERZÄHLUNG *DIE BERGWERKE ZU FALUN*

Michael Szurawitzki

Ludwig-Maximilians-Universität München

1 Einführung

Die vorliegende Studie untersucht die lexikalisch-stilistischen Auffälligkeiten und die Sprachmischung von Deutsch und Schwedisch in E. T. A. Hoffmanns Erzählung *Die Bergwerke zu Falun*. Bereits bei der ersten Lektüre dieser Erzählung, lange vor dem Beginn einer analytischen Näherung an Sprachmischungsphänomene, fiel mir das wie selbstverständliche Miteinander von deutscher und schwedischer Sprache neben einer Anzahl stilistisch auffällig verwendeter Lexeme auf. Es gilt in der Folge, diese Phänomene näher zu untersuchen und aufzuzeigen, welche lexikalisch-semantischen Implikationen eine Sprachverwendung wie die nachfolgend beschriebene haben kann. In diesem Bereich existiert verhältnismäßig wenig einschlägige Forschung: So nähert sich etwa Blume (1987) auf lexikalischer Ebene dem Wortschatz bei Bellman als Übersetzungsproblem; Brylla (2003) untersucht die schwedische Rezeption zentraler Begriffe der deutschen Frühromantik. Liebel (2005) schließlich, die zu substantivischen Ad-hoc-Bildungen in Harry Martinssons Roman *Nässlorna blomma* und der deutschen Übersetzung *Die Nesseln blühen* schreibt, ist die für unseren Kontext letzte hier anzuführende Studie. Es gilt also in der Folge, eine neue Perspektive zum Mit- und Nebeneinander des Deutschen und Schwedischen in der Literatur am Beispiel von Hoffmanns Erzählung aufzuzeigen. Zu diesem Zweck ist mein Beitrag wie folgt aufgebaut: Nach dieser Einführung (1) und einer Verortung der zu untersuchenden Erzählung (2) gilt es, die Methodologie zur Deskription der in *Die Bergwerke zu Falun* gefundenen stilistischen Auffälligkeiten und Sprachmischungsphänomene zu betrachten (3). Sie lehnt sich an Eroms (2008) und seine unterschiedlichen Ebenen von Stilbeschreibung sowie auch an Enell-Nilssons (2008) Arbeit zu schwedisch-deutschen falschen Freunden an. Die Analyse der stilistischen Auffälligkeiten und Sprachmischungsphänomene (4) nimmt den Hauptteil der vorliegenden Studie ein. Ein kurzer zusammenfassender Ausblick (5) bringt das Ende des Beitrages.

2 Verortung der Erzählung *Die Bergwerke zu Falun*

Ernst Theodor Amadeus (E. T. A.) Hoffmann (* 24.1.1776, Königsberg, † 25.6.1822, Berlin) publizierte seine Erzählung *Die Bergwerke zu Falun* 1819 im ersten Band seines vierbändigen Erzählzyklus *Die Serapions-Brüder* (4 Bde., Berlin 1819–1821). Die relevanten einschlägigen Kommentare zu diesem Erzählzyklus sind Köhn (1966), Börne (1967), Winter (1976), Grützmaker (1981), Segebrecht (1984) sowie Pikulik (1987) (vgl. Ehlert 1988: 968). Zum Inhalt der Erzählung: Der trübsinnige Matrose Elis Fröbom verweigert nach der Hafeneinfahrt in Göteborg das Feiern an Land mit der restlichen Mannschaft. In einer Taverne trifft er einen alten Bergmann, der ihn an seinen Vater erinnert. Fröbom erzählt dem Bergmann vom tragischen Verlust seiner [Fröboms] Mutter. Der Bergmann macht ihm Mut für die Zukunft, rät ihm aber gleichzeitig, die Seefahrerei aufzugeben, da sein Gemüt dafür nicht gemacht sei, und stattdessen Bergmann zu werden. Fröbom ist von der anschaulichen Schilderung der Arbeit in Bergwerken fasziniert. Diese Faszination lebt fort in einem Traum, in dem die Elemente Wasser und Erde, d. h. die Seefahrt und der Bergbau verschmelzen, und das, was Fröbom zunächst für die Seefahrt und das Meer hielt, eigentlich das Innere der Erde mit seinen sogar teils explizit sexuell konnotierten Verlockungen ist. Fröbom erwacht aus dem Traum, während seine Mitmatrosen noch feiern. Er hat eine Eingebung, eine Stimme sagt ihm, er sei in den Bergwerken zu Falun zu Hause. Am vierten Tag schließlich entscheidet sich Fröbom, dem inneren Drängen nachzugeben. Er wandert nach Falun. Dort ist er von der großen Tagesöffnung (Pinge) der Erzgrube beeindruckt und erschüttert. Er beschließt, am nächsten Tag nach Göteborg zurückzukehren, gerät aber noch am selben Tag in einen langen Zug von Bergleuten, die nach ihrem Gerichtstag (Thing) auf ihre Art, ganz anders als die Seeleute, aus Fröboms Sicht anrührend feiern. Der Hauptbergmann Pehrson Dahlsjö lädt während der Feierlichkeiten in sein Haus. Dort trifft Fröbom die Tochter Dahlsjös, Ulla, und verliebt sich auf der Stelle in sie. Pehrson Dahlsjö findet Elis Fröbom sympathisch und bietet diesem Arbeit an, ohne von Fröboms Gefühlen für Ulla zu ahnen. Fröbom willigt ein; mittlerweile hat die Grube ihre Bedrohlichkeit für Fröbom verloren. Bei einer Grubeneinfahrt trifft Fröbom dann aber auf einen alten Bergmann, Torbern, der ihm unlautere Machenschaften, eben die Liebe für Ulla, vorwirft und Leidenschaft für den Bergmannsberuf einfordert, bevor er wieder verschwindet. Von Torbern erfährt Fröbom, dass dieser schon vor über einhundert Jahren in dem Bergwerk gearbeitet und die Bergmänner ähnlich ethisch angeleitet haben soll. Er sei bei einem großen Bergsturz verschüttet worden und spuke seither durch das Bergwerk. Als Fröbom nach der Arbeit zu Pehrson Dahlsjö kommt, erfährt er, dass Ulla mit einem Göteborger Handelsherrn verheiratet werden und Elis den alten Dahlsjö unterstützen soll. Fröbom läuft, außer sich, zur Pinge und beschwört den alten Torbern: Elis will sich ganz dem

Leben unter Tage hingeben und kein Tageslicht mehr sehen. Pehrson Dahlsjö und der Steiger finden den verwirrten Elis. Sie eröffnen dem sehr Erleichterten, dass die Geschichte mit Ullas Verheiratung nur ausgedacht war, dass Pehrson Dahlsjö Elis' Verbindung mit Ulla gutheißt und sich keinen besseren Schwiegersohn vorstellen kann. Am nächsten Mittag versammeln sich die Bergleute zu einer Mahlzeit bei den Dahlsjös, um die Verlobung zu feiern. Elis Fröbom ist von den Ereignissen sichtlich gezeichnet und psychisch instabil, quasi geteilt und weiterhin verwirrt. Dies zeigt sich in der Folge auch im Bergwerk; einerseits wird Torbern, andererseits die Liebe für die mentale Situation von Elis verantwortlich gemacht. Schließlich ist der Johannistag, der Tag der Hochzeit, gekommen. Elis eröffnet Ulla, dass er in der Nacht zuvor in der Grube rote Edelsteine entdeckt hat, und dass er diese noch vor der Hochzeit zutage fördern will. Die Hochzeitsgesellschaft ist zum Marsch zur Kirche versammelt, als die Nachricht kommt, dass ein Bergsturz die ganze Grube – und Elis – verschüttet hat. Die Leiche wird nicht gefunden. Fünfzig Jahre später finden Bergleute am Johannistag den Leichnam von Elis Fröbom. Als der Leichnam heraufgetragen wird, entdeckt Ulla, die jedes Jahr zum Gedenken an das Unglück zum Bergwerk pilgert, ihren verschütteten Ehemann, löst so das Rätsel des von den anderen Bergmännern nicht identifizierten Kollegen und stirbt schließlich auf Elis' Leichnam liegend.

3 Zur verwendeten Methodologie

Eroms verwendet in seiner Einführung *Stil und Stilistik* die folgende Dreiteilung zur Beschreibung stilistischer Phänomene in Texten:

Alle Ausdrücke, die in einem Text zu erwarten sind und seine kommunikative Funktion in natürlicher und zu erwartender Weise betreffen, geben **Stilwerte** ab.

Alle Ausdrucksweisen, die auch in beliebigen anderen Texten vorkommen können, sind demgegenüber **stilneutral**.

Alle Ausdrucksweisen, die offensichtlich nicht in einen bestimmten Text ‚hineingehören‘, aber doch seine kommunikative Funktion unterstützen, und zwar in auffälliger Weise, ergeben **Stileffekte**. (Eroms 2008: 22; Hervorhebungen i. O.)

Für den Kontext unserer Betrachtungen erscheint hier vor allem das Konzept *Stil-effekt* nützlich, da mittels diesem die Integration ursprünglich schwedischer Lexeme in den Text und die Syntax der deutschsprachigen Erzählung auf allgemeiner Ebene treffend erklärt werden kann. Welches die konkreten erzielten Effekte sind, darauf muss die Analyse jeweils für die einzelnen in *Die Bergwerke zu Falun* gefundenen Beispiele des Einsatzes einerseits stilistisch auffälligen, andererseits ursprünglich schwedischen Lexeminventars Antworten formulieren. Als fraglos sprachlich auffällig können die im folgenden Abschnitt in der Analyse

betrachteten Lexeme, ausgehend von einer potenziell mehrheitlich muttersprachlich deutschsprachigen diffusen Rezipientengruppe, m. E. betrachtet werden. Möglicherweise könnten falsche Freunde (vgl. Enell-Nilsson 2008: 11) im analysierten Lexeminventar enthalten sein; diese müssen adäquat beschrieben werden.

4 Analyse der stilistisch auffälligen Lexeme und Sprachmischungsphänomene in *Die Bergwerke zu Falun*

Die als von mir stilistisch auffällig erachteten Lexeme und Sprachmischungsphänomene in *Die Bergwerke zu Falun* werden im Folgenden in der Reihenfolge ihrer Okkurrenz analysiert. Es sei vorausgeschickt, dass die Ortsnamen aus Kohärenzgründen nicht diskutiert werden, obwohl ggf. Gewinnbringendes gesagt werden könnte. Unter *Ortsnamen* verstehe ich nach Bußmann (2002: 489) „Bezeichnungen für geographische Räume wie Städte, Dörfer, Länder“. Kleinere Einheiten wie Straßen oder Plätze fallen nach meinem Verständnis nicht darunter. Dies dient zur Erläuterung, warum in der Analyse ein Lexem wie *Helsingtorget* berücksichtigt wird. Eine Studie, die auch die Ortsnamen mit einbezieht, müsste diesbezüglich auch theoretisch-methodologisch anders unterfüttert sein. Ebenso würde der Umfang auch den Rahmen des in der vorliegenden Festschrift Machbaren sprengen; deswegen sehe ich von diesem möglichen Untersuchungsgegenstand ab.

Die erste für meine Analyse relevante stilistische Auffälligkeit (von mir nachfolgend jeweils durch Fettdruck gekennzeichnet) findet sich auf S. 40 von *Die Bergwerke zu Falun* (nachfolgend BF abgekürzt): (1) *So ging der fröhliche Zug fort über die Werfte – durch die Vorstädte bis nach der Hagavorstadt¹, wo in einem **Gästgifvaregard** tapfer geschmaust und gezecht werden sollte.* Hier ist un schwer erkennbar ein schwedisches Lexem in den ansonsten deutschsprachigen Satzkontext integriert worden. Aus dem semantischen Kontext ergibt sich, dass es sich wohl um eine Art Restaurant mit Ausschank handeln müsste. Dies kann durch Hinzuziehung relevanter lexikographischer Hilfsmittel erhärtet werden.² Das Determinativkompositum *Gästgifvaregard*³, i. Ü. den deutschen Konventio-

¹ Ortsname, daher hier nicht analysiert.

² Die verwendeten Wörterbücher sind unter *Wörterbücher und Lexika* im Literaturverzeichnis aufgelistet.

³ Findet sich in BF auch auf der S. 41.

nen der Substantivgroßschreibung gehorchend⁴, besteht aus drei Gliedern, nämlich *Gäst*, *gifvare* und *gard*. Alle drei Glieder müssen für eine Analyse aus der Sicht des heutigen Gegenwartsschwedischen von der Schreibung her angepasst werden, nämlich hin zu *gäst* (‚Gast‘), *givare* (Substantiv zum Verbum *giva* (‚geben‘) in der noch altertümlichen Schreibung *gifvare*; also etwa ‚Geber‘) und *gård* (‚Hof‘). Im Deutschen wäre dies vielleicht am passendsten mit *Gasthof* zu paraphrasieren (unter Auslassung des *Geber*-Glieds). SO (2009) verzeichnet das Lemma in der modernen Form *gästgivargård*.

Das nächste Beispiel findet sich im darauffolgenden Satz und weist zwei stilistisch auffällige Lexeme auf: (2) *Da floß nun das schönste Öl in Strömen, und Bumper auf Bumper wurde geleert* (BF, S. 40). Bei dem Lexem *Öl* handelt es sich – ursprünglich klein geschrieben – um das schwedische Wort für dt. *Bier*. Die graphemische Gleichheit zu dt. *Öl* ist hier als stilistische Auffälligkeit beobachtbar und gleichzeitig kann dies als Beispiel für einen falschen Freund nach Enell-Nilsson (2008) aufgefasst werden. Das Lexem *Bumper* findet sich in Grimm/Grimm (1984) und wird auf das englische Wort *bumper* (heute meist in der Bedeutung ‚Stoßstange‘ verwendet) zurückgeführt. Die folgende Definition ist in Bezug auf *Bumper* in Grimm/Grimm (1984) gegeben: „*ein volles glas, dasz man aufstößt*“. Auf den ersten Blick hat sich hier die Etymologie nicht erkennen lassen, eine Vermutung, der Ursprung von *Bumper* sei auf ein schwedisches Ursprungslexem zurückzuführen, kann nicht bestätigt werden. In den für die vorliegende Studie genutzten Wörterbüchern findet sich kein Verweis auf ähnliche oder gleichlautende Lexeme.

Das darauf zu analysierende Lexem ist an mehreren Stellen in *Die Bergwerke zu Falun* zu finden: (3) *Hör‘, Elis, wenn du von unserm Hönsning wegbleibst, so bleib lieber auch ganz weg vom Schiff!* Aus dem Kontext der Erzählung geht hervor, dass mit *Hönsning*⁵ das ausschweifende Feiern der Schiffsmannschaft gemeint sein könnte. Auerbach (1922: 538) gibt hierfür dt. *Hänseln*, *Hänselung* an und kennzeichnet dieses Lemma mittels eines Ankersymbols als der Seemannsprache zugehörig. Der Eintrag bei *Hänseln* in Grimm/Grimm (1984) gibt konkreteren Aufschluss darüber, dass es sich hierbei um ein Initiationsritual der Seeleute handeln muss: „*in eine geschlossene gesellschaft feierlich aufnehmen. die ableitung des wortes von hanse in dem weitesten sinne.*“

⁴ Es gab aber in früheren Sprachstufen des Schwedischen auch Substantivgroßschreibung, heute hingegen nicht mehr.

⁵ Belege in BF auch auf S. 42, 43, 44, 48 sowie 52.

Im nächsten Beispiel ist eine ähnliche Verknüpfung zu beobachten: (4) >Nun, nun<, erwiderte Joens, >ich weiß es ja, du bist ein **Neriker** von Geburt, und die sind alle trübe und traurig und haben keine rechte Lust am wackern Seemannsleben! (BF, S. 41) Das Wortbildungsprodukt *Neriker* ist zunächst semantisch zu betrachten: Die Erläuterung wird im selben Satz praktisch mitgeliefert, man könnte, wollte man ein Substantiv verwenden, etwa sagen: ein *Trübsinniger*. Morphologisch liegt hier eine Verbindung eines Wortstammes *Ner-* (vom schwedischen Adj. *ner/ned*, 'längs den naturliga fallriktningen' (SO 2009), dt. *hinab/hinunter*) mit dem im Schwedischen wie im Deutschen vorzufindenden Wortbildungsmorphem *-iker* (Zugehörigkeit einer Person zu einer Gruppe kennzeichnend, vgl. etwa *Techniker*) vor. Hier sind die Wortbildungsprozesse im Deutschen und Schwedischen sehr ähnlich und de facto analog, dennoch findet sich kein Lemma *neriker* in den hinzugezogenen schwedischen Wörterbüchern. Weitere Okkurrenzen der Wortform *Neriker* finden sich in BF, S.44 bzw. 62.

Für das nächste zu untersuchende Lexem findet sich ebenfalls in den eingesehenen schwedischen Wörterbüchern kein Lemma: (5) *Wenn ihr dann vor Freude die Augen hell aufleuchteten, wenn sie die Hände ein Mal über das andere zusammenschlug, ganz erfüllt von Vergnügen und Lust, wenn sie geschäftig hin- und hertrippelte und das schönste **Aehl** herbeiholte, das sie für Elis aufbewahrt.* (BF, S. 44) Bei dieser Wortform finden wir auch nicht in den hinzugezogenen deutschen Wörterbüchern eine Erklärung. Erst die nächste Okkurrenz von *Aehl* im Text löst das Problem der Wortsemantik: (6) *Die Macht des starken **Aehls** (Biers) hatte gesiegt.* (BF, S. 44). Hier können wir mittels dieses Hinweises eine Verwandtschaft von *Aehl* zu engl. *ale* (dt. *Bier, Ale*) ausmachen. Auch im dritten Beleg für *Aehl* (BF, S. 52)⁶ wäre ein Verständnis autark als *Getränk* wohl möglich gewesen: (7) *Dann brachte sie schöne silberne Krüge, schenkte treffliches **Aehl**, wie es denn nun in Falun bereitet wird, ein und reichte es dar den Gästen [...].*

Das nun zu untersuchende Beispiel enthält zwei stilistisch auffällige Lexeme, die im selben Satz auftreten und daher zusammen zitiert werden: (8) *Ihr habt tüchtige Dukaten in der Tasche, die legt Ihr an, verdient dazu, kommt wohl gar zu dem Besitz eines **Bergmannshemmas**, habt Eure eigne **Kuxe** in der Grube.* (BF, S. 45) Wir betrachten zunächst *Bergmannshemman* (tritt in der flektierten Form *Berghemmans* auf S. 55 auf). Unschwer erkennbar ist, dass es sich um ein Determinativkompositum handelt, mit dem Erstglied *Bergmann*, deutschen Ursprungs, sowie dem Zweitglied *hemman*, schwedischen Ursprungs, verbunden mittels eines Fugenelementes *-s-*, das sich im Deutschen wie im Schwedischen findet. Für

⁶ Wie auch in den weiteren Belegen auf S. 53, 54 und 55.

hemman gibt SO (2009) 'jordbrukfastighet betraktad som ekonomisk enhet'; SOB (1986) gibt nahezu analog 'jordbrukfastighet betraktad såsom ekonomisk enhet' an. Dies passt nicht ganz adäquat dazu, wie sich *Bergmannshemma* im gegebenen Satzkontext liest. Ein Umweg führt hier, eine (bewusst in Kauf genommene?) wortartige Ungenauigkeit nutzend, zum Adverb *hemma* ('zu Hause, daheim'); eine adäquate Übertragung ins Deutsche wäre wohl etwa *Bergmannsheim* in der Bedeutung 'Bergmannswohnung'. Das schwedische Adjektiv *hemma* hat in dem hier diskutierten Wortbildungsprodukt eine substantivische Funktion als Zweitglied; eine solche konnte in den hinzugezogenen Wörterbüchern nicht belegt werden. Eine substantivische Funktion als Erstglied eines Determinativkompositums lässt sich etwa für *hemmalag* ('Heimmannschaft') finden. Der Begriff *Kuxe*, so könnte man meinen, wäre hier, da gemeinsprachlich im Gegenwartsdeutschen nicht geläufig und lautlich wie von der Schreibung her potenziell stilistisch auffällig, ebenfalls schwedischen Ursprungs. Dies erweist sich aber als falsche Vermutung, da *Kuxe* ein Begriff aus der deutschen Bergbauterminologie ist.⁷ Eine Bedeutungsangabe findet sich u. a. bei Paul (2002: 579): 'Besitzanteil an einem Bergwerk'. Es zeigt sich, dass die Bergbauterminologie der deutschen Sprache insgesamt stark in *Die Bergwerke zu Falun* Anwendung findet. Aus Umfangsgründen kann hier nicht näher auf die schwedische korrespondierende Terminologie eingegangen werden, was interessant wäre. Als Vermutung kann aber formuliert werden, dass die schwedischen Termini zumindest teilweise aus dem Deutschen entlehnt sein könnten.

Das folgende zu diskutierende stilistisch auffällige Lexem ist ebenfalls dem Wortfeld Bergbau zugehörig, ebenfalls deutschen Ursprungs, wird aber von Hoffmann sofort im Text erklärt, welches weitere Erläuterungen an dieser Stelle erspart: (9) [...] *und daß er soeben den Guffrisberg hinansteige, wo die große **Pinge** oder Tagesöffnung der Erzgrube befindlich.* (BF, S. 49; Belege auch auf S. 51, 60, 64 (2x), 65). Erklärungen finden sich auch in den nächsten Beispielen; Anmerkungen meinerseits sind nur teilweise nötig: (10) *Als er auf den Marktplatz, der Helsingtorget⁸ geheißten, kam, [...]* (BF, S. 51). Schw. *Torg* ('Markt') hat nach SO (2009) die Bedeutung 'större öppen plats i samhälle, avsedd för (mer tillfällig) handel', im Beispiel inklusive der Neutrumsendung *-et* vorzufinden. *Helsing* stammt nach meinen lexikographischen Quellen vermutlich von *hälsing* in der Bedeutung 'Bewohner von Hälsingeland' (SAOB 1929). Dies kann aber aus Umfangsgründen nicht weiter diskutiert werden.

⁷ Weitere Belege in BF S. 51, 54 (2x), 64.

⁸ Hier nicht als Ortsname gelesen, vgl. Definition der Ortsnamen oben.

Zum nächsten Beispiel: (11) [...] *an den dunkelblau leuchtenden Augen mußte man den echten **Dalkarl** erkennen* (BF, S. 51). *Dal* steht für dt. *Tal*, *karl* für dt. *Mann*, *Kerl*. Ein Bezug zur geographischen Region Dalarna erschließt sich über SO (2009), das *dalkarl* als *(mans)person från Dalarna* erklärt. Das Beispiel (12) *Masmeister* (BF, S. 51) bereitet ebenfalls zunächst Schwierigkeiten: Für schw. *mas* ließ sich die Bedeutung ‚Schlag‘ nach *Norstedts Svensk-Tyska Ordbok* (1994) und Hellquist (1939) als Dialektform von *stryk* (‚Schlag‘) rekonstruieren. Sinngemäß wäre ein *Masmeister* demnach ein *Schlagmeister* oder ungefähr *Vorarbeiter*. Dies bliebe aber zu ungenau und entspräche nicht der lexikalisierten Bedeutung, die Auerbach (1922: 769) mit *Schmelzofenaufseher* präzise angibt. Beispiel (13) bezieht sich auf das Lexem *Bergsfrälse*, das einmal (BF, S. 51) unerläutert auftritt, um aber im darauffolgenden Satz erläutert zu werden: (13) ***Bergsfrälse** sind in Schweden Ländereien geheißen, die für die Kupfer- und Silberbergwerke verliehen werden* (BF, S. 51, Belege auch S. 55). Auch im nächsten Beispiel haben wir die Erläuterung mitgeliefert (BF, S. 51): (14) *Man erzählte dem Elis weiter, daß eben heute der **Bergsthing** (Gerichtstag) geendet* [...] Für das nächste Beispiel sind wieder Erläuterungen notwendig: (15) *Da hörte er, wie aus noch tieferm Schacht ein Klopfen heraustönte, als werde mit dem **Puchhammer** gearbeitet* (BF, S. 56). Vermutlich könnte eine Verbindung zwischen *Puch*- und schwed. *puckla på* bestehen (SO 2009); *puckla på: ge (ngn) mycket stryk* nach *Norstedts Svensk-Tyska Ordbok* (1994) ‚jmdm. die Jacke voll hauen‘; *Puchhammer* also im Sinne von *Vorschlaghammer*.

Das Beispiel (16) lautet folgendermaßen: *Das ist hier ein herrlicher **Trappgang**, aber du schnöder schuftiger Geselle schauest nichts als einen **Trumm*** [...] (BF, S. 56). Die Erläuterungen finden wir, ähnlich wie schon bei *Aehl*, bei einer späteren Okkurrenz, hier für *Trappgang* bei der dritten Verwendung auf S. 58 (die zweite als *Trappgange*, weitere Belege S. 59 (2x), 62): (17) *Du hast nämlich nicht vergessen, daß wir die eisengehaltige Ader im Gestein **Trappgang** nennen, und daß **Trumm** eine Ader von dem Gange ist, die sich in verschiedene Teile zerschlägt und wohl gänzlich auseinander geht.* (BF, S. 58) Für das folgende Beispiel muss auf Adelung (1808) zurückgegriffen werden: (18) *Hier unten bist du ein blinder Maulwurf, dem der Metallfürst ewig abhold bleiben wird, und oben vermagst du auch nichts zu unternehmen, und stellst vergebens dem **Garkönig** nach.* (BF, S. 56) Adelung (1808) schreibt zu *Garkönig*: *im Hüttenbaue, 1) das auf der Kapelle stehende Kupfer, wenn das Schwarzkupfer auf gares Kupfer probiret wird. 2) Die kleine Scheibe Kupfer, welche zuletzt stehen bleibt, wenn die Scheiben aus den Garherden gerissen werden.* Zur Erläuterung von Beispiel (19), dem Wort *Eidam* (*Konnte ich mir einen bessern Eidam wünschen*, BF S. 60), gibt Paul (2002) mit *Schwiegersohn* Auskunft. Zu (20) *Almandin* (BF S. 63) können wir eine Erläuterung im *Bertelsmann Taschenlexikon* (1992) finden: *blutrotes bis*

schwarzes, glas- oder harzglänzendes Mineral. Für (21) *Karfunkel* gibt das *Bertelsmann Taschenlexikon* (1992) die Definition *blutroter Edelstein*. Das abschließende zu diskutierende Beispiel findet sich im letzten Absatz von *Die Bergwerke zu Falun*: (22) *In der Kopperbergskirche* [...] (BF, S. 65). *Koppar* ‚Kupfer‘: ’en mjuk, smidbar metall med rödaktig färg och mycket god ledningsförmåga’ (SO 2009).

5 Zusammenfassung/Ausblick

Insgesamt kann festgehalten werden, dass in *Die Bergwerke zu Falun* verschiedene Strategien der Einbindung stilistisch auffälliger Lexeme gebraucht werden. Es fallen aus heutiger Sicht z. B. altertümlich wirkende Worte wie *Eidam* auf, es gibt mit *Öl*, das eigentlich *Bier* ist, einen falschen Freund. Es existieren Mischkomposita wie *Bergmannshemma*, die ohne weitere Erläuterung stehen können, oder *Bergfrälse*, das einer Erläuterung bedarf. E. T. A. Hoffmann ist sich wohl der Erläuterungsnotwendigkeit einiger seiner Komposita bewusst gewesen; die Bergbauterminologie wie *Pinge* oder *Kuxe* ist meist erklärt, wobei manche Termini zunächst ohne Erklärung eingeführt werden, um dann einige Druckseiten später die Erklärung gewissermaßen nachzuliefern. Aus lexikologischer Sicht kann *Die Bergwerke zu Falun* als Fundgrube zahlreicher interessanter Phänomene betrachtet werden. Möge der Jubilarin die Lektüre gefallen.

Primärliteratur

Hoffmann, E. T. A. (1987): *Die Bergwerke zu Falun*. In: Hoffmann, E. T. A.: *Der Magnetiseur. Phantastische Geschichten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (= Phantastische Bibliothek Bd. 190. suhrkamp taschenbuch 1366), 40–65.

Wörterbücher und Lexika

Adelung, Johann Christoph (1808): *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart: mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen*. Wien: Pichler.

Auerbach, Carl (1922): *Svensk-Tysk Ordbok. Tredje stereotyperade upplagan*. Stockholm: P. A. Norstedt & Söners Förlag.

Bertelsmann Taschenlexikon (1992): *Das neue Taschenlexikon in 20 Bänden*. Hrsg. vom Bertelsmann Lexikon-Institut. Gütersloh: Bertelsmann Lexikon-Verlag.

Duden Oxford (2005): *Großwörterbuch Englisch. Deutsch-Englisch. Englisch-Deutsch*. 3., überarb. u. aktual. Aufl. Hrsg. von der Dudenredaktion und Oxford University Press. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1984): *Deutsches Wörterbuch*. Nachdruck der Erstausgabe 1860. 33 Bde. München: dtv.

- Hellquist, Elof (1939): *Svensk Etymologisk Ordbok*. Ny omarbetad och utvidgad upplaga. Band I: A–N. Lund: C. W. K. Gleerups förlag.
- Norstedts *Svensk-Tyska Ordbok* (1994). Andra upplagan. Gjøvik: Norstedts Förlag AB.
- Paul, Hermann (2002): *Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes*. 10., überarb. u. erw. Aufl. von Helmut Henne, Heidrun Kämper u. Georg Objartel. Tübingen: Niemeyer.
- SAOB (1933) = *Ordbok över Svenska Språket utgiven av Svenska Akademien*. Tionde Bandet G–Götnisk, Tofte Bandet Hyde–Instruktör. Lund: A.-B. Ph. Lindstedts Univ.-Bokhandel i distribution.
- SO (2009) = *Svensk Ordbok utgiven av Svenska Akademien*. Stockholm: Svenska Akademien. 2 Bde.
- SOB (1986) = *Svensk Ordbok*. Utarbetad vid Språkdata. Göteborgs Universitet. Uppsala: Esselte Herzogs.

Sekundärliteratur

- Blume, Herbert (1987): Annäherungen an Bellman: Wortschatz als Übersetzungsproblem am Beispiel von Fredmans Epistel Nr. 33 (Stoltastad) und ihren deutschen Versionen. In: Groenke, Ulrich (Hrsg.): *Arbeiten zur Skandinavistik. 7. Arbeitstagung der Skandinavisten des deutschen Sprachgebietes, 4.8.–10.8.1985 in Skjeberg/Norwegen*. Frankfurt a. M. etc.: Peter Lang (= Texte und Untersuchungen zur Germanistik und Skandinavistik 18), 229–244.
- Börne, Ludwig (1967): Die Serapions-Brüder. In: Mayer, Hans (Hrsg.). *Große deutsche Verrisse von Schiller bis Fontane*. Frankfurt a. M.: Insel Verlag, 77–84.
- Brylla, Charlotta (2003): *Die schwedische Rezeption zentraler Begriffe der deutschen Frühromantik. Schlüsselwortanalysen zu den Zeitschriften Athenäum und Phosphorus* [Diss. Stockholm]. Stockholm: Almqvist & Wiksell International (= Acta universitatis Stockholmiensis. Stockholmer germanistische Forschungen 62).
- Bußmann, Hadumod (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 3., aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart: Kröner.
- Ehlert, Heide (1988): Die Serapions-Brüder. In: *Kindlers Neues Literatur Lexikon*, Bd. 7, 966–968.
- Enell-Nilsson, Mona (2008): „In einer Birke an der Szene sitzt ein kleiner Junge [...]“. *Schwedisch-deutsche falsche Freunde als ein Phänomen interindividueller und individueller Wortschatze* [Diss. Vaasa]. Vaasa: Universität Vaasa (= Acta Wasaensia 186. Sprachwissenschaft 35. Germanistik).
- Eroms, Hans-Werner (2008): *Stil und Stilistik. Eine Einführung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag (= Grundlagen der Germanistik 45).
- Grütmacher, Curt (1981): Wirklichkeit im Kunstwerk bei E. T. A. Hoffmann. In: Grütmacher, Curt: *E. T. A. Hoffmann. Illustrierte Bücher 1840–1980. Eine Bibliographie anlässlich der Ausstellung „Illustrierte Bücher von E. T. A. H. 1840–1980“ in der Hochschule der Künste*. Berlin/DDR: Pressestelle der Hochschule der Künste, 3–7.
- Köhn, Lothar (1966): *Vieldeutige Welt. Studien zur Struktur der Erzählungen E. T. A. Hoffmanns und zur Entwicklung seines Werkes*. Tübingen: Niemeyer.
- Liebel, Dorothea (2005): Eine Analyse einige substantivischer Ad-hoc-Bildungen in Harry Martinssons Roman „Nässlorna blomma“ und der Übersetzung „Die Nesseln blühen“. In: *Fachsprachen und Übersetzungstheorie. VAKKI-Symposium XXV in Vörå/Vöyri 12.–13.2.2005*. Vaasa: Universität Vaasa, 194–204.
- Pikulik, Lothar (1987): *E. T. A. Hoffmann als Erzähler. Ein Kommentar zu den >Serapions-Brüder<*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Segebrecht, Wulf (1984): Beamte, Künstler, Außenseiter. Analogien zwischen der juristischen und dichterischen Praxis E. T. A. Hoffmanns. In: *Imprimatur* 11, 295–307.
- Winter, Ilse (1976): *Untersuchungen zum serapiontischen Prinzip*. Den Haag, Paris: Mouton [zugl. Diss. New Jersey 1970].

SCHRIFTENVERZEICHNIS VON MARIANN SKOG-SÖDERSVED

1982

Untersuchungen zur Sprache der Leitartikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung [zus. mit Piirainen, Ilpo Tapani]. In: *Vaasan korkeakoulun julkaisuja. Tutkimuksia* No 84. Philologie 10. Vaasa.

1986

Zur syntaktischen Valenz im Deutschen. In: *Yhteistyön korkeakoulu 1986*. Vaasan korkeakouluseura ry:n julkaisuja. Vaasa, 37–42.

1988

Komposita aus Eigennamen und Appellativen in der Pressesprache am Beispiel des Leitartikels. In: *Fackspråk och översättningsteori. VAKKI-seminarium VIII. Vörå 13–14.2.1988*. Vasa, 154–161.

1989

Några språkliga likheter och olikheter i ledarna i tyska rikstidningar. In: *Synteesi 10*. Vaasan korkeakoulun assistentti- ja tutkijayhdistys ry:n julkaisuja. Vaasa, 10–15.

1990

Phraseologismen in Leitartikeln – Erste Überlegungen zur okkasionellen Modifikation der Phraseologismen. In: *Fackspråk och översättningsteori. VAKKI-seminarium X. Vörå 10–11.2.1990*. Vasa, 209–218.

1991

Anführungszeichen. Frequenz und Funktion in deutschen, finnischen und schwedischen Leitartikeln [zus. mit Liefländer-Koistinen, Luise]. In: *Info DaF* 1/1991, 18. Jhrg., 15–22.

De små, små citattecknen. In: *Yhteistyön korkeakoulu 1990*. Vaasan korkeakouluseura ry:n julkaisuja. Vaasa, 39–44.

1992

[Konferenzbericht] Phraseologietagung in Turku, 6.–7.9.1991 [zus. mit Wilske, Detlef]. In: *Ginkgo-Baum*. 11. Folge, 294–296.

[Rez. zu] Palm, Christine (Hrsg.): „EUROPHRAS 90“. *Akten der internationalen Tagung zur germanistischen Phraseologieforschung Aske/Schweden 12.–15. Juni 1990*. Uppsala, 1991. In: *Ginkgo Baum*. 11. Folge, 341–343.

Zum Vorkommen von Phraseolexemen in Leitartikeln deutscher und schwedischer Tageszeitungen. In: Korhonen, Jarmo (Hrsg.): *Untersuchungen zur Phraseologie des Deutschen und anderer Sprachen: einzelsprachspezifisch – kontrastiv – vergleichend*. Internationale Tagung in Turku 6.–7.9.1991. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 175–188.

1993

[Rez. zu] Önnerfors, Olaf: Um das Salz bitten – ein Typ der Bitte im Schwedischen im Vergleich zum Deutschen. Lund, 1992. In: *Ginkgo-Baum*. 12. Folge, 342–343.

Semikolon, Doppelpunkt und Anführungszeichen im Wirtschaftsteil von Tageszeitungen. Kontrastive Analyse Deutsch – Finnisch – Schwedisch. In: Schröder, Hartmut (Hrsg.): *Fachtextpragmatik*. Tübingen: Narr, 115–128.

Wortschatz und Syntax des außenpolitischen Leitartikels. Quantitative Analysen der Tageszeitungen „Neues Deutschland“, „Neue Zürcher Zeitung“, „Die Presse“ und „Süddeutsche Zeitung“. Frankfurt a. M. u. a.: Lang (= Nord-europäische Beiträge aus den Human- und Gesellschaftswissenschaften, Bd. 3).

1994

[Konferenzbericht] Persuasive Texte in der Presse. (Kolloquium vom 17.–18. Mai 1993 in Helsinki). In: *Zeitschrift für Germanistik*, nF., H. 3, 649–652.

[Rez. zu] Földes, Csaba (Hrsg.): Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung. Wien: Edition Praesens, 1992. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 2, XCV, 251–254.

Zu Phraseolexemen in Leitartikeln deutscher Tageszeitungen mit besonderer Berücksichtigung der okkasionellen Modifikation. In: Askedal, John Ole/Bjorvand, Harald/Schöndorf, Kurt Erich (Hrsg.): *Sprachgermanistik in Skandinavien II. Akten des III. Nordischen Germanistentreffens*. Mastemyr bei Oslo, 2.–5.6.1993. Oslo (= Osloer Beiträge zur Germanistik, Bd. 16), 174–184.

1996

[Rez. zu] Moilanen, Markku/Tiittula, Liisa (Hrsg.): Überredung in der Presse. Texte, Strategien, Analysen. Berlin/New York: de Gruyter, 1994. In: *Ginkgo-Baum*. 14. Folge, 367–370.

[Rez. zu] Sandig, Barbara (Hrsg.): *EUROPHRAS 92. Tendenzen der Phraseologieforschung*. Bochum: Universitätsverlag Brockmeyer, 1994. In: *Ginkgo-Baum*. 14. Folge, 362–367.

1997

- Der Arbeit aus dem Wege gehen.* Zur Beschreibung und Bewertung der Faulheit im Deutschen und Schwedischen [zus. mit Stedje, Astrid]. In: Skog-Södersved, Mariann (Hrsg.): *Ethische Konzepte und mentale Kulturen 1. Auf der Suche nach ethischen Konzepten in Wortschatz und Phraseologie.* Umeå (= Acta Universitatis Umensis. Umeå Studies in the Humanities 139), 127–162.
- [Hrsg.] *Ethische Konzepte und mentale Kulturen 1. Auf der Suche nach ethischen Konzepten in Wortschatz und Phraseologie.* Skog-Södersved, Mariann (Hrsg.). Umeå. (= Acta Universitatis Umensis. Umeå Studies in the Humanities 139).
- [Rez. zu] Palm, Christine: *Phraseologie. Eine Einführung.* Tübingen: Narr, 1995. In: *Ginkgo-Baum.* 15. Folge, 482–485.
- [Rez. zu] Tornquist, Ingrid Margareta: „Das hon ich von meiner Mama“ – zu Sprache und ethischen Konzepten unter Deutschstämmigen in Rio Grande do Sul. Umeå, 1997. In: *Germanisten* Nr. 2, Jhrg. 2, 58–60.

1998

- Är *Achtung* 'aktning' och *Respekt* 'respekt'? In: Niemikorpi, Antero (Hrsg.): *Matkalla kielestä kieleen. Juhlakirja Rune Ingon 60-vuotispäiväksi.* Vaasa (= Acta Wasaensia No 63. Kielitiede 13), 172–181.
- Phraseolexeme in deutschen Fernsehnachrichten. In: *Sprachgermanistik in Skandinavien III. Akten des IV. Nordischen Germanistentreffens auf Schloß Sandbjerg 5. bis 8. Juni 1996.* Pors, Harald/Falster Jakobsen, Lisbeth/Stubkjær, Flemming Talbo (Hrsg.). Århus, 239–248.
- [Rez. zu] Korhonen, Jarmo: *Studien zur Phraseologie des Deutschen und des Finnischen I.* Bochum: Universitätsverlag Brockmeyer, 1995. In: *Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung.* Heft 34, 142–146.

1999

- [Rez. zu] Földes, Csaba: *Deutsche Phraseologie kontrastiv. Intra- und interlinguale Zugänge.* Heidelberg: Groos, 1996. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 2, C, 239–243.

2000

- FOCUS Online-Newsletter – Sprachliche Beobachtungen. In: Nikula, Henrik/Parry, Christoph/Wilske, Detlef (Hrsg.): *Die Rosenschale. Festschrift für Brigitte von Witzleben zu ihrem 65. Geburtstag.* Vaasa/Germersheim (= SAXA Beiheft 4), 41–45.
- [Hrsg.] *Ethische Konzepte und mentale Kulturen 2. Sprachwissenschaftliche Studien zu Höflichkeit als Respektverhalten.* Skog-Södersved, Mariann (Hrsg.). Vaasa (= Vaasan yliopiston julkaisu. Tutkimuksia 237. Philologie 39).

Schwedisch – Nationalsprache in Finnland. In: Wirrer, Jan (Hrsg.): *Minderheiten- und Regionalsprachen in Europa*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 23–33.

2001

Att bedöma översättningar. Det omöjligas konst? In: *Fackspråk och översättningsteori*. VAKKI-symposium XXI. Vasa universitet 10–11.2.2001. Vasa, 296–305.

Einige inhaltliche und sprachliche Beobachtungen zu Top-News in FOCUS-Online. In: Korhonen, Jarmo/Breuer, Ulrich (Hrsg.): *Mediensprache – Medienkritik*. Frankfurt a. M.: Lang, 237–251.

„Null Bock auf Haushalt und Fußball“. Formelhaftes in *BUNTE Online news*. In: Meier, Jörg/Ziegler, Arne (Hrsg.): *Deutsche Sprache in Europa. Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Ilpo Tapani Piirainen zum 60. Geburtstag*. Wien: Edition Praesens, 401–410.

[Rez. zu] Korhonen, Jarmo (Hrsg.): *Studien zur Phraseologie des Deutschen und des Finnischen II*. Bochum: Universitätsverlag Brockmeyer, 1996. In: Lorenz-Bourjot, Martine/Lüger, Heinz-Helmut (Hrsg.): *Phraseologie und Phraseodidaktik*. Wien: Edition Praesens, 207–213.

2002

[Hrsg.] *Grenzüberschreibungen. Festschrift für Henrik Nikula zum 60. Geburtstag*. Skog-Södersved, Mariann/Parry, Christoph/Witzleben, Brigitte von (Hrsg.). Vaasa/Germersheim (= SAXA Sonderband 7).

Kommunikationsform Newsletter. Zum Zusammenspiel zwischen Sender und Empfänger am Beispiel des *FOCUS-Online-Newsletters*. In: *Kommunikationsform E-Mail*. Tübingen: Stauffenburg, 77–92.

Phraseolexeme in Online-News. Einige Beobachtungen zu Phraseolexemen in den neuen Medien. In: Sverrisdóttir, Oddny/Weiß, Peter (Hrsg.): *Akten des V. Treffens der nordeuropäischen Germanistik. Reykjavík, Island 1.–6.6.1999*. Reykjavík: Háskólaútgáfan, 108–119.

Phraseologismen auf der Spur. Zur Verwendbarkeit zweisprachiger Wörterbücher. In: Skog-Södersved, Mariann/Parry, Christoph/Witzleben, Brigitte von (Hrsg.): *Grenzüberschreibungen. Festschrift für Henrik Nikula zum 60. Geburtstag*. Vaasa/Germersheim (= SAXA Sonderband 7), 141–147.

[Rez. zu] Korhonen, Jarmo: *Alles im Griff. Homma hanskassa. Saksa-suomi-idiomisanakirja. Idiomwörterbuch Deutsch–Finnisch*. Helsinki: WSOY, 2001. In: *LexicoNordica*. Vol. 9. Oslo, 285–294.

2003

[Hrsg.] *Lexikon und Verstehen. Beiträge auf der 3. Tagung zur kontrastiven Lexikologie*. Vaasa 4.–6.10.2002. Skog-Södersved, Mariann/Enell, Mona/Faber, Benedikt (Hrsg.). Vaasa (= Vaasan yliopiston julkaisu. Selvityksiä ja raportteja 106. SAXA Sonderband 9).

[Rez. zu] Mauelshagen, Claudia/Seifert, Jan (Hrsg.): Sprache und Text in Theorie und Empirie. Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft. Festschrift für Wolfgang Brandt. Stuttgart: Steiner, 2001. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 4, CIII, 516–518.

2004

- Aus dem Leben eines Wassermanns – Phraseologismen im Dienste der Horoskope. In: Földes, Csaba (Hrsg.): *Res humanae proverbiorum et sententiarum, Ad honorem Wolfgangi Mieder*. Tübingen: Narr, 287–294.
- Aus der Haut fahren*. Zu Emotionen und deren Darbietung [zus. mit Stedje, Astrid]. In: Jendis, Marieke/Malmqvist, Anita/Valfridsson, Ingela (Hrsg.): *Norden und Süden. Festschrift für Kjell-Åke Forsgren zum 65. Geburtstag*. Umeå (= Skrifter för moderna språk nr 12. Umeå universitet), 204–225.
- Bäume ausreißen, nostaa kissa pöydälle, ha fjärilar i magen*. Phraseologisches in Horoskoptexten. In: Skog-Södersved, Mariann (Hrsg.): *Einblicke in das Germanistikstudium*. Vaasa/Germersheim (= SAXA Beiheft 7), 53–62.
- [Hrsg.] *Einblicke in das Germanistikstudium*. Skog-Södersved, Mariann (Hrsg.). Vaasa/Germersheim (= SAXA Beiheft 7).
- [Hrsg.] *Sternstunden. Ein literarischer Blumenstrauß für Andreas F. Kelletat zu seinem 50. Geburtstag*. Skog-Södersved, Mariann/Reuter, Ewald/Witzleben, Brigitte von (Hrsg.). Vaasa/Germersheim (= SAXA Beiheft 6).
- Wie Online-Leser locken? Zu den Phraseolexemen im FOCUS Online-Newsletter. In: Palm Meister, Christine (Hrsg.): *EUROPHRAS 2000. Internationale Tagung zur Phraseologie vom 15.–18. Juni 2000 in Aske/Schweden*. Tübingen: Stauffenburg, 457–464.
- Zu Fehlerprofilen und zur Rolle der Linguistik im Übersetzungsunterricht. In: Colliander, Peter/Hansen, Doris/Zint-Dyhr, Ingeborg (Hrsg.): *Linguistische Aspekte der Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: Groos, 213–223.

2005

- Fraseologia ja kulttuurienvälinen viestintä. In: *Vaasan yliopistolehti* 1/2005, 9–10.
- [Hrsg.] *Annäherungen. Beiträge auf dem Finnischen Germanistentreffen*, Vaasa 16.–17.9.2004. Parry, Christoph/Skog-Södersved, Mariann (Hrsg.). Vaasa/Germersheim (= SAXA Beiheft 8).
- Kleine Sprachen, Vielsprachigkeit und interkulturelle Kommunikation. In: *Informatologia* 38, 1–2, 68–72.
- Zum Verhältnis von Sprachforschung und Sprachlehre. In: Neuland, Eva/Ehlich, Konrad/Roggensch, Werner (Hrsg.): *Perspektiven der Germanistik in Europa. Tagungsbeiträge*. München: Iudicium, 153–158.

2006

- [Bericht] *Joint Final Report Tallinn University* [zus. mit Gilleir, Anke/Lindquist, Hans/Nevalainen, Terttu]. Estonian Higher Education Accreditation Centre. Tallinn. (www.ekak.archimedes.ee/cgi/okavad/public/show_lo.py?oid=107905)
- [Bericht] *Joint Final Report University of Tartu* [zus. mit Gilleir, Anke/Lindquist, Hans/Nevalainen, Terttu]. Estonian Higher Education Accreditation Centre. Tallinn. (www.ekak.archimedes.ee/cgi/okavad/public/show_lo.py?oid=107873)
- Keineswegs nur schweigen in zwei Sprachen ... Finnlandschwedische Aktivitäten. In: Lenk, Hartmut E. H. (Hrsg.): *Finnland. Vom unbekanntem Partner zum Vorbild Europas?* Landau: VEP, 431–443.
- Phraseologismen in Überschriften. Am Beispiel der Regionalzeitung *Vasabladet*. In: Breuer, Ulrich/Hyvärinen, Irma (Hrsg.): *Wörter – Verbindungen. Festschrift für Jarmo Korhonen zum 60. Geburtstag*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 291–300.

2007

- Eine schwedischsprachige Einführung in die Phraseologie. In: Jesenšek, Vida/Fabčič, Melanija (Hrsg.): *Phraseologie kontrastiv und didaktisch. Neue Ansätze in der Fremdsprachenvermittlung*. Maribor (= ZORA 47), 155–168.
- Phraseologismen in den Printmedien. In: Burger, Harald/Dobrovolskij, Dmitrij/Kühn, Peter/Norrik, Neal R. (Hrsg.): *Phraseologie/Phraseology. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung/An International Handbook of Contemporary Research*. 1. Halbband. Berlin: de Gruyter, 269–275.
- Vad är ett idiom? Om definitioner, terminologi och typologi [zus. mit Malmqvist, Anita]. In: *Ålder och språk*. VAKKI-symposium XXVII. Vasa universitet 9–10.2.2007. Vasa, 317–327.

2008

- Mehrsprachigkeit durch Immersion/Multilingualism through immersion. In: *Informatologia* 41, 2, 132–139.
- Phraseologisches in schwedischen Zeitungsüberschriften. In: Szurawitzki, Michael/Schmidt, Christopher M. (Hrsg.): *Interdisziplinäre Germanistik im Schnittpunkt der Kulturen. Festschrift für Dagmar Neuendorff zum 60. Geburtstag*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 259–269.

2009

- Ändå faller jag inte i farstun för just den här boken.* Om att påverka läsaren av bokrecensioner med hjälp av fraseologismer [zus. mit Anita Malmqvist]. In: *Språk och makt*. VAKKI-symposium XXIX. Vasa universitet 13–14.2.2009. Vasa, 375–386.
- Från svårbegripligt källspråk till oförståeligt målspråk? Om konsten att översätta idiom. In: Romppanen, Birgitta (Hrsg.): *Konsten att översätta – Kääntämissen taito*. Festseminarium för professor emeritus Rune Ingo. Emeritusprofessor Rune Ingon juhlaseminaari 14.11.2008. Vasa: Institutionen för modern finska och översättning, Vasa universitet, 37–44.
- Laurén, Christer: Lärt och populärt. Artiklar, debattinlägg, tal, litterär text.* Koskela, Merja/Pilke, Nina/Skog-Södersved, Mariann (Hrsg.). Vasa (= Vaasan yliopiston julkaisuja. Tutkimuksia 289).

2010

- Bei seinem biographischen Leisten bleiben.* Zu Phraseologismen in schwedischen und deutschen Buchbesprechungen [zus. mit Malmqvist, Anita]. In: Korhonen, Jarmo/Mieder, Wolfgang/Piirainen, Elisabeth/Pinel, Rosa (Hrsg.): *EUROPHRAS 2008. Beiträge zur internationalen Phraseologiekonferenz vom 13.–16.8.2008 in Helsinki*. Helsinki, 355–364. (<http://www.helsinki.fi/deutsch/europhras/ep2008.pdf>)
- [Rez. zu] Enell-Nilsson, Mona: „*In einer Birke an der Szene sitzt ein kleiner Junge [...]*.“ Schwedisch-deutsche falsche Freunde als ein Phänomen interindividueller und individueller Wortschätze. Vaasa, 2008. In: *Neuphilologische Mitteilungen*, CXI: 3, 376–380.
- [Rez. zu] Christen, Helen: *Comutter, Papi und Lebensabschnittsgefährte*. Untersuchungen zum Sprachgebrauch im Kontext heutiger Formen des Zusammenlebens. Mit einem Beitrag von Ingrid Hove. Hildesheim/Zürich/New York: Olms, 2006. In: *ZfAL* 50, 115–119.
- Zu Buchbesprechungen und ihrer Phraseologie in schwedischen und deutschen Tageszeitungen. In: Wagner, Doris/Fonsén, Tuomo/Nikula, Henrik (Hrsg.): *Germanistik zwischen Baum und Borke. Festschrift für Kari Keinistö*. Helsinki: Société Néophilologique (= Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki; Tome LXXVI), 185–198.

2011

- Für und gegen Organspenden. Zum Gebrauch von Wörtern und Wendungen in einem ethisch heiklen Bereich [zus. mit Malmqvist, Anita]. In: *Språk och etik*. VAKKI-symposium XXXI. Vasa universitet 11–12.2.2011. Vasa, 236–247.
- „Genussvoller Qual- und Lustslalom“. Zur zusammenfassenden Bewertung in Buchrezensionen [zus. mit Malmqvist, Anita]. In: *Text im Kontext 9. Beiträge zur 9. Arbeitstagung schwedischer Germanisten*, 7.–8. Mai 2010. Umeå, 80–94.

- [Hrsg.] *AFinLA-e: Soveltavan kielitieteen tutkimuksia*. Lehtinen, Esa/Aaltonen, Sirkku/Koskela, Merja/Nevasaari, Elina/Skog-Södersved, Mariann (Hrsg.). (<http://ojs.tsv.fi/index.php/afinla>)
- [Hrsg.] *Kielenkäyttö verkossa ja verkostoissa*. Lehtinen, Esa/Aaltonen, Sirkku/Koskela, Merja/Nevasaari, Elina/Skog-Södersved, Mariann (Hrsg.). Jyväskylä: Suomen soveltavan kielitieteen yhdistys AFinLA (= Suomen soveltavan kielitieteen yhdistyksen julkaisuja 69).
- Keineswegs nur schweigen in zwei Sprachen ... Finnlandschwedische Aktivitäten. In: Lenk, Hartmut E. H. (Hrsg.): *FINNLAND – Geschichte, Kultur und Gesellschaft*. Landau: VEP, 533–546.
- Phraseologismen in den Leitartikeln der schwedischen überregionalen Tageszeitung DAGENS NYHETER. In: Schäfer Patrik/Schowalter, Christine (Hrsg.): *mediam linguam. Mediensprache – Redewendungen – Sprachvermittlung. Festschrift für Heinz-Helmut Lüger*. Landau: VEP, 191–202.
- Phraseologismen in Rezensionen – am Beispiel der Buchbesprechungen in der FAZ. In: *Germanistische Linguistik* 211–212, 89–107.

2012

- Fabelhaftes Buch und Verdienstvolle Werke. Zu Bewertungen am Anfang und Ende von Buchrezensionen [zus. mit Malmqvist, Anita]. In: Skog-Södersved, Mariann/Parry, Christoph/Szurawitzki, Michael (Hrsg.): *Sprache und Kultur im Spiegel der Rezension. Finnische Beiträge zur Germanistik*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 105–114.
- Fasta ordförbindelser som uttrycker rörelse. Om fraseologismer på några dagstidningars sidor [zus. mit Malmqvist, Anita]. In: *Språk i rörelse*. VAKKI-symposium XXXII. Vasa universitet 10–11.2.2012. Vasa, 164–174.
- [Hrsg.] *Sprache und Kultur im Spiegel der Rezension. Finnische Beiträge zur Germanistik*. Skog-Södersved, Mariann/Parry, Christoph/Szurawitzki, Michael (Hrsg.). Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Zu den Bewertungen in deutsch- und schwedischsprachigen Leitartikeln. Eine wortorientierte Analyse am Beispiel von *Berliner Zeitung* und *Hufvudstadsbladet*. In: *Germanistische Linguistik* 218–219, 275–291.